JOHN GALSWORTHY

DER WEISSE AFFE

ex libris R. & G. Bachrach

STRAND PRICE
3.00

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/bwb_T3-CBR-957

PVZ

JOHN GALSWORTHY
GESAMMELTE WERKE

Einzig berechtigte, vom
Dichter genehmigte
deutsche Ausgabe

1926

PAUL ZSOLNAY VERLAG
BERLIN / WIEN / LEIPZIG

JOHN GALSWORTHY
DER WEISSE AFFE

ROMAN

Autorisierte Übersetzung
aus dem Englischen von
LEON SCHALIT

1926

PAUL ZSOLNAY VERLAG
BERLIN / WIEN / LEIPZIG

1.—30. TAUSEND

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright 1926 by Paul Zsolnay Verlag Ges. m. b. H., Berlin-Wien-Leipzig
Einbandentwurf von Rudolf Geyer
Gedruckt bei R. Kiesel zu Salzburg

DER WEISSE AFFE

„Kein Zurück, kein Zurück!
Erobern oder sterben,
Denn es gibt kein Zurück!“

MAX BEERBOHM

zugeeignet

ERSTER TEIL

ERSTES KAPITEL

Spaziergang

An jenem denkwürdigen Nachmittag Mitte Oktober des Jahres 1922 stieg Sir Lawrence Mont, neunter Baronet, die von den Verfechtern des Bestehenden so gründlich ausgetretenen Stufen des konservativen Snooks-Klubs hinunter. Mit seinen dünnen Beinen schritt er eilig dahin, den Kopf und seine feine Nase dem Ostwind zugekehrt. Mehr durch seine Geburt als von Natur aus zur Politik bestimmt, beurteilte er die Umwälzung, die seine Partei wieder ans Ruder gebracht hatte, mit leidenschaftslosem Interesse und nicht ohne Humor. Als er am liberalen Remove-Klub vorbeiging, dachte er: ‚Die werden jetzt schwitzen da drinnen — die guten Zeiten sind vorüber! Keine komplizierten Speisen mehr. Zur Abwechslung einmal eine Schnepfe ohne Garnierung!'

Die führenden Größen waren schon aus dem Snooks-Klub ausgetreten, ehe er Mitglied wurde. E r gehörte nicht ‚zu jenen Konjunkturrittern, die ihr Schäfchen bereits geschoren hatten, o nein — diese Kerle, die im Augenblick, da der Krieg vorüber war, der Landwirtschaft den Rücken gekehrt hatten. Pah!' Eine Stunde lang hatte er sich verschiedene Meinungen angehört und sein beweglicher Geist, der in den Anschauungen der Vergangenheit wurzelte und der Gegenwart und allen politischen Beteuerungen und Verkündigungen skeptisch gegenüberstand, hatte amüsiert bemerkt, welche Verwirrung die schicksalsschwere Ver-

sammlung in allen Köpfen, patriotischen und andern, angerichtet hatte. Wie die meisten Grundbesitzer mißtraute er rein theoretischen Lehrsätzen. Seine politische Überzeugung, wenn er überhaupt eine hatte, lautete: Einfuhrzoll auf Weizen, und soweit er sehen konnte, stand er damit jetzt allein — aber er wollte ja auch gar nicht ins Parlament kommen. Mit andern Worten: er hatte nicht zu fürchten, daß seine politischen Grundsätze von den Stimmzetteln derjenigen, die das Brot bezahlen mußten, erschüttert würden. Grundsätze, überlegte er, waren im Grunde gleichbedeutend mit Profit; warum zum Kuckuck taten die Leute immer so, als wäre es anders! Profit, im tiefsten Sinne des Wortes natürlich, war nichts anderes als Selbsterhaltungstrieb für Mitglieder einer bestimmten Gemeinschaft. Und wie zum Kuckuck sollte diese bestimmte Gemeinschaft, die englische Nation, weiter existieren, wenn das ganze Land nicht mehr bebaut würde und alle Schiffe und Häfen Gefahr liefen, von Aeroplanen zerstört zu werden? Im Klub hatte er eine Stunde lang darauf gewartet, daß einer die Bodenfrage anschneiden würde. Kein einziger! Sie trieben keine praktische Politik! Verwünschte Kerle! Die wetzten wohl nur ihre Hosen durch bei dem ewigen Sitzeerobern und Sitzebehalten! Kein Zusammenhang zwischen ihrem Sitzfleisch und ihrer Politik, die noch künftigen Generationen in den Knochen sitzen sollte. Wahrhaftig keiner! Während seine Gedanken so bei der künftigen Generation angelangt waren, fiel ihm plötzlich ein, daß die Frau seines Sohnes noch gar keine Anzeichen aufwies. Zwei Jahre! Es war schon Zeit, daß sie an Kinder dachten. Es war gefährlich, sich an Kinderlosigkeit zu gewöhnen, wenn ein Titel und ein Landsitz davon abhingen. Die Lippen und buschigen Brauen zogen sich zu einem Lächeln

zusammen, sodaß zwei dunkle Runen über seinen Augen eingegraben schienen. Ein hübsches, junges Geschöpf, so anziehend; und sie wußte es auch! Wen lernte sie nicht alles kennen? Löwen und Tiger, Affen und Katzen — ihr Haus wurde nachgerade eine förmliche Menagerie von mehr oder weniger gefeierten Zelebritäten. Es lag etwas Phantastisches in ihrem Vorgehen. Und vor einem der vier britischen Löwen auf dem Trafalgar Square stehenbleibend, dachte er: ‚Nächstens holt sie die da in ihr Haus! Sie hat die Sammelwut. Michael soll sich vorsehen. Im Hause einer Sammlerin gibt es immer ein Zimmer für das ausrangierte Gerümpel und auch der Ehemann kann am Ende dort hineingesteckt werden. Da fällt mir ein: Ich habe ihr einen chinesischen Minister versprochen. Na, sie muß jetzt bis nach den allgemeinen Wahlen warten.‘

Am Ende von Whitehall erschienen einen Augenblick lang die Türme von Westminster unter dem grauen östlichen Himmel. ‚Auch in diesem Bild liegt etwas Phantastisches,‘ dachte er. ‚Michael mit seinen fixen Ideen! Na, es ist halt Mode — sozialistische Prinzipien und eine reiche Frau. Selbstaufopferung gegen Sicherstellung! Frieden mit Wohlleben! Quacksalber-Medizinen — zehn für einen Penny!‘

In Charing Cross schritt er mitten durch das Gewühl der schreienden Zeitungsverkäufer, die die politische Krise närrisch gemacht hatte, und wandte sich nach links zum Haus der Verleger Danby & Winter, wo sein Sohn jüngerer Teilhaber war. Ein Thema zu einem neuen Buch beschäftigte seinen Geist, der schon eine Montrose-Biographie und ‚Im fernen Cathay‘, jenes orientalische Reisebuch, hervorgebracht hatte; ferner eine phantastische Konversation zwischen den Geistern Gladstones und Disraelis, ‚Duett‘ betitelt. Mit jedem Schritt, den er vom Klub ostwärts tat,

stach seine aufrechte magere Gestalt stets mehr von den übrigen ab, sein Mantel mit Astrachankragen, sein hageres Gesicht mit dem grauen Schnurrbart und dem schildkrotumrandeten Monokel unter der beweglichen dunklen Braue. Er wirkte fast auffallend in dieser düsteren Seitengasse, wo Karren herumstanden, wie Winterfliegen an der Wand kleben, und die Leute Bücher unterm Arm trugen, als wollten sie für Gebildete gelten.

Knapp vor der Tür von Danby begegnete er zwei jungen Männern. Einer von ihnen war offenbar sein Sohn, besser gekleidet seit seiner Heirat, und eine Zigarre im Mund — Gott sei Dank! — anstatt dieser ewigen Zigaretten. Und der andere — aha! der von Michael protegierte emporkommende Poet und dessen Brautführer, die Nase in der Luft und einen Velourhut auf dem glatten Kopf. Sir Lawrence sagte:

„Ha, Michael!"

„Hallo, Bart*)! Du kennst doch meinen alten Herrn, Wilfrid? Wilfrid Desert. ‚Kleine Münze' — es steckt ein echter Dichter drin, das sag' ich Ihnen, Bart. Sie müssen ihn lesen. Wir gehen nach Hause. Kommen Sie mit!"

Sir Lawrence ging mit.

„Was war im Klub los?"

„Le roi est mort! Die Arbeiterpartei kann wieder anfangen zu lügen — nächsten Monat sind die Wahlen."

„Bart ist in einer Zeit aufgewachsen, Wilfrid, die Demos noch nicht kannte."

„Na, Mr. Desert, finden S i e etwas Reales in der heutigen Politik?"

„Finden Sie Realität in irgend etwas, Sir?"

„Vielleicht in der Einkommensteuer."

---

*) ‚Bart' ist die englische Abkürzung von ‚Baronet', hier als Spitzname gebraucht.

Michael grinste.

„Vom Adeligen aufwärts," sagte er, „gibt es so etwas wie einfachen Glauben nicht mehr."

„Angenommen, Michael, deine Freunde kämen ans Ruder — es wäre ja in mancher Beziehung gar nicht so schlecht, würde ihnen ja nur dazu verhelfen, reifer zu werden — was könnten sie tun, eh? Könnten sie den englischen Geschmack verbessern? Das Kino abschaffen? Die Engländer das Kochen lehren? Andere Staaten verhindern, mit Krieg zu drohen? Uns dazu bringen, alle Nahrungsmittel im Inland zu produzieren? Das Anwachsen des Lebens in den Städten verhindern? Würden sie die Erfinder der Giftgase aufknüpfen? Könnten sie die Fliegergefahr während des Krieges verhindern? Könnten sie irgendwo den Besitzinstinkt schwächen? Oder in Wirklichkeit irgend etwas anderes tun, als die zufälligen Besitzrechte ein wenig ändern? Alle Parteipolitik bleibt an der Oberfläche. Wir werden von den Erfindern beherrscht und von der menschlichen Natur; und dabei sind wir auf einen Holzweg geraten, Mr. Desert."

„Ganz meine Meinung, Sir."

Michael schwenkte seine Zigarre.

„Was für Pessimisten ihr seid, ihr beiden!"

Und die Hüte abnehmend, gingen sie an dem Kriegerdenkmal vorbei.

„Seltsam bezeichnend, dieses Ding da," sagte Sir Lawrence, „eine Warnung vor allem Pomp — recht charakteristisch. Und die Warnung vor dem Pomp — —"

„Nur weiter, Bart!" sagte Michael.

„Das Schöne, das Große und Ornamentale — alles dahin. Keine weitreichenden Ansichten mehr, keine großen Pläne, keine großen Grundsätze, keine große Religion oder große

Kunst, ästhetisierendes Treiben von Cliquen in Hinterzimmern, kleine Menschen in kleinen Hüten."

„Was sagst du dazu, Wilfrid?"

„Ja, Mr. Desert, was sagen S i e dazu?"

Deserts dunkles Gesicht nahm einen konzentrierten Ausdruck an.

„Es ist ein Zeitalter der Widersprüche," erklärte er. „Wir treten alle für die Freiheit in die Schranken, und die einzigen Institutionen, die mächtig werden, sind der Sozialismus und die römisch-katholische Kirche. Wir bilden uns schrecklich viel auf unsere Kunst ein — und die einzige Kunst, die vorwärts kommt, ist das Kino. Wir sind ganz versessen auf den Frieden, und alles, was wir dazu beitragen, ist die Vervollkommnung der Giftgase."

Sir Lawrence warf einen Seitenblick auf den jungen Mann, der so bitter sprach.

„Und macht sich das Verlagsgeschäft, Michael?"

„Na, ‚Kleine Münze' geht wie frische Semmeln, und ‚Ein Duett' läßt sich auch nicht übel an. Was halten Sie von folgender neuen Anzeige: ‚‚Ein Duett' von Sir Lawrence Mont, Bart. Das hervorragendste Zwiegespräch, das zwei Tote je geführt haben.' Das sollte eigentlich die Spiritisten packen. Wilfrid hat vorgeschlagen: ‚Gladstone und Disraeli. Eine Radiobotschaft aus der Hölle.' Welcher Titel gefällt Ihnen besser?"

Sie waren indessen bis zu einem Schutzmann gekommen, der seinen Arm hochhielt, gerade vor der Nase eines Lastpferdes, so daß alles stillstehen mußte. Die Motore der Autos liefen leer, die Gesichter der Lenker waren geradeaus auf die abgesperrte Straßenkreuzung gerichtet; ein Mädchen auf einem Fahrrad schaute müßig umher, wobei es sich hinten an einem Lastwagen festhielt, auf dem seit-

wärts ein Bursche saß und die Beine zu dem Mädchen herunterbaumeln ließ. Sir Lawrence blickte wieder zu dem jungen Desert hinüber. Ein mageres, bleiches Gesicht mit feinen, wenn auch nicht ganz harmonischen Zügen; nichts Auffallendes in Kleidung oder Benehmen, dabei gesellschaftlich ganz unbefangen; weniger lebhaft als dieser temperamentvolle Schlingel, sein eigener Sohn, doch genau so steuerlos und noch skeptischer — Erlebnisse gingen ihm wahrscheinlich recht nahe. Der Schutzmann ließ den Arm sinken.

„Sie waren im Krieg, Mr. Desert?"

„Jawohl."

„Luftdienst?"

„Und Infanterie. Von jedem ein bißchen."

„Das ist schwer für einen Dichter."

„Durchaus nicht. Poesie kann überhaupt nur entstehen, wenn man jeden Augenblick in die Luft fliegen kann, oder wenn man in einer typischen Londoner Vorstadt lebt."

Sir Lawrence zog die Augenbraue hoch. „Meinen Sie?"

„Tennyson, Browning, Wordsworth, Swinburne — sie konnten schaffen; ils vivaient, mais si peu."

„Gibt es nicht noch eine dritte günstige Situation?"

„Und die wäre, Sir?"

„Wie soll ich mich ausdrücken — so eine Art geistiger Erregung im Zusammenhang mit Frauen?"

Deserts Gesicht zuckte und ein Schatten flog darüber. Michael steckte den Schlüssel in seine Haustür.

ZWEITES KAPITEL

Daheim

Das Haus in South Square, Westminster, das die jungen Monts vor zwei Jahren nach ihrer spanischen Hochzeitsreise bezogen hatten, konnte man ein ‚emanzipiertes' Heim nennen. Es war das Werk eines Architekten, dessen Ideal ein neues, vollkommen altmodisches Haus war und ein altes, vollkommen modernes Haus. Deshalb vermochte man auch keinen anerkannten Stil oder ‚Anklänge an Herkömmliches' zu entdecken. Aber die Steine saugten den Schmutz der Großstadt so rasch auf, daß das Material schon ganz beträchtlich dem der St. Paulskathedrale glich. Die Fenster und Türen hatten sanft gerundete Bogen. Das steile Dach von schöner, rußiger rosa Farbe erinnerte fast an dänischen Stil und zwei putzige, kleine Fensterchen darin machten den Eindruck, als ob sehr großgewachsene Dienstboten dort oben wohnen müßten. Die Zimmer lagen zu beiden Seiten der breiten Haustür, die mit Lorbeerbäumen in schwarzgoldenen Kübeln geschmückt war. Das Haus war von beträchtlicher Tiefe und breit und einfach stieg die Treppe am andern Ende der Halle empor, in der Raum für eine ganze Anzahl von Hüten, Mänteln und Visitenkarten war. Es gab vier Badezimmer, aber nicht einmal einen Keller. Der Forsyte-Instinkt für Häuser hatte bei diesem Ankauf mitgewirkt. Soames hatte es für seine Tochter erstanden, ohne Innendekoration, in jenem psychologischen Augenblick, als die Inflationsseifenblase zerplatzte und aus dem Ballon

des Welthandels das Gas entwich. Fleur hatte sich damals sofort mit einem Architekten in Verbindung gesetzt — eine Berufsatmosphäre, die Soames nie ganz verwinden konnte — und sich dafür entschieden, nicht mehr als drei Stilarten in ihrem Hause zu dulden: die chinesische, spanische und ihre eigene. Das Zimmer links von der Eingangstür, das die halbe Hausfront zur Gänze einnahm, war chinesisch, mit Elfenbeintäfelung, einem Kupferfußboden, Zentralheizung und gläsernem Kronleuchter. Es enthielt vier Bilder, die alle chinesisch waren, die einzige Schule, in der ihr Vater noch nicht spekuliert hatte. Neben dem großen, offenen Kamin standen chinesische Hunde auf besondern chinesischen Kacheln. Die Seide war vorwiegend von graugrüner Farbe. Zwei herrliche alte schwarze Teetruhen standen dort, die man mit Soames' Geld bei Jobson erstanden hatte — nicht gerade ein Gelegenheitskauf. Ein Klavier stand nicht darin, zum Teil deshalb, weil Klaviere so herausfordernd europäisch waren, und dann auch, weil es zu viel Raum weggenommen hätte. Fleur brauchte ein geräumiges Gemach, da sie eher Menschen sammelte als Möbel und Nippsachen. Zwei Fenster an beiden Enden ließen ein Licht einströmen, das leider nicht chinesisch war. Manchmal stand sie ganz still inmitten dieses Zimmers und dachte darüber nach, wie sie ihre Gäste in Gruppen placieren, wie sie ihr Zimmer noch chinesischer machen könnte, ohne daß es unbequem würde; wie sie den Eindruck erwecken könnte, als ob sie ganz genau in Literatur und Politik beschlagen wäre; wie sie alle Geschenke ihres Vaters annehmen könnte, ohne ihn merken zu lassen, daß sein Geschmack doch etwas antiquiert war; wie sie Sibley Swan, den neuen literarischen Stern, festhalten könnte und gleichzeitig Gurdon Minho, den alten, dazu gewinnen; wie Wilfrid Desert anfing, sie zu lieb zu haben;

welchen Stil sie eigentlich für ihre Kleider vorzog; warum Michael so komische Ohren hatte; und manchmal stand sie da und dachte überhaupt nichts — spürte nur ein leises Sehnen.

Als die drei eintraten, saß sie vor einem roten chinesischen Lack-Teetisch und beendete einen sehr ausgiebigen Tee. Sie nahm den Tee immer zeitlich, sodaß sie sich in aller Ruhe ganz allein tüchtig füttern konnte, ehe Besuch kam, denn sie war noch nicht ganz einundzwanzig und dies war die Stunde, in der sie sich ihrer Jugend erinnerte. Neben ihr stand Ting-a-ling auf den Hinterbeinen, seine braunen Vorderpfoten auf einem chinesischen Fußbänkchen, die schwarzbraune stumpfe Schnauze nach oben, den guten Dingen zugekehrt.

„Jetzt hast du genug, Ting. Nichts mehr, mein Liebstes, Schluß!"

Der Ausdruck Ting-a-lings schien zu sagen:

‚Na, dann hör' du aber auch auf! Und laß mich nicht Höllenqualen leiden!'

Ein Jahr und drei Monate war er alt, als ihn Michael aus einem Schaufenster in der Bond Street heraus gekauft hatte, vor elf Monaten an Fleurs zwanzigstem Geburtstag.

Zwei Jahre Ehe hatten ihr kurzes, dunkles, kastanienbraunes Haar nicht länger gemacht; hatten ihren beweglichen Lippen ein wenig mehr Entschlossenheit verliehen, ein wenig mehr Verlockung in ihre haselnußbraunen Augen gelegt unter den dunklen Wimpern und weißen Lidern, ihrer Haltung ein wenig mehr Balance und Schwung verliehen und Brust und Hüften ein wenig mehr gerundet, Taille und Waden waren ein wenig schlanker geworden, die etwas schmäleren Wangen zeigten etwas weniger Farbe, und die Stimme klang etwas weniger lieblich, aber ein wenig einschmeichelnder.

Sie erhob sich hinter dem Teetisch und streckte, ohne ein Wort zu sagen, ihren weißen runden Arm aus. Überflüssige Worte beim Begrüßen und Abschiednehmen vermied sie. Sie käme so oft in die Lage, sie zu sagen und diente ihrer Absicht besser durch einen Blick, einen Händedruck und ein leichtes Neigen des Kopfes nach der Seite.

Mit derselben Hand machte sie eine einladende Bewegung im Kreis und sagte:

„Rückt näher! Sahne, Sir? Zucker, Wilfrid? Ting hat schon zu viel bekommen — gebt ihm nichts mehr! Reich' die Sachen herum, Michael. Ich hab' alles über das Meeting im Klub erfahren. Du wirst doch kein Wahlagent für die Arbeiterpartei werden, Michael — Propagandaarbeit ist so blödsinnig. Wenn irgend jemand mich überreden wollte, würde ich sofort den Kandidaten der Gegenpartei wählen."

„Gewiß, mein Herz, aber du bist auch nicht der Durchschnittswähler."

Fleur blickte ihn an. Sehr hübsch gesagt! Sie beobachtete gleichzeitig, wie Wilfrid sich auf die Lippen biß; wie Sir Lawrence es bemerkte; wie weit sie ihr seidenes Bein zeigte; sie bemerkte ihre schwarz- und cremefarbenen Teetassen, und brachte gleichzeitig alles in Ordnung. Ein leises Zucken ihrer weißen Lider — und Wilfrid hörte auf, sich auf die Lippen zu beißen; eine Bewegung ihrer seidenen Beine — und Sir Lawrence hörte auf, ihn anzublicken. Ihre Tassen anbietend, sagte sie:

„Ich bin wohl nicht modern genug?"

Desert, der mit einem glänzenden kleinen Löffel in seiner schwarzweißen Tasse rührte, erklärte, ohne aufzusehen:

„Du bist um so viel moderner als die Modernen, als du altmodischer bist als sie."

„Nur nicht so pathetisch!" sagte Michael.

Aber als er mit seinem Vater hinausgegangen war, um ihm die neuen Karikaturen von Aubrey Greene zu zeigen, sagte sie:

„Bitte, erkläre mir, wie du das gemeint hast, Wilfrid."

Aus Deserts Stimme war alle Zurückhaltung gewichen.

„Was liegt daran! Damit will ich mich nicht aufhalten."

„Aber ich will es wissen. Es klang wie Hohn."

„Hohn? Von mir? Fleur!"

„Dann erkläre es mir."

„Ich habe gemeint, daß du ihre ganze Rastlosigkeit und Zielstrebigkeit hast, aber du hast, was sie nicht haben, Fleur: die Macht, einem den Kopf zu verdrehen. Und mir hast du ihn verdreht, das weißt du."

„Wenn Michael dies hörte — von d i r, seinem Brautführer?"

Desert trat rasch zum Fenster.

Fleur nahm Ting-a-ling auf den Schoß. Es hatten schon andere so zu ihr gesprochen, aber bei Wilfrid war es ernsthaft. Es war natürlich sehr nett zu wissen, daß sie sein Herz besaß. Nur, wo um alles in der Welt sollte sie es verwahren, wo es niemand anderer sehen würde außer ihr? Er war so unberechenbar — tat so seltsame Dinge! Sie fürchtete sich ein wenig — nicht vor ihm, aber vor diesem Unberechenbaren. Er kam zum Kamin zurück und sagte:

„Abscheulich, nicht wahr? Tu den verdammten Hund fort, Fleur; ich kann dein Gesicht nicht sehn. Wenn du Michael wirklich liebtest, würde ich nicht so sprechen — ich schwör' es dir; aber du liebst ihn nicht, du weißt es."

Fleur erwiderte kalt:

„Da weißt du sehr wenig; ich l i e b e Michael."

Desert stieß sein gewohntes stoßweises Lachen aus.

„Ja, schon, aber nicht stark genug."

Fleur blickte auf.

„Stark genug, daß ich mich sicher fühle."

„Also eine Blume, die ich nicht pflücken kann."

Fleur nickte.

„Bist du ganz sicher, Fleur? Ganz, ganz sicher?"

Fleur starrte ihn an; ihr Blick wurde etwas sanfter und die auffallend weißen Lider senkten sich, sie nickte; Desert sagte langsam:

„In dem Augenblick, wo ich davon fest überzeugt bin, geh' ich nach dem Osten."

„Nach dem Osten?"

„Der ist nicht so mörderisch wie der Westen, der Kriegsschauplatz, nur eines bleibt sich gleich dabei: man kommt nicht mehr zurück."

Fleur dachte: ‚Der Osten! Wie gern möcht' ich den Orient kennenlernen! Schade, daß sich das nicht auch machen läßt. Schade!'

„Mich wirst du nicht in deiner Menagerie halten, liebe Fleur. Ich werde mich nicht hier herumtreiben und von Abfällen leben. Du weißt, was ich fühle — zu irgend einem Krach muß es kommen."

„Es war doch nicht meine Schuld, nicht wahr?"

„O doch, du hast mich gesammelt, wie du jeden sammelst, der in deine Nähe kommt."

„Ich verstehe dich nicht."

Desert beugte sich nieder und riß ihre Hand an seine Lippen.

„Sei nicht böse über mich; ich bin zu unglücklich."

Fleur ließ ihre Hand an seinen Lippen ruhen.

„Es tut mir leid, Wilfrid."

„Laß nur, Liebe. Ich werd' gehen."

„Aber du kommst doch morgen zum Dinner?"

Desert entgegnete heftig:

„M o r g e n? Barmherziger Gott — nein! Wie, glaubst du, soll ich das aushalten?"

Er stieß ihre Hand weg.

„Heftigkeit ist mir sehr zuwider, Wilfrid."

„Also leb wohl; es ist besser, daß ich gehe."

Auf ihren Lippen zitterten die Worte: ‚Und es wäre auch besser, wenn du nicht wiederkämest,' aber kein Laut wurde hörbar. Wenn Wilfrid nicht mehr da war, würde ihr Leben etwas von seiner Wärme verlieren! Sie winkte mit der Hand. Er war fort. Sie hörte die Tür zufallen. Armer Wilfrid! Wie nett, von dieser Flamme zu wissen, an der sie ihre Hände wärmen konnte! Angenehm, aber ein wenig gefährlich. Und plötzlich ließ sie Ting-a-ling vom Schoß gleiten, stand auf und ging im Zimmer auf und ab. Morgen war ja ihr zweiter Hochzeitstag! Es schmerzte sie noch immer, wenn sie daran dachte, was er hätte sein können. Aber es gab wenig Zeit zum Nachdenken, und diese wenige Zeit benützte sie schlecht. Wozu überhaupt nachdenken? Es gab nur ein Leben, das war voll von Menschen, von Dingen, die man tun und haben konnte, von Dingen, die man sich wünschte, ein Leben, dem nur — eines fehlte, und wenn die Menschen dies eine besaßen, so dauerte es niemals lang! An ihren Lidern hingen zwei Tränen, die trockneten, ohne herunterzufallen. Sentimentalität! Nein! Das wäre das letzte — ein unverzeihliches Vergehen! Wie sollte sie ihre Gäste morgen placieren? Und wen sollte sie an Wilfrids Stelle einladen, wenn Wilfrid nicht käme — der dumme Junge! Ein Tag — eine Nacht, was macht es für einen Unterschied? Wer sollte zu ihrer Rechten sitzen, wer zu ihrer Linken? War Aubrey Greene berühmter oder Sibley Swan? Waren beide vielleicht nicht so berühmt wie Walter Nazing und Charles Upshire? Ein Dinner für zwölf, ganz

exklusiv literarisch und künstlerisch bis auf Michael und Alison Charwell. Ah! Wenn Alison ihr nur Gurdon Minho bringen könnte, gerade nur einen Schriftsteller der alten Schule, ein Glas alten Weins, um das Aufbrausen zu mildern. Er veröffentlichte seine Werke nicht bei Danby & Winter, aber er fraß Alison aus der Hand. Rasch ging sie zu einer der alten Teetruhen und öffnete sie. Innen befand sich ein Telephon.

„Kann ich Lady Alison sprechen? Mrs. Michael Mont ... Ja ... Du, Alison?... hier Fleur. Wilfrid läßt uns morgen abend im Stich ... Wäre es dir möglich, Gurdon Minho mitzubringen? Ich kenne ihn natürlich gar nicht, aber vielleicht interessiert er sich. Du wirst es versuchen?... Das wäre ja herrlich! Ist die Versammlung im Klub nicht aufregend gewesen? Bart sagt, sie werden einander auffressen, nun da sie sich gespalten haben ... Was Mr. Minho anbetrifft — könntest du mir heute abend Bescheid sagen? Ausgezeichnet!... Ich bin dir schrecklich dankbar!... Leb wohl!"

Wenn Minho nun nicht käme, wer dann? In Gedanken durchflog sie die Namen in ihrem Adressenverzeichnis. Zu so später Stunde mußte es jemand sein, der auf Zeremoniell keinen Wert legte; aber außer Alison wäre keiner von Michaels Verwandten sicher vor Sibley Swan oder Nesta Gorse und ihren treffsichern Lästerungen. Was die Forsytes anbelangte — gänzlich außer Frage, die hatten wohl ihren versteckten bissigen Humor, wenigstens einige von ihnen, aber sie waren nicht modern, nicht wirklich modern. Übrigens sah sie gern so wenig als möglich von ihnen — sie waren etwas antiquiert, sie gehörten einer vergangenen Epoche an, konnten sich ein Leben ohne Anfang und Ende nicht vorstellen. Nein! Wenn Gurdon Minho sie aufsitzen

ließe, dann müßte es ein Musiker sein, einer, dessen Werke hieroglyphisch waren und ein wenig an Chirurgie gemahnten, oder vielleicht noch besser ein Psychoanalytiker. Sie blätterte in dem Verzeichnis, bis sie auf jene beiden Kategorien stieß. Hugo Solstis? Das wäre eine Möglichkeit; aber wenn es ihm einfiele, eine seiner letzten Kompositionen vorzuspielen? Dafür hätte nur Michaels Flügel getaugt und da hätte man in sein Arbeitszimmer gehen müssen. Lieber Gerald Hanks — er würde sich zwar mit Nesta Gorse in Diskussionen über Träume verlieren, aber selbst das wäre kein tatsächlicher Verlust für die Unterhaltung. Ja, wenn Gurdon Minho nicht käme, dann Gerald Hanks; der hatte bestimmt Zeit und er sollte zwischen Alison und Nesta sitzen. Sie klappte das Verzeichnis zu, ging zu ihrem mit graugrüner Seide bespannten kleinen Sofa, ließ sich nieder und starrte Ting-a-ling an. Der kleine Hund starrte sie mit seinen runden Glotzaugen ebenfalls an, sie waren glänzend, schwarz und uralt. Fleur dachte: ‚Wilfrid darf nicht davonlaufen.' Unter der Menge von Menschen, die kamen und gingen bei ihr, bei andern und überall, war keiner, an dem ihr wirklich etwas lag. Man mußte alle kennen, mit allen Schritt halten, selbstverständlich! Es war alles so schrecklich amüsant und so schrecklich notwendig! Nur — nur wozu?

Stimmen! Michael und Bart kamen zurück. Bart hatte bei Wilfrid etwas gemerkt. Er war aber auch einer, der alles merkte! Sie fühlte sich niemals ganz behaglich, wenn er in der Nähe war — immer lebhaft und beweglich, und doch war etwas so Gesetztes und Aristokratisches in seinem Wesen; ein wenig wie Ting-a-ling, so wie ein kritischer Beurteiler, der ihr immer vorhielt, daß sie modern und flatterhaft sei. Er lag gewissermaßen fest vor Anker, konnte

sich nur bewegen, so weit seine altmodische Kette es erlaubte, aber er konnte einen etwas plötzlich aus der Fassung bringen. Dennoch bewunderte er sie — das fühlte sie — o gewiß!

Nun, wie hatten ihm die Karikaturen gefallen? Sollte Michael sie in Buchform veröffentlichen und mit oder ohne Text? Und ob er nicht auch die kubistische Zeichnung, die Regierung darstellend und ‚Stilleben' genannt, so entsetzlich komisch fände — besonders die ‚Vertrocknete Bohne', mit der der Premierminister gemeint war? Sir Lawrences Antwort hörte sich an wie ein rasches, surrendes Geräusch, er erzählte ihr von seines Vaters Sammlung von Wahlkarikaturen. Sie wünschte so sehr, Bart würde aufhören, ihr von seinem Vater zu erzählen; er war so vornehm, aber er mußte auch so langweilig gewesen sein, Besuche machte er grundsätzlich nur zu Pferde, die Hosen mit einem Riemen unter dem Schuh befestigt. Er und Lord Charles Cariboo und der Marquis of Forfar waren die letzten drei ‚Besucher' dieser Art gewesen. Wenn sie das nicht gewesen wären, dann hätte man sie schon vollständig vergessen. Sie mußte noch ihr neues Kleid anprobieren und ein Dutzend Dinge erledigen und Hugos Konzert begann um acht Uhr fünfzehn. Warum hatten die Leute der vorigen Generation immer so viel Zeit? Plötzlich blickte sie zu Boden und sah, wie Ting-a-ling den kupfernen Fußboden ableckte. Sie hob ihn in die Höhe: „Nicht, Liebling, pfui!" Ah, nun war der Zauber gebrochen. Bart empfahl sich, bis zum letzten Augenblick in seinen Erinnerungen schwelgend. Am Fuß der Treppe wartete sie, bis Michael die Haustür hinter ihm geschlossen hatte, dann flog sie hinauf. In ihrem Zimmer drehte sie alle Lichter an. Hier herrschte ihr eigener Stil: ein Bett, das einem Bett durchaus nicht ähnlich sah, und viele Spiegel. Das Lager Ting-a-lings nahm eine ganze

Ecke ein, von wo aus er sich in drei Spiegeln sehen konnte. Sie setzte ihn nieder und sagte: „Nun gib Ruh!“ Schon längst war er gegen die andern Hunde im Zimmer vollkommen gleichgültig geworden. Obwohl sie von seiner Rasse und ganz genau von der gleichen Farbe waren, so hatten sie doch keinen Geruch und konnten nicht mit den Zungen lecken — es war nichts mit ihnen anzufangen, nachäffende Geschöpfe, unglaublich blöd.

Ihr Kleid abstreifend, hielt Fleur die neue Toilette unter das Kinn.

„Darf ich dich küssen?“ fragte eine Stimme, und hinter ihrem eigenen Bild erschien das Michaels im Spiegel.

„Mein lieber Junge, dazu ist jetzt wirklich keine Zeit! Hilf mir lieber.“ Sie zog das Kleid über den Kopf. „Mach' die drei obersten Haken zu. Wie gefällt es dir? O! Und hör' nur, Michael! Gurdon Minho wird vielleicht morgen zum Dinner kommen — Wilfrid hat abgesagt. Hast du Minhos Sachen gelesen? Setz' dich hin und erzähl' mir etwas davon. Lauter Romane, nicht wahr? Von welcher Art?“

„Na, er hat immer etwas zu sagen gehabt. Und seine Katzen sind gut geschildert. Er ist natürlich ein bißchen romantisch.“

„Ach! Hab' ich da am Ende einen Bock geschossen?“

„Nein, durchaus nicht, ein ganz guter Fang. Das Gemeine an unserer ganzen Gesellschaft ist, daß die Leute alles ganz hübsch sagen, daß sie aber gar nichts zu sagen haben. Sie werden nicht dauern.“

„Aber gerade darum werden sie dauern. Sie werden nicht veralten.“

„Glaubst du? Herrje!“

„Wilfrid wird dauern.“

„Ah! Wilfrid kennt Gefühl, Haß, Mitleid und Sehnsucht — wenigstens manchmal; wenn er echt ist, kommt ein verdammt gutes Zeug dabei heraus. Sonst dichtet er gerade nur ein Lied über nichts — wie alle übrigen."

Fleur zog ihr Unterkleid zurecht.

„Aber, Michael, wenn das wirklich so ist, dann haben wir — dann hab' ich ja ganz die verkehrte Gesellschaft eingeladen."

Michael grinste.

„Mein liebes Kind — die, die zur Stunde oben sind, sind immer die Richtigen; man muß nur gut aufpassen, damit man sie rasch genug wechseln kann."

„Aber glaubst du wirklich, daß Sibley nicht dauern wird?"

„Sib? Du lieber Gott, keine Spur!"

„Aber er weiß doch so todsicher, daß fast jeder andere im Sterben liegt oder schon gestorben ist. Zumindest ist er doch ein kritisches Genie!"

„Wenn ich nicht mehr kritischen Verstand besäße als Sib, würd' ich morgen das Verlagsgeschäft an den Nagel hängen."

„Du — mehr als Sibley Swan?"

„Selbstverständlich hab' ich mehr kritischen Verstand als Sib. Na, Sibs kritische Meinung ist gerade nur seine Meinung von Sib, das heißt einfach Intoleranz gegen irgend einen andern. Er liest die Leute nicht einmal. Von jedem Autor liest er eine einzige Arbeit und sagt dann: ‚Ach, dieser Kerl! Er ist fad, oder er ist moralisch, oder er ist sentimental, oder er ist antiquiert, oder ein Faselhans' — hundertmal hab' ich ihn schon so reden hören. So urteilt er, wenn es sich um Lebende handelt. Wenn sie schon tot sind, ist es natürlich etwas anderes. Die Toten gräbt er immer aus und spricht sie heilig; auf diese Art hat er sich

einen Namen gemacht. So einen Sib gibt es immer in der Literatur. Er ist ein lebendiges Beispiel dafür, wie Leute es verstehen, ihre eigene gute Meinung von sich der ganzen Welt beizubringen. Aber was das Dauern betrifft — natürlich wird er nicht bleiben; er hat nie eine eigene Idee, nicht einmal zufällig."

Fleur dachte schon längst an etwas anderes. Ja! Es stand ihr gut, machte eine hübsche Linie! Herunter damit! Ehe sie sich ankleiden konnte, mußte sie ja noch die drei kurzen Briefe schreiben!

Michael hatte wieder zu reden begonnen.

„Ich will dir einen Tip geben, Fleur. Die wirklich großen Leute schwätzen nicht und bilden keine Cliquen; sie paddeln in ihren eigenen Booten in Gewässern, die uns wie kleine Nebenflüsse vorkommen. Aber es sind die Nebenflüsse, aus denen der Strom gespeist wird. Donnerwetter, da hab' ich sogar ein bon mot gesagt, oder ist es ein Paradoxon? Und sind Paradoxe bon mots oder bon mots Paradoxe?"

„Michael, wenn du an meiner Stelle wärst, würdest du Frederic Wilmer sagen, daß er Hubert Marsland nächste Woche beim Lunch hier treffen wird? Wird das ein Anreiz für ihn sein oder wird es ihn abschrecken?"

„Marsland ist ein liebes altes Schaf und Wilmer ist ein störrischer Bock — ich weiß nicht."

„O bitte, Michael, sei doch ernst — du hilfst mir nie beim Arrangieren — niemals! Malträtier' nicht immer meine Schultern, bitte!"

„Aber, Liebstes, ich weiß es wirklich nicht. Ich bin für solche Dinge nicht so begabt wie du. Marsland malt Windmühlen, Klippen und dergleichen — ich zweifle sehr daran, daß er schon vom Futurismus hat reden hören. Er ist fast

wie Mathieu Maris, schwimmt nicht mit dem Strom. Wenn du meinst, daß er gern einen ‚Rotorist' treffen möchte —"

„Ich hab' dich nicht gefragt, ob er gern Wilmer treffen möchte, ich habe dich gefragt, ob Wilmer i h n treffen möchte."

„Wilmer wird einfach sagen: ‚Die kleine Mrs. Mont gefällt mir, man kriegt bei ihr verteufelt gut zu fressen,' und er hat recht, mein Schätzchen. Ein ‚Rotorist' muß gut genährt werden, sonst steigt es ihm nicht zu Kopf."

Fleurs Feder flog wieder über das Papier; ihre Schrift fing schon an, ein wenig unleserlich zu werden. Sie murmelte:

„Ich glaube, Wilfrid würde die Situation retten — du wirst nicht da sein; eins — zwei — drei. Was für Frauen?"

„Für Maler — hübsch und mollig, ohne Verstand."

Fleur entgegnete ungehalten:

„Mollige Frauen kann ich nicht auftreiben, die gibt es jetzt nicht!" Und sie schrieb eifrig weiter:

‚Lieber Wilfrid! Mittwoch — Lunch, Wilmer, Hubert Marsland, noch zwei Frauen. Hilf mir, damit fertig zu werden.

Stets Deine

Fleur.'

„Michael, dein Kinn kratzt wie eine Schuhbürste."

„Tut mir leid, liebes Herz, deine Schultern sind eben zu zart. Bart hat Wilfrid einen Tip gegeben, als wir hierherkamen."

Fleur hielt im Schreiben inne. „Ah?"

„Er hat ihn daran erinnert, daß Verliebtsein Dichtern förderlich ist."

„Wie kamt ihr darauf?"

„Wilfrid hat sich beklagt, daß ihm jetzt nichts gelingen will."

„Unsinn! Seine letzten Sachen sind die besten!"

„Ganz meine Meinung. Vielleicht war dieser Tip gar nicht so neu für ihn. Weißt du es vielleicht?"

Fleur wandte den Kopf und blickte in das Gesicht über ihrer Schulter. Nein, es sah ganz so aus wie sonst, offen, sorglos, fast faunartig, mit den spitzen Ohren und den beweglichen Lippen und Nasenlöchern.

Langsam sagte sie:

„Wenn du es nicht weißt, dann weiß es wohl niemand."

Michaels Antwort wurde von einem Schnüffeln unterbrochen. Ting-a-ling stand zwischen ihnen, langgestreckt, sein gesenkter Körper berührte fast den Boden und seine schwarze Schnauze war emporgewandt. ‚Mein Stammbaum ist lang,' schien er zu sagen, ‚aber meine Beine sind kurz — was läßt sich da machen!'

DRITTES KAPITEL

Musik

Weil Fleur und Michael Mont sich von dem bedeutenden und gültigen Gesetz gesellschaftlicher Beziehungen leiten ließen, nicht etwa weil sie sich ein Vergnügen erwarteten, besuchten sie das Konzert von Hugo Solstis. Außerdem waren sie der Meinung, daß Solstis, ein Engländer von russisch-holländischer Herkunft, zu den Erneuerern der englischen Musik gehörte: er befreite sie vom Zwang der Melodie und des Rhythmus und gab ihr so ungehemmte Möglichkeiten der Entwicklung, und zugleich stattete er sie mit literarischen und mathematischen Reizen aus. Niemals konnte man einem Konzert eines Künstlers dieser Schule beiwohnen, ohne beim Weggehen das Wort ‚interessant' im Munde zu führen. Bei dieser erneuerten englischen Musik einzuschlafen, war ebenfalls ganz unmöglich. Fleur, die einen gesunden Schlaf hatte, hatte es nicht einmal versucht. Michael dagegen hatte es getan und sich danach beklagt, er habe so ungefähr das Gefühl gehabt, auf dem Bahnhof zu Lüttich eingenickt zu sein. An diesem Abend hatten sie wieder die Sitze am Mittelgang in der ersten Reihe des Balkons, für die Fleur eine Art selbstverständliches Monopol besaß. Dort konnten Hugo und die übrigen sie sehen, wie sie ihren Platz in der englischen Erneuerungsbewegung einnahm. Von dort konnte man auch leicht in den Korridor entwischen, um mit den Herren Kunstkennern in Koteletten das Wort ‚interessant' zu tauschen; oder man konnte rasch eine Zigarette

dem kleinen goldenen Etui entnehmen, ein Hochzeitsgeschenk der Kusine Imogen Cardigan, um ein oder zwei Züge lang sich auszuruhen. Ehrlich gesagt, Fleur besaß ein natürliches Gefühl für Rhythmus, das peinlich berührt war während der langen und ‚interessanten' Stücke, die gewissermaßen des Komponisten Aufstieg und Fall von seinem Dornenbett symbolisierten. Ganz im geheimen liebte sie Melodien, und die Unmöglichkeit, dies jemals zu beichten, ohne Solstis, Baff, Birdigal, Mac Lewis, Clorane und all die andern englischen Erneuerungskomponisten zu verlieren, heischte von ihrer Natur, die ihre spartanischen Züge hatte, manchmal die äußerste Selbstüberwindung. Nicht einmal Michael wollte sie ‚beichten' und es war obendrein noch eine Qual, wenn er mit seiner angeborenen Respektlosigkeit vor Persönlichkeiten, die das Leben im Schützengraben und im Bureau eines Verlegers noch verstärkt hatte, manchmal murmelte: ‚Herrgott! Komm doch endlich zur Sache!' oder ‚Donnerwetter, hat der aber daneben gehaut!' Und dabei wußte sie ganz genau, daß Michael die Sache viel besser ertragen konnte als sie selber, da er wissenschaftlich gebildeter war und ihn der Trieb zu tanzen nicht so in den Fußspitzen juckte.

Das erste Thema der neuen Komposition von Solstis, ‚Phantasmagoria Piemontesque', derenthalben sie eigens gekommen waren, begann mit einigen langgezogenen Akkorden.

„Au weh!" flüsterte ihr Michael ins Ohr. „Drei Möbelstücke werden gleichzeitig über einen Parkettboden geschleift!"

In Fleurs unwillkürlichem Lächeln lag das ganze Geheimnis, warum ihre Ehe doch erträglich war. Schließlich war Michael so ein lieber Kerl! Tiefes Gefühl und queck-

silbriger Geist — Spaßmacher und treuer Liebhaber — alles zusammen reizte und rührte sogar ein Herz, das schon vergeben war, ehe es ihm geschenkt wurde. ‚Gefühl' ohne ‚Reiz' hätte sie gelangweilt, ‚Reiz' ohne ‚Gefühl' hätte sie irritiert. In diesem Augenblick kam er ihr höchst anziehend vor! Er hörte jenem Eröffnungsthema in einer Art und Weise zu, die Fleurs Bewunderung erzwang; die Hände hielten die Knie umklammert, seine Ohren standen ab, die Augen waren ganz glasig vor lauter Loyalität zu Hugo und seine Zunge spielte in der Wange. Das Stück war wohl ‚interessant' — während sie scheinbar aufmerksam zuhörte, hing sie innerlich ihren Gedanken nach, wie das jetzt oft bei ihr vorkam. Da drüben saß L.S.D., der ‚Über-Dramatiker'; sie kannte ihn nicht — noch nicht. Er sah eigentlich erschreckend aus, sein Haar war so kerzengerade in die Höhe gebürstet. Und sie stellte sich vor, wie er sich gegen den Hintergrund eines chinesischen Bildes und auf ihrem kupfernen Fußboden ausnehmen würde. Und dort — ja! Gurdon Minho! Wie merkwürdig, daß e r zu so etwas Modernem ging! Sein Profil sah wirklich etwas römisch aus, Zeitalter des Mark Aurel! Mit dem angenehmen Gedanken, daß morgen um die Zeit diese Antiquität wahrscheinlich schon ihrer Sammlung angehören würde, ließ sie ihre Blicke weitergleiten und sortierte gewissermaßen die Versammlung, Gesicht um Gesicht, denn sie wollte keine einzige Größe übersehen haben.

Die ‚Möbelstücke' waren ganz plötzlich zur Ruhe gekommen.

„Interessant!" sagte eine Stimme über ihrer Schulter. Aubrey Greene! Ungreifbar, wie mondbestrahlt, mit dem seidenen blonden Haar, das er glatt zurückgestrichen trug, und den grünlichen Augen; wenn er lächelte, wurde sie

nie das Gefühl los, daß er sich über sie lustig mache. Aber er war ja auch ein Karikaturenzeichner!

„Ja, nicht wahr?"

Er schlängelte sich davon. Er hätte schon ein wenig länger bleiben können — für irgend einen andern war keine Zeit mehr, ehe Birdigal mit seinen Liedern anfing. Da kam auch schon der Sänger Charles Powls! Wie dick und brav er aussah, wie er so den kleinen Birdigal zum Klavier schleppte.

Eine reizende Begleitung — anmutig plätschernd, melodiös!

Der dicke brave Mann fing an zu singen. Er sang so anders als die Begleitung war! Der Gesang hämmerte mit jeder Note derart auf ihren plexus solaris los, daß ihr mit mathematischer Sicherheit Hören und Sehen verging. Birdigal mußte beim Komponieren in ständiger Angst gelebt haben, daß jemand sein Lied ‚sangbar' finden könnte. Sangbar! Fleur wußte, wie ansteckend das Wort war; wie Masern würde es sich durch die ganze Gesellschaft ausbreiten, und dann war es um Birdigal geschehen! Der arme Birdigal! Aber ‚interessant' war es auf jeden Fall. Nur, wie Michael sagte: „Herrgott noch einmal!"

Drei Lieder! Powls war wundervoll — so loyal! Niemals traf er einen Ton so, daß es wie Musik klang! Ihre Gedanken flatterten zu Wilfrid. Ihm allein von allen jüngeren Dichtern gestand man das Recht zu, etwas zu sagen; das gab ihm eine so eigene Position — er schien aus dem Leben zu kommen und nicht aus der Literatur. Außerdem hatte er allerhand im Krieg geleistet, war ein Sohn von Lord Mullyon, würde wahrscheinlich den Mercer-Preis, eine hohe Auszeichnung, für seine ‚Kleine Münze' erhalten. Wenn Wilfrid sie verließ, so fiel ein Stern vom Firmament über ihrem Kupferfußboden. Er hatte kein Recht, sie im Stich

zu lassen. Er mußte lernen, nicht so heftig zu sein, nicht so — körperlich zu denken. Nein, sie konnte sich Wilfrid nicht entschlüpfen lassen. Sie konnte aber auch keine Sentimentalität mehr in ihrem Leben dulden, keine verzehrende Leidenschaft mehr, die zu nichts führte und nur einen bittern Nachgeschmack zurückließ. Davon hatte sie genug gekostet. Noch immer spürte sie einen dumpfen, warnenden Schmerz.

Birdigal verbeugte sich, Michael sagte: „Gehn wir hinaus auf eine Zigarette! Das nächste Stück ist eine Niete." O! Ah! Beethoven. Der arme alte Beethoven! So antiquiert — und doch hörte man ihn ganz gern!

Im Korridor und Buffetraum wimmelte es von Anhängern der Restaurationsbewegung. Junge Männer und Frauen mit Gesichtern und Köpfen von lebhaftem und verschrobenem Charakter tauschten untereinander das Wort ‚interessant'. Männer von mehr massivem Typus, die Matadoren mit sitzender Lebensweise glichen, behinderten die Bewegungsfreiheit. Fleur und Michael gingen ein kurzes Stück, lehnten sich dann an die Wand und zündeten ihre Zigaretten an. Fleur rauchte sehr zierlich — eine ganz winzige Zigarette in einer winzigen Bernsteinspitze. Es hatte den Anschein, als ob sie den blauen Rauch viel lieber bewunderte als hervorbrächte. Sie mußte auch an Sphären denken, die jenseits dieser Menge lagen — man konnte nie wissen, wer hier war! — die Sphäre zum Beispiel, in der Alison Charwell lebte: politisch-literarisch, vorurteilslos im Geschmack, aber wie Michael sich immer ausdrückte, ‚so überzeugt davon, daß sie die einzige Gesellschaftssphäre überhaupt sind, ebenso wie ein Gesundheitsapostel von seinem System durchdrungen ist; man muß sich nur ansehn, wie sie fortwährend einer über den andern Memoiren schreiben!' Sie fürchtete immer, daß

Leute dieser Sphäre das Rauchen der Frauen in öffentlichen Gebäuden vielleicht nicht billigen würden. Auf eine vorsichtige Weise den Bilderstürmern sich anschließend, vergaß sie doch nie, daß sie mit ihren beiden Beinen zumindest in zwei ganz verschiedenen Welten stand. Während sie beobachtete, was links und rechts von ihr vorging, bemerkte sie an die Wand gelehnt einen, dessen Gesicht hinter dem Programm verborgen war. ‚Wilfrid,' dachte sie, ‚und er tut so, als sähe er mich nicht!' Gekränkt wie ein Kind, dem man einen Sixpence stibitzt hat, sagte sie:

„Dort ist Wilfrid! Hol' ihn her, Michael!"

Michael ging zu seinem Brautführer hinüber und berührte seinen Arm. Desert blickte stirnrunzelnd von seinem Programm auf. Sie sah, wie er die Achseln zuckte, sich umwandte und in der Menge verschwand. Michael kam zurück.

„Wilfrid hat heute abend einen Rappel; er sagt, er paßt heute nicht in menschliche Gesellschaft — sonderbarer Kauz!"

Wie blind die Männer doch waren! Michael bemerkte nichts, weil Wilfrid sein Freund war, und das war ein Glück! So war Wilfrid fest entschlossen, sie zu meiden! Na, man würde ja sehen! Und sie sagte:

„Ich bin müde, Michael, gehn wir nach Hause."

Er ließ die Hand durch ihren Arm gleiten.

„Das tut mir leid, mein Herz, gehn wir!"

Einen Augenblick blieben sie in einer Seitentür stehen, um Woomans, den Dirigenten, zu beobachten, der zum Orchester hinaufstürzte.

„Da schau ihn an," sagte Michael, „wie eine Vogelscheuche, die man aus einem venetianischen Fenster hinausgehängt hat und deren ausgestopfte Arme und Beine im Winde flattern! Und schau die Frapka und ihren Flügel an — welch turbulentes Paar!"

Ein seltsamer Ton erklang.

„Himmel, eine Melodie!“ sagte Michael.

Ein Diener murmelte leise: „Jetzt muß ich die Tür schließen.“ Fleur sah noch einmal flüchtig L.S.D., der mit geschlossenen Augen, aufrecht wie seine Frisur, dasaß. Die Tür wurde geschlossen — sie standen draußen im Vestibule.

„Wart' hier, mein Schatz, ich werd' ein Wägelchen auftreiben.“

Fleur vergrub ihr Kinn im Pelz. Es herrschte östlicher Wind und Kälte.

Da sagte eine Stimme hinter ihr:

„Nun, Fleur, soll ich ostwärts gehn?“

Wilfrid! Den Kragen bis zu den Ohren hochgestellt, die Zigarette zwischen den Lippen und die Hände in den Taschen, so verschlang er sie mit dem Blick.

„Wilfrid, du bist wirklich albern!“

„Alles was du willst. Soll ich ostwärts gehn?“

„Nein, Sonntag vormittag — elf Uhr in der Tate-Galerie. Wir wollen alles durchsprechen.“

„Abgemacht!“ Und fort war er.

Wie sie so plötzlich wieder allein war, fühlte Fleur zum ersten Mal die erschreckende Wirklichkeit. Würde Wilfrid sich wirklich nicht zur Vernunft bringen lassen? Ein Taxi fuhr vor, Michael winkte, Fleur stieg ein.

Als sie an einer grell beleuchteten Gruppe junger Damen vorbeifuhren, die den interessierten Londonern die höchste Vollendung Pariser Unangezogenheit vorführten, fühlte sie, wie Michael sich zu ihr neigte. Wenn sie Wilfrid behalten wollte, mußte sie nett zu Michael sein. Nur:

„Du brauchst mich nicht gerade in Piccadilly Circus zu küssen, Michael!“

„Tut mir leid, Kätzchen! Es war ein bißchen verfrüht — ich wollte dich gerade gegenüber dem ‚Partheneum' erwischen."

Fleur erinnerte sich, wie er die ersten vierzehn Tage ihrer Flitterwochen auf einem unbequemen spanischen Sofa geschlafen hatte; wie er immer darauf bestand, daß sie kein Geld für ihn ausgeben solle, und daß sie sich immer noch von ihm schenken lassen mußte, was ihm gefiel, obgleich sie dreitausend Pfund im Jahr erhielt und er nur zwölfhundert; wie er aus dem Häuschen geriet, wenn sie nur einen Schnupfen hatte, und wie er immer zum Tee nach Hause kam. Ja, er war wirklich ein lieber Kerl! Aber würde ihr das Herz brechen, wenn er morgen nach dem Osten oder Westen ginge?

Während sie an ihn geschmiegt dasaß, war sie überrascht über ihren eigenen Zynismus.

In der Halle lag ein Zettel mit einer telephonischen Mitteilung: ‚Bitte, sagen Sie Mrs. Mont, daß Mr. Gurdon Minho kommt. Lady Alison.'

Das war eine Beruhigung. Eine wirkliche Antiquität! Sie drehte die Lichter an und stand einen Augenblick in Bewunderung ihres Zimmers versunken. Wirklich hübsch! Ein leichtes Schnaufen kam aus der Ecke. Ting-a-ling lag goldbraun auf seinem schwarzen Kissen wie ein kleiner chinesischer Löwe da, fremd und erhaben, er hatte gerade seine Abendunterhaltung an den Gittern des Platzes beendet.

„Ja, du bist auch da!" sagte Fleur.

Ting-a-ling rührte sich nicht. Seine runden, schwarzen Augen beobachteten, wie seine Herrin sich entkleidete. Als sie aus dem Badezimmer zurückkam, war er schon zu einer Kugel zusammengerollt. Fleur dachte: ‚Sonderbar! Woher weiß er, daß Michael heute abend nicht zu mir kommt?'

Und in ihr gut gewärmtes Bett schlüpfend, rollte auch sie sich zusammen und schlief ein.

Aber ganz gegen ihre Gewohnheit erwachte sie während der Nacht. Ein langer, unheimlich gedehnter Ruf erklang — von irgendwoher — von der Themse — von den Elendsvierteln in der Nähe; Erinnerungen stiegen auf — heftig, schmerzhaft — an ihre Flitterwochen — Granada, seine Dächer tief unten, Jet, Elfenbein, Gold; des Wächters Ruf, die Verse in Jons Brief:

> ‚Ruf in der Nacht! Tief unten im Dunkel der alten
> Schlafenden spanischen Stadt, unter den weißen Sternen!
> Was will der Ruf? — Sein angstvoll dauernd Klagen?
> Ist's der des Wächters, der sein zeitlos Lied der Ruhe singt?
> Ist's nur ein Wandersmann, der Lieder singt dem Mond?
> Nein! Ein Beraubter ist's, des liebend Herz der Klage voll,
> Es ist sein Schrei: Wie lang noch?'

Ein Ruf, oder hatte sie es nur geträumt? Jon, Wilfrid, Michael! Umsonst, ein Herz zu haben!

VIERTES KAPITEL

Dinner

Lady Alison Charwell, geborene Heathfield, die Tochter des ersten Earl of Campden und die Gemahlin des Königlichen Rates Lionel Charwell, Michaels jungen Onkels, war eine entzückende Engländerin, unter Menschen aufgewachsen, die man für die Seele der Gesellschaft hielt. Diese Gesellschaft, die eine Fülle von Geist, Energie, Geschmack und Geld besaß, entstammte Generationen von Politikern und Rechtsgelehrten, deren Blut durch Verbindungen mit Aristokraten blau gefärbt war, hatte aber nichts mit dem Snooks-Klub und den langweiligen Zufluchtsstätten der durch Geburt und Privilegien Begünstigten zu tun. Die Gesellschaft war reizend und lustig, frisch und frei und nach Michaels Meinung ‚snobistisch und altmodisch in ästhetischer und intellektueller Hinsicht, aber einsehen werden sie's nie. Sie halten sich für die Krone der Schöpfung, für aufgeweckt, gesund, modern, vornehm und intelligent. Sie können sich einfach nicht vorstellen, daß es noch ihresgleichen gibt. Aber sie haben zu wenig Phantasie. Ihre wirklich schöpferischen Taten kann man an den fünf Fingern abzählen. Man muß sich nur ihre Bücher ansehen: immer schreiben sie über irgend etwas — über Philosophie, Spiritualismus, Poesie, Fischerei, oder über sich selbst. Sogar ihre Sonette versiegen, ehe sie fünfundzwanzig Jahre alt sind. Alles kennen sie, nur die Menschen außerhalb ihrer Gesellschaftsschichte nicht. Ja, arbeiten — das tun sie schon

— sind Hans Dampf in allen Gassen; das müssen sie ja sein, denn niemand hat so viel Verstand, Energie und Geschmack wie sie. Aber sie drehen sich fortwährend in ihrem eigenen verwünschten Kreis herum. Der ist ihre Welt — und die könnte noch schlechter sein. Sie haben auf ihr eigenes Goldenes Zeitalter ein Patent genommen; aber seit dem Krieg zeigt sich schon ein wenig Fliegenschiß darauf.'

Alison Charwell, Gesellschaftsdame durch und durch, so energisch-seelenvoll, so freundlich, ungezwungen und gemütlich, wohnte in fast unmittelbarer Nähe von Fleur, in einem Hause, das so hübsch gebaut war wie nur irgend eines in London. Mit vierzig Jahren besaß sie drei Kinder und war von ansehnlicher Schönheit, die ganz leise Spuren ihrer geistigen und körperlichen Tätigkeit aufwies. Da sie sich leicht begeisterte, hatte sie Michael gern, trotz seiner seltsamen Art zu kritisieren, so daß sein Eheabenteuer ihr Interesse von Anfang an erregt hatte. Fleur besaß feinen Geschmack und eine rasche, natürliche Auffassungsgabe — es lohnte sich wohl, diese neue Verwandtschaft zu kultivieren. Aber obgleich Fleur aufnahms- und anpassungsfähig war, so paßte sie sich merkwürdigerweise durchaus nicht an; sie erregte noch immer die Neugier Lady Alisons, die an den engen Kreis auserwählter Geister gewöhnt war und nun einen gewissen Reiz im Kontakt mit Leuchten der Neuen Zeit fand, die sich auf Fleurs Kupfer-Fußboden trafen. Dort stieß sie auf eine Respektlosigkeit, die, obwohl nicht allzu ernst genommen, sie doch stark aufmunterte. Auf jenem Boden kam sie sich fast altmodisch vor. Das gerade stachelte ihren Ehrgeiz an.

Nach Fleurs telephonischer Anfrage wegen Gurdon Minho hatte sie den Schriftsteller angerufen. Sie kannte ihn, wenngleich nicht sehr gut. Niemand schien ihn gut zu kennen —

er war liebenswürdig, höflich, schweigsam, ziemlich zurückhaltend und langweilig. Sein Lächeln, das manchmal ironisch, manchmal freundlich war, konnte einen aus der Fassung bringen. Seine Bücher waren bald beißend spöttisch, bald sentimental. Auf jeden Fall war es beinahe Mode, ihn abzukanzeln, obgleich er noch immer zu existieren schien!

Sie rief ihn an: Ob er morgen zum Dinner zu ihrem jungen Neffen, Michael Mont, kommen wolle, um dort die jüngere Generation zu treffen? Seine Antwort kam mit ziemlich hoher Stimme:

„Herzlich gern! In voller Gala oder Smoking?"

„Das ist wirklich reizend von Ihnen! Man wird sich so freuen. Volle Gala, glaub' ich. Es ist ihr zweiter Hochzeitstag." Als sie das Hörrohr zurückhängte, dachte sie: ‚Wahrscheinlich schreibt er ein Buch über die Leute!'

Da sie sich ihrer Verantwortung bewußt war, ging sie früh hin.

Ihr Gatte hatte eine große Versammlung in der Advokatenkammer, sodaß sie allein kam und das Gefühl hatte, ein Abenteuer zu erleben. Das war sehr angenehm nach einem Tag, den sie in unschlüssiger Erregung über das Ergebnis im Snooks-Klub verbracht hatte. Sie wurde nur von Ting-a-ling empfangen, der mit dem Rücken zum Feuer lag, sie anstarrte und weiter keine Notiz von ihr nahm. Sie ließ sich auf dem graugrünen Sofa nieder und sagte:

„Na, du komischer kleiner Kauz, kennst du mich nach so langer Zeit noch immer nicht?"

Ting-a-lings glänzende schwarze Augen schienen zu sagen: ‚Ich weiß, daß du immer wiederkehrst; die meisten Dinge kehren immer wieder. Es gibt nichts Neues in der Welt.'

Lady Alison verfiel in Sinnen: Die neue Generation! Wünschte sie denn, daß ihre eigenen Töchter dazugehörten?

Sie würde gern einmal mit Mr. Minho darüber sprechen — vor dem Krieg hatte sie einmal dort in Beechgroves ein sehr nettes Gespräch mit ihm geführt. Das war vor neun Jahren gewesen. So verging die Zeit, und alles änderte sich. Eine neue Generation! Und worin lag denn der Unterschied? „Ich glaube, wir besaßen mehr Tradition," sagte sie leise zu sich.

Ein schwaches Geräusch ließ sie von ihren Füßen aufblicken, die sie gedankenvoll angestarrt hatte. Ting-a-ling bewegte seinen Schwanz auf der Matte hin und her, als applaudiere er. Fleurs Stimme sagte hinter ihr:

„Ich komme schrecklich spät, liebste Alison. Es war wirklich reizend von dir, mir Mr. Minho zu verschaffen. Hoffentlich vertragen sie sich alle. Auf jeden Fall wird er zwischen uns beiden sitzen: ich setze ihn an die Spitze der Tafel und Michael an das Ende zwischen Pauline Upshire und Amabel Nazing, Sibley zu deiner Linken, Aubrey zu meiner Rechten, neben ihn Nesta Gorse und Walter Nazing, ihnen gegenüber Linda Frewe und Charles Upshire. Zwölf. Du kennst sie alle. O, und bitte, nimm es Nesta und den Nazings nicht übel, wenn sie zwischen den Gängen rauchen. Amabel läßt sich davon nicht abhalten. Sie kommt aus Virginien — es ist die Reaktion. Ich hoffe nur, daß sie wenigstens etwas wie Kleider anhat, wenn Michael auch sagt, daß gerade das ein Fehler von ihr wäre. Da Mr. Minho heute kommt, bin ich ein wenig nervös. Hast du Nestas Parodie im ‚Bouquet' gelesen? O, das ist doch schrecklich lustig — ganz klar auf L.S.D. gemünzt! Ting, lieber Ting, wirst du denn hierbleiben, wenn alle die Leute kommen? Na, dann leg' dich hier hinauf, sonst wird man auf dich treten. Sieht er nicht ganz chinesisch aus? Er verleiht diesem Zimmer gewissermaßen die letzte Vollendung."

Ting-a-ling lag mit der Schnauze auf den Vorderpfoten mitten auf einem graugrünen Kissen.

„Mr. Gurdon Minho!"

Der berühmte Romancier sah blaß und gefaßt aus. Während er die beiden ihm entgegengestreckten Hände schüttelte, starrte er Ting-a-ling an und sagte:

„Wie hübsch! Sei gegrüßt, mein Kleiner!"

Ting-a-ling rührte sich nicht. ‚Sie halten mich also für einen ganz gewöhnlichen englischen Hund, mein Herr?' schien sein Schweigen zu sagen.

„Mr. und Mrs. Walter Nazing, Miß Linda Frewe."

Amabel Nazing trat zuerst ein, unverhüllter Alabaster vom blonden Haar abwärts bis zu den sechs Zoll schimmernden Rückens über der Taille, verhüllter Alabaster von vier Zoll unter dem Knie bis zu den schimmernden Spitzen ihrer Schuhe. Der hervorragende Romancier wandte unwillkürlich seinen Blick von Ting-a-ling ab.

Walter Nazing, der seiner Frau folgte, die er um ein gut Stück überragte, ließ nur einen winzigen weißen Kragenrand aus Schwaden von Schwarz hervorscheinen, und sein Gesicht, das vor hundert Jahren gemeißelt schien, ähnelte leicht dem Shelleys. Auch seine literarischen Produktionen ähnelten manchmal, wie behauptet wurde, der Poesie jenes Barden und manchmal der Prosa von Marcel Proust. ‚Au weh!' wie Michael sagte.

Über Linda Frewe, die Fleur sofort mit Gurdon Minho bekannt machte, waren noch nie zwei Leute in ihrem Salon einig gewesen. Die Meinungen über ihre Werke ‚Nichtigkeiten' und ‚Der wütende Don' waren vollkommen geteilt. Diese Bücher, die nach der Ansicht einiger genial, nach andern Faseleien waren, erregten immer eine interessante Debatte, ob ein klein wenig Verrücktheit den Wert der

Kunst vermehre oder vermindere. Sie selber legte wenig Wert auf Kritik — sie schuf.

„D e r Mr. Minho? Wie interessant! Ich habe noch nie etwas von Ihnen gelesen."

„Wie, du kennst nicht Mr. Minhos Katzen? Aber sie sind doch wundervoll. Mr. Minho, ich möchte so gern, daß Mrs. Walter Nazing Ihre Bekanntschaft macht. Amabel — Mr. Gurdon Minho."

„O, Mr. Minho, wie wunderbar nett! Ich wünschte mir schon als Baby Ihre Bekanntschaft zu machen."

Fleur hörte den Romancier ruhig erwidern: „Ich wollte, es wäre noch früher gewesen," und ging von Zweifeln befangen zu Nesta Gorse, um sie und Sibley Swan zu begrüßen, die hereinkamen, als ob sie zusammenlebten: sie stritten gerade über L.S.D. Nesta trat für ihn ein, weil er so laut seinen eigenen Ruhm verkündete, während Sibley dabei blieb, daß die Erneuerungsbewegung dem Witz ein Ende gemacht hätte; dieser Bursche aber lebte!

Michael folgte mit den Upshires und Aubrey Greene, den er in der Halle getroffen hatte. Die Gesellschaft war vollzählig.

Fleur schwärmte für Vollkommenheit und empfand an diesem Abend etwas wie Alpdrücken. War es ein Erfolg? Es war so offenbar, daß Minho von allen Anwesenden am wenigsten brillierte; sogar Alison verstand sich besser zu unterhalten. Und doch hatte er einen so feinen Schädel. Wenn er nur nicht etwa früh nach Hause ging! Sie konnte darauf wetten, daß jemand sagen würde: ‚Eine Antiquität!' oder ‚fad und kahlköpfig!', ehe sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte. Er war rührend nett, als ob ihm daran läge, daß man ihn gern habe oder wenigstens nicht zu sehr verachte. Und es mußte natürlich mehr in ihm stecken,

als seine Worte jetzt verrieten. Nach der Krabbenomelette schien er sich tatsächlich mit Alison über die Jugend zu unterhalten. Fleur hörte mit einem Ohr zu.

„Jugend fühlt ... Hauptstrom des Lebens ... findet nicht, was sie braucht. Vergangenheit und Zukunft von einem Heiligenschein umstrahlt sehen ... Stimmt! ... Das gegenwärtige Leben ist nichts wert ... Nein ... Der einzige Trost für uns — wir werden eines Tages veraltet sein wie Congreve, Sterne, Defoe ... wir werden eine Möglichkeit haben?... Warum? Was treibt sie denn weg von dem Hauptstrom? O! Wahrscheinlich Übersättigung ... Zeitungen ... Photographien. Sie sehen nicht das Leben selbst, nur Berichte ... Wiedergaben des Lebens; alles erscheint ihnen schäbig, unsauber und spekulativ ... Die Jugend sagt: ‚Weg damit, wir wollen die Vergangenheit oder die Zukunft!'"

Er nahm einige gesalzene Mandeln und Fleur sah, wie seine Augen über die Schultern Amabel Nazings hinglitten. Dort unten war die Konversation das reine Fußballspiel — jeder empfing den Ball, um ihn gleich wieder weiterzugeben. Er flog von Kopf zu Kopf. Und nach jedem Angriff streckte jemand die Hand aus, nahm eine Zigarette und blies eine blaue Wolke über den Speisetisch, auf dem keine Decke lag. Fleur erfreute sich an dem Glanz ihres spanischen Zimmers, an dem mit Fliesen belegten Fußboden, den farbenprächtigen Früchten aus Porzellan, dem gepreßten Leder, den Kupfergegenständen und Soames' Goya über dem maurischen Diwan. Wenn der Ball zu ihr kam, gab sie ihn prompt weiter, aber sie ergriff nie die Initiative. Ihre Gabe war, alles gleichzeitig zu bemerken, Mrs. Michael Mont präsentierte die brillanten Nichtigkeiten Linda Frewes, die Anregungen und Nadelstiche von Nesta Gorse, die

wie Mondlicht nie ganz zu fassenden Andeutungen von Aubrey Greene, die aufwühlenden Schlagworte von Sibley Swan, Amabel Nazings kleine, kühle amerikanische Kühnheiten, die sonderbaren kurzen Anekdoten von Charles Upshire, Walter Nazings aufreizende Widersprüche, die kritischen verwickelten Bemerkungen von Pauline Upshire, Michaels lustig-unbekümmerte Schleudern und Pfeile, sogar Alisons kluge Lebendigkeit und Gurdon Minhos Schweigen — das alles präsentierte sie gleichzeitig, setzte es ins beste Licht und hielt Auge und Ohr auf den Ball der Unterhaltung gerichtet, damit er ja nicht zu Boden fallen und liegen bleiben sollte. Ein brillanter Abend, aber — war es ein Erfolg?

Auf dem graugrünen Sofa saß sie, nachdem der letzte Gast gegangen war und Michael Alison nach Haus begleitete, und dachte an Minhos ‚Jugend, die nicht findet, was sie braucht'. Nein! Die Dinge paßten nicht zusammen. „Passen nicht zusammen, nicht wahr, Ting?" Aber Ting-a-ling war müde, nur die Spitze eines seiner Ohren zitterte. Fleur lehnte sich seufzend zurück. Ting-a-ling rollte sich auf, legte seine Vorderpfoten auf ihr Bein und blickte ihr ins Gesicht. ‚Schau m i c h an,' schien er zu sagen, ‚mir geht es gut. Ich bekomme, was ich will, und ich will, was ich bekomme. Jetzt will ich schlafen gehn.'

„Aber ich will nicht!" sagte Fleur, ohne sich zu rühren.

‚Nimm mich nur auf den Arm!' sagte Ting-a-ling.

„Na ja," sagte Fleur, „ein netter Mensch, aber nicht der richtige, Ting."

Ting-a-ling legte sich auf ihren bloßen Armen zurecht.

‚Alles ganz schön und gut,' schien er zu sagen. ‚Aber es gibt zu viel Sentimentalität und Ähnliches außerhalb von China. Komm doch!'

FÜNFTES KAPITEL

Eva

Die Wohnung des Honourable Wilfrid Desert lag gegenüber der Bildergalerie der Cork Street. Er war das einzige männliche Mitglied der Aristokratie, dessen Verse überhaupt jemand drucken wollte. Er hatte diese Zimmer mehr wegen ihrer ruhigen Lage als wegen ihrer Bequemlichkeit gemietet. Seine Möbel jedoch waren mit dem Geschmack und Luxus ausgestattet, von dem die reichen Häuser Englands überfließen. Als Wilfrid einzog, hatte Lord Mullyon, der cornische Edelmann, zwei Möbelwagen voll von Einrichtungsgegenständen von seinem Landsitz in Hampshire geschickt. Man fand Wilfrid aber selten zu Hause und hielt ihn für einen Sonderling wegen seiner ziemlich einzigartigen Position unter den jüngern Schriftstellern und weil er im Ruf eines Nomaden stand. Er wußte vielleicht selbst kaum, wo er seine Zeit zubrachte oder seine Sachen schrieb, da er an einer Art krankhafter Angst vor geschlossenen Räumen litt, an einer Furcht, daß andere seine Freiheit beschränken könnten. Als der Krieg ausbrach, hatte er gerade Eton verlassen; nach Beendigung des Krieges war er dreiundzwanzig und fühlte sich so alt wie nur je ein junger Mann, der ein Gedicht zustande gebracht hat. Seine Freundschaft mit Michael, die im Spital begonnen hatte, war eingeschlafen und dann plötzlich zu neuem Leben erwacht, als Michael im Jahre 1920 in die Verlagsfirma Danby & Winter, Blake Street, Covent Garden, eintrat.

Wilfrids Verse hatten den leichtsinnigen Enthusiasmus des emporkommenden Verlegers geweckt. Wilfrid mußte unbedingt literarisch festen Fuß fassen und die vertraulichen gemeinsamen Mahlzeiten hatten damit geendet, daß die Firma den eindringlichen Vorstellungen Michaels nachgab. Sie berauschten sich gegenseitig an dem ersten Buch, das Wilfrid geschrieben und bei dem Michael Pate gestanden, und Michaels Hochzeitsfest setzte allem die Krone auf. Brautführer! Seit damals war Desert an jene beiden gebunden, so weit er überhaupt an irgend etwas gebunden sein konnte; doch um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, war es ihm erst seit einem Monat klar geworden, daß die Anziehungskraft nicht von Michael, sondern von Fleur ausging. Desert sprach niemals vom Krieg. Es war unmöglich, aus seinem eigenen Munde ein Bekenntnis zu hören, das etwa folgendermaßen gelautet hätte: ‚Ich habe so lange zwischen Grauen und Tod gewohnt; ich habe die Menschen kennen gelernt, wie sie zuinnerst sind; ich habe die Hoffnung auf irgend etwas so gründlich aus meinem Wesen getilgt, daß ich nie mehr den geringsten Respekt vor Theorien, Versprechungen, Konventionen, Prinzipien und Morallehren haben kann. Ich habe die Menschen zu sehr gehaßt, die darin geschwelgt haben, während ich in Dreck und Blut schwelgte. Die Illusion ist weg. Keine Religion und keine Philosophie kann mich befriedigen — Worte, nichts als Worte. Ich habe noch meine Sinne, aber ihr Verdienst ist es nicht. Ich bin noch immer, wie ich finde, der Leidenschaft fähig; ich kann noch mit den Zähnen knirschen und grinsen; ich hab' noch etwas von dem Kameradschaftsgefühl des Schützengrabens in mir, aber ob das Wirklichkeit ist oder nur ein Komplex, das weiß ich noch nicht. Ich bin gefährlich, aber nicht so gefährlich wie jene, die

in Worten handeln, in Theorien, Prinzipien und allen Arten von fanatischem Idiotismus, der sich in Blut und Schweiß anderer Menschen auswirkt. Eines hat mich der Krieg gelehrt: das Leben als Komödie zu betrachten. Darüber lachen — das einzige, was einem übrig bleibt!'

Als er Freitag abend das Konzert verlassen hatte, war er sofort nach Hause gegangen. Er warf sich der Länge nach auf eine Mönchsbank aus dem fünfzehnten Jahrhundert, die mit seidenen Federkissen aus dem zwanzigsten restauriert worden war, verschränkte die Arme unter dem Kopf und gab sich folgenden Gedanken hin: ‚So wird es nicht weiter gehen. Sie hat mich verzaubert. Für sie bedeutet es gar nichts, aber für mich ist es die Hölle. Am Sonntag werd' ich Schluß machen — in Persien ist man gut aufgehoben. Auch in Arabien ist man gut aufgehoben — Blut und Sand genug. Sie ist unfähig, irgend etwas aufzugeben. Wie sie mich bestrickt hat! Bestrickt durch ihre Augen, ihre Haare, ihren Gang und den Klang ihrer Stimme, bestrickt durch Wärme, Duft und Farbe. Die Brücken hinter sich abbrechen — das wird s i e nie tun! Was dann? Soll ich an ihrem chinesischen Kamin herumlungern mit dem kleinen chinesischen Hund? Und immer dieses Fieber, diese Qual, weil ich sie nicht küssen kann? Lieber möcht' ich wieder zwischen den feindlichen Granaten fliegen. Sonntag! Wie die Frauen es lieben, Höllenqualen zu verlängern! Es wird nur wieder dasselbe sein wie heute nachmittag. ‚Wie unliebenswürdig von dir, fortzugehen, wo mir deine Freundschaft so kostbar ist! Bleib' und sei doch meine zahme Katze, Wilfrid!' Nein, meine Liebe, diesmal wirst du es nicht so leicht haben. Und ich auch nicht. Bei Gott!'

Als sich am Sonntag morgen die zwei jungen Leute in

jener Galerie, die auch britischer Kunst ein Asyl bietet, vor der ‚Eva' trafen, die an den Blumen im Garten Eden riecht, waren noch sechs Mechaniker da, in schmierigen Kleidern und übermüdet aussehend, ein Aufseher und ein Paar aus der Provinz, von denen keiner fähig schien, auch nur das geringste zu bemerken. Und tatsächlich war diese Zusammenkunft ganz unauffällig. Zwei junge Leute jener Klasse, die keine Ideale mehr hat, verdammten gemeinsam die Vergangenheit. Desert mit seiner scheinbar gleichgültigen Sprechweise, seinem Lächeln und seiner elegant-unkonventionellen Art ließ kein sehnendes Herz vermuten. Fleur war von beiden die bleichere und interessantere. Desert sagte fortwährend zu sich selbst: ‚Nur kein Theater — denn etwas anderes würde es nicht sein!' Und Fleur dachte: ‚Wenn ich ihn so in diesem ruhigen Zustand halten kann, so werd' ich ihn nicht verlieren, denn so lang es nicht zu einem Ausbruch seiner Leidenschaft kommt, wird er nicht weggehen.'

Erst als sie ein zweites Mal vor der ‚Eva' standen, sagte er:

„Ich weiß nicht, warum du mich herbestellt hast, Fleur. Es hat keinen Sinn, so herumzuspielen. Ich verstehe dein Gefühl sehr gut. Ich bin ein Porzellan aus deiner Sammlung, das du nicht verlieren willst. Aber das Spielen behagt mir nicht, meine Liebe, und damit basta!"

„Wie abscheulich von dir, Wilfrid!"

„Also, hier trennen wir uns! Gib mir die Pfote!"

Er blickte sie lächelnd, aber mit einem dunklen, schicksalsschweren Blick seiner schönen Augen an, und sie sagte stammelnd:

„Wilfrid, ich — ich weiß nicht. Ich brauche Zeit. Ich kann es nicht ertragen, dich unglücklich zu sehen. Geh

nicht fort! Vielleicht werd' ich — auch unglücklich sein. Ich — ich weiß nicht!"

Desert schoß der bittere Gedanke durch den Kopf: ‚Sie kann nichts loslassen — sie versteht es einfach nicht!' Aber er entgegnete ganz sanft: „Kopf hoch, mein Kind! In vierzehn Tagen wirst du's überwunden haben. Ich werd' dir etwas schicken — zum Trost. Warum soll ich nicht nach China gehn — ein Land ist so gut wie das andere? Ich werd' dir ein Stück Porzellan aus der Ming-Periode schicken, ein besseres Zeitalter als dieses."

Fleur sagte leidenschaftlich:

„Hör' auf, du beleidigst mich!"

„Ich bitte um Entschuldigung. Ich will dich nicht so böse zurücklassen."

„Was willst du eigentlich von mir?"

„O! Ach, laß! Das hieße wieder von vorn anfangen. Und übrigens hab' ich auch seit Freitag nachgedacht. Ich will nichts weiter, Fleur, als deinen Segen und deine Hand. Gib sie mir! Los!"

Fleur legte ihre Hand auf den Rücken. Es war zu demütigend! Er hielt sie für eine kaltblütige Sammlerin, für eine kleine Katze, die Mäuse packte und mit ihnen spielte, obzwar sie sie nicht fressen wollte!

„Du glaubst, ich bin aus Eis," sagte sie und ihre Zähne nagten an der Oberlippe. „Nun, da irrst du dich!"

Desert blickte sie an; sein ganzes Unglück lag in diesem Blick. „Ich habe deinen Stolz nicht aufstacheln wollen," sagte er. „Machen wir ein Ende, Fleur. Es hat keinen Sinn."

Fleur wandte sich ab und schaute die ‚Eva' an — ein ungestümes Frauenzimmer, ohne Sorge, gierig sog sie den Duft der Blumen bis zur Neige ein. Warum nicht auch

so sorglos sein und alles mitnehmen, was einem in den Weg kam? So viel Liebe gab es doch nicht in der Welt, daß man vorübergehen konnte, ohne den Duft der Blumen einzuatmen, ohne sie zu pflücken. Davonlaufen! Nach dem Osten gehen! So etwas Extravagantes konnte sie sich natürlich nicht leisten! Aber, vielleicht — — was lag daran? — Diesen Mann oder jenen, wenn man keinen wirklich liebte!

Unter den gesenkten, weißen, dunkel bewimperten Lidern hervor sah sie den Ausdruck seines Gesichtes und daß er regungsloser dastand als die Statuen. Und plötzlich sagte sie: „Du bist ein Narr, wenn du fortgehst. Warte!“ Und ohne ein weiteres Wort oder einen Blick ging sie davon und ließ Desert atemlos vor dem Bild der gierigen Eva stehen.

SECHSTES KAPITEL

Der ‚alte Forsyte' und der ‚alte Mont'

Als Fleur verwirrt und bestürzt wegging, trat sie einer allzu bekannten Gestalt fast auf die Zehen, die vor einem Alma Tadema wie in finsterer Sorge stand und als grüble sie über die Veränderlichkeit des Marktpreises.

„Papa! Du bist in der Stadt? Komm mit mir zum Lunch. Ich muß schnell nach Hause."

Sie hing sich in seinen Arm ein und mit ihrer Gestalt die ‚Eva' vor ihm verdeckend, führte sie ihn weg, während sie dachte: ‚Hat er uns gesehen? Kann er uns gesehen haben?'

„Bist du warm genug gekleidet?" murmelte Soames.

„Mehr als genug!"

„Das sagt ihr Frauen immer. Ostwind, und dein Hals so offen! Na, ich weiß wirklich nicht."

„Nein, Papa, aber ich weiß es."

Die grauen Augen überflogen sie prüfend von Kopf bis zu Fuß.

„Was machst du denn hier?" fragte er. Und Fleur dachte: ‚Gott sei Dank, er hat nichts gesehen. Er würde nie gefragt haben, wenn er was gesehen hätte.' Und sie erwiderte:

„Ich interessiere mich für Kunst, liebster Papa, ebenso wie du."

„Also, ich logiere bei deiner Tante in Green Street. Dieser Ostwind hat meine Leber angegriffen. Was treibt denn dein — wie geht es Michael?"

„Danke, soso. Gestern abend hatten wir ein Dinner."

Hochzeitstag! Der Realismus der Forsytes erwachte in ihm, und er blickte ihr von unten her in die Augen. Er steckte seine Hand in die Manteltasche und sagte:

„Ich wollte dir das da bringen."

Fleur sah einen flachen Gegenstand in rosa Seidenpapier eingewickelt.

„Geliebter Papa, was ist es?"

Soames steckte das Paketchen in die Tasche zurück.

„Das werden wir später sehen. Kommt jemand zum Lunch?"

„Nur Bart."

„Der alte Mont! Ach du lieber Gott!"

„Aber, Liebster, hast du denn Bart nicht gern?"

„Gern? Er und ich haben nichts miteinander gemein."

„Ich hatte geglaubt, daß ihr so ziemlich die gleichen Ansichten habt."

„Er ist ein Reaktionär," sagte Soames.

„Und was bist denn du, Papachen?"

„Ich? Was soll i c h denn sein?" Mit diesen Worten bekräftigte er die Politik, die sich auf nichts festlegt und die er mit zunehmendem Alter immer mehr als die einzig richtige für einen vernünftigen Menschen erkannte.

„Wie geht's der Mama?"

„Sie sieht gut aus. Ich sehe nichts von ihr — sie hat ihre Mutter zu Besuch — sie amüsieren sich."

Er nannte Madame Lamotte niemals Fleurs Großmutter. Je weniger seine Tochter mit ihrer französischen Verwandtschaft zu tun hatte, umso besser.

„O!" rief Fleur, „dort ist Ting und eine Katze!" Ting-a-ling, der von einem Stubenmädchen an der Leine spazieren geführt wurde, schnaufte entsetzlich und versuchte

ein Gitter zu erklettern, auf dem eine schwarze Katze saß, mit einem Buckel und glühenden Augen.

„Gib ihn mir, Ellen. Komm zum Frauchen, mein Kleiner!"

Ting-a-ling kam wirklich, aber nur, weil er doch nicht in der andern Richtung gehen konnte; er schnaufte mit gesträubten Haaren und drehte immer wieder den Kopf zurück.

„Ich hab's so gern, wenn er natürlich ist," sagte Fleur.

„Hinausgeworfenes Geld — für so einen Hund!" erklärte Soames. „Du hättest eine Bulldogge anschaffen sollen und sie in der Halle schlafen lassen. Die Einbrüche nehmen kein Ende. Deiner Tante wurde der Türklopfer gestohlen."

„Ich würde Ting nicht hergeben, nicht für hundert Türklopfer."

„Eines schönen Tages wird man dir ihn noch stehlen — die Rasse ist jetzt in der Mode."

Fleur öffnete ihre Haustür. „Aha," sagte sie, „Bart ist schon da!"

Ein Zylinder ruhte auf einem von Soames geschenkten Marmorschrank, der Mäntel aufheben und die Motten fernhalten sollte. Soames legte seinen Hut neben den andern und betrachtete beide. Sie glichen einander wie ein Ei dem andern, groß, hoch, glänzend, und dieselbe Firma stand drinnen. Er hatte die Zylindermode wieder mitgemacht, nachdem der Generalstreik und der Kohlenstreik von 1921 zusammengebrochen waren, denn sein Instinkt hatte ihm gesagt, daß die Revolution nun für geraume Zeit in Mißkredit gekommen sei.

Er zog das rosa Paket aus der Tasche und sagte: „Ich weiß nicht, was du mit diesem Ding da anfangen wirst, aber da hast du's."

Es war ein seltsam geschnittener und gefärbter Opal in einem Kreis von winzigen Brillanten.

„O!" schrie Fleur auf, „wie entzückend!"

„Venus, die sich auf den Wellen wiegt, oder etwas Ähnliches," murmelte Soames. „Es ist ungewöhnlich. Starkes Licht bringt es erst zur Geltung."

„Aber es ist einfach himmlisch! Ich werd' es sofort anlegen."

Venus! Wenn ihr Vater gewußt hätte! Sie schlang die Arme um seinen Hals, um ihr Gefühl der Betroffenheit zu verbergen. Soames verlor keinen Augenblick seine gewohnte Ruhe, als sie ihre Wange gegen sein gut rasiertes Gesicht rieb. Wozu Gefühle verraten, wenn sie beide ganz genau wußten, daß seine Liebe doppelt so groß war als ihre?

„Leg' es an," sagte er, „damit wir sehen können."

Vor einem alten Spiegel in Lackrahmen befestigte Fleur die Brosche an ihrem Hals. „Es ist herrlich. Liebster Papa, ich bin dir so dankbar! Ja, deine Krawatte sitzt gerade. Dieser weiße Vorstoß gefällt mir. Das solltest du immer mit Schwarz tragen. Komm jetzt mit!" Und sie zog ihn in ihr chinesisches Zimmer. Es war leer.

„Bart muß oben bei Michael sein und ihm von seinem neuen Buch erzählen."

„Schreiben — in seinem Alter?" sagte Soames.

„Aber, Liebster, er ist doch ein Jahr jünger als du."

„Ich schreibe nicht. So ein Narr bin ich doch nicht. Hast du wieder ein paar neumodische Freunde aufgetrieben?"

„Nur einen: Gurdon Minho, den Romancier."

„Wieder einen von der neuen Schule?"

„Aber nein, liebster Papa! Du hast doch sicherlich von Gurdon Minho gehört. Er schreibt schon seit Menschengedenken."

„Für mich sind sie alle gleich," brummte Soames. „Hält man etwas von ihm?"

„Ich glaube wohl, daß sein Einkommen größer ist als deines. Er ist beinahe schon ein Klassiker — er braucht bloß noch zu sterben."

„Ich werd' mir eines seiner Bücher kaufen und es lesen. Wie heißt er, sagtest du?"

„Kauf' dir ‚Große und kleine Fische' von Gurdon Minho. Das kannst du dir doch merken, nicht wahr? O, da sind sie ja! Michael, schau, was mir der Vater geschenkt hat."

Sie nahm seine Hand und führte sie zu dem Opal an ihrem Hals. ‚Sie sollen nur beide sehen,' dachte sie, ‚wie gut wir miteinander stehen.' Obgleich ihr Vater sie nicht mit Wilfrid in der Galerie bemerkt hatte, befahl ihr das Gewissen: ‚Stärke deine Achtbarkeit, du kannst nicht wissen, ob du nicht in Zukunft eine Stütze brauchen wirst!'

Aus einem Winkel ihres Auges beobachtete sie jene beiden. Eine Zusammenkunft zwischen dem ‚alten Mont' und dem ‚alten Forsyte', wie Bart ihren Vater im Gespräch mit Michael nannte, kam ihr immer lachhaft vor, aber sie wußte niemals genau warum. Bart war sehr gebildet, aber sein Wissen war wunderschön eingebunden und nach strengen Grundsätzen revidiert von einem Geist, der noch immer mit dem achtzehnten Jahrhundert verbunden war. Ihr Vater wußte nur, was für ihn von Vorteil war, doch seine Wissenschaft war ohne Einband und er kümmerte sich keineswegs darum, sie zu revidieren. Wenn er wirklich ein Spät-Viktorianer war, so war es doch nicht unter seiner Würde, nötigenfalls auch von einer späteren Zeit zu profitieren. Der alte Mont glaubte an die Tradition, der alte Forsyte nicht. Fleurs Scharfsinn hatte schon lange einen Unterschied bemerkt, der zu Gunsten ihres Vaters

sprach. Und doch war des alten Monts Unterhaltung so viel aktueller, flüssiger, abwechslungsreicher und geschwätziger, und man wähnte sich immer ganz genau informiert. Der alte Forsyte dagegen brachte nur kurz gefaßte Tatsachen vor. Es war wirklich unmöglich zu entscheiden, welcher von beiden ein wertvolleres Museumsstück war; und alle beide waren so gut konserviert!

Sie schüttelten einander nicht gerade die Hände, aber Soames sagte etwas über das Wetter. Und fast augenblicklich machten sich alle vier über die Sonntagsmahlzeit her, der Fleur durch andauernde Willensanstrengung jede Beziehung zum britischen Nationalcharakter genommen hatte. Sie tranken also Hummer-Cocktails und speisten ein Risotto von Hühnerleber und eine Omelette au rhum; und das Dessert gab sich Mühe, so spanisch auszusehen wie nur möglich.

„Ich war in der Tate-Galerie," sagte Fleur, „ich finde sie so rührend."

„Rührend?" fragte Soames und schnupperte in der Luft.

„Fleur meint, Sir, daß so viel altenglische Kunst auf einmal zu sehen einen genau so rührt wie eine Baby-Schönheitskonkurrenz."

„Das versteh' ich nicht," sagte Soames steif. „Es sind ein paar sehr gute Bilder dort."

„Aber keine Bilder von Erwachsenen, Sir."

„Ah! Ihr jungen Leute haltet eure ganze verrückte Fingerfertigkeit für Reife!"

„Nein, Vater, das meint Michael nicht. Es ist ganz richtig, daß der englischen Malerei die Weisheitszähne noch nicht gewachsen sind. Auf den ersten Blick kannst du den Unterschied zwischen englischer und irgend einer kontinentalen Malerei sehen."

„Gott sei Dank, daß man ihn sieht!" fiel Sir Lawrence ein. „Die Schönheit der Kunst dieses Landes ist ihre Unschuld. Politisch sind wir das älteste Land der Welt und ästhetisch das jüngste. Was sagen Sie dazu, Forsyte?"

„Mir ist Turner alt und weise genug," sagte Soames kurz. „Kommen Sie am Dienstag zur Aufsichtsratssitzung der P.P.R.G.?"

„Dienstag? Wir wollten doch Fasane jagen, nicht wahr, Michael?"

Soames brummte. „Die können warten," sagte er. „Wir werden den Rechenschaftsbericht beschließen."

Durch des alten Mont Einfluß hatte er einen Sitz im Aufsichtsrat dieses emporkommenden Unternehmens, der ‚Providentia-Prämien-Rückversicherungs-Gesellschaft', erhalten und, um die Wahrheit zu sagen, saß er nicht sehr bequem darin. Obgleich das Gesetz über die Geltendmachung von Ansprüchen das zuverlässigste in der Welt war, so gab es doch Umstände, die anfingen, ihn mit Unruhe zu erfüllen. Er schielte über seine Nase hinweg. Leichtes Gewicht, dieser engstirnige Kerl von einem Baronet mit den beweglichen Augenbrauen — und wie der Vater so der Sohn. Und plötzlich fügte er hinzu: „Ich bin besorgt. Wenn ich vorher gewußt hätte, daß dieser Elderson das große Wort führen würde, zweifle ich sehr daran, ob ich in den Aufsichtsrat eingetreten wäre."

Wie der alte Mont das Gesicht verzog!

„Elderson!" sagte er. „Sein Großvater war meines Großvaters Wahlagent zur Zeit der Reform Bill; es war der korrupteste Wahlkampf, der jemals ausgefochten wurde, und der Agent brachte ihn durch — er kaufte jede einzelne Stimme — küßte die Frauen aller Farmer. Eine wundervolle Zeit, Forsyte, eine wundervolle Zeit!"

„Und vorüber," sagte Soames. „Ich halte nichts davon, daß man dem Urteil eines einzelnen Mannes so weit vertrauen soll, wie wir Elderson vertrauen; dieses ausländische Versicherungsgeschäft gefällt mir nicht."

„Mein lieber Forsyte — ein erstklassiger Kopf, dieser Elderson; ich kenne ihn, seitdem ich auf der Welt bin, wir haben zusammen in Winchester studiert."

Soames stieß einen tiefen Laut aus. In dieser Antwort des alten Mont lag ja gerade ein gut Teil der Ursache seiner Beunruhigung. Die Herren vom Aufsichtsrat hatten anscheinend alle zusammen in Winchester studiert! Es war zum Tollwerden! Sie waren alle so achtbar, daß sie nicht wagten, einander gegenseitig auf die Finger zu schauen, nicht einmal ihre gemeinsame Politik näher zu prüfen. Schlimmer als ihre Angst vor Irrtum oder Schwindel war die Angst, den Anschein zu erwecken, als ob sie einander mißtrauten. Und das war auch natürlich, denn einander mißtrauen war ein Übel, das man unmittelbar spürte. Und Soames wußte, daß man solch unmittelbare Übel gern vermied. Was eigentlich diese Unruhe heraufbeschworen hatte, war nur die von seinem Vater James ererbte Neigung, zwischen zwei und vier Uhr morgens wach zu liegen, wo aus der Puppe leichten Mißtrauens so leicht der Schmetterling Panik auskriecht. Die P.P.R.G. war ein so imposanter Konzern, und er stand erst seit kurzer Zeit mit ihr in Verbindung, daß es vermessen schien, jetzt schon Lunte zu riechen, besonders, da er seine Stellung als Aufsichtsrat würde aufgeben müssen und damit auch die tausend Pfund im Jahr, die sie ihm einbrachte, wenn er Lunte roch ohne Grund und ohne Lunte. Wie aber, wenn die Lunte schon vorhanden wäre? Das war es ja gerade! Und da saß der alte Mont und schwätzte von seinen Fasanen und seinem

Großvater! Der Kerl war doch zu beschränkt! Und der traurige Gedanke überfiel ihn: ‚Niemand hier ist imstande, eine Sache ernsthaft zu betrachten, nicht einmal meine eigene Tochter,' und er schwieg still. Ein Geräusch an seinem Ellbogen scheuchte ihn auf. Dieser Seidenaff' von einem Hund hatte sich auf einen Stuhl zwischen ihm und seiner Tochter aufrecht hingesetzt! Wollte er vielleicht, daß er ihm etwas geben solle? Eines Tages würden ihm noch die Augen herausfallen. Und Soames fragte: „Na, was willst denn d u?" Wie ihn das kleine Biest anstarrte mit seinen Augen wie Schuhknöpfe! „Da hast du!" sagte er und bot ihm eine gesalzene Mandel an. „Das frißt du wohl nicht?"

Ting-a-ling fraß es.

„Er hat eine Leidenschaft dafür, Vater. Nicht wahr, Liebling?"

Ting-a-ling blickte auf und starrte Soames an, den ein sonderbares Gefühl durchrieselte. ‚Ich glaube, das kleine Biest hat mich gern,' dachte er, ‚es blickt mich immer an.' Mit der Fingerspitze tippte er dem Hund auf die Nase. Ting-a-ling leckte ihn ganz leicht mit seiner eingerollten, schwärzlichen Zunge.

„Armer Kerl!" murmelte Soames unwillkürlich und wandte sich dem alten Mont zu.

„Bitte, erwähnen Sie meine Bemerkung nicht."

„Lieber Forsyte, was haben Sie denn gesagt?"

Grundgütiger! Und mit einem solchen Menschen saß er zusammen im Aufsichtsrat! Warum er den Posten eigentlich angenommen hatte, da er doch weder das Geld brauchte noch neue Sorgen wollte — das mochte Gott wissen. Sowie er Aufsichtsrat geworden war, hatten Winifred und andere Mitglieder seiner Familie sofort angefangen, Aktien zu kaufen, um ihre Einkommensteuer auszugleichen — sieben

Prozent Zinsen für Vorzugsaktien, neun Prozent für gewöhnliche, statt der beständigen fünf Prozent, mit denen sie hätten zufrieden sein sollen. Es war nun einmal so: er konnte nichts tun, was man ihm nicht nachgemacht hätte. Er war immer so sicher gewesen, ein so vollkommener Führer durch den Irrgarten finanzieller Angelegenheiten! In seinem Alter noch solche Sorgen zu haben! Seine Augen suchten Trost in dem Glanz des Opals am Halse seiner Tochter, — hübsche Sache, hübscher Hals! Na! Sie schien ja jetzt recht glücklich zu sein — und hatte ihre Vernarrtheit vor zwei Jahren nunmehr vergessen! Dafür mußte man jedenfalls dankbar sein. Was sie jetzt nötig hatte, war ein Kind, damit sie ein wenig ins Gleichgewicht käme in all dem Getümmel von modernen Zwei-Groschen-Dichtern und Malern und Musikern. Eine leichtfertige Gesellschaft, aber Fleur hatte einen gescheiten kleinen Kopf. Wenn sie ein Kind bekäme, würde er ihr weitere Zwanzigtausend aussetzen. Das war eben ein Vorzug ihrer Mutter: sie war solid in Geldangelegenheiten, gute französische Art. Und Fleur, soweit er sie kannte, streckte sich nach der Decke. Was war das? Der Name ‚Goya' schlug an sein Ohr. Eine neue Biographie über ihn kam heraus? Hm! Das bestätigte seine langsam wachsende Überzeugung, daß Goya wieder obenauf war.

„Ich glaube, ich werde das da losschlagen," sagte er und zeigte auf das Bild. „Ein Argentinier ist hier, der es haben möchte."

„Sie wollen Ihren Goya verkaufen, Sir?" Es war Michaels Stimme. „Bedenken Sie doch, wie sehr man Sie darum beneidet."

„Man kann nicht alles haben," sagte Soames.

„Die Reproduktion, die wir für ‚Die neue Biographie'

haben anfertigen lassen, ist großartig gelungen. ‚Eigentum des Mr. Soames Forsyte' steht darunter. Warten Sie doch auf jeden Fall noch, bis das Buch herausgekommen ist, Sir."

„Schein oder Wirklichkeit, eh, Forsyte?"

Machte der sich am Ende gar über ihn lustig, dieser schmalköpfige Kerl von einem Baronet?

„I c h hab' keinen Erbsitz," sagte er.

„Nein, aber wir, Sir," murmelte Michael, „Sie könnten es eigentlich Fleur hinterlassen."

„Na ja," sagte Soames, „das wollen wir abwarten." Und er blickte seine Tochter an.

Fleur errötete selten, aber nun nahm sie Ting-a-ling auf den Arm und erhob sich von dem spanischen Tisch. Michael folgte ihr. „Der Kaffee wird im andern Zimmer serviert," sagte er. Der alte Forsyte und der alte Mont erhoben sich und wischten ihre Schnurrbärte ab.

SIEBENTES KAPITEL

Der ‚alte Mont' und der ‚alte Forsyte'

Die Bureaus der P.P.R.G. waren nicht weit vom Wappenamt. Soames, der wußte, daß die ‚drei Schilde rechts in rotschraffiertem, dunklem Felde' und ein ‚dazugehöriger Fasan' von seinem Onkel Swithin während der Sechzigerjahre dort mit einigen Kosten erworben worden war, hatte über dieses Gebäude stets die Nase gerümpft, bis er vor einem Jahr unversehens auf den Namen Golding gestoßen war, als er geistesabwesend in einem Buch im Connoisseurs-Klub geblättert hatte. Der betreffende Inhalt sollte beweisen, daß William Shakespeare in Wirklichkeit Edward de Vere, Earl of Oxford, gewesen war. Die Mutter dieses Earl war eine Golding — ebenso wie die Mutter von Soames! Diese Übereinstimmung frappierte ihn und er las weiter in dem Buche. Der Band ließ ihn zu keinem endgültigen Urteil über die Hauptfrage gelangen, weckte jedoch eine ausgesprochene Neugier in ihm, ob Shakespeares Blut nicht auch in seinen Adern rolle. Selbst wenn der Earl nicht mit dem Barden identisch war, so empfand Soames dennoch, daß eine solche Verbindung für ihn nur ehrenvoll sein könnte, obgleich, so weit er es beurteilen konnte, dieser Oxford ein anrüchiger Geselle gewesen sein mußte. Seitdem er vor kurzem in den Aufsichtsrat der P.P.R.G. gewählt worden war, kam er jeden zweiten Dienstag am Wappenamt vorüber; dabei dachte er: ‚Viel Geld werd' ich nicht dranhängen, aber ich könnte gelegent-

lich doch hineinschauen.' Nachdem er hineingeschaut, war es einfach erstaunlich, wie sehr ihn die ganze Sache interessiert hatte. Die Spuren seiner Mutter zu verfolgen, kam ihm beinahe vor wie die Untersuchung einer Kriminalaffäre; es war fast so kompliziert und ebenso kostspielig. Da er einmal die Sache begonnen hatte, konnte es die Hartnäckigkeit eines Forsyte kaum zulassen, knapp vor der Mutter Shakespeare de Veres halt zu machen, nicht einmal, wenn sie einer Seitenlinie angehörte; unglücklicherweise konnte er über die Zeit Oliver Cromwells nicht hinauskommen und über einen gewissen William Gouldyng, ‚Ingerer' — Gott allein wußte, was das für ein Beruf war, und Soames hatte fast Angst nachzuforschen. Vier Generationen harrten noch der Entwirrung und dabei verlor er sein Geld und hatte keine Aussicht, irgend etwas dafür zu bekommen. Daher kam es, daß er dem etwas abseits stehenden Gebäude scheele Blicke zuwarf, als er an jenem Dienstag nach dem Lunch bei Fleur auf seinem Weg zur Aufsichtsratssitzung daran vorüberging. Nachdem er wieder zweimal die frühen Morgenstunden schlaflos verbracht hatte, war er zu der unwiderruflichen Überzeugung gelangt, daß er sich endlich Gewißheit verschaffen müsse, wie es eigentlich um die P.P.R.G. stünde. Diese plötzliche Mahnung, daß er mit seinem Geld herumwerfe, nach links, nach rechts, überall hin, wozu noch überdies die allerdings sehr entfernte Möglichkeit finanzieller Haftpflicht kam, spannten seine von bösen Ahnungen bereits angegriffenen Nerven auf die Folter. Während er, ohne den Fahrstuhl zu benützen, langsam die zwei Treppen hinaufstieg, ging er wohl zum fünfzehnten Mal seine Kollegen im Aufsichtsrat in Gedanken durch. Der alte Lord Fontenoy saß natürlich nur wegen seines Namens drin, nahm nur selten an den Sitzungen teil und war nur dazu

da, damit man mit ihm Staat mache. Was den Vorsitzenden, Sir Luke Sharman, betraf, so schien er unausgesetzt bemüht zu sein, nicht als Jude erkannt zu werden. Seine Nase war zwar gerade, aber seine Augenlider gaben Anlaß zu Zweifeln. Sein Zuname war unantastbar, aber sein Vorname fragwürdig. Seine Stimme war von beruhigender Schneidigkeit, seine Kleider aber gerade um eine Nuance zu elegant. Alles in allem zwar ein durchtriebener Kerl, dem Soames es jedoch trotzdem nicht zutraute, daß er sich mit ganzem Herzen auch einer andern Sache widmen könnte. Was den alten Mont betraf — was hatte ein Aufsichtsrat davon, daß ein neunter Baronet dazu gehörte? Guy Meyricke, Königlicher Rat, der letzte der drei, die zusammen in Winchester studiert hatten, war zweifellos ein tüchtiger Jurist, aber fürs Geschäft hatte er keine Zeit und auch nicht den rechten Sinn! Blieb nur noch der zu den Quäkern übergetretene alte Cuthbert Mothergill, dessen Familienname durch das ganze letzte Jahrhundert hindurch geradezu sprichwörtlich geworden war für erfolgbringende Lauterkeit des Charakters, so daß man noch immer — fast automatisch — Mothergills zu Aufsichtsräten ernannte; er war ein netter, sauberer, alter Herr, fast taub, harmlos und humorvoll, aber sonst nichts. Zweifellos eine vollkommen ehrliche Gesellschaft, aber oberflächlich und sorglos. Keiner von ihnen war mit seinem Herzen bei der Sache! Obendrein hatte sie Elderson alle in der Tasche, Sharman vielleicht ausgenommen, und auch auf den war kein Verlaß. Und Elderson selbst, ein gescheiter Kerl — vielleicht ein wenig Bohèmenatur —, von Anfang an Generaldirektor, verstand alles aus dem ff! Jawohl! Und das war gerade das Unglück! Das Prestige der überlegenen Geschäftskenntnis und Jahre des Erfolges — alle gingen sie ihm blindlings nach,

und es war auch kein Wunder. Das Beunruhigende an einem solchen Menschen war, daß, sobald er einmal zugab, einen Fehler gemacht zu haben, er damit die Legende von seiner Unfehlbarkeit zerstörte. Soames besaß selbst genug Unfehlbarkeit, um sich darüber klar zu sein, wie sehr sie einen Menschen dazu trieb, nie einen Fehler zuzugeben. Als er vor zehn Monaten in den Aufsichtsrat eingetreten war, schien alles in vollem Schwunge. Die Valuten hatten die tiefsten Kurse erreicht, wie man allgemein annahm; die Politik der ‚Rückversicherung von Auslandsverträgen', die Elderson ungefähr vor einem Jahr eingeführt hatte, schien vielleicht — angesichts der steigenden Kurse — zu den schönsten Hoffnungen zu berechtigen. Und nun, schon nach etwa einem Jahr, hegte Soames den unbestimmten Verdacht, daß sie nicht wußten, wo sie standen; und dabei sollte die Generalversammlung bereits in sechs Wochen stattfinden! Wahrscheinlich wußte es Elderson nicht einmal selbst; wenn er es aber wußte, dann behielt er seine Meinung, die er allen Aufsichtsräten hätte mitteilen müssen, ausschließlich für sich.

Mit verschlossenem Gesicht betrat Soames den Sitzungssaal. Alle waren sie versammelt, sogar Lord Fontenoy und der ‚alte Mont' — der hatte also doch die Fasane aufgegeben! Soames nahm seinen Platz am Ende des Tisches beim Kamin ein. Während er Elderson anstarrte, ward ihm plötzlich klar, wie stark die Position dieses Menschen war, und ebenso klar sah er, wie schwach die P.P.R.G. war. Bei diesen abwechselnd steigenden und fallenden Kursen konnten sie niemals die genaue Höhe ihrer Verpflichtungen ermessen — sie spielten einfach Hasard. Wie er so, das Kinn in die Hand gestützt, der Verlesung der Protokolle und den andern üblichen Vorgängen zuhörte, ließ er den Blick von Gesicht zu Gesicht schweifen —

vom alten Mothergill zu Elderson und Mont gegenüber; zu Sharman an der Spitze des Tisches, Fontenoy und Meyricke und dann zu sich selbst zurück — die entscheidende Aufsichtsratssitzung des Jahres. Er konnte und durfte auf keinen Fall in irgend eine fragwürdige Position geraten! Bei seiner ersten Generalversammlung dieses Unternehmens durfte er den Aktionären nicht gegenübertreten, ohne ganz genau zu wissen, wo er stand. Wieder blickte er Elderson an — einschmeichelnde Züge, ein kahler Schädel fast wie Julius Cäsar, nichts, das auf Mangel an Solidität oder auf übertriebenen Optimismus hätte schließen lassen, es erinnerte ihn eigentlich etwas an den alten Onkel Nicholas Forsyte, der in seinem Geschäftsgebaren der vorletzten Generation so beispielgebend gewesen war. Nachdem der Direktor seine Darlegung beendet hatte, wandte Soames den Blick nach dem rosig-verschlafenen Gesicht des alten Mothergill und erklärte:

„Meiner Ansicht nach enthüllt dieser Rechenschaftsbericht keineswegs unsere wahre Lage. Herr Vorsitzender, ich verlange, daß die Sitzung auf heute eine Woche vertagt werden und daß inzwischen jedes Mitglied des Aufsichtsrates die genauen Einzelheiten der ausländischen Vertragsverpflichtungen erhalten soll, die während des laufenden Rechnungsjahres n i c h t fällig werden. Wie ich sehe, sind diese Verpflichtungen alle unter einem einzigen Posten ‚Allgemeiner Überschlag der Verbindlichkeiten' zusammengefaßt. Damit kann ich mich nicht zufrieden geben. Die Verbindlichkeiten sollten getrennt angeführt werden." Während sein Blick an Elderson vorbei zum Gesicht des alten Mont hinüberschweifte, fuhr er fort: „Wenn sich die Lage auf dem Kontinent nicht wesentlich bessert, was ich nicht erwarte (ganz im Gegenteil), so bin ich überzeugt davon, daß

diese Verpflichtungen uns im nächsten Jahr todsicher in eine Sackgasse führen werden."

Scharren der Füße, unruhiges Hin- und Herrücken, Räuspern — alles gewöhnlich Zeichen einer leisen Empörung — folgten dem Wort ‚Sackgasse'; und eine Art Genugtuung erfüllte Soames; er hatte sie aus ihrer Ruhe aufgescheucht, hatte ihnen etwas von der Angst eingejagt, an der er selber litt.

„Wir haben von Anfang an unsere Verpflichtungen unter dem Posten ‚Allgemeiner Überschlag' angeführt, Mr. Forsyte."

Welch ein Diplomat!

„Was nach meiner Meinung unrichtig war. Diese ausländischen Verträge bedeuten eine neue Geschäftspolitik. Nach meiner Ansicht sollten wir in diesem Jahr keine Dividende ausschütten, sondern den Gewinn dazu verwenden, einen sicheren Verlust im nächsten Jahr auszugleichen."

Neuerliches Rascheln und Unruhe.

„Einfach lächerlich, verehrter Herr!"

In Soames erwachte die schnüffelnde Bulldogge.

„Das sagen S i e!" gab er zurück. „Erhalte ich die gewünschten Einzelheiten?"

„Natürlich kann der Aufsichtsrat jede gewünschte Einzelheit erfahren. Gestatten Sie mir jedoch die Bemerkung, daß in diesem Falle nur ein Überschlag möglich ist. Wir haben immer auf konservativer Basis operiert."

„Das ist Ansichtssache," erwiderte Soames, „und nach meiner Meinung kann der Aufsichtsrat erst nach peinlich genauer Prüfung der vorhandenen Ziffern zu einer solchen Ansicht gelangen."

Nun sprach der alte Mont.

„Mein lieber Forsyte, einen jeden Vertrag zu prüfen,

würde uns eine Woche kosten und wir kämen um keinen Schritt vorwärts; wir können nur zu einem Durchschnittsüberschlag kommen."

„Was aus diesem Bericht n i c h t zu ersehen ist," sagte Soames, „ist das Verhältnis unseres Auslandsrisikos zum Inlandsrisiko — unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine überaus wichtige Sache."

Der Vorsitzende sprach.

„Ich denke, Elderson, daß das keine Schwierigkeiten machen dürfte. Aber auf jeden Fall, Mr. Forsyte, würden wir kaum berechtigt sein, das gegenwärtige Jahr so ungünstig abzuschließen wegen eventueller Verluste, die hoffentlich niemals eintreten werden."

„Ich weiß nicht," sagte Soames. „Wir sind hier versammelt, um uns über eine Geschäftspolitik des gesunden Menschenverstandes schlüssig zu werden, und man muß uns jede Möglichkeit dazu geben. Das ist mein Standpunkt. Wir sind nicht genügend informiert."

Der ‚Diplomat' ergriff wieder das Wort.

„Mr. Forsytes Worte scheinen einen Mangel an Vertrauen zur Geschäftsleitung anzudeuten." Aha, der packte den Stier bei den Hörnern!

„Kann ich die gewünschten Informationen erhalten?"

In dem allgemeinen Schweigen erklang beruhigend die Stimme des alten Mothergill:

„Die Sitzung könnte vielleicht verschoben werden, Herr Vorsitzender. Zur Not könnte ich ja noch einmal nach London kommen. Wahrscheinlich könnten wir alle anwesend sein. Es sind ganz merkwürdige Zeiten — wir dürfen uns auf kein unnötiges Risiko einlassen. Das Geschäft in ausländischen Verträgen ist zweifellos etwas neu für uns. Bisher haben wir keine Ursache, uns über die Resultate zu

beschweren. Und ich bin überzeugt davon, daß wir alle das äußerste Vertrauen in die Urteilsfähigkeit unseres Generaldirektors setzen. Nichtsdestoweniger, da Mr. Forsyte diese Informationen verlangt hat, möchte ich zur Ansicht neigen, daß man sie uns geben sollte. Was sagen Sie dazu, Mylord?"

„Ich kann nächste Woche nicht in die Stadt kommen. Ich schließe mich der Meinung des Vorsitzenden an, daß der Rechenschaftsbericht uns nicht die Handhabe bietet, in diesem Jahr keine Dividende auszuschütten. Wozu denn Alarm blasen, ehe es unbedingt nötig ist! Wann wird der Rechenschaftsbericht ausgeschickt, Elderson?"

„Normalerweise Ende dieser Woche."

„Das sind aber keine normalen Zeiten," erklärte Soames. „Kurz und gut, wenn ich diese Informationen nicht erhalte, muß ich meinen Rücktritt anmelden." Er erkannte recht gut, was in ihnen vorging. Ein Neugebackener, der sich patzig machte — sie würden seinen Rücktritt mit Vergnügen zur Kenntnis nehmen — nur würde es gerade vor einer Generalversammlung unangenehm auffallen, wenn man nicht als Grund ‚plötzliche Erkrankung der Gattin' oder dergleichen vorschützen könnte — aber er wollte schon dafür sorgen, daß dies nicht möglich wäre.

Der Vorsitzende entgegnete kühl:

„Na, dann vertagen wir die Sitzung auf heute eine Woche. Sie werden uns doch die gewünschten Ziffern verschaffen können, Elderson?"

„Bestimmt."

Soames durchzuckte der Gedanke: ‚Ich sollte eigentlich eine Untersuchung durch die Vertrauensmänner fordern.' Aber er sah sie einen nach dem andern an. Vielleicht ging er doch zu weit, wenn er im Aufsichtsrat bleiben wollte —

und er wollte ja gar nicht zurücktreten — schließlich handelte es sich um eine bedeutende Position und tausend Pfund im Jahr! Nein! Nur nicht übertreiben!

Im Fortgehen genoß er seinen Triumph, der ihm zweifelhaft schien, durchaus nicht sicher, daß er etwas erreicht hatte. Seine Haltung hatte bewirkt, daß die übrigen sich nur noch dichter um Elderson scharten. Die Schwäche seiner Stellung lag darin, daß er sich nicht auf die geringste Tatsache stützen konnte; und wenn er sein Gefühl der Unruhe einer gründlichen Prüfung unterzog, blieb eigentlich nichts übrig als das Empfinden mangelnder Selbstbeherrschung. Und doch, an der Spitze stehen konnte nur e i n Leiter und dem mußte man vertrauen!

Eine geschwätzige Stimme hinter ihm piepste: „Sie, Forsyte, Sie haben uns einen wahren Schrecken eingejagt. So etwas ist meines Erinnerns in unserm Aufsichtsrat noch gar nicht vorgekommen."

„Fade Gesellschaft," sagte Soames.

„Gewiß, ich halte gewöhnlich ein Schläfchen dabei. Es wird dort immer sehr heiß. Wäre ich nur auf die Fasanenjagd gegangen! Sie fliegen hoch, sogar zu dieser Jahreszeit."

Unverbesserlich frivol, dieser geschwätzige Baronet!

„Was ich noch sagen wollte, Forsyte: Bei dieser modernen Geburtenbeschränkung und was dazu gehört wird man ein wenig unruhig. Wir sind doch nicht die königliche Familie. Aber pflichten Sie mir nicht bei, daß es schon Zeit für einen Erben wäre?"

Soames war derselben Meinung. Aber er wollte nicht so taktlos sein, etwas desgleichen bei seiner eigenen Tochter zuzugeben.

„Noch Zeit genug," murmelte er.

„Der Hund paßt mir nicht, Forsyte."

Soames starrte ihn an.

„Der Hund!" sagte er. „Was hat das damit zu tun?"

„Erst das Kind und dann der Hund; Hunde und Dichter verdrehen jungen Frauen den Kopf. Meine Großmutter hatte fünf Kinder, ehe sie siebenundzwanzig war. Sie war eine Montjoy; können Sie sich an die sieben Montjoy-Schwestern erinnern? — alle hübsch — und zur Mutterschaft wie geschaffen. Der alte Montjoy hatte siebenundvierzig Enkel. Das gibt es heutzutage nicht mehr, Forsyte."

„Das Land ist übervölkert," sagte Soames grimmig.

„Aber von der falschen Sorte — es sollte weniger von denen übervölkert sein und mehr von unserer Art. Das müßte man eigentlich zum Gesetz erheben."

„Sprechen Sie mit Ihrem Sohn," sagte Soames.

„Ah! Aber Sie wissen doch, daß man uns für altmodische Käuze hält. Wenn wir nur auf einen Grund hinweisen könnten, warum man Kinder in die Welt setzen soll! Aber das ist schwer, Forsyte, sehr schwer."

„Die beiden haben alles, was sie sich wünschen können," sagte Soames.

„Nicht genug, mein lieber Forsyte, nicht genug; der gegenwärtige Zustand der Dinge geht den Jungen auf die Nerven. England ist zum Teufel gegangen. Der Himmel ist zum Teufel und auch die Hölle. Nirgends liegt eine Zukunft, nur in der Luft. Aber in der Luft kann man nicht zeugen, wenigstens zweifle ich daran — die Schwierigkeiten sind beträchtlich."

Soames schnaubte.

„Wenn nur die Journalisten aufhören wollten, ihre verdammten Schnäbel zu wetzen!" sagte er. Mit abnehmender Panikstimmung in den Tagesblättern gewann er nämlich mehr und mehr das alte gesunde Forsyte-Gefühl der Sicher-

heit zurück. „Wir müssen nur unsere Finger vom Kontinent lassen," fügte er hinzu.

„Die Finger davon lassen! Und gute freundschaftliche Beziehungen pflegen mit allen Staaten, die wir auf dem Seeweg erreichen können. Die übrigen sollen allein mit ihrem Schicksal fertig werden. Das ist eine Idee! Forsyte, ich glaube, Sie haben's getroffen." Wie der Kerl plapperte!

„Ich verstehe nichts von Politik," sagte Soames.

„Gute freundschaftliche Beziehungen! Das neue Schlagwort. Ganz ohne es zu wollen, haben wir es gefunden! Und was den Handel anbetrifft — die Behauptung, daß wir nicht leben könnten, ohne mit diesem oder jenem Land Handel zu treiben — Quatsch, mein lieber Forsyte! Wir können auch so existieren — die Welt ist groß."

„Davon verstehe ich nichts," entgegnete Soames. „Ich weiß nur, daß wir diese ausländischen Versicherungsverträge lösen müssen." Dann sagte er hastig:

„Ich muß mich hier verabschieden, ich gehe zu meiner Tochter."

„So! Und ich gehe zu meinem Sohn. Schauen Sie sich nur diese armen Teufel an!"

Ein Haufen Arbeitsloser mit Sammelbüchsen in den Händen zog trübselig den Themse-Kai entlang.

„Der Keim der Revolution! Eines wird immer vergessen, Forsyte, und das ist sehr schade."

„Was denn?" fragte Soames düster. Der Kerl würde den ganzen Tag so weiter quatschen!

„Man wasche die armen Leute, ziehe ihnen hübsche, bunte Kleider an, lehre sie sprechen, wie wir beide sprechen, und der Klassenhaß wird mit einem Schlag verschwinden. Es ist alles Nervensache. Möchten Sie nicht lieber mit einem sauberen, nett gekleideten Handwerker Ihr Schlaf-

zimmer teilen, der sprechen und riechen würde wie Sie, als mit einem Kriegsgewinnler, der mir und mich verwechselt und nach Opopanax stinkt? Natürlich möchten Sie das."

„Hab's nie versucht," sagte Soames, „wie soll ich's wissen?"

„Sie nehmen's aber genau! Aber glauben Sie mir, Forsyte, wenn sich die Arbeiterklasse auf Reinlichkeit und Grammatik verlegen wollte anstatt auf ihr politisches und wirtschaftliches Gewäsch, dann wäre die Gleichheit von heut auf morgen da."

„Ich brauche keine Gleichheit," sagte Soames, und nahm seine Fahrkarte nach Westminster.

Die geschwätzige Stimme verfolgte ihn, wie er in den Lift der Untergrundbahn einstieg.

„Wenn wir eine Gleichheit der ästhetischen Anschauungen hätten, Forsyte, so würde sich niemand mehr irgend eine andere wünschen. Haben Sie's je erlebt, daß ein mittelloser Professor König werden wollte?"

„Nein," entgegnete Soames und entfaltete seine Zeitung.

ACHTES KAPITEL

Bicket

Unter der Oberfläche fröhlicher Sorglosigkeit hatte Michael Monts Charakter während der letzten zwei Jahre eines regelmäßigen und nicht mehr ziellosen Lebens sich vertieft. Er war gezwungen gewesen, auch an andere zu denken, und seine Zeit war vollauf in Anspruch genommen. Von Anbeginn seiner Ehe wußte er, daß er von Fleur nur geduldet war, und er erkannte auch als wahr die Halbwahrheit: ‚Il y a toujours un qui baise et l'autre qui tend la joue'; so hatte er ein beträchtliches Maß an häuslicher Rücksichtnahme entwickelt. Und dennoch schien es ihm nicht zu gelingen, das Gleichgewicht im allgemeinen oder in seiner beruflichen Tätigkeit wieder herzustellen. Er fand, daß die menschliche Seite des Geschäftes bei ihm die finanzielle Seite zu stark überwiege. Danby & Winter waren ihm jedoch gewachsen und zeigten so weit kein Anzeichen des Bankrotts, den Soames ihnen prophezeit hatte, als er die Grundsätze erfuhr, die sein Schwiegersohn dort einführen wollte. Weder im Verlagsgeschäft noch in irgend einer andern Lebenslage fand es Michael möglich, ganz nach seinen Ideen zu arbeiten, denn er stieß bei seiner Tätigkeit auf zu viele Tatsachen aus dem Menschen-, Pflanzen- und Mineralreich.

Nachdem er an diesem selben Dienstag nachmittag sich lange mit den Preisen für Produkte aus dem Pflanzenreich, nämlich Papier und Leinwand, herumgeschlagen hatte, hörte

er mit seinen spitzen Ohren den Klagen eines Packers zu, der mit fünf Exemplaren von ‚Kleine Münze' in der Manteltasche ertappt worden war, die er ganz offenbar zum eigenen Nutzen hatte verkaufen wollen.

Mr. Danby hatte ihn an die Luft gesetzt — der Mann leugnete auch gar nicht, daß er sie hatte verkaufen wollen, aber was hätte Mr. Mont an seiner Stelle getan? Er war die Miete schuldig — und seine Frau mußte nach einer Lungenentzündung dringend aufgefüttert werden, höchst dringend. ‚Hol's der Teufel!' dachte Michael, ‚ich würde eine ganze Auflage stibitzen, um Fleur nach einer Lungenentzündung wieder aufzufüttern!'

„Ich komm nicht aus mit meinem Lohn bei den hohen Preisen. Ich komm nicht aus, Mr. Mont, bei Gott!"

Michael drehte sich auf seinem Stuhl herum. „Aber bedenken Sie doch, Bicket, wenn wir bei Ihnen durch die Finger sehen, dann werden alle Packer stehlen, und wenn das alle tun, wo bleiben dann Danby & Winter? Machen Bankrott. Und wenn wir Bankrott machen, wo kämt dann ihr alle hin? Auf die Straße. Es ist doch besser, daß einer von euch auf die Straße fliegt, als alle, nicht wahr?"

„Ganz gewiß, Sir, ich verstehe Ihren Standpunkt — er ist sehr vernünftig, aber wenn man kaum noch existieren kann, schmeißt einen das Geringste um. Bitten Sie doch Mr. Danby, noch einen Versuch mit mir zu machen."

„Mr. Danby sagt immer, daß die Arbeit eines Packers eine ganz besondere Vertrauenssache ist, weil eine Kontrolle fast unmöglich ist."

„Jawohl, Sir, ich werd' in Zukunft dran denken; aber bei der großen Arbeitslosigkeit und ohne Zeugnis werd' ich niemals einen andern Posten bekommen. Und was soll aus meiner Frau werden?"

Michael war es, als wenn er gesagt hätte: ‚Was soll aus Fleur werden?' Er begann im Zimmer hin und her zu laufen; und Bicket, der junge Mann, beobachtete ihn mit großen klagenden Augen. Plötzlich blieb er mit eingezogenen Schultern stehen, die Hände tief in den Taschen vergraben.

„Ich werd' ihn fragen," erklärte Michael, „aber ich glaube nicht, daß er es tun wird; er wird sagen, es sei den andern gegenüber nicht fair. Sie haben fünf Exemplare genommen — ein starkes Stück, wissen Sie; das bedeutet, daß Sie auch schon vorher ‚genommen' haben? Was?"

„Na, ja, Mr. Mont, wenn mir das vielleicht helfen kann, so will ich gern beichten. Ich hab' schon vorher hie und da was genommen, und es hat gerad' dazu gereicht, meine Frau am Leben zu erhalten. Sie haben keine Ahnung, was so eine Lungenentzündung für arme Leute bedeutet."

Michael fuhr sich mit den Fingern durchs Haar.

„Wie alt ist Ihre Frau?"

„Fast ein Kind noch — zwanzig."

Zwanzig! Gerade Fleurs Alter!

„Ich werd' Ihnen etwas sagen, Bicket. Ich werde die Sache Mr. Desert vorlegen; wenn er für Sie eintritt, wird sich Mr. Danby vielleicht rühren lassen."

„Ja, Mr. Mont, ich danke Ihnen — Sie sind ein Gentleman, das sagen wir alle."

„Ach was! Zum Teufel! Hören Sie, Bicket, Sie haben doch mit diesen fünf Exemplaren gerechnet. Nehmen Sie das statt dessen und kaufen Sie Ihrer Frau das Notwendige. Sagen Sie's nur um Gotteswillen nicht Mr. Danby."

„Mr. Mont, nicht um die Welt möcht' ich Sie verraten — kein Wort werd' ich sagen, Sir. Und meine Frau — na ja!"

Ein Räuspern, ein Schlurfen — Michael war allein, die Schultern noch höher gezogen und die Hände noch tiefer in den Taschen. Und plötzlich lachte er auf. Mitleid! Mitleid war Schwachsinn! Das war alles so verdammt komisch. Er hatte also Bicket noch dafür belohnt, daß er ‚Kleine Münze' gestohlen hatte! Ein plötzliches Verlangen überkam ihn, dem kleinen Packer nachzugehen und zu sehen, was er mit den zwei Pfund anfing, zu erkunden, ob die Lungenentzündung wirklich war oder nur in der Phantasie dieses Menschen mit den klagenden Augen bestand. Aber das war unmöglich! Statt dessen mußte er Wilfrid anrufen und ihn bitten, ein gutes Wort beim alten Danby einzulegen. Sein eigenes Wort wäre vollkommen zwecklos gewesen. Er hatte es schon zu oft eingelegt! Bicket! Wie wenig man von seinem Nebenmenschen wußte, das Leben war so tief und dunkel und so unberechenbar! Was war Ehrlichkeit? Wenn die Widerstandskraft des Menschen vom Leben hart bedrängt wird und in diesem Kampfe dennoch Sieger bleibt, so ist das Ehrlichkeit! Aber warum Widerstand leisten? Liebe deinen Nächsten wie dich selbst — aber nicht mehr! Und war es nicht verdammt schwer für Bicket, bei zwei Pfund in der Woche ihn zu lieben — so viel schwerer als für ihn, Michael, mit vierundzwanzig Pfund in der Woche, Bicket zu lieben?...

„Hallo!... Bist du's, Wilfrid?... Hier Michael... Einer von unsern Packern hat ein paar Exemplare von ‚Kleine Münze' stibitzt. Man hat ihn an die Luft gesetzt, den armen Teufel! Könntest du nicht ein Wort für ihn einlegen? — Auf mich hört der alte Dan ja nicht... jawohl, hat auch eine Frau — in Fleurs Alter; Lungenentzündung, sagt er. Deine Bücher wird er auf keinen Fall mehr anrühren, du bist dann durch seine Dankbarkeit

gesichert — wie?... Danke, lieber Junge, schrecklich nett von dir — kommst auf einen Sprung herauf? Dann können wir zusammen heimgehn ... O! Na, auch gut! Also du kommst auf jeden Fall. Wiedersehn!"

Ein guter Kerl, der Wilfrid! Ein seelenguter Kerl — grundgütig!

Als er das Hörrohr zurückhängte, fühlte sich Michael plötzlich in eine Wolke von Bildern, Gerüchen und Geräuschen eingehüllt, die den Prinzipien seiner Firma so fremd waren, daß er gewohnheitsmäßig jedes Manuskript sofort zurückwies, das einen solchen Eindruck machte. Der Krieg mochte aus sein, vorbei jedoch war er für Wilfrid und ihn noch lange nicht. Ein Sprachrohr ergreifend, fragte er:

„Ist Mr. Danby in seinem Zimmer? Gut! Sobald er Miene macht fortzugehen, sagen Sie mir's bitte sogleich ..."

Zwischen Michael und seinem Partner klaffte eine tiefe Kluft, die so tief war wie die Kluft zwischen zwei Epochen, obgleich sie zum Teil durch das ausgleichende Temperament des im mittleren Alter stehenden Winter ausgefüllt wurde. Michael hatte fast gar nichts gegen Mr. Danby einzuwenden, ausgenommen, daß er immer recht hatte, dieser Philip Norman Danby von ‚Sky House', Campden Hill — ein verheirateter Mann von sechzig Jahren, mit hoher Stirn, einem im Verhältnis zu den Beinen hohen Oberkörper und einem ruhigen und nachdenklichen Gesichtsausdruck. Seine Augen standen vielleicht etwas zu dicht zusammen und seine Nase war ziemlich mager, aber er machte doch gute Figur in seinem schön proportionierten Zimmer. Er war gerade dabei, sich ein korrektes Urteil über eine Inseratenangelegenheit zu bilden, und blickte auf, als Wilfrid Desert eintrat.

„Guten Tag, Mr. Desert, womit kann ich Ihnen dienen? Bitte, nehmen Sie Platz!"

Desert blieb stehen, blickte bald die Kupferstiche, bald seine Finger, bald Mr. Danby an und sagte schließlich:

„Ich möchte, daß Sie den Packer laufen lassen, Mr. Danby."

„Packer? O! Aha! Bicket. Mont hat es Ihnen wohl gesagt?"

„Ja; er hat eine junge Frau, die gerade eine Lungenentzündung hinter sich hat."

„Die Leute gehen alle zu unserm Freund Mont und binden ihm einen Bären auf, Mr. Desert — er hat ein sehr gutes Herz. Aber diesen Mann kann ich doch nicht behalten. Das ist eine zu hinterlistige Vorgangsweise. Schon seit einiger Zeit versuchen wir herauszubekommen, wohin einzelne Exemplare verschwinden."

Desert lehnte sich gegen das Kaminsims und starrte ins Feuer.

„Ja, Mr. Danby," sagte er, „Ihre Generation liebt vielleicht Güte und Milde in der Literatur, aber im Leben sind Sie recht hart. Unsere Generation kann Weichheit in der Kunst nicht ausstehn, aber im Leben sind wir ganz verteufelt weniger hart."

„Ich glaube nicht, daß ich hart bin," sagte Mr. Danby, „nur gerecht."

„Wissen Sie genau, was gerecht ist?"

„Ich glaube schon."

„Machen Sie einmal vier Jahre Hölle durch und dann urteilen Sie wieder."

„Was hat das damit zu tun? Das, was Sie gelitten haben, Mr. Desert, mußte Sie natürlich einseitig machen."

Wilfrid wandte sich um und starrte ihn an.

„Verzeihen Sie, daß ich es so gerade heraus sage, aber S i e scheinen mir viel einseitiger geworden, wenn Sie hier

sitzen können und gerecht sein. Das Leben ist nicht viel besser als ein Fegefeuer für alle, ausgenommen vielleicht ein Drittel der Erwachsenen."

Mr. Danby lächelte.

„Mein lieber junger Mann, wir könnten einfach unser Geschäft zusperren, wenn nicht jeder Angestellte peinlich ehrlich wäre. Es wäre ganz unfair, zwischen Ehrlichkeit und Unehrlichkeit überhaupt keinen Unterschied zu machen. Darüber sind Sie sich doch vollkommen im klaren."

„Ich bin mir über gar nichts ganz im klaren, Mr. Danby, und ich mißtraue allen denen, die behaupten, vollkommen im klaren zu sein."

„Na, wollen wir es so formulieren: es gibt Spielregeln, die eingehalten werden müssen, wenn die Gesellschaft überhaupt funktionieren soll."

Nun lächelte auch Desert: „Aber zum Teufel mit den Regeln! Tun Sie's doch mir zuliebe. I c h hab' doch das blöde Buch geschrieben."

In Mr. Danbys Gesicht zeigte sich kein Zeichen eines Kampfes; aber in seinen tiefliegenden, nahe beieinander stehenden Augen blitzte ein kleines Licht auf.

„Ich würde es nur zu gerne tun, aber es ist eine Sache — na, sagen wir, eine Sache des Gewissens. Ich zeige den Mann nicht an. Er muß gehen — das ist alles."

Desert zuckte die Achseln.

„Also, dann empfehle ich mich!" Und er ging hinaus.

Draußen stand Michael, von Zweifeln geplagt.

„Nun?"

„Nichts zu machen. Der alte Schubjack ist zu gerecht."

Michael zerwühlte sein Haar.

„Warte fünf Minuten in meinem Zimmer, während ich's dem armen Teufel sage, dann begleit' ich dich."

„Nein," sagte Desert, „ich geh' einen andern Weg."

Nicht die Tatsache, daß Wilfrid einen andern Weg ging — das tat er fast immer —, sondern etwas im Ton seiner Stimme und in seinem Gesichtsausdruck beschäftigte Michaels Phantasie, während er hinunterschritt, um Bicket zu suchen. Wilfrid war ein wunderlicher Mensch — er konnte so plötzlich ‚dunkel' werden!

In den untern Regionen fragte Michael:

„Bicket schon fort?"

„Nein, Sir, da ist er."

Da stand er in seinem schäbigen Mantel, mit den eingesunkenen Schultern, dem schmalen, blassen Gesicht und den viel zu großen Augen.

„Bedaure, Bicket, Mr. Desert hat's versucht, aber es war umsonst."

„Ja, Sir."

„Kopf hoch! Sie werden schon eine Stelle finden."

„Nicht viel Aussicht, Sir. Aber ich dank' Ihnen herzlich, und ich dank' auch Mr. Desert. Gute Nacht, Sir! Leben Sie wohl!"

Michael sah ihn den Gang hinunter schwanken und in der dämmerigen Straße verschwinden.

„Großartig!" sagte er und lachte . . .

Der natürliche Verdacht Michaels und seines älteren Geschäftsteilhabers, daß man ihnen einen Bären aufgebunden hatte, war wirklich nicht berechtigt. Weder die Frau noch die Lungenentzündung waren erfunden. Während Bicket in der Richtung der Blackfriars-Brücke davonschwankte, dachte er nicht an seine Missetat und auch nicht daran, wie gerecht Mr. Danby gewesen war, sondern, was er seiner Frau sagen sollte. Natürlich würde er ihr nicht erzählen, daß er beim Stehlen erwischt worden war; er mußte sagen, daß man

ihn hinausgeschmissen hatte wegen Widersetzlichkeit gegen den Oberpacker; aber was würde sie nun von ihm denken, wo doch alles davon abhing, daß er sich keine Widersetzlichkeit gegen den Oberpacker zuschulden kommen ließ! Es war einer jener traurigen Fälle großer Zuneigung, sodaß er Tag für Tag mit dem Gefühl in die Arbeit gegangen war, daß er sein halbes Herz daheim gelassen hatte, in dem Zimmer, wo sie lag. Und als der Arzt schließlich sagte: „Sie ist über das Schlimmste hinaus, aber sie ist durch die Krankheit sehr herabgekommen — Sie müssen sie ordentlich auffüttern," da hatte er den festen Entschluß gefaßt, daß er diese Angst um ihre Gesundheit nicht länger ausstehen wolle. Während der nächsten drei Wochen hatte er achtzehn Exemplare von ‚Kleine Münze' auf die Seite gebracht, die fünf mitinbegriffen, die man in seinem Mantel gefunden hatte. Er war nur deshalb auf Mr. Deserts Buch verfallen, weil es so gut ging, und nun tat es ihm leid, daß er sich nicht auf irgend einen andern verlegt hatte. Mr. Desert war so anständig gewesen! An der Ecke des ‚Strand' blieb er stehen und überzählte sein Geld. Die zwei Pfund, die ihm Michael gegeben hatte, und sein Lohn, zusammen fünfundsiebzig Shilling, das war alles in der Welt, was er besaß. Er kaufte ein Gelee und eine Büchse ‚Kraftnahrung', die man mit Wasser kochen konnte. Mit vollgestopften Taschen bestieg er einen Autobus, der ihn bis zur Ecke seiner kleinen Gasse in Surrey führte. Er bewohnte mit seiner Frau zwei Parterrezimmer zu acht Shilling die Woche, und seit drei Wochen war er die Miete schuldig. ‚Am besten, ich bezahl' das,' dachte er, ‚und hab' ein Dach überm Kopf, bis ihr besser ist.' Er würde es ihr auch leichter beibringen können, wenn er ihr die Quittung für die Miete mitbrächte und ein bißchen gutes Essen. Was

für ein Glück, daß sie gut achtgegeben hatten, kein Kind zu bekommen! Er ging in das Tiefparterre hinunter. Seine Vermieterin war mit der wöchentlichen Wäsche beschäftigt. Vor lauter Überraschung über die vollständige und freiwillige Bezahlung hielt sie inne und erkundigte sich nach seiner Frau.

„Es geht ihr recht gut, danke schön."

„Na, das freut mich, es muß Ihnen doch eine große Erleichterung sein."

„Freilich," sagte Bicket.

Die Vermieterin dachte: ‚So dünn wie ein Schneider — ich muß immer an einen kleinen Krebs denken, eh' man ihn kocht, mit den Augen, die er hat.'

„Hier ist Ihre Quittung und ich dank' schön. Tut mir leid, daß ich deswegen nervös war, aber man hat's schwer heutzutag."

„Sehr schwer," sagte Bicket. „Wiedersehn!"

Mit der Quittung und dem Gelee in der linken Hand öffnete er die Tür seines Vorderzimmers.

Seine Frau saß vor einem sehr kleinen Feuer. Ihr kurzgeschnittenes schwarzes Haar, das sich an den Enden ringelte, war während ihrer Krankheit gewachsen; sie warf es zurück, als sie lächelnd den Kopf wandte. Schon manchmal war Bicket dieses Lächeln sonderbar vorgekommen — so auch heute — einfach rührend, geheimnisvoll, als könnte sie Dinge sehen, die ein anderer nicht sah. Sie hieß Victorine, und er sagte: „Nun, Vic? Dieses Gelee wird gut schmecken und die Miete hab' ich auch bezahlt." Er setzte sich auf die Lehne des Sessels und sie legte ihre Hand auf sein Knie — ihr dünner Arm schaute bläulich-weiß aus dem dunklen Schlafrock hervor.

„Nun, Tony?"

Ihre großen dunklen Augen unter den wunderschön

geschwungenen Brauen in dem blassen schmalen Gesicht schienen aus der Ferne zu blicken, und wenn sie einen anschauten, dann ging's einem durch und durch.

So packte es ihn auch jetzt wieder und er sagte:

„Hast du Luft gekriegt?"

„Danke — schon viel besser. Jetzt werd' ich bald ausgehen können."

Bicket beugte sich über sie und suchte ihre Lippen.

Der Kuß dauerte einige Zeit, weil er in ihn alle Gefühle legte, die er während der letzten drei Wochen weder ihr noch irgend jemand sonst hatte anvertrauen können. Etwas erschöpft richtete er sich wieder auf, starrte ins Feuer und sagte: „Keine guten Nachrichten, Vic — ich hab' meinen Posten verloren."

„O Tony! Warum?"

Bicket schluckte.

„Tatsache ist, das Geschäft geht schlecht und sie bauen ab."

Es war ihm nun zur Gewißheit geworden, daß er lieber seinen Kopf unter den Gasschlauch legen würde, als ihr die Wahrheit sagen.

„Ach du lieber Gott, was sollen wir jetzt tun?"

Bickets Stimme klang fest.

„Sorg' dich nur nicht, ich werd' schon was finden;" und er begann zu pfeifen.

„Aber du hast doch das Geschäft so gern gehabt."

„So, wirklich? Ein paar von den Burschen dort hatt' ich ganz gern; aber das Geschäft — was war denn eigentlich dran? Den ganzen Tag Bücher einpacken in einem Kellergeschoß. Wir wollen was essen und früh schlafen gehen — ich glaub', ich könnt' eine Woche schlafen, jetzt, wo ich die Zeit dazu hab'."

Während er mit ihrer Hilfe ihr Nachtmahl herrichtete,

hütete er sich, ihr in die Augen zu blicken, aus Angst, daß es ihm wieder ‚durch und durch gehen' könnte! Sie waren erst ein Jahr verheiratet, nachdem sie sich auf der Trambahn kennen gelernt hatten, und Bicket wunderte sich oft, was sie wohl an ihm gefunden haben mochte, an ihm, der acht Jahre älter und im Krieg nicht diensttauglich gewesen war. Und doch mußte sie ihn gern haben, sonst hätte sie ihn doch niemals so angeschaut.

„Setz' dich und kost' dieses Gelee."

Er selbst aß Brot mit Margarine und trank Kakao dazu, er war niemals recht hungrig.

„Soll ich dir sagen, was mein Fall wär'?" fragte er. „Zentral-Australien, das wär' mein Fall! Wir haben dort drinnen ein Buch drüber gehabt; es sollen viele dorthin auswandern. Ich möcht' ein bißchen Sonne. Ich glaub', wenn wir Sonne gehabt hätten, wären wir beide doppelt so groß geworden. Ich möcht' dich gern einmal mit roten Backen sehen, Vic."

„Was kostet es denn, dorthin zu fahren?"

„Viel mehr, als was wir zusammenscharren können, das ist das Schlimme. Aber ich hab' darüber nachgedacht. In England ist nichts mehr zu machen. Es sind zu viele meinesgleichen hier."

„Nein," sagte Victorine, „noch nicht genug."

Bicket blickte in ihr Gesicht und dann rasch wieder auf seinen Teller.

„Warum hast du mich eigentlich gern?"

„Weil du nie zuerst an dich denkst, deshalb."

„Eh' ich dich kannte, war's anders. Aber für dich, Vic, möcht' ich alles tun."

„Dann iß ein bißchen von dem Gelee, es ist schrecklich gut."

Bicket schüttelte den Kopf.

„Wenn wir eines Morgens aufwachen könnten und in Australien sein!“ sagte er. „Aber das eine ist ganz sicher: wir werden nur in dem elenden kleinen Zimmer aufwachen. Tut nichts! Ich werd' eine Stelle bekommen und doch noch das Geld zusammensparen.“

„Könnten wir nicht auf ein Pferd wetten?“

„Na ja, ich hab' alles in allem nur siebenundvierzig Shilling, und was fängst du an, wenn wir das verlieren? Du weißt, daß du dich gut nähren mußt. Nein, ich muß eine Stelle finden.“

„Sie werden dir doch ein gutes Zeugnis geben, nicht wahr?“

Bicket erhob sich und räumte die Teller und Tassen zusammen.

„Natürlich werden sie mir's geben, aber in der Branche ist nichts mehr zu machen — überfüllt.“

‚Ihr die Wahrheit sagen? Niemals! Gott steh' mir bei!‘

Nun lag er in dem Bett, das gerade etwas zu groß für einen war und gerade etwas zu klein für zwei, und dachte darüber nach, was er seiner Gewerkschaft sagen solle und wie er es anstellen müsse, um wieder eine Stelle zu bekommen. Ihr Haar hing ihm fast in den Mund. Und wie die Stunden dahinschlichen, verbrannte er in Gedanken alle seine Schiffe hinter sich. Um die Arbeitslosenunterstützung zu bekommen, würde er der Gewerkschaft sagen müssen, was los war. Zum Teufel mit der Gewerkschaft! Es fiel ihm nicht ein, sich dort zu rechtfertigen! Er wußte ganz genau, warum er die Bücher stibitzt hatte, aber das ging keinen sonst was an; niemand würde begreifen, was er gefühlt hatte, wie er sie so schwer-atmend, bleich und mager hatte im Bett liegen sehen. Er mußte sich selber

einen Weg bahnen! Und anderthalb Millionen Arbeitsloser! Na, für vierzehn Tage hatte er noch zu leben, und irgend etwas würde sich schon finden. Er könnte am Ende doch einen oder zwei Shilling riskieren und etwas Geld gewinnen, man konnte ja nie wissen! Sie rührte sich im Schlaf. ‚Jawohl,' dachte er, ‚ich würd' es noch einmal tun . . .'

Nachdem er am nächsten Tag einige Stunden herumgelaufen war, blieb er in einer grauen Straße unter dem grauen östlichen Himmel vor einem Schaufenster stehen, hinter dem ein Arrangement von Früchten zu sehen war, Korngarben, Metallstücke und leuchtende blaue Schmetterlinge in der bescheidenen goldenen Sonne eines annoncierten Australiens. Für Bicket, der niemals England und nur selten London verlassen hatte, war es dasselbe, als wenn er vor dem Paradies stünde. Die Atmosphäre drinnen im Bureau war zwar nicht so goldig-warm und die verlangte Geldsumme war ganz beträchtlich; aber er war doch dem Paradies einen Schritt näher gekommen, als er Prospekte heimtrug, die ihm in den Händen brannten, so heiß schienen sie zu sein.

Später saßen sie beide in ihrem einzigen Lehnstuhl — es war doch ein Vorteil, so mager zu sein — und studierten mit dem größten Eifer die Blätter, die sich vor ihren Augen in Gold verwandelten, und berauschten sich an ihrem Glanz.

„Glaubst du, daß das wirklich wahr ist, Tony?"

„Wenn nur ein Drittel davon wahr ist, so ist das für mich mehr als genug. Irgendwie müssen wir nur hinüberkommen. Gib mir einen Kuß."

Aus der Hauptstraße, um die Ecke herum, erklang das Rumpeln der Trambahnen und Lastwagen, und das Klirren der Fensterscheiben, durch die der trockene Ostwind hereinzog, vervollständigte ihre Illusion, daß sie in einem von der Gaslampe erhellten Paradies Zuflucht gefunden hatten.

NEUNTES KAPITEL

Wirrnis

Zwei Stunden, nachdem Bicket gegangen war, schwankte auch Michael heimwärts. Wie gewöhnlich hatte der alte Danby recht — wenn man seinen Packern nicht mehr trauen konnte, dann konnte man ebensogut gleich das Geschäft zusperren. Nun, da er Bickets Augen nicht mehr vor sich hatte, begann er zu zweifeln. Vielleicht hatte der Kerl gar keine Frau. Doch bald mußte er anstatt über Bickets Moral über Wilfrids Benehmen nachdenken. Die letzten drei Mal, da er ihn getroffen hatte, war der gute Wilfrid so kurz angebunden und sonderbar gewesen. Brütete er vielleicht Gedichte aus?

Am Fuß der Treppe fand er Ting-a-ling in abwartender Haltung sitzen. ‚Ich werde hier sitzen bleiben,' schien er zu sagen, ‚bis mich jemand hinaufträgt; gleichzeitig möchte ich bemerken, daß es später als gewöhnlich ist!'

„Wo ist deine Herrin, du kleines Wappentier?"

Ting-a-ling schnüffelte. ‚Ich könnte es verzeihen,' fuhr er stillschweigend fort, ‚wenn du mich tragen wolltest, die Stufen sind zu anstrengend für mich.'

Michael nahm ihn auf den Arm. „Wir wollen sie suchen gehn."

Dieser Arm preßte ihn etwas unsanfter als der seiner Herrin, und Ting-a-ling starrte wie mit schwarzen Glasaugen vor sich hin und seine herunterhängende Schwanzquaste zitterte.

Im Schlafzimmer ließ ihn Michael so geistesabwesend niederfallen, daß er mit hängendem Schweif in seine Ecke schlich und sich dort grollend hinkauerte.

Fast Zeit zum Dinner und Fleur noch nicht zu Hause! Michael ging, so weit er sich erinnerte, ihre Pläne durch. Heute hatte sie Hubert Marsland und jenen Rotoristen — wie hieß er doch gleich? — zum Lunch gehabt. Danach hatte man wohl tüchtig auslüften müssen. Die Rotoristen verursachten — wie Milch — Kohlensäure in den Lungen. Was, schon halb acht! Was hatten sie denn eigentlich heute abend vor? Wollten sie nicht zu jenem Stück von L.S.D. gehen? Nein — das war morgen. War denn wirklich gar nichts los? In diesem Falle würde sie natürlich ihre freie Zeit so viel wie möglich einschränken. Demütig machte er diese Feststellung. Michael hatte keine Illusionen, er wußte, daß er ein alltäglicher Mensch war; er besaß nur ein gewisses ausgleichendes Temperament und natürlich seine Liebe zu ihr. Er gab sogar zu, daß seine Liebe eine Schwäche war, da er leicht in übertriebene Ängstlichkeit verfiel, was sonst seinen Grundsätzen zuwider lief. Sich zum Beispiel bei Coaker oder Philps — ihrem Diener und ihrem Stubenmädchen — zu erkundigen, wann sie fortgegangen war, wäre ganz gegen jene Grundsätze gewesen. Die Zustände in der Welt waren derart, daß Michael sich ständig fragte, ob seine eigenen Angelegenheiten überhaupt der Aufmerksamkeit wert waren; aber gleichzeitig waren die Zustände in der Welt auch derart, daß manchmal seine eigenen Angelegenheiten das einzige zu sein schienen, was überhaupt der Aufmerksamkeit wert war. Praktisch gesprochen konnte man seine Angelegenheiten mit einem Wort bezeichnen: Fleur! Doch wenn er ihnen zu viel Aufmerksamkeit schenkte, so fürchtete er, ihr lästig zu fallen.

Er ging in sein Ankleidezimmer und knöpfte seine Weste auf.

‚Lieber nicht,' dachte er, ‚wenn sie mich beim Heimkommen schon angekleidet findet, so sieht das so absichtlich aus!' Er knöpfte seine Weste wieder zu und ging hinunter. Coaker war in der Halle.

„Mr. Forsyte und Sir Lawrence waren um sechs Uhr hier, Sir. Mrs. Mont war ausgegangen. Um welche Zeit soll ich das Dinner servieren?"

„O! Ungefähr um viertel neun. Ich glaube nicht, daß wir ausgehn."

Er ging ins Wohnzimmer, durchschritt seine chinesische Öde und zog den Vorhang zurück. Der Platz lag kalt, dunkel und zugig da und er dachte: ‚Bicket — Lungenentzündung — hoffentlich hat sie ihren Pelz an.' Er nahm eine Zigarette heraus und steckte sie wieder zurück. Wenn sie ihn am Fenster stehen sähe, würde sie es für eine lächerliche Besorgnis halten. So ging er wieder hinauf, um nachzusehen, ob sie ihren Pelz angezogen hatte!

Ting-a-ling, der noch immer in seiner Ecke lag, grüßte ihn mit wedelndem Schweif, der jedoch plötzlich wie enttäuscht stillstand. Michael öffnete den Schrank. Der Pelz fehlte. Gut! Er sog den Duft ein, als Ting-a-ling an ihm vorbei trottete, und eine Stimme sagte: „Guten Abend, Liebling!" Michael wünschte, daß der Gruß ihm gegolten hätte, und kam hinter der Schranktür hervor. Himmel! Wie reizend sie aussah mit vom Wind geröteten Wangen! Er stand schweigend und nachdenklich.

„Hallo, Michael! Ich hab' mich etwas verspätet. Bin im Klub gewesen und zu Fuß nach Haus gegangen."

Michael hatte ein ganz unerklärliches Gefühl, daß sie ihm etwas verschwieg. Er verschwieg auch etwas und

sagte: „Ich wollte gerade nachschauen, ob du deinen Pelz anhast, es ist so scheußlich kalt. Dein Vater und Bart waren hier und da sie fasten mußten, sind sie wieder weggegangen."

Fleur warf ihren Mantel ab und ließ sich in einen Stuhl fallen. „Ich bin so müde! Wie hübsch deine Ohren heut abend gespitzt sind, Michael!"

Michael ließ sich auf ein Knie nieder und legte seine Arme um ihre Taille. Ihre Augen blickten so seltsam, so forschend, daß er, ein wenig erschreckt, von bangen Zweifeln gepackt wurde.

„Wenn du Lungenentzündung bekämst," sagte er, „dann würde ich einfach den Verstand verlieren."

„Warum in aller Welt soll ich denn Lungenentzündung bekommen?"

„Du kennst den Zusammenhang nicht — macht nichts, es würde dich auch nicht interessieren. Wir gehen nicht aus, nicht wahr?"

„Natürlich gehn wir aus. Heute ist Alisons Empfang."

„O weh! Aber wenn du müde bist, könnten wir doch absagen."

„Aber mein Lieber, unmöglich! Die verschiedensten Leute kommen zu ihr."

Eine abfällige Bemerkung unterdrückend, seufzte er nur: „Ganz recht! In voller Kriegsbemalung?"

„Ja, weiße Weste. Ich seh' dich so gern in weißer Weste."

Kleine Schmeichelkatze! Er drückte ihre Taille und erhob sich. Fleur streichelte ganz leicht seine Hand, und er ging getröstet in sein Ankleidezimmer . . .

Aber Fleur saß wenigstens fünf Minuten sehr still — nicht ganz eine Beute widerstreitender Empfindungen, aber doch von beträchtlicher Verwirrung erfaßt. Zwei Männer

hatten in der letzten Stunde dasselbe getan — vor ihr gekniet und die Arme um ihre Taille gelegt. Es war zweifellos voreilig von ihr gewesen, in Wilfrids Wohnung zu gehen. Erst im Augenblick, als sie dort war, empfand sie deutlich, daß sie in der Tat vollkommen unvorbereitet für irgend etwas Physisches war. Er war ja in Wahrheit nicht weiter gegangen als Michael. Aber — du lieber Gott! — sie hatte das Feuer gespürt, mit dem sie spielte, seine Qualen waren ihr plötzlich klar geworden. Sie hatte ihm streng verboten, Michael ein Wort zu sagen, aber instinktiv begriff sie, daß sie sich in seinem Kampf, beiden gegenüber loyal zu sein, auf gar nichts verlassen könne. Trotzdem sie erschreckt, verwirrt und gerührt war, konnte sie doch nicht umhin, eine angenehme Wärme zu fühlen, daß sie von zwei Männern zugleich so sehr geliebt wurde, und gleichzeitig war sie neugierig, wie die Sache enden würde. Sie seufzte. Sie hatte ihrer Sammlung von Erfahrungen eine neue hinzugefügt — aber wie sie weiter sammeln konnte, ohne die Sammlung zu beschädigen oder vielleicht sogar die Sammlerin, das war ihr nicht klar.

Nachdem sie zu Wilfrid vor der ‚Eva' gesagt hatte: ‚Du bist ein Narr, wenn du fortgehst, warte!', wußte sie, daß irgend etwas, und zwar bald, geschehen müsse. Oft hatte er sie gebeten, zu ihm zu kommen, um seine alten Möbel zu besichtigen. Vor einem Monat, ja vor einer Woche noch wäre sie gegangen, ohne sich zu bedenken, und hätte Michael später von den alten Möbeln erzählt. Aber jetzt sann sie immer wieder darüber nach; und wenn nicht die Kohlensäuredünste des Lunchs gewesen wären und das Gefühl, das von der Gesellschaft des Rotoristen, von Amabel Nazing, von Linda Frewe ausging, nämlich, daß Skrupel solcher Art altmodisch wären, daß Sensationen

aller Art das Leben bedeuteten, so würde sie wahrscheinlich noch immer darüber nachdenken. Als die Gäste gegangen waren, hatte sie tief Atem geschöpft und das Hörrohr des Telephons in der chinesischen Teetruhe ergriffen.

Wenn Wilfrid um halb sechs zu Hause wäre, würde sie kommen und seine alten Möbel anschauen.

Seine Antwort: „Mein Gott! Wirklich?" ließ sie fast innehalten. Aber indem sie ihr Zögern mit dem Gedanken überwand: ‚Ich will pariserisch — wie Proust sein!', war sie in den Klub gegangen. Dreiviertel Stunden verbrachte sie ohne eine andere Anregung als drei Schalen russischen Tees, drei alte Nummern des ‚Modespiegels', die Rückansicht dreier Mitglieder, Fossilien vom Lande, und achtete schließlich genau darauf, eine Viertelstunde zu spät zu kommen. Im letzten Stockwerk stand Wilfrid in der offenen Tür, bleich wie eine Seele im Fegefeuer. Sanft ergriff er ihre Hand und zog sie herein. Mit einem leichten Schauder dachte Fleur: ‚Also s o ist es? Du côte de chez Swann?' Sie machte ihre Hand los und begann sofort eifrig von einem Möbelstück zum andern zu gehen, alles eingehend besichtigend.

Es waren altenglische Möbel, die an ein Rittergut gemahnten, hie und da ein Stück aus dem Osten oder Ersten Kaiserreich, von irgend einem Desert gesammelt, der Reisen gemacht oder am französischen Hof gedient hatte. Sie fürchtete sich, Platz zu nehmen, aus Angst, daß dann geschehen könnte, was die führenden Autoritäten der Literatur in solchen Situationen immer geschehen ließen: ebenso wenig wollte sie das intensive Gespräch aus der Tate-Galerie fortsetzen. ‚Möbel betrachten' war ungefährlich, und nur in den kurzen Zwischenräumen, in denen er sie nicht ansah, blickte sie zu ihm hin. Sie wußte, daß sie sich nicht ganz in der Art der ‚Garçonne' benahm oder

nach den Vorschriften Amabel Nazings; daß sie in der Tat in Gefahr war wegzugehen, ohne eine neue Sensation erlebt zu haben. Sie konnte nichts dafür, aber Wilfrid tat ihr leid; seine Augen suchten flehentlich die ihren und es war peinvoll, den Zug um seinen Mund zu sehen. Als sie schließlich die Möbel total erschöpft hatte, so daß sie sich niedersetzen mußte, warf er sich ihr zu Füßen. Sie stemmte die Knie gegen seine Brust, und so viel Sicherheit als möglich gewinnend, fühlte sie halb hypnotisiert die Tragik der Sache, sein Entsetzen über sich selbst, seine Leidenschaft für sie. Es ging ihr nahe und tat weh; sie hatte sich verleiten lassen, etwas zu erwarten, was nun in Wirklichkeit ganz anders war. Es fiel gewissermaßen aus dem Rahmen, und wie — wie konnte sie nur davonkommen, ohne ihm und sich selber noch mehr weh zu tun? Als sie schließlich draußen war, ohne den Kuß, den er ihr gegeben hatte, zu erwidern, ward ihr klar, daß sie jetzt eine Viertelstunde wirklich gelebt hatte, aber sie war durchaus nicht sicher, ob es ihr auch gefiele ... Nun, da sie sich wieder in ihrem Zimmer in Sicherheit befand und sich für Alisons Gesellschaft umkleidete, versuchte sie sich vorzustellen, was sie wohl gefühlt hätte, wenn die Sache so weit gediehen wäre, wie es nach den führenden Autoritäten der Literatur in Ordnung gewesen wäre. Ganz bestimmt hatte sie nicht ein Zehntel der Gedanken und Sensationen durchgekostet, die ihr in irgend einem modernen Literaturwerk angedichtet worden wären. Ihre Illusionen waren etwas zerstört, oder war sie selber nicht auf der Höhe? Und das Gefühl, nicht auf der Höhe zu sein, konnte Fleur nicht ertragen. Während sie leicht ihre Schultern puderte, wandte sie ihre Gedanken der bevorstehenden Gesellschaft bei Alison zu.

Obgleich Lady Alison an einer gelegentlichen Zusammenkunft mit der jungen Generation Gefallen fand, so glänzten an ihren Abenden doch die Aubrey Greenes und Linda Frewes nicht durch ihre Anwesenheit. Nesta Gorse allerdings war einmal dagewesen, aber ein Politiker aus Juristen- und zwei aus literarischen Kreisen, die sich mit ihr abgegeben, hatten sich nachträglich über sie beklagt. Sie hatte, wie es schien, mit kleinen, spitzen Pfeilen die eitlen Gewänder ihres Selbstgefühls geritzt. Sibley Swan wäre willkommen gewesen, weil er für die Vergangenheit eine Lanze brach, aber er schien bisher die Dinge von oben zu betrachten. So war es nicht die Intelligenz, sondern nur die intellektuelle Gesellschaft, die versammelt war, als Fleur und Michael eintraten, und die Konversation sprühte von all dem Glanz und dem ‚savoir faire', das jedem Gespräch über Kunst und Wissenschaft eigen ist, wenn es von denjenigen geführt wird, die, wie Michael sich ausdrückte, glücklicherweise das ‚faire' nicht zu machen brauchten.

„Trotzdem sind das die Leute," flüsterte er Fleur ins Ohr, „die Künstlern und Schriftstellern einen Namen machen. Wer ist die große Kanone heute abend?"

Es schien eine Dame zu sein, die zum ersten Mal in London auftrat und Volkslieder vom Balkan sang. Aber in einer Nische rechts standen vier Tische zum Bridgespiel bereit. Sie waren schon besetzt. Unter denen, die noch immer umherstanden und zuhörten, waren hie und da ein Gurdon Minho, ein Gesellschaftsmaler und seine Frau oder ein Bildhauer, der auf einen Auftrag wartete. Fleur, die zwischen Lady Feynte, der Frau des Malers, und Gurdon Minho in Person eingekeilt war, begann eine Flucht zu planen. Dort, ja dort war Mr. Chalfont! Fleur, die eine ausgezeichnete Beurteilerin des Milieus war, verschwendete

bei Lady Alison nie ihre Zeit an Künstler und Schriftsteller — die konnte sie überall treffen. Hier suchte sie sich instinktmäßig das ‚politisch-literarische größte Tier' aus, um es festzunageln. Ganz von der Idee besessen, wie sie Mr. Chalfont festnageln könnte, übersah sie ein Drama, das sich draußen abspielte.

Michael war oben auf der Treppe stehengeblieben, da ihm der Sinn nicht nach Unterhaltung und Geplänkel stand. Er lehnte gegen das Geländer; wespenschlank in seiner weißen Weste und die Hände tief in den Hosentaschen, beobachtete er die Drehungen und Windungen von Fleurs weißem Hals und lauschte den Balkanliedern, fast ohne überhaupt zu denken. Bei dem Wort: ‚Mont!' schrak er zusammen. Wilfrid stand gerade unter ihm. Mont! Seit zwei Jahren hatte Wilfrid ihn nicht mehr so genannt.

„Komm herunter!"

Auf dem Treppenabsatz stand eine Büste von Lionel Charwell, Königlicher Rat, von Boris Strumolowski in dem Genre, das er aus Zynismus angenommen hatte, als June Forsyte es aufgegeben, seinen wahren, aber nicht anerkannten Genius zu unterstützen. In der Ausstellung der Royal Academy in jenem Jahre war die Büste von den andern fast nicht zu unterscheiden gewesen, und die jungen Charwells machten sich nun einen Spaß daraus, ihr einen Schnurrbart anzumalen.

Neben dieser Statue lehnte Desert mit geschlossenen Augen an der Wand. Sein Gesicht war für Michael ein Rätsel.

„Was ist geschehen, Wilfrid?"

Desert rührte sich nicht. „Du sollst es wissen. Ich liebe Fleur."

„Was?"

„Ich mag nicht hinterm Berg halten. Du hast mit mir

zu rechnen. Tut mir leid, aber es ist einmal so. Schlag' zu!" Sein Gesicht war totenblaß und dessen Muskeln zuckten. Bei Michael war es umgekehrt, sein Herz begann zu zucken. Was für ein ganz abscheulicher und so seltsam schrecklicher Augenblick! Sein bester Freund — sein Brautführer! Instinktiv tastete er nach seinem Zigarettenetui, instinktiv bot er es Desert an. Instinktiv nahmen sie beide Zigaretten und gaben sich gegenseitig Feuer. Dann sagte Michael:

„Fleur — weiß es?"

Desert nickte. „Sie weiß nicht, daß ich es dir sage, sie hätte es nicht erlaubt. Du kannst ihr nichts vorwerfen — noch nicht." Und die Augen geschlossen, fügte er hinzu: „Ich kann nichts dafür."

Das war Michaels eigener unterbewußter Gedanke. Natürlich! Natürlich! Es war absurd, nicht zu sehen, wie natürlich es war. Dann verschloß sich etwas in ihm gegen Desert und er sagte: „Anständig von dir, es mir mitzuteilen; aber wirst du nun nicht — abreisen?"

Deserts Schultern zuckten gegen die Wand zurück.

„Ich hab' es anfangs geglaubt, aber es scheint nicht so."

„Scheint nicht? Das verstehe ich nicht."

„Wenn ich ganz sicher wüßte, daß ich keine Aussichten hätte — aber ich weiß es nicht sicher," und plötzlich blickte er Michael ins Gesicht: „Es hat jetzt keinen Sinn mehr, uns gegenseitig mit Glacéhandschuhen anzufassen. Ich bin verzweifelt und ich entreiße sie dir, wenn ich kann."

„Mein Gott!" sagte Michael. „Das geht zu weit!"

„Jawohl! Sag' mir's nur gründlich! Aber wenn ich daran denke, daß du jetzt mit ihr heimgehst, während ich —" er stieß ein grauenhaftes kurzes Lachen aus, „dann rate ich dir, mir n i c h t s zu sagen!"

„Gut!" entgegnete Michael. „Da es sich hier um keinen

Dostojewskij-Roman handelt, so ist, glaube ich, kein Wort weiter drüber zu verlieren."

Desert trat einen Schritt vor und legte die Hand auf die Büste Lionel Charwells.

„Wenigstens begreifst du, daß ich mein Möglichstes getan hab' — meine Aussichten vielleicht ruiniert — wenn ich dir's jetzt sagte. Ich hab' wenigstens keine Bombe geworfen, ohne vorher Krieg erklärt zu haben."

„Nein," sagte Michael düster.

„Schmeiß' meine Bücher hinaus, irgend ein anderer Verleger soll sie übernehmen."

Michael zuckte die Achseln.

„Also gute Nacht!" sagte Desert. „Tut mir leid, so primitiv zu sein."

Michael blickte seinem Brautführer gerade ins Gesicht. Den Ausdruck bitterster Verzweiflung darin konnte man nicht mißverstehen. Er machte eine halbe Bewegung mit der Hand, rief halb seinen Namen ‚Wilfrid' und stieg dann die Treppe empor, während Desert hinunterging.

Als er wieder auf seinem Beobachtungsposten gegen das Treppengeländer gelehnt stand, versuchte er sich weiszumachen, daß das Leben doch eigentlich zum Lachen sei, aber es gelang ihm nicht. Seine Position verlangte die Klugheit einer Schlange, den Mut eines Löwen und die Sanftheit einer Taube; und er war sich nicht bewußt, diese sprichwörtlichen Tugenden zu besitzen. Wenn Fleur ihn so geliebt hätte, wie er sie liebte, so hätte er für Wilfrid wahres Mitgefühl empfinden können. Es war so natürlich, sich in Fleur zu verlieben. Aber sie liebte ihn nicht, o nein, sie liebte ihn nicht! Michael besaß eine Tugend, wenn man es überhaupt eine Tugend nennen konnte: eine bescheidene Meinung von sich selbst und die Neigung, von

seinen Freunden nur das beste zu glauben. Er hatte eine hohe Meinung von Desert gehabt; und — seltsamerweise dachte er auch jetzt nicht niedrig von ihm. Da war sein Freund, der ihm eine tödliche Schmach antun, der ihm die Liebe seiner Frau abspenstig machen wollte, ehrlich gesagt ihre Zuneigung, und dennoch hielt er ihn nicht für einen Schurken. Er wußte, daß eine solche Duldsamkeit fehl am Platze war; aber Willensfreiheit und die Freiheit, sich nach eigenem Ermessen zu binden, waren für ihn nicht nur literarische Begriffe, sie waren ein Teil seiner Natur. Härte, so wünschenswert sie auch immer sein mochte, würde er nicht anwenden können. Und etwas wie Verzweiflung zerriß sein Herz, als er die kleinen Tricks beobachtete, mit denen sich Fleur bei dem großen Gerald Chalfont einzuschmeicheln versuchte. Wenn sie ihn nun Wilfrids wegen verließ? Aber nein, sie würde doch gewiß nicht ihren Vater verlassen — ihr Haus, ihren Hund, ihre Freunde, ihr — ihre Sammlung von — von — sie würde nicht — die konnte sie doch einfach gar nicht aufgeben! Aber wenn sie nun alles behielte? Auch Wilfrid? Nein, nein, das würde sie nicht tun. Nur für eine Sekunde verdüsterte jene Möglichkeit den natürlichen Glauben seines Herzens an sie.

Ja, was war nun zu machen? Es ihr sagen — alles besprechen? Oder abwarten und beobachten? Wozu? Ohne daß er ihr bewußt nachspionierte, konnte er nichts beobachten. Desert würde ihr Haus nicht mehr betreten. Nein! Entweder vollkommene Offenheit oder die Sache vollkommen ignorieren — das aber bedeutete ein Leben mit dem Damoklesschwert über dem Kopf. Nein! Lieber vollkommene Offenheit! Und nur ja nicht so irgend etwas wie eine Falle legen! Seine Hand fuhr über die Stirn, die naß war. Wenn sie nur zu Hause wären, weg von diesem

Gekreisch und diesen kultivierten Affen! Konnte er ihr nicht einfach den Arm reichen und sie hinausführen? Unmöglich, ohne irgend einen Grund! Nur auf Grund seiner Aufregung! Es blieb ihm nichts anderes übrig, als die Zähne zusammenzubeißen. Der Gesang hörte auf. Fleur blickte sich suchend um. Jetzt würde sie ihn hereinwinken! Im Gegenteil, sie kam zu ihm heraus. Er konnte sich des zynischen Gedankens nicht erwehren: ‚Sie hat den alten Chalfont sicher schon geangelt.' Er liebte sie, kannte aber ihre kleinen Schwächen. Sie kam auf ihn zu und faßte ihn am Ärmel.

„Ich hab' genug, Michael. Wir wollen uns davonschleichen, ist es dir recht?"

„Rasch!" erwiderte er, „ehe sie uns erwischen."

Draußen in der kalten Luft dachte er: ‚Jetzt? Oder in ihrem Zimmer?'

„Ich glaube," sagte Fleur, „daß Mr. Chalfont überschätzt wird. Er ist eine einzige unendliche Langeweile. Morgen in einer Woche kommt er zum Lunch."

Jetzt nicht — in ihrem Zimmer!

„Wen sollen wir mit ihm zusammen einladen, außer Alison?"

„Keine Jazzmenschen."

„Natürlich nicht, aber jemand, der Sensation macht, Michael. Zum Kuckuck! Manchmal denk' ich, es ist überhaupt nicht der Mühe wert."

Michaels Herz stand still. War das ein Vorzeichen — ein Zeichen des ‚Primitiven', das in seinem angebeteten Praktikus gesellschaftlicher Künste eben erwachte? Vor einer Stunde noch hätte er gesagt:

‚Stimmt, da hast du wahrhaftig recht!' Aber nun — war auch das kleinste Anzeichen einer Änderung von ominöser Bedeutung! Er zog seinen Arm durch den ihren.

„Mach' dir keine Sorgen, irgendwie werden wir schon die richtigen Biester herausfischen."

„Ein chinesischer Minister würde gerade passen," überlegte Fleur, „zusammen mit Minho und Bart — vier Männer — zwei Frauen — gemütlich. Ich muß mit Bart sprechen."

Michael hatte die Haustür geöffnet. Sie ging an ihm vorüber; er verweilte noch, um die Sterne zu betrachten, die Platanen, die unbewegliche Gestalt eines Mannes, der den Kragen bis zu den Augen hochgestellt und den Hut tief in die Stirn gedrückt hatte. ‚Wilfrid,' dachte er. ‚Spanien! Warum Spanien? Und all die armen Teufel, die im Unglück sind — das Herz — o das verdammte Herz!' Er schloß die Tür.

Aber bald darauf mußte er eine andere Tür öffnen, und noch nie hatte er's mit weniger Begeisterung getan. Fleur saß auf der Lehne eines Armstuhls in dem blassen lavendelfarbenen Pyjama, das sie manchmal trug, um die Mode nicht zu versäumen, und starrte ins Feuer. Michael blieb stehen und sah sie an und dann sein eigenes Spiegelbild in einem der fünf Spiegel gegenüber — weiß und schwarz, Pierrot-Pyjamas, die sie ihm gekauft hatte. ‚Figuren in einem Stück,' dachte er. ‚Figuren in einem Stück! Ist es denn Wirklichkeit?' Er trat vor und setzte sich auf die andere Lehne.

„Zum Teufel!" murmelte er, „ich wollt', ich wäre Antinous!" Und er ließ sich von der Lehne in den Sessel gleiten, um hinter ihrem Gesicht zu sein, wenn sie es vor ihm zu verbergen wünschte.

„Wilfrid hat es mir gesagt," begann er ruhig.

Nun war es heraus! Was nun? Er sah, wie ihr das Blut in Hals und Wangen stieg.

„O! Mit welchem Recht — was meinst du eigentlich, was hat er dir gesagt?"

„Nur gerade, daß er dich liebt — nichts weiter — es ist doch nichts weiter zu sagen, nicht wahr?“ Und die Füße auf den Sessel hochziehend, umschlang er mit den Händen fest beide Knie. Er — er hatte schon eine Frage gestellt! Die Zähne zusammenbeißen! Die Zähne zusammenbeißen! Und er schloß die Augen.

„Selbstverständlich,“ sagte Fleur sehr langsam, „ist nichts weiter zu sagen. Wenn Wilfrid unbedingt so blöd sein will!“

‚So blöd sein will!‘ Die Worte kamen ihm ungerecht vor, da seine eigene ‚Blödigkeit‘ so jungen Datums, so beharrlich war. Und — wie merkwürdig! — sein Herz tat keinen Sprung. Es hätte doch selbstverständlich einen Sprung tun müssen bei ihren Worten.

„Also bist du jetzt mit Wilfrid fertig?“

„Fertig? Ich weiß nicht.“

Ah! Wer konnte irgend etwas wissen, wenn Leidenschaft im Spiele war!

„Dann,“ sagte er, indem er seine ganze Selbstbeherrschung zusammennahm, „vergiß nicht, daß ich dich schrecklich lieb hab’.“

Er sah, wie sie die Schultern hochzog und ihre Lider zuckten.

„Ist das anzunehmen?“

Bitter, kameradschaftlich, naiv — er konnte wählen. Plötzlich fühlte er, wie ihre Hände ihn bei den Ohren nahmen. Ihn so festhaltend, blickte sie auf ihn nieder und lachte. Aber sein Herz w o l l t e keinen Sprung tun. Wenn sie ihn nicht an der Nase herumführte, dann — —! Doch er zog sie zu sich herunter in den Stuhl. Lavendel und Schwarz-weiß zusammen — sie erwiderte seinen Kuß. Aber kam er vom Herzen? Michael wußte es nicht.

ZEHNTES KAPITEL

Das Hinscheiden eines Sportsmannes

Soames sagte, enttäuscht darüber, daß seine Tochter nicht zu Hause war: „Ich werde warten," und setzte sich mitten auf das graugrüne Sofa; er bemerkte Ting-a-ling nicht, der vor dem Feuer schlief, um sich von den Aufmerksamkeiten Amabel Nazings zu erholen, die ihn ‚einfach reizend' gefunden hatte. Wie er so dasaß, grau und ernsthaft, ein Bein über das andere geschlagen und eine Furche zwischen den Augen, dachte er an Elderson, an den Zustand der Welt und wie doch immer irgend etwas los sei. Und je länger er nachdachte, desto mehr wunderte er sich, wie er jemals so ein Trottel gewesen sein konnte, in einen Aufsichtsrat einzutreten, der mit ausländischen Verträgen zu tun hatte. Die alte Geschäftsweisheit, die im neunzehnten Jahrhundert den britischen Reichtum begründet hatte, die ganze Forsyte-Philosophie, daß man sich um seine eigenen Sachen kümmern solle und kein Risiko eingehen, der engmaschige nationale Individualismus, der sich weigerte, eventuell auf Kosten des Landes, diesem und jenem fremden Wild nachzustellen, alle diese Gedanken riefen in ihm einen stummen Aufruhr wach. England verfolgte politisch eine falsche Fährte, wenn es versuchte, den Kontinent zu beeinflussen, und die P.P.R.G. ging finanziell einen falschen Weg, wenn sie Auslandsgeschäfte versicherte. Der besondere Instinkt seiner Rasse sehnte sich danach, wieder auf dem eigenen und geraden Wege zu wandeln. Man sollte sich

niemals in etwas einlassen, was man nicht kontrollieren konnte! Der alte Mont hatte gesagt: ‚Gute freundschaftliche Beziehungen!' Nichts dergleichen. Sich um seine eigenen Sachen kümmern, das war das Schlagwort. Er mußte plötzlich zu seiner Wade hinunterblicken. Ting-a-ling beschnüffelte seine Hosenbeine.

„O!" sagte Soames, „du bist es!"

Ting-a-ling stemmte seine Vorderpfoten gegen das Sofa und leckte die Luft.

„Ich soll dich auf den Schoß nehmen?" sagte Soames. „Aber du bist zu lang." Und wieder fühlte er die leise, angenehme Wärme, weil ihn jemand gern hatte.

‚Ich muß irgend etwas an mir haben, was ihm gefällt,' dachte er, packte ihn beim Genick und hob ihn auf ein Kissen. ‚Wir beide,' schien der kleine Hund mit seinen Glotzaugen zu sagen — dieses kleine chinesische Wesen! Die Chinesen wußten, was sie zu tun hatten, seit fünftausend Jahren kümmerten sie sich nur um ihre eigenen Angelegenheiten.

‚Ich werde zurücktreten,' dachte Soames. Aber was sollten Winifred und Imogen tun und einige der Rogers und Nicholase, die Geld in diese Sache hineingesteckt hatten, nur weil er Aufsichtsrat war? Er wünschte, sie würden ihm nicht wie eine Herde Schafe nachlaufen. Er erhob sich vom Sofa. Es hatte keinen Sinn, noch länger zu warten, er würde zu Fuß in die Green Street gehen und sofort mit Winifred sprechen. Sie würde wieder verkaufen müssen, obgleich die Aktien ein wenig gefallen waren. Und ohne sich von Ting-a-ling zu verabschieden, ging er hinaus.

Das ganze letzte Jahr war er seines Lebens fast froh geworden. Es war von unberechenbarem Wert für seinen Gemütszustand, daß er ein Haus hatte, wo er

wenigstens einmal in der Woche hingehen und sich ein wenig ausruhen konnte und wo man ihm eine gewisse Sympathie entgegenbrachte, wie in den alten Tagen bei Timothy. Als Fleur von zu Hause fortgegangen war, hatte sie den größten Teil seines Herzens mit sich genommen. Aber Soames empfand es fast als einen Vorteil, einmal in der Woche sein Herz zu besuchen, anstatt es täglich um sich zu haben. Es gab noch andere Gründe, die zu seinem erhöhten Wohlgefühl beitrugen. Jener diabolische fremde Mensch, Prosper Profond, war schon lange wieder fort, er wußte nicht wohin, und seit der Zeit war seine Frau ganz entschieden weniger unruhig und sarkastisch. Sie war jetzt eine Anhängerin von etwas geworden, was man Coué nannte, und war ein bißchen dicker. Sie benützte häufig das Auto. Im großen ganzen war sie häuslicher geworden. Dann hatte er sich auch mit Gauguin ausgesöhnt — ein geringes Fallen der Preise seiner Bilder hatte Soames davon überzeugt, daß Gauguin noch immer der Aufmerksamkeit wert sei, und er hatte drei weitere gekauft. Gauguin würde wieder steigen. Soames bedauerte beinah sein Vorgefühl in dieser Hinsicht, denn der Kerl war ihm fast ans Herz gewachsen. Seine Farbe war sehr anziehend, wenn man sich einmal daran gewöhnt hatte. Besonders ein Bild, das, soweit er sehen konnte, nichts bedeutete, zwang einen, immer wieder hinzuschauen. Er fühlte sich sogar unruhig, wenn er daran dachte, daß er sich von dem Ding für einen höheren Preis würde trennen müssen. Aber am meisten hatte zu seinem Wohlbefinden ein neu hervorbrechendes jugendliches Interesse für Annette beigetragen; er aß auch mit mehr Appetit, während sein Geist sich fast behaglich mit finanziellen Dingen beschäftigte. Das Pfund stieg im Wert; die Arbeiterpartei war ruhig, und da man auch

jenen liberalen Gaukler losgeworden war, konnte man für einige Jahre einer soliden konservativen Verwaltung gewiß sein. Aber zu denken — wie er jetzt daran dachte, als er quer durch den St. James' Park nach der Green Street schritt —, daß er in einen Konzern eingetreten war, den er nicht kontrollieren konnte, erregte in ihm ein Gefühl — na, als wenn der Teufel seine Hand dabei im Spiele hätte!

In Piccadilly ging er langsam die Greenpark-Seite entlang und warf wie gewöhnlich einen Blick nach dem Iseeum-Klub. Die Vorhänge waren zugezogen, und die schmalen leuchtenden Ritze dazwischen ließen auf ein behagliches Innere schließen. Dabei fiel ihm ein, daß ihm irgend jemand gesagt hatte, George Forsyte wäre krank. Er hatte ihn schon seit Monaten nicht in dem Erkerfenster sitzen sehen. Na ja, George hatte immer zu viel gegessen und getrunken. Er ging über die Straße und unter den Klubfenstern vorbei; plötzlich überkam ihn ein Gefühl, er wußte selbst nicht, was es war, eine Sehnsucht nach seiner Vergangenheit, eine Art Heimweh, so daß er innehalten und die Stufen emporsteigen mußte.

„Ist Mr. George Forsyte im Klub?"

Der Türsteher schaute ihn groß an, ein grauhaariger Mann mit einem langen Gesicht, den Soames schon seit den Achtzigerjahren kannte.

„Mr. Forsyte, Sir," sagte er, „ist schwer krank. Es heißt, er wird nicht davonkommen, Sir."

„Was?" sagte Soames. „Niemand hat mir etwas davon erzählt."

„Es geht ihm sehr schlecht — w i r k l i c h sehr schlecht. Es ist das Herz."

„Das Herz! Wo ist er denn?"

„In seiner Wohnung, Sir, gerade um die Ecke. Es heißt, die Ärzte haben ihn aufgegeben. H i e r wird man ihn

sehr vermissen. Seit vierzig Jahren hab' ich ihn gekannt. Einer von der alten Schule und ein großartiger Kenner von Weinen und Pferden. Keiner von uns lebt ewig, sagt man, aber ich hätte nie gedacht, ich würd' ihn überleben. Ein bißchen zu vollblütig, Sir, das war es."

Mit einem leichten Schock kam es Soames zum Bewußtsein, daß er sich niemals darum gekümmert hatte, wo George wohnte, so vollkommen schien er in jenem Erkerfenster da oben zu Hause gewesen zu sein.

„Geben Sie mir gleich seine Adresse," sagte er.

„Belville Row Nr. 11, Sir. Wenn es ihm nur besser ginge! Seine Späße werd' ich sehr vermissen, ganz bestimmt."

Während Soames um die Ecke in die Belville Row einbog, machte er einen raschen Überschlag. George war sechsundsechzig, nur ein Jahr jünger als er selbst. Wenn George wirklich dem Ende entgegenging, dann wäre das ganz unnatürlich. ‚Das kommt davon, wenn man nicht vorsichtig lebt,' dachte er. ‚Immer liederlich, dieser George. Wann hab' ich denn sein Testament gemacht?' Soweit Soames sich erinnerte, hatte George sein Geld seinen Brüdern und Schwestern vermacht, es war niemand sonst, dem er es hätte hinterlassen können. Das Familiengefühl rührte sich in Soames, der Instinkt, die Familie zu versorgen. George und er hatten sich niemals vertragen, sie waren zu entgegengesetzte Temperamente; trotzdem mußte er begraben werden, und wer sollte sich darum kümmern, wenn nicht Soames, der während seines Lebens so manchen Forsyte begraben hatte? Er erinnerte sich des Spitznamens, den ihm George einmal gegeben hatte: ‚Der Leichenbitter!' Hm! Hier waltete eine poetische Gerechtigkeit. Belville Row! Ah! Nr. 11 — eine richtige Junggesellenwohnung!

Und während er klingelte, dachte er: ‚Weiber!' Wie hatte es George eigentlich mit den Weibern gehalten?

Auf sein Läuten öffnete ein Mann in schwarzem Cutaway mit einer gewissen schweigenden Zurückhaltung.

„Mr. George Forsyte ist mein Vetter. Was macht er?"

Der Mann preßte die Lippen zusammen.

„Er wird wahrscheinlich die Nacht nicht überleben, Sir."

Soames fühlte einen kleinen Ruck unter seiner Jägerweste.

„Bei Bewußtsein?"

„Jawohl, Sir."

„Zeigen Sie ihm meine Karte! Vielleicht möchte er mich sprechen."

„Bitte, wollen Sie hier warten, Sir?" Soames ging in ein niederes Zimmer, dessen Wände bis in Brusthöhe eines Mannes mit Holz verkleidet waren und darüber mit Stichen geschmückt. George — ein Sammler! Das hätte ihm Soames niemals zugetraut. Wohin immer der Blick schweifte, hingen an den Wänden farbige Stiche und schwarze, alte und neue, die Sportszenen darstellten, Pferderennen oder Wettkämpfe! Kaum ein Zoll der roten Tapete war sichtbar! Soames war gerade im Begriff, die Bilder auf ihren Wert hin zu prüfen, als er sah, daß er sich hier nicht allein befand. Eine Frau, deren Alter in dem dämmerigen Raum nicht zu erkennen war, saß vor dem Feuer in einem Stuhl mit hoher Rückenlehne; sie stützte den einen Ellbogen auf und hielt ein Taschentuch vors Gesicht. Soames blickte sie an und seine Nasenflügel bewegten sich, als er verstohlen einen gewissen Duft einatmete. ‚Keine Dame,' dachte er. ‚Wette zehn zu eins, daß das Komplikationen geben wird.' Die gedämpfte Stimme des Mannes im Cutaway sagte:

„Ich soll Sie hineinführen, Sir." Soames strich sich mit der Hand über das Gesicht und folgte.

Das Zimmer, das er jetzt betrat, stand in einem seltsamen Gegensatz zu dem früheren. Die eine Wand wurde ganz von einem ungeheuerlich großen Möbelstück eingenommen, nichts als Fächer und Laden. Sonst befand sich nichts in dem Zimmer als ein Toilettetisch mit silbernen Utensilien; ein elektrischer Heizapparat brannte im Kamin, dem gegenüber ein Bett stand. Über dem Kamin hing ein einziges Bild, auf das Soames unwillkürlich einen Blick warf. Wie! Chinesisch! Ein großer weißer Affe von der Seite, der die Schale einer ausgesogenen Frucht in der Pfote vor sich hinhielt. Sein bärtiges Gesicht schaute mit braunen, fast menschlichen Augen auf ihn. Was in aller Welt nur hatte seinen Vetter, der doch kein künstlerisches Verständnis besaß, dazu gebracht, so etwas zu kaufen und es seinem Bett gerade gegenüber aufzuhängen? Er wandte sich um und blickte den im Bett Liegenden an. ‚Der einzige Sportsmann von der ganzen Gesellschaft,' wie Montague Dartie in seiner Blütezeit ihn genannt hatte, lag unter einer Steppdecke, die seine unförmige Gestalt erkennen ließ. Es gab Soames einen Schock, das sonst rötliche, runde Gesicht nun so blaß und aufgeschwemmt zu sehen, mit dunklen Ringen unter den Augen, die einen noch immer spöttisch anstarrten. Eine heisere, klanglose Stimme, die aber noch immer die alte Forsyte-Färbung hatte, sagte:

„Hallo, Soames! Bist wohl gekommen, um mir für meinen Sarg Maß zu nehmen?"

Soames schob mit einer Handbewegung diese Vermutung beiseite; er hatte ein wunderliches Gefühl, wie er ein solches Zerrbild von George sah. Sie hatten sich niemals vertragen, aber —!

Und mit seiner ausdruckslosen und gleichgültig klingenden Stimme sagte er:

„Na, George, du wirst dich schon wieder erholen. Du bist ja noch gar nicht alt. Kann ich etwas für dich tun?"

Ein Grinsen verzog Georges blasse Lippen.

„Mach' mir ein Kodizill! In der Lade des Toilettetisches wirst du Papier finden."

Soames nahm ein Blatt Briefpapier des Iseeum-Klubs. Am Tisch stehend, schrieb er mit seiner Füllfeder die Eröffnungsworte eines Kodizills und blickte sich nach George um. Man merkte es dessen heiserer Stimme an, daß er die Worte genoß:

„Meine drei Schindmähren dem jungen Val Dartie, weil er der einzige Forsyte ist, der ein Pferd von einem Esel unterscheiden kann." Ein rauhes Kichern klang Soames abscheulich in die Ohren. „Was hast du geschrieben?"

Soames las: „Ich hinterlasse hiermit meine drei Rennpferde meinem Verwandten Valerius Dartie, Wansdon, Sussex, weil er ein besonderer Pferdekenner ist."

Wieder das rauhe Kichern. „Du bist ein alter Philister, Soames. Weiter! Für Milly Moyle, Claremont Grove 12, zwölftausend Pfund, frei von Erbschaftssteuern."

Soames hätte beinahe einen Pfiff ausgestoßen.

Die Frau da drüben!

Georges spöttischer Blick hatte sich in düsteres Brüten verwandelt.

„Ein Haufen Geld," konnte Soames nicht umhin zu sagen.

George ließ einen leisen zornigen Laut hören.

„Schreib' es nieder, sonst hinterlass' ich ihr alles."

Soames schrieb. „Sonst noch was?"

„Nein. Lies vor!"

Soames las. Wieder hörte er das rauhe Kichern.

„Eine bittere Pille! D a s werdet ihr nicht in die Zeitungen geben. Hol' den Burschen herein, ihr beide könnt als Zeugen unterschreiben."

Noch ehe Soames die Tür erreichte, wurde sie geöffnet und der Diener selbst kam herein.

„Der — eh — Pfarrer, Sir," sagte er mit mißbilligender Stimme, „ist hergekommen. Er fragt, ob Sie ihn nicht sehen möchten."

George wandte das Gesicht. Er rollte die hervorquellenden grauen Augen.

„Meine Empfehlung an ihn," sagte er, „und ich würde ihn schon beim Begräbnis treffen."

Mit einer Verbeugung ging der Mann hinaus und es herrschte Schweigen.

„Jetzt hol' ihn wieder herein," sagte George. „Ich weiß nicht, wann die Flagge niedergeholt wird."

Soames winkte den Mann ins Zimmer. Als das Kodizill unterzeichnet und der Diener gegangen war, sagte George:

„Steck' es ein und sieh dazu, daß es ihr ausbezahlt wird. Das eine Gute hast du, Soames, man kann sich auf dich verlassen."

Soames steckte das Kodizill mit einem wunderlichen Gefühl in die Tasche.

„Möchtest du sie noch einmal sehen?" fragte er.

George starrte eine lange Zeit zu ihm empor, ehe er entgegnete:

„Nein, was hat das für einen Sinn? Gib mir eine Zigarre aus der Lade dort."

Soames öffnete die Lade.

„Darfst du?" fragte er.

George grinste. „Hab' nie in meinem Leben getan, was ich durfte, und jetzt werd' ich nicht damit anfangen. Schneid' mir die Spitze ab!"

Soames schnitt das Ende der Zigarre ab. ‚Werd' ihm kein Streichholz geben,' dachte er. ‚Die Verantwortung kann ich

nicht übernehmen.' Aber George bat gar nicht um ein Streichholz. Er lag ganz ruhig da, die kalte Zigarre zwischen den blassen Lippen und die gewölbten Lider geschlossen.

„Leb' wohl!" sagte er. „Ich werd' ein Schläfchen halten."

„Leb' wohl!" erwiderte Soames. „Ich — ich hoffe — daß du — daß du bald — —"

George öffnete die Augen wieder — starr, traurig und doch spöttisch schien sein Blick den Trug der Hoffnung und des Trostes völlig auszulöschen. Soames wandte sich hastig ab und schritt hinaus. Es war ihm übel und er ging, fast ohne zu wissen warum, wieder ins Wohnzimmer. Das Frauenzimmer saß noch immer in der gleichen Haltung da; das gleiche Parfum erfüllte die Luft. Soames nahm seinen Regenschirm, den er dort stehen gelassen hatte, und ging hinaus.

„Da ist meine Telephonnummer," sagte er zu dem Diener, der im Gang wartete, „verständigen Sie mich!"

Der Mann verbeugte sich.

Soames verließ die Belville Row. Noch nie war er von George weggegangen ohne das Gefühl, daß man sich über ihn lustig gemacht hatte. Hatte man sich auch jetzt über ihn lustig gemacht? War jenes Kodizill Georges letzter Scherz? Wenn Soames ihn an diesem Nachmittag nicht besucht hätte, würde George dann jemals dies Kodizill gemacht haben, in dem er den dritten Teil seines Eigentums seiner Familie vorenthielt und jener stark parfümierten Frau in dem hochlehnigen Stuhl hinterließ? Soames konnte ein Gefühl des Mysteriösen nicht los werden. Wie konnte ein Mensch an der Pforte des Todes noch scherzen? Es war in gewissem Sinne heroisch. Wo sollte man ihn begraben? Irgend jemand würde es schon wissen — Francie oder Eustace. Und was würden sie denken, wenn sie die Geschichte mit der Frau in dem Sessel erführen —

zwölftausend Pfund! ‚Wenn ich den weißen Affen in meinen Besitz bringen kann, werd' ich es tun,' dachte er plötzlich. ‚Es ist ein gutes Bild.' Die Augen des Tieres, die ausgesogene Frucht — war vielleicht das ganze Leben ein bitterer Scherz und George ein tieferer Denker als er selbst? Er klingelte in der Green Street.

Mrs. Dartie ließ sich entschuldigen, Mrs. Cardigan hätte sie zum Dinner und ins Theater abgeholt.

Soames speiste allein. An dem polierten Tisch, unter den Montague Dartie manchmal gefallen war, wenn er nicht gar dort geschlafen hatte, speiste er und brütete. ‚Das eine Gute hast du, Soames, man kann sich auf dich verlassen.' Die Worte schmeichelten ihm und hatten gleichzeitig einen Stachel. Welch tiefer Humor in diesem sardonischen Scherz! Seinem Familiensinn einen Schock zu versetzen und ihm gleichzeitig zu vertrauen, daß er diese schockierende Tatsache auch ausführen würde. Dem George war ein Frauenzimmer, das nach Patschuli roch, sein Lebtag keine zwölftausend Pfund wert gewesen. Nein, das war ein letzter Hohn auf die Familie, die Forsytes, und auf Soames selbst. Schon gut! Einer nach dem andern von denen, die ihn beleidigt und verhöhnt hatten, Irene, Bosinney, der alte und der junge Jolyon und nun George waren von ihrem Schicksal ereilt worden. Tot, sterbend oder in Britisch-Kolumbien! Er sah wieder die Augen seines Vetters, starr, traurig und spöttisch, und die kalte Zigarre in seinem Munde — der arme Teufel! Er erhob sich vom Tisch und zog nervös die Vorhänge zurück. Die Nacht war klar und kalt. Was geschah mit den Menschen — nachher? George pflegte zu sagen, daß er in einem früheren Leben der Koch Karls des Zweiten gewesen sei. Aber die Wiedergeburt war doch ein Unsinn, ein schwachmütiges Theoretisieren. Den-

noch würde man froh sein, nach dem Tode sich noch immer ans Leben klammern zu können. Sich festklammern und in Fleurs Nähe zu sein! Was war das für ein Lärm? Ein Grammophon in der Küche! Wenn die Katze nicht zu Hause war, — —! Die Menschen waren doch alle gleich — nahmen, was sie nur bekommen konnten, und gaben so wenig dafür wie nur möglich. Na ja! Er würde eine Zigarette rauchen. Sie an einer Kerze anzündend — Winifred dinierte bei Kerzenlicht, weil es wieder Mode war —, dachte er: ‚Ob er noch immer die Zigarre zwischen den Zähnen hat?' Ein komischer Kauz, der George — sein Lebtag ein komischer Kauz gewesen! Er beobachtete einen Rauchring, den er unabsichtlich gemacht hatte — wie blau er war! — er tat niemals Lungenzüge! Jawohl! George hatte zu flott gelebt, sonst würde er nicht zwanzig Jahre vor seiner Zeit sterben — zu flott gelebt! Na, da war nichts mehr zu machen. Wenn auch nur eine Katze im Zimmer gewesen wäre, mit der er hätte sprechen können! Er nahm ein kleines Ungeheuer vom Kaminsims. Das hatte sein Neffe Benedikt ein Jahr nach dem Krieg in einem orientalischen Bazar aufgestöbert, es hatte grüne Augen. ‚Keine echten Smaragde,' dachte Soames, ‚irgend ein billiger Stein.'

„Sie werden zum Telephon gewünscht, Sir!"

Er ging in die Halle und ergriff das Hörrohr.

„Ja?"

„Mr. Forsyte ist hinübergegangen, Sir — im Schlaf, sagt der Arzt."

„O!" erwiderte Soames, „hatte er eine Zi — —? Ich danke!" Er hing das Hörrohr wieder zurück.

Hinübergegangen! Und mit einer nervösen Bewegung griff er nach dem Kodizill in seiner Brusttasche.

ELFTES KAPITEL

Auf gut Glück

Eine ganze Woche hindurch war Bicket ‚das Geschäft', schlüpfrig wie ein Aal und flüchtig wie eine Schwalbe, immer wieder entgangen. Ein Pfund für Unterhalt, drei Shilling auf ein Pferd gewettet, und er war bis auf vierundzwanzig Shilling heruntergekommen. Es wehte warme Luft von Südwesten und Victorine war zum ersten Mal ausgegangen. Nun war ihm ein Stein vom Herzen gefallen, aber das quälende Gefühl der Arbeitslosigkeit, diese entsetzlichen Sorgen um die bloßen Existenzmittel, eine tödliche, revoltierende Angst fraß ihm das Mark an. Wenn er in ein oder zwei Wochen keine Arbeit bekam, so blieb ihnen nur noch die Wahl zwischen dem Obdachlosenasyl und dem Gashahn. ‚Der Gashahn,' dachte Bicket, ‚wenn sie einwilligt, tu ich's auch. Es wächst mir schon zum Hals heraus. Was ist schließlich dabei? In ihren Armen hätt' ich gar nichts dagegen.' Der Instinkt, daß es doch nicht eine so einfache Sache war, seinen Kopf unter den Gashahn zu legen, führte an jenem Montag abend zu einer neuen Inspiration. Ballons — der Verkäufer in der Oxford Street heute! Warum nicht? So viel Kapital hatte er noch, daß er ein bißchen davon in die Luft fliegen lassen konnte, und er brauchte auch keine Hausiererlizenz. Sein Gehirn, das in den frühen Morgenstunden flink wie ein Eichhörnchen arbeitete, begriff den großen, unberechenbaren Vorteil der bunten Ballons über jeden andern Handelszweig. Man

konnte den Mann, der sie verkaufte, gar nicht verfehlen — er stand dort, wo jeder ihn sehen mußte, mit seinen vielen leuchtenden Kugeln, die vor ihm herumbaumelten. Es war nicht viel Profit herauszuschlagen, hatte er sich ausgerechnet — ein Penny bei einem Sixpenny-Globus farbiger Luft, und ein Penny bei drei kleinen Zweipenny-Ballons; dennoch war der Verkäufer noch nicht Hungers gestorben und hatte ihm wahrscheinlich einen Bären aufgebunden, aus Angst, seinen Beruf in zu günstigem Licht erscheinen zu lassen. Jenseits der Brücke, gerade wo der Verkehr — nein, lieber in der Nähe der St. Paulskathedrale! Er kannte einen Durchgang, wo er ein oder zwei Schritt von der Straße zurück stehen konnte, wie der Verkäufer in der Oxford Street. Aber der jungen Frau, die neben ihm schlief, sagte er kein Wort davon. Kein Wort würde er ihr sagen, bis die Würfel gefallen waren. Er würde seinen letzten Penny aufs Spiel setzen. Bloß um leben zu können, müßte er verkaufen — laß sehen! — drei Dutzend große und vier Dutzend kleine Ballons im Tag, das machte nur sechsundzwanzig Shilling Profit die Woche, wenn der Kerl ihn nicht zum Narren gehalten hatte. Aus dem Geschäft würden sie nicht nach Australien fahren können. Und Karriere war da auch nicht zu machen. Victorine würde einen Schrecken bekommen. Aber jetzt hieß es biegen oder brechen — er mußte es versuchen und in seinen Feierstunden sich weiter nach einer Arbeit umschauen.

Am nächsten Tag um zwei Uhr nahm also unser magerer Kapitalist mit vier Dutzend großen und sieben Dutzend kleinen Ballons in einem Kasten, zwei Shilling in der Tasche und wenig im Magen, seinen Platz in der Nähe der St. Paulskathedrale ein. Langsam blies er zwei große und drei kleine auf und band die Hälse zu; dann baumelten

sie vor ihm in der Luft, rot, grün und blau. Er stellte sich dicht an den Randstein, mit einem Gummigeruch in der Nase und hervorquellenden Augen, und beobachtete den vorbeifließenden Menschenstrom. Es befriedigte ihn zu sehen, daß die meisten Leute sich nach ihm umwandten. Aber der erste Mensch, der ihn anredete, war ein Polizist.

„Ich weiß nicht, ob Sie hier stehenbleiben dürfen."

Bicket gab keine Antwort, seine Kehle war ganz trocken. Er hatte schon von der Polizei allerhand gehört. Hatte er vielleicht seine Sache verkehrt angepackt? Plötzlich würgte er etwas hinunter und sagte: „Lassen Sie mich doch einen Versuch machen, Herr Wachtmeister, ich bin total auf dem Hund. Wenn ich hier im Weg bin, stell' ich mich irgendwo hin, wo Sie's erlauben. Ich bin noch ein Neuling in dem Geschäft und zwei Shilling ist alles, was ich hab', und eine Frau daheim."

Der Polizist, ein großer Mann, blickte ihn von oben bis unten an. „Schön, wir werden ja sehn, ich werd' Ihnen nichts in den Weg legen, wenn sich niemand beschwert."

Bickets Augen glänzten vor Dankbarkeit.

„Ich dank' Ihnen vielmals," sagte er; „nehmen Sie einen Ballon für Ihr kleines Mäderl — mir zulieb."

„Ich werd' einen kaufen," sagte der Polizist, „damit Sie einen Anfang machen. In einer Stunde ist mein Dienst zu Ende, halten Sie einen bereit, einen großen, roten."

Er ging weiter. Bicket konnte sehen, daß er ihn beobachtete. Er trat an den Rinnstein und stand ganz still. Seine großen Augen forschten in jedem Gesicht, das vorüberkam, und ab und zu fingerten seine mageren Hände nervös an der Ware herum. Wenn Victorine ihn sehen würde? Sein ganzer Unternehmungsgeist wurde wieder wach in ihm. Herrgott! Er würde doch noch fortkommen

von hier, irgendwie, in die Sonne, in ein Leben, das auch wirklich ein Leben war!

Fast zwei Stunden stand er schon so da und trat von einem müden Fuß auf den andern; vier große und fünf kleine hatte er erst verkauft — sechs Pence Profit. Da kam Soames auf seinem Weg zur P.P.R.G. vorbei; aus Ärger über jene Kerle, die über ‚William Gouldyng, Ingerer' nicht hinauskommen konnten, hatte er seine gewöhnliche Route geändert. Er wurde durch ein schüchternes Murmeln aufgescheucht: „Ballon, Sir — beste Qualität!" und wandte den Blick von der St. Paulskathedrale, die er stets im Vorbeigehen nachdenklich betrachtete. Starr vor Überraschung blieb er stehen.

„Ballon!" sagte er. „Was soll ich mit einem Ballon anfangen?"

Bicket lächelte. Die grünen, blauen und orangefarbenen Bälle paßten so wenig zu der grauen Verschlossenheit von Soames, daß e r es sogar einsehen mußte.

„Kinder haben sie gern — gar kein Gewicht, Sir, man steckt sie in die Westentasche."

„Das glaub' ich schon," sagte Soames, „aber ich habe keine Kinder."

„Vielleicht Enkel, Sir?"

„Auch keine Enkel."

„Dann entschuldigen Sie, Sir."

Soames warf ihm einen jener raschen Blicke zu, mit denen er gewöhnlich den Charakter der Mittellosen abschätzte. ‚Ein armer Teufel, ein harmloser kleiner Ratz!' dachte er. „Na, geben Sie mir zwei Stück! Kosten?"

„Einen Shilling, Sir. Besten Dank!"

„Behalten Sie den Rest!" sagte Soames rasch und ging voller Staunen weiter. Warum in aller Welt nur er dies

Zeug gekauft hatte und noch mehr als den doppelten Preis dafür gezahlt, war ihm unbegreiflich. Er konnte sich nicht erinnern, daß ihm je vorher etwas Ähnliches passiert wäre. Ganz sonderbar! Und plötzlich wußte er auch den Grund. Der Bursche war so demütig, so sanft gewesen, man mußte ihn ermutigen in diesen Tagen kommunistischer Bravour. Wenn man es recht betrachtete, stand dieser kleine Kerl auf der Seite des Kapitals, hatte er doch sein Geld in diesen Ballons angelegt. Handel! Er nahm die Betrachtung der St. Paulskathedrale wieder auf, während er die sich unangenehm anfühlenden Dinger in seine Manteltasche stopfte. Irgend jemand würde sie herausnehmen und sich wundern, was ihm eingefallen war. Na, er hatte andere Sorgen! ...

Bicket jedoch starrte ihm ganz verzückt nach. Mehr als zweihundertfünfzig Prozent zu viel Profit auf diese beiden Ballons, das ließ sich hören! Das Gefühl, daß hier nicht genug Frauen vorbeikamen, drängte sich weniger auf, schließlich kannten Frauen den Wert des Geldes sehr gut, aus denen bekam man keinen Extrashilling heraus. Wenn nur ein paar mehr von diesen alten Millionären in glänzenden Zylinderhüten vorbeikommen wollten!

Mit einem Profit von drei Shilling und acht Pence in der Tasche, zu dem Soames gerade die Hälfte beigetragen hatte, fing er um sechs Uhr an, die Seufzer der zusammensinkenden Ballons zu seinen eigenen zu gesellen. Mit leidenschaftlicher Sorgfalt löste er den Bindfaden und beobachtete, wie seine farbigen Hoffnungen eine nach der andern zusammensanken; er verwahrte sie in der Lade seines Kastens. Er nahm ihn unter den Arm und ging mit seinen müden Füßen langsam der Themsebrücke zu. Wenn er einen ganzen Tag lang so dastand, würde er vier oder

fünf Shilling verdienen. Na, es würde gerade zum Leben reichen, und inzwischen mochte sich wieder etwas anderes finden. Auf jeden Fall war er sein eigener Herr und war weder einem Arbeitgeber noch der Gewerkschaft Rechenschaft schuldig. Dies Bewußtsein, zusammen mit der Tatsache, daß er seit dem Frühstück nichts gegessen hatte, verlieh ihm inwendig ein Gefühl wunderlicher Leichtigkeit.

‚Sollt' mich überraschen, wenn der nicht ein City-Magnat ist,' dachte er; ‚es heißt, daß diese Magnaten von Schildkrötensuppe leben.' Während er sich seinem Heim näherte, überlegte er nervös, was er mit dem Kasten machen sollte. Wie sollte er es verhindern, daß Victorine erfahre, daß er unter die Kapitalisten gegangen war und seine Zeit am Randstein verbrachte? Was für ein Pech! Sie stand am Fenster! Er mußte gute Miene zum bösen Spiel machen. Und pfeifend trat er ein.

„Was ist denn das, Tony?" fragte sie und zeigte auf den Kasten.

„Ah, das? Famoser Einfall! Da schau her!"

Er nahm einen Ballon aus der Lade und blies ihn auf. Er blies mit einer Verzweiflung, wie er noch nie geblasen hatte. Er hatte gehört, daß so ein Ding bis auf fünf Fuß im Umfang anschwellen könne. Es kam ihm vor, daß, wenn er es nur bis zu jener Größe aufblasen könnte, alles ein anderes Gesicht haben würde. Unter seinem Atem schwoll das Ding an, so daß er keine Victorine und kein Zimmer mehr sah und alles nur eine bunte Kugel war. Dann preßte er den Hals des Ballons zwischen Daumen und Zeigefinger zusammen, hielt ihn hoch und sagte:

„Da schau her! Der ist wohl seine sechs Pence wert, Vic!" Und er blickte vorsichtig zu ihr hinüber. Du lieber Gott, sie weinte! Er ließ das verwünschte Ding los; es schwebte

zur Erde nieder, während die Luft langsam entwich, bis ein kleines zusammengeschrumpftes Wrack auf dem schmutzigen Teppich liegen blieb. Ihre bebenden Schultern umklammernd, sagte er verzweifelt:

„Kopf hoch, Liebe! Rümpf' nicht die Nase über unser täglich Brot! Ich werd' wieder Arbeit bekommen, das soll uns nur über das Schlimmste hinüberhelfen. Ich würd' noch ganz andere Dinge für dich tun. Komm und mach' mir eine Tasse Tee; das viele Blasen hat mich hungrig gemacht."

Sie hörte auf zu weinen, blickte empor und sagte nichts, so geheimnisvoll waren ihre großen Augen. Man m u ß t e glauben, daß sie ihre eigenen Gedanken hatte! Aber welche, das wußte Bicket nicht. Unter der Anregung des Tees verfiel er sogar in eine gewisse Lobrederei auf seinen neuen Beruf. Sein eigener Herr sein! Ausgehen können, wann man wollte, heimkommen, wann man wollte — mit Vic im Bett liegen, wenn er Lust hatte. Das war nicht zu verachten! In Bicket stieg ein Gefühl auf, das man echt national nennen konnte: so ein freies und glückliches In-den-Tag-hinein-leben, regelmäßige Arbeit verschmähend, sich einer plötzlichen Belustigung hingebend und freiheitsdurstig umherbummelnd — etwas, das die Eigenart des nationalen Lebens begreiflich machte, die Unmenge kleiner Läden, Zwischenhändler, Gelegenheitsarbeiter, Landstreicher, die Herren ihrer selbst und ihrer Zeit waren und auf alle Folgen pfiffen, etwas, das dem Land und der Rasse eigen war, ehe die Angelsachsen mit ihrem Gewissen und ihrem Fleiß herüberkamen, etwas im Menschen, das an aufgeblasene und wieder zusammensinkende bunte Ballons glaubte, ein Bedürfnis nach gepökelten Sachen und scharfen Gewürzen ohne Nährwert — ja, all das triumphierte über Bickets Fisch und Tee, der gut und stark war. Er würde

weit lieber Ballons verkaufen, als ein Packer sein, das sollte Vic nur ja nicht vergessen! Und wenn sie erst gesund genug war, um in Arbeit zu gehen, dann würden sie herrlich leben können und in kurzer Zeit würden sie genug gespart haben, um auszuwandern, dorthin, wo die blauen Schmetterlinge waren. Und er erzählte von Soames. Noch ein paar mehr solcher City-Magnaten ohne Kinder — sagen wir zwei im Tag, das machte fünfzehn Shilling außerhalb des legitimen Handels. Wahrhaftig, in weniger als einem Jahr würden sie das Geld beisammen haben. Und waren sie einmal dort, dann würde Vic so anschwellen wie einer der Ballons. Doppelt so dick wie jetzt würde sie werden und ihre Wangen würden eine Farbe haben noch leuchtender als das Rot und Orange dort. Bicket selbst wurde ganz aufgeblasen. Und seine junge Frau sah ihn mit großen Augen an und sprach wenig; aber sie weinte nicht mehr und wollte ihm weder einen kalten Guß noch einen warmen mehr geben, ihm, der Ballons verkaufte.

ZWÖLFTES KAPITEL

Ziffern und Tatsachen

Mit Ausnahme des alten Fontenoy, der in seiner Abwesenheit genau so ornamental wirkte als wäre er anwesend, war der Aufsichtsrat vollzählig versammelt. Soames, der in dem Benehmen ‚jenes Kerls' Elderson einen besondern Eifer spürte, sich beliebt zu machen, war auf das Schlimmste gefaßt. Die Aufstellung lag vor ihnen, eine etwas farblose Übersicht, die eine Lage der Dinge zu enthüllen schien, die bei einer Prüfung gebilligt würde, wenn innerhalb der nächsten sechs Monate keine weiteren heftigen Schwankungen der Währungsverhältnisse eintreten würden. Das Verhältnis des Auslands- zum Inlandsgeschäft war ordnungsgemäß ausgedrückt in dem Verhältnis von zwei zu sieben; das deutsche Geschäft, das den Hauptanteil des ausländischen ausmachte, war, wie Soames bemerkte, in der mittleren Gruppe der nur halbbankrotten Länder zusammengefaßt und hatte, wenn man so sagen durfte, eine konservative Einschätzung erfahren.

Während des Schweigens, das herrschte, weil jedes Mitglied des Aufsichtsrates damit beschäftigt war, die Ziffern zu studieren, fühlte Soames immer klarer, in welcher Verlegenheit er sich befand. So viel stand fest: diese Ziffern würden schwerlich die Nichtausschüttung der Dividende, die im verflossenen Jahr verdient worden war, rechtfertigen. Aber angenommen, ein neuer Zusammenbruch auf dem Kontinent erfolgte und sie würden auf Grund ihrer großen

ausländischen Verpflichtungen haftbar, so würde aller Profit aus dem Inlandsgeschäft des nächsten Jahres und vielleicht noch mehr draufgehen. Und dann diese Unsicherheit, was Elderson betraf, die, er wußte selbst nicht recht worauf, gegründet schien, die instinktiv und vielleicht ganz dumm war.

„Nun, Mr. Forsyte," — der Vorsitzende sprach — „die Ziffern liegen vor Ihnen. Sind Sie zufrieden?"

Soames blickte auf; er hatte einen Entschluß gefaßt.

„Ich werde einer Dividende für dieses Jahr zustimmen, unter der Bedingung, daß wir das Auslandsgeschäft mit allem, was drum und dran hängt, nächstes Jahr aufgeben." Der Blick des Generaldirektors traf hart und klar den seinen; dann wandte er sich an den Vorsitzenden:

„Das klingt, als ob man Gefahr wittere, obwohl uns doch das Auslandsgeschäft dieses Jahr gut ein Drittel unseres Profits eingebracht hat."

Der Vorsitzende schien zuerst die Mienen seiner Kollegen erforschen zu wollen, ehe er sagte:

„Nichts in der auswärtigen Lage rechtfertigt im Augenblick eine besondere Unruhe. Ich gebe zu, daß wir die Situation scharf im Auge behalten müssen — —"

„Das können Sie gar nicht," unterbrach ihn Soames. „Hier sitzen wir, vier Jahre nach dem Waffenstillstand, und wir wissen noch genau so wenig, wie damals, was werden wird. Wenn ich gewußt hätte, wie weit wir in diese Politik verwickelt sind, so hätte ich meine Aufsichtsratsstelle niemals angenommen. Wir müssen dieses Geschäft aufgeben."

„Das ist etwas weit gegangen. Und eine Sache, die wir im Augenblick kaum entscheiden können."

Das Gemurmel der Zustimmung, das leise ironische Verziehen der Lippen ‚jenes Kerls' bestärkten Soames in seiner Hartnäckigkeit.

„Also gut! Wenn Sie nicht willens sind, den Aktionären im Jahresbericht zu erklären, daß wir das Auslandsgeschäft aufgeben, dann geben Sie mich auf. Ich muß freie Hand haben, diese Frage in der Generalversammlung selbst vorzubringen." Das unruhige Aufblitzen in den Augen des Generaldirektors entging ihm nicht. Der Schuß hatte getroffen!

Der Vorsitzende sagte:

„Sie setzen uns die Pistole auf die Brust."

„Ich bin den Aktionären gegenüber verantwortlich," sagte Soames, „und ich werde meine Pflicht ihnen gegenüber tun."

„Wir sind alle verantwortlich, Mr. Forsyte, und ich hoffe, daß wir alle unsere Pflicht tun."

„Warum nicht das Auslandsgeschäft auf die kleinen Länder beschränken — die haben eine feste Währung."

Der alte Mont mit seinem großartigen Schlagwort!

„Nein," sagte Soames, „wir müssen vollkommen sicher gehen."

„Splendid isolation, Forsyte?"

„Das Sicheinmengen ging noch an während des Krieges, aber im Frieden, in der Politik und in Geschäften — dieses mit einem Bein hier, mit dem andern drüben Stehen taugt nicht. Wir können die Lage im Ausland nicht kontrollieren."

Er sah sich um und es kam ihm augenblicklich zum Bewußtsein, daß diese Worte eingeschlagen hatten. ‚Das wird durchdringen!' dachte er.

„Ich möchte bitten, Herr Vorsitzender," — der Direktor sprach jetzt — „ein Wort sagen zu dürfen. Auf meine Veranlassung hin wurde die Auslandspolitik eingeführt und ich glaube mit Recht sagen zu dürfen, daß sie so weit von wesentlichem Nutzen für die Gesellschaft gewesen ist. Wenn indessen ein Mitglied des Aufsichtsrates eine so starke Abneigung gegen die Weiterführung hat, so dränge ich den

Aufsichtsrat natürlich nicht dazu, diese Politik fortzusetzen. Die Zeiten s i n d unsicher und ein Risiko ist natürlich immer vorhanden, wie vorsichtig unser Überschlag auch sein mag."

‚Warum in aller Welt nur,' dachte Soames, ‚will er seine Sache aufgeben?'

„Das ist sehr anständig von Ihnen, Elderson; Herr Vorsitzender, nicht wahr, das ist sehr anständig von unserm Generaldirektor."

Die alte Schlafmütze! Anständig! Altes Weib!

Die ziemlich barsche Stimme des Vorsitzenden unterbrach das Schweigen.

„Das ist eine sehr wichtige Angelegenheit unserer Politik. Ich wäre froh, wenn Lord Fontenoy anwesend wäre."

„Wenn ich den Jahresbericht bestätigen soll," sagte Soames kurz, „so muß die Sache heute entschieden werden. Ich habe meinen Entschluß gefaßt. Aber bitte, tun Sie, was Sie wollen."

Diese letzten Worte warf er noch aus einer Art Kameradschaftsgefühl hin — es war so unangenehm, gezwungen zu werden! Einen Moment lang herrschte Schweigen, dann entstand jene geschwätzige Stegreifdiskussion, die nur den Zweck hat, die Schärfe einer schon aufgezwungenen Entscheidung zu mildern. Eine Viertelstunde verging so, ehe der Vorsitzende sagte:

„Wir stimmen also überein, meine Herren, daß der Bericht folgende Mitteilung enthalten soll: ‚Angesichts der ungewissen Lage auf dem Kontinent werden wir für die nächste Zeit kein Risiko in Auslandsverpflichtungen auf uns nehmen.'"

Soames hatte gesiegt. Erleichtert und doch verwirrt ging er allein nach Hause.

Er hatte Charakter bewiesen; er konnte sehen, daß ihr Respekt vor ihm gewachsen war, seine Beliebtheit dagegen gesunken, wenn sie ihn überhaupt jemals hatten leiden können — das wußte er nicht! Aber warum hatte Elderson kehrtgemacht? Er erinnerte sich des unruhigen Aufblitzens seiner stahlgrauen Augen bei dem Gedanken, daß die Frage in der Generalversammlung aufgeworfen werden sollte.

Das hatte gesessen! Aber warum? Waren die Ziffern gefälscht? Gewiß nicht. Das würde zu schwierig sein wegen der Bücherrevisoren. Wenn Soames an irgend jemand glaubte, so waren es autorisierte Bücherrevisoren. Sandis und Jevon waren tip-top. Das konnte es also nicht sein! Er blickte vom Pflaster auf. Die Kuppel der St. Pauls-kathedrale hob sich nur noch undeutlich vom abendlichen Himmel ab und gewährte heute keinen Trost. Er fühlte ein heftiges Verlangen nach jemandem, mit dem er sprechen könnte, aber es war niemand da, und er beschleunigte noch seinen Schritt zwischen der eilenden Menschenmenge. Wie er die Hand tief in die Tasche seines Überziehers versenkte, spürte er plötzlich eine fremde, klebrige Masse. ‚Du lieber Gott!' dachte er, ‚diese Dinger!' Sollte er sie wegwerfen? ‚Wenn nur ein Kind da wäre, dem ich sie mitbringen könnte!' Er mußte Annette veranlassen, mit Fleur zu sprechen. Er wußte aus eigener Erfahrung der früheren Jahre, was aus solch schlechten Gewohnheiten entstand. Warum sollte er nicht selbst mit ihr sprechen? Er würde heute dort übernachten. Aber da überkam ihn ein ganz hilfloses Gefühl von Unwissenheit. Diese jungen Leute! Was fühlten und dachten sie eigentlich? Hatte der alte Mont recht? Hatten sie für nichts mehr Interesse als für den Augenblick und jeden Glauben an den Fortschritt und

Zusammenhang der Dinge verloren? Es war schon richtig, daß Europa in einer Sackgasse war. Aber was für ein Zustand hatte denn nach den Napoleonischen Kriegen geherrscht? Er konnte sich seines Großvaters nicht erinnern, der alte Herr war fünf Jahre vor Soames' Geburt gestorben, aber er erinnerte sich ganz genau, wie Tante Ann, 1799 geboren, von dem ‚schrecklichen Bonaparte' erzählt hatte — ‚wir nannten ihn immer Boney, mein Kleiner'; und wie ihr Vater acht oder zehn Prozent für sein Geld bekommen; und was für einen Eindruck diese revolutionären Chartisten auf die Tanten Juley und Hester gemacht hatten, und das war lange nachher. Und doch, wenn man trotz alledem die viktorianische Ära betrachtete — ein goldenes Zeitalter, Dinge, die wert waren, gesammelt zu werden, und Kinder, der Mühe wert, sie zu haben. Warum sollte es nicht wieder so werden? Die Konsols waren seit Timothys Tod fast ununterbrochen gestiegen. Selbst wenn man nicht mehr an Himmel und Hölle glaubte, das konnte nicht der Grund sein; keiner seiner Onkel hatte daran geglaubt und doch hatten alle ein Vermögen erworben und alle hatten Familien gehabt, ausgenommen Timothy und Swithin. Nein! Daß man nicht mehr an Himmel und Hölle glaubte, konnte nicht schuld daran sein. Was denn war der Grund der Änderung — wenn sich wirklich etwas geändert hatte? Und plötzlich wurde es Soames klar. Sie redeten zu viel, zu viel und zu rasch! Ihr Interesse an allen ...gen erschöpfte sich zu rasch. Sie verzehrten das Leben und warfen die Schale weg und — und — —. Da fiel ihm ein, daß er jenes Bild von George kaufen müsse!... Hatten diese jungen Leute mehr Verstand als seine eigene Generation? Und wenn dem so war, warum? War es die Ernährungsweise? Dieser Hummer-Cocktail, den Fleur

ihm am vorletzten Sonntag gegeben hatte. Er hatte das Zeug getrunken — scheußlich! Aber in ihm hatte es nicht den Wunsch erregt zu reden. Nein! Es konnte also nicht die Ernährungsweise sein. Dazu kam auch noch — der Geist! Wo gab es jetzt solche Geister wie die Viktorianer — Darwin, Huxley, Dickens, Disraeli, sogar der alte Gladstone? Ja, er erinnerte sich an Richter und Advokaten, die Riesen waren, verglichen mit denen von heutzutage, gerade so, wie er sich erinnerte, daß die Richter zur Zeit, als sein Vater James jung war, diesem wie Riesen vorgekommen waren im Vergleich zu denjenigen von Soames' Jugendzeit. Wenn das stimmte, degenerierte der Geist allmählich. Es mußte etwas andres sein. Da gab es etwas, das man Psychoanalyse nannte und wonach, so weit er's begreifen konnte, die Handlungen der Menschen nicht davon beeinflußt wurden, was sie zum Frühstück gegessen hatten oder mit welchem Fuß sie zuerst aus dem Bett gestiegen waren, wie in der guten alten Zeit, sondern von irgend einem Schock, den sie in ferner Vergangenheit erlitten und den sie vollkommen vergessen hatten. Das Unterbewußtsein! Das Unterbewußtsein und Bakterien — beides fixe Ideen! Tatsache war, daß diese Generation eine schlechte Verdauung hatte. Sein Vater und sein Onkel hatten alle über ihre Leber geklagt, aber in Wirklichkeit war niemals irgend etwas mit ihnen los gewesen; sie hatten niemals diese Vitamine gebraucht, falsche Zähne, seelische Behandlung, Zeitungen, Psychoanalyse, Spiritismus, Geburtenbeschränkung, Osteopathologie, Radio und dergleichen! ‚Die Maschine!' dachte Soames. ‚Es sollte mich gar nicht wundern, wenn es das wäre!' Wie konnte man an irgend etwas glauben, wenn sich alles so schnell drehte? Wenn man seine Hühner nicht mehr zählen konnte, weil sie zu

viel herumrannten? Aber Fleur hatte einen gescheiten kleinen Kopf! ‚Jawohl,' überlegte er, ‚und französische Zähne, sie kann alles verdauen. Zwei Jahre! Ich muß mit ihr sprechen, ehe es ihr zur Gewohnheit wird. Ihre Mutter war rascher dabei!' Und da er den Connoisseurs-Klub vor sich sah, ging er hinein.

Der Portier kam aus seiner Loge. Ein Herr warte auf ihn.

„Was für ein Herr?" fragte Soames mit einem Seitenblick.

„Ich glaube, es ist Ihr Neffe, Sir, Mr. Dartie."

„Val Dartie! Hm! Wo ist er?"

„Im kleinen Zimmer, Sir."

Das kleine Zimmer — die ganze Bequemlichkeit, deren man die ‚Nicht-Kenner' für wert hielt — lag am Ende des Ganges und war in überhaupt keinem Stil gehalten, als ob der Klub sagen wollte: ‚Da sehen Sie, was es heißt, nicht einer der Unsern zu sein!' Soames trat ein und sah Val Dartie, der eine Zigarette rauchte und ganz versunken den einzigen interessanten Gegenstand im Zimmer betrachtete, nämlich sein eigenes Spiegelbild über dem Kamin.

Jedesmal, wenn er seinen Neffen sah, erwartete er die Erklärung: ‚Ich muß dir eröffnen, Onkel Soames, daß ich auf dem Trockenen bin.' Ja, wenn man Rennpferde züchtete! Das konnte doch nur ein Ende mit Schrecken nehmen.

„Nun?" fragte Soames, „wie geht es dir?"

Das Gesicht in dem Glas wandte sich ihm zu, und man sah statt dessen im Spiegel einen kurzgeschorenen, strohgelben Hinterkopf.

„O, kreuzfidel, danke! D u schaust gut aus, Onkel Soames. Ich hab' dich nur fragen wollen: Muß ich die Schindmähren des alten George Forsyte annehmen? Sie sind hundsmäßig schlecht."

„Einem geschenkten Gaul — undsoweiter," sagte Soames.

„Freilich," meinte Val, „aber sie sind so hundsgemein schlecht, daß mir kein roter Heller übrig bleibt, wenn ich die Erbschaftssteuer gezahlt, sie transportiert und verkauft hab'. Das eine von ihnen krepiert schon, wenn man's nur anschaut. Und die beiden andern haben's auf der Lunge. Sie haben sicher ihre fünfhundert Jahr' auf dem Buckel."

„Ich hab' geglaubt, daß du ein Pferdeliebhaber bist," bemerkte Soames. „Schick' sie auf die Weide."

„Ganz recht," sagte Val trocken, „aber ich muß auch leben. Ich hab's meiner Frau noch gar nicht gesagt, aus Angst, daß sie mir denselben Rat gibt. Ich fürcht', sie werden mir im Traum erscheinen, wenn ich sie verkaufe. Sie sind nur noch für den Schinder gut. Kann ich nicht den Testamentsvollstreckern schreiben, daß ich nicht reich genug bin, die Erbschaft anzunehmen?"

„Ja, das kannst du," sagte Soames, und die Worte: ‚Wie geht es deiner Frau?' erstarben auf seinen Lippen. Sie war die Tochter seines Feindes, des jungen Jolyon. Der war zwar tot, aber die Tatsache blieb bestehen . . .

„Ich werd' also schreiben," sagte Val. „Wie war das Begräbnis?"

„Sehr einfache Geschichte, ich habe nichts damit zu tun gehabt." Die Tage der pompösen Beisetzungen waren vorüber. Keine Blumen, keine Pferde, keine Federbüsche — ein Leichenauto, ein paar Wagen, das war die ganze Aufmerksamkeit, die man heutzutage den Toten erwies. Auch ein Zeichen der Zeit.

„Ich übernachte in der Green Street," sagte Val. „Du wirst wohl nicht dort sein, nicht wahr?"

„Nein," sagte Soames, und die Erleichterung seines Neffen bei diesem Wort entging ihm nicht.

„Was ich noch fragen wollte, Onkel Soames: würdest du mir raten, P.P.R.G.-Aktien zu kaufen?"

„Im Gegenteil. Ich werde deiner Mutter raten zu verkaufen. Richte ihr aus, daß ich sie morgen besuche."

„Warum? Ich hab' geglaubt — —"

„Kümmere dich nicht um meine Gründe," entgegnete Soames kurz.

„Bis dahin, also!"

Nach einem frostigen Händedruck beobachtete er, wie sein Neffe hinausging.

‚Bis dahin!' Ein Ausdruck, so alt wie der Burenkrieg, an den er sich noch immer nicht gewöhnt hatte — bedeutete auch gar nichts, so viel er sehen konnte. Er betrat das Lesezimmer. Eine Anzahl von ‚Kennern' saß oder stand umher und Soames, der absolut kein Klubmensch war, suchte die Einsamkeit eines Erkerfensters. Da saß er und polierte den Nagel eines Zeigefingers gegen den Rücken des andern und wiederkäute das Leben. Worauf kam es denn schließlich an? Da war George gewesen. Der hatte ein leichtes Leben gehabt, niemals gearbeitet. Und da war er selbst, der sehr viel gearbeitet hatte. Und früher oder später würde man auch ihn begraben und höchstwahrscheinlich in einem Leichenauto. Und da war sein Schwiegersohn, der junge Mont, der beständig über Gott weiß was schwatzte, und der hohlwangige Mensch, der ihm heute nachmittag die Ballons verkauft hatte. Und der alte Fontenoy und der Kellner da drüben; und die Arbeitslosen und die, die Arbeit hatten; dann die Kerle im Parlament und die Prediger auf ihren Kanzeln — wozu waren die alle da? Da war der alte Gärtner, dort in Mapledurham, der Woche für Woche mit seiner Walze über den Rasen fuhr, und wenn er damit aufhörte, wie würde dann der

Rasen aussehen? Das war das Leben — der Gärtner, der den Rasen walzte! Und wenn man annahm, daß es ein Leben nach dem Tode gab, er glaubte nicht daran, aber angenommen, es gäbe eines, so mußte jenes Leben ganz genau so sein. Den Rasen walzen, um den Rasen zu erhalten! Und wozu der Rasen? Da ihm sein Pessimismus zum Bewußtsein kam, stand er auf. Er würde am besten zu Fleur zurückkehren — dort mußte man sich zum Dinner umkleiden! Es schien ihm etwas dran zu sein, sich jeden Abend in Gesellschaftstoilette zu werfen; aber es war wie mit dem Rasen — am nächsten Tag mußte wieder gewalzt werden, mußte man sich wieder umkleiden, und so ging es weiter! Wieder und wieder und immer wieder, um sich auf einer gewissen Höhe zu halten, und was war — ach! — was war diese Höhe denn wert?

In den South Square einbiegend, rannte er in einen jungen Mann hinein, dessen Kopf rückwärts gedreht war, als wenn er jemandem nachblickte, von dem er sich gerade verabschiedet hatte. Soames blieb stehen, ungewiß, ob er sich entschuldigen oder auf eine Entschuldigung warten sollte.

Plötzlich sagte der junge Mann: „Verzeihung, Sir!" und ging weiter, ein dunkler, nett aussehender Junge mit hungrigem Blick, der offenbar mit seinem Magen in Verbindung stand. Soames murmelte: „Bitte sehr!", tat noch ein paar Schritte und klingelte an der Haustür seiner Tochter. Sie öffnete ihm selbst. Sie war in Hut und Pelz, gerade heimgekommen. Der junge Mann fiel Soames wieder ein. Hatte er sie hier verlassen? Was für ein hübsches Gesicht sie hatte! Er mußte unbedingt mit ihr sprechen. Wenn sie sich einmal das müßige Umherschlendern mit Männern angewöhnte —!

Trotzdem verschob er es, bis er gerade im Begriff war, ihr gute Nacht zu sagen. Michael war zu einer politischen Versammlung eines Arbeiterkandidaten gegangen, als hätte er nichts Besseres zu tun!

„Du bist jetzt zwei Jahre verheiratet, mein Kind, ich nehme an, daß du auch an die Zukunft denkst. Es wird viel Unsinn über Kinder geredet. Die ganze Sache ist viel einfacher. Ich hoffe, das ist auch deine Meinung."

Fleur lehnte sich in die Kissen ihres Sofas zurück und wippte mit dem Fuß. Ihr Blick wurde ein wenig unruhig, aber sie wechselte nicht die Farbe.

„Gewiß," gab sie zur Antwort, „aber es hat doch keine Eile, Papa."

„Na, ich weiß nicht," murmelte Soames. „Die Franzosen und die Königliche Familie haben die gesunde Gewohnheit, diese Sache früh zu erledigen. Man kann auf mancherlei Art straucheln und so wird manches Unheil verhütet. Du bist sehr anziehend, mein Kind — ich möchte dich nicht gern in die Gewohnheit des müßigen Umherschlenderns verfallen sehen. Du hast allerhand Freunde."

„Ja," sagte Fleur.

„Mit Michael verstehst du dich gut, nicht wahr?"

„O ja!"

„Na also, warum dann nicht? Denk' doch dran, daß dein Sohn ein — wie nennt man's doch gleich — sein wird!"

Mit diesen Worten machte er seiner instinktiven Abneigung gegen Titel und allem Firlefanz dieser Art ein Zugeständnis.

„Es muß ja nicht ein Sohn sein," sagte Fleur.

„In deinem Alter läßt sich dem leicht abhelfen."

„Ach, Papa, viele Kinder mag ich nicht. Eins vielleicht oder zwei."

„Weißt du," sagte Soames, „mir wäre fast eine Tochter lieber, so etwas wie — na, so etwas wie du."

Ihr sanft gewordener Blick flog rebellisch von seinem Gesicht zu ihrem Fuß, zu dem Hund und über das ganze Zimmer.

„Ich weiß nicht recht, man ist so gebunden — es ist gewissermaßen so, als wenn man sich sein eigenes Grab gräbt."

„So arg möcht' ich nicht übertreiben," murmelte Soames überredend.

„Es sind die Männer, die immer dafür sind, Papa."

„Deine Mutter hätte ohne dich nicht leben können;" und die Erinnerung, wie nahe ihre Mutter daran gewesen war, überhaupt nicht mehr zu leben, und wie sie, wenn er nicht dagegen gewesen wäre, alle Hoffnungen zunichte gemacht hätte, veranlaßte ihn, nur schweigend ihren rebellischen Fuß zu betrachten.

„Also," sagte er schließlich, „ich hatte mir vorgenommen, mit dir zu sprechen. Mir — mir liegt dein Glück am Herzen."

Fleur erhob sich und küßte ihn auf die Stirn.

„Ich weiß, Papa," sagte sie, „ich bin so ein gräßlicher Egoist. Ich will darüber nachdenken. Eigentlich hab' ich — hab' ich schon darüber nachgedacht."

„So ist's recht," sagte Soames, „so ist's recht! Du hast einen gescheiten kleinen Kopf — das ist ein großer Trost für mich. Gute Nacht, liebes Kind!"

Und er ging hinauf in sein Schlafzimmer. Wenn irgend etwas einen Sinn hatte, dann war es, sich fortzusetzen, wenngleich er natürlich dabei den fraglichen Punkt als bewiesen annahm. ‚Hätte ich sie nicht fragen sollen,' dachte er, ‚ob der junge Mann — —!' Aber die jungen Leute wurden

am besten sich selbst überlassen. Tatsache war, daß er sie nicht verstand. Sein Blick fiel auf den Papiersack mit den — mit diesen Dingern da, die er gekauft hatte. Er hatte sie aus seiner Manteltasche hervorgeholt, um sie loszuwerden, aber wie nur? Ins Feuer schmeißen, da würden sie stinken. Er stand an seinem Toilettetisch, nahm einen in die Hand und schaute ihn an. Heilige Einfalt! Und plötzlich wischte er das Mundstück mit seinem Taschentuch ab und begann das Ding aufzublasen. Er blies, bis seine Wangen müde waren, dann klemmte er das Mundstück zusammen und band es mit einem Stückchen Baumwolle zu, die er jeden Abend zum Reinigen seiner Zähne brauchte. Da lag nun das Ding! Mit einer ungeduldigen Bewegung schlug er den Ballon in die Höhe. Der flog empor — purpurn und phantastisch, und blieb an seinem Bette hängen. Hm! Er nahm auch den zweiten Ballon und blies ihn auf. Purpurn und grün! Teufel noch einmal! Wenn jetzt jemand hereinkäme und ihn sähe! Er riß das Fenster auf, trieb einen nach dem andern in die Nacht hinaus und schloß das Fenster wieder. Jetzt würden sie da draußen in der Dunkelheit herumtreiben. Sein Mund zog sich in einer nervösen Grimasse zusammen. Des Morgens würden die Leute sie finden. Na ja! Was denn sonst sollte man mit solchem Zeug anfangen?

DREIZEHNTES KAPITEL

Auf glühenden Kohlen

Michael war zur Versammlung des Arbeiterkandidaten gegangen, zum Teil, weil es ihn interessierte, zum Teil auch aus kameradschaftlichem Gefühl für den alten Forsyte, dem gegenüber er immer die Empfindung hatte, als ob er ihn beraubt hätte. Sein Schwiegervater hatte sich, was Fleur anbetraf, ihm gegenüber so anständig benommen, daß er ihm gerne Fleur allein überließ, wenn es ihm möglich war.

Vor einer Wählerschaft, in der viele Gelegenheitsarbeiter und wenig gewerkschaftlich Organisierte vertreten waren, würden die Intellektuellen der Partei gern die Gelegenheit ergreifen, frei von der Leber weg zu reden. Da Gefühl tief im Kurs stand und Parteiergreifen eine bloße Herablassung bedeutete, so konnte man handfeste ökonomische Aussprachen erwarten, die so diskreditierte Faktoren wie die menschliche Natur außer Betracht ließen. Michael war daran gewöhnt, die Leute herabgesetzt zu sehen, die eine Änderung der Verhältnisse mißbilligten, weil die menschliche Natur beständig sei; und er war es gewöhnt, Leute verachtet zu sehen, die Mitleid fühlten; er wußte, daß man rein wirtschaftlich denken sollte. Aber auf jeden Fall war diese Art von Reden dem Kanzelpauken in den Parks vorzuziehen, die ein häßliches und verborgenes Klassengefühl in ihm selbst hervorriefen.

Die Versammlung war schon in vollem Gange, als er eintrat; der Kandidat war gerade dabei, die schwache Seite des Kapitalismus mitleidslos bloßzulegen, der nach seiner

Meinung den Krieg verursacht hätte. Damit nicht ein neuer Krieg entstünde, müsse an seine Stelle ein System treten, das die Gewähr dafür bieten würde, daß kein Volk etwas übermäßig begehre. Das Individuum, sagte der Kandidat, sei in jeder Hinsicht der Nation überlegen, von der es ein Teil sei, und das Problem wäre nun, ökonomische Bedingungen zu sichern, die es dem Individuum ermöglichten, seine angeborene Überlegenheit frei zu entfalten. Nur auf diese Art, sagte er, würden die Massenbewegungen und Erregungen in der Welt aufhören, die deren Wohlfahrt immer wieder gefährdeten. Er sprach gut. Michael hörte zu und schnurrte beinahe laut wie eine Katze, bis er daraufkam, daß er an sich selbst, Wilfrid und Fleur dachte. Würde seine angeborene Überlegenheit sich so frei entfalten, daß er Fleur nicht übermäßig begehrte? Und wünschte er das überhaupt? Nein. Aber auf diese Art schien er die menschliche Natur in die Argumente des Redners einzubeziehen. Verlangte denn nicht jeder mehr, als ihm zukam? Und war das nicht natürlich? Und wenn dem so war, würde dann nicht immer ein gemeinsames übermäßiges Verlangen bestehen, gemeinsame ursprüngliche Wünsche, wie zum Beispiel der Wunsch, den eigenen Kopf über Wasser zu halten? Die Argumente des Kandidaten schienen plötzlich mit weniger Begeisterung vorgebracht zu werden und an Schärfe einzubüßen und es war, als hätte sich einer in einem Lehnstuhl nach einem armseligen Lunch selbst eine Rede gehalten. Er betrachtete aufmerksam das schlaue, trockene und argwöhnische Gesicht des Redners. ‚Ohne Saft und Kraft!' dachte er. Und als ‚der Kerl' sich niedersetzte, stand Michael auf und verließ den Saal.

Diese Geschichte mit Wilfrid hatte ihn entsetzlich hergenommen. So sehr er auch versuchte, es sich aus dem

Kopf zu schlagen, so sehr er sich auch bemühte, lachend darüber hinwegzukommen, so untergrub es doch weiter sein Gefühl der Sicherheit und des Glücks. Seine Frau und sein bester Freund! Wohl hundertmal im Tag versicherte er sich selbst, daß er Fleur volles Vertrauen schenke; nur war Wilfrid um so vieles anziehender als er, und Fleur gebührte das beste von allem. Dazu kam, daß Wilfrid die Hölle durchlebte, und das war kein angenehmer Gedanke! Wie der Sache ein Ende machen, ihm, ihr und sich selber den Seelenfrieden wiedergeben? Er hatte nichts weiter darüber gehört, und fragen war ganz einfach ausgeschlossen. Er durfte nicht einmal seine Unruhe verraten! Die ganze Sache lag eben im Dunkeln, und soweit er's überblicken konnte, würde es wohl dabei bleiben müssen. Da blieb nichts anderes übrig, als die Zähne zusammenzubeißen, so lieb zu ihr zu sein, als er nur konnte, und sich über ihn nicht zu erbittern. Tod und Teufel!

Er ging den Themse-Kai in Chelsea hinunter, darüber wölbte sich ein dunkler, weiter Himmel, mit Sternen besät. Der Widerschein der Uferlampen glänzte wie ölige Strahlen auf dem breiten, dunklen Strom. Das Unbegrenzte von all dem wirkte erleichternd auf ihn. Zum Henker mit diesen schwarzen Gedanken! Was für ein wunderliches, lustiges, bittersüßes Durcheinander in dieser Welt! Ein unendlich faszinierendes Spiel des Zufalls, ganz gleich, wie die Karten im Augenblick fielen. Im Schützengraben hatte er gedacht: ‚Wenn ich von hier herauskomme, dann kann mir nichts mehr geschehen.' Wie selten erinnerte er sich jetzt daran, was er damals gedacht hatte! Man sagte, daß sich der menschliche Körper alle sieben Jahre erneuere. Noch drei Jahre und sein Körper würde nicht mehr der Körper sein, der im Schützengraben gelegen, sondern ganz und gar ein

Friedenskörper mit einem verblichenen Komplex. Wenn Fleur ihm nur offen sagen wollte, was sie fühlte und was sie mit Wilfrid vorhatte, denn irgend etwas mußte sie doch vorhaben! Und Wilfrids Gedichte! Würde seine verdammte Leidenschaft, wie Bart annahm, sich in Poesie ergießen? Und wer sollte dann die Verse drucken? Eine verfluchte Geschichte! Aber die Nacht war schön, und wichtig war, ein anständiger Kerl sein! Danach blieb nicht mehr viel übrig — nur das Lachen — die komische Seite des Lebens! Seinen Humor behalten, auf jeden Fall! Und während er unter den halbnackten Platanen, deren Äste wie Federn waren, im Dunkeln dahinschlenderte, bemühte er sich, den Humor in seiner Situation zu entdecken. Er konnte keinen finden. In der Liebe schien es absolut keinen Humor zu geben. Möglich, daß er eines Tages nicht mehr verliebt sein würde, aber gewiß erst dann, wenn Fleur ihn nicht mehr wie auf glühenden Kohlen hielte. Tat sie das mit Absicht? Bestimmt nicht! Fleur konnte ganz einfach nicht wie jene Frauen sein, die ihren Gatten hungern ließen und ihn nur fütterten, wenn sie Kleider, Pelze und Schmuck brauchten. Empörend!

Westminster kam in Sicht. Erst halb elf. Wenn er nun einen Wagen nähme und zu Wilfrid führe, um mit ihm zu einem Schluß zu kommen? Das wäre dasselbe, als wenn er die Zeiger einer Uhr rückwärts stellen wollte. Was hätte es für einen Sinn zu sagen: ‚Du liebst Fleur — bitte, mach' ein Ende!' Oder wenn Wilfrid dasselbe zu ihm sagte. ‚Schließlich war ich doch der erste bei Fleur,' dachte er. Das war vielleicht Zufall, aber doch Tatsache. Ah! Und lag nicht gerade darin die Gefahr? Er war ihr nichts Neues mehr! Und sie hatten beide unzählige Male übereingestimmt, daß das Neue das Salz des Lebens

sei, die Essenz alles Interessanten und Dramatischen. Und dieses Neue war jetzt Wilfrid! Mein Gott, mein Gott! Daß er sie als Mann besaß, bedeutete noch lange nicht, daß er auch ihr Herz besäße! Er ging vom Themse-Ufer weg in der Richtung seines Hauses — ein schöner Teil von London, schöner Platz; alles war so schön, wenn nur diese verwünschte Sache nicht gewesen wäre. Etwas, das weich war wie ein großes Blatt, stieß zweimal an sein Ohr. Er wandte sich erstaunt um; es war niemand in der Nähe und auch kein Baum. In der Dunkelheit sah er ein rundes Ding sich drehen, er griff danach und es wich aus. Was, ein Kinderballon? Er trug ihn zwischen beiden Händen unter eine Laterne — grün, kam ihm vor. Seltsam! Er blickte in die Höhe. Zwei Fenster waren erleuchtet, eines davon Fleurs. War das die Seifenblase seines eigenen Glücks, die da forttrieb? Krankhaft! Idiotisch! Ein Windstoß — das Spielzeug eines Kindes, weggerissen und hierhergetrieben! Er hielt den Ballon vorsichtig fest. Er wollte ihn mit hineinnehmen und ihn ihr zeigen. Er schloß die Haustür auf. Die Halle war finster, Fleur war schon hinaufgegangen. Er stieg die Treppe empor, den Ballon an seinem Finger hin und her schwingend. Fleur stand vor einem Spiegel.

„Du liebe Zeit, was hast du da?" fragte sie.

Das Blut strömte rasch zu Michaels Herz zurück. Merkwürdig, wie er sich gefürchtet hatte, daß der Ballon etwas mit ihr zu tun haben könnte!

„Ich weiß es nicht, Liebstes; er fiel mir auf den Kopf, muß vom Himmel gekommen sein." Und er ließ den Ballon auf der Hand tanzen.

Der Ballon flog in die Höhe, dann zu Boden, hüpfte zweimal, drehte sich und kam zur Ruhe.

„Du bist doch wirklich ein Baby, Michael! Wahrscheinlich hast du ihn gekauft."

Michael kam nahe zu ihr heran und stand ganz ruhig.

„Wahrhaftig, es ist ein Unglück, verliebt zu sein!"

„Glaubst du wirklich?"

„Il y a toujours un qui baise, et l'autre qui ne tend pas la joue."

„Aber ich tu es doch!"

„Fleur!"

Fleur lächelte.

„Küß nur drauf los!"

Er umarmte sie und dachte: ‚Sie hält mich fest; sie macht mit mir, was sie will; ich weiß nichts von ihr!'

Man hörte ein leises Schnauben — es war Ting-a-ling, der den Ballon roch.

ZWEITER TEIL

ERSTES KAPITEL

Marksturz

Seit der Generalversammlung der P.P.R.G. ging der Zustand der Welt Soames mehr und mehr auf die Nerven. Die Versammlung hatte sich mit jener Einfältigkeit abgewickelt, die er schon lange an derartigen Veranstaltungen gewöhnt war — ein langweiliges Geschwätz des Vorsitzenden, Komplimente von zwei zuverlässigen Aktionären, kritisierende Einwände von Aktionären, die nicht so zuverlässig waren, und das übliche Gewäsch über die Dividende. Mißmutig war er hingegangen und noch mißmutiger weggegangen. Soames trennte sich von einem Zweifel, den er sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, noch schwerer als die Maden vom Käse. Zwei Siebentel ausländische Verpflichtungen, und fast lauter deutsche! Dabei fiel die Mark! Sie hatte in dem Augenblick zu fallen begonnen, als er sich entschlossen hatte, der Dividende zuzustimmen. Und warum fiel sie? Was ging eigentlich vor? Ganz gegen seine sonstige Art hatte er sich angewöhnt, die politischen Artikel seiner Zeitung argwöhnisch zu studieren. Die Franzosen — er hatte ihnen immer mißtraut, besonders seit seiner zweiten Heirat — die Franzosen würden einen heillosen Schaden anrichten, wenn er nicht gründlich irrte! Er bemerkte, daß ihre Zeitungen nie eine Gelegenheit vorübergehen ließen, ohne der englischen Politik eins auszuwischen; sie schienen zu glauben, daß England immer nach ihrer Pfeife tanzen müsse! Und die Mark und

der Franc und alles andere Geld fiel. Aber obgleich etwas in Soames war, das sich freute bei dem Gedanken, daß man für einen der Papierfetzen seines Landes eine ganze Menge Papierfetzen anderer Länder kaufen konnte, so empfand er doch gleichzeitig das Ganze als albern und unwirklich, wobei ihm stets mehr zur Gewißheit wurde, daß die P.P.R.G. nächstes Jahr keine Dividende zahlen würde. Die P.P.R.G. war ein großer Konzern; keine Dividende würde ein Zeichen schlechter Geschäftsführung sein, und kein kleines. Das Versicherungsgeschäft war eines der wenigen auf Gottes Erde, das man ohne wirkliches Risiko führen konnte und sollte. Andernfalls hätte Soames die Aufsichtsratsstelle wohl nie angenommen. Und zu wissen, daß das Versicherungsgeschäft nicht so geführt worden war, und noch dazu von ihm selbst, das war einfach —! Auf jeden Fall hatte er Winifred veranlaßt zu verkaufen, obgleich die Aktien schon leicht gefallen waren. „Ich hatte geglaubt, daß es eine so gute Anlage sei, Soames," hatte sie klagend gesagt. „Es ist wirklich zu dumm, an den Aktien Geld zu verlieren." Ganz rücksichtslos hatte er entgegnet: „Wenn du nicht verkaufst, wirst du noch mehr verlieren." Und sie hatte ihm gefolgt. Wenn die Rogers und Nicholase, die ihm einfach nachgeahmt, nicht auch verkauft hatten, na, dann war's ihre eigene Schuld! Er hatte Winifred ersucht, die Familie zu warnen. Er selbst hatte nur seine Syndikatsstücke, und der Ausfall von ein oder zwei Dividenden würde ihn nicht schwer treffen, da ja sein Gehalt als Aufsichtsrat dies mehr als wettmachte. Es war deshalb nicht so sehr persönliche Besorgnis, als der Groll über den Stand der Geschäfte mit dem Ausland und das Fiasko, das seine Unfehlbarkeit erlitten hatte.

Auch nach Mapledurham war Weihnachten gekommen,

und obwohl Soames das Fest verabscheute, feierte er es nur, weil seine Frau Französin und der Neujahrstag ihr Nationalfest war. Man konnte doch nicht so weit gehen, Neujahr zu feiern und einem fremden Brauch Zugeständnisse zu machen. Aber Weihnachten ohne ein Kind — er erinnerte sich noch an seine eigene Kindheit in Park Lane, an die Familiengesellschaften, an die Misteln und Snapdragons (das Weihnachtsspiel, bei dem Rosinen aus dem brennenden Branntwein herausgelangt werden mußten); und wie empört er gewesen war, wenn er in seinem Stück Plumpudding etwas Symbolisches gefunden hatte, etwa den Fingerhut oder den Ring anstatt des Shillings. Der heilige Nikolaus war niemals nach Park Lane gekommen, zum Teil, weil die Kinder den alten Herrn durchschaut hatten, und zum Teil auch, weil er durchaus nicht mehr modern war. Das war zumindest die Ansicht seiner Mutter Emily gewesen. Ja, und nebenbei fiel ihm ein, daß William Gouldyng, Ingerer, jene Gesellen vom Wappenamt so in Verlegenheit gebracht hatte, daß Soames die ganze Nachforschung aufgegeben — es hätte jene nur ermutigt, mit seinem Geld herumzuschmeißen für eine sentimentale Befriedigung, die zu keinem Resultat führte. Dieser beschränkte Kerl, der alte Mont, bildete sich Gott weiß was auf seine Vorfahren ein; um so mehr Grund, keine Vorfahren zu haben, auf die man sich was einbilden konnte. Die Forsytes und die Gouldyngs waren gute englische Rasse vom Lande und darauf kam's an. Und wenn Fleur und ihr Kind, wenn sie eines bekam, französisches Blut in den Adern hatten — na ja, jetzt konnte er es nicht mehr ändern.

Was das Enkelkind anbetraf, so wußte Soames nicht mehr als im Oktober. Fleur hatte Weihnachten bei den Monts verbracht. Er sollte sie in kurzer Zeit wieder haben,

und ihre Mutter mußte sie dann das eine oder andere fragen!

Das Wetter war außerordentlich mild; Soames war sogar in einem kleinen Boot hinausgefahren fischen. In einen dicken Mantel gehüllt, zog er eine Angelschnur hinter sich her, um Barsche und Weißfische zu fangen, und fing hie und da ein Rotauge; taugten fast gar nichts, selbst die Dienerschaft wollte sie heutzutage nicht mehr anrühren! Seine grauen Augen starrten regungslos über das graue Wasser unter dem grauen Himmel; und in seinem Geiste fiel die Mark. Sie fiel mit einem Krach an jenem elften Januar, als die Franzosen die Ruhr besetzten. Beim Frühstück sagte er zu Annette: „Deine Landsleute sind verrückt geworden! Schau dir die Mark an!"

„Was geht mich die Mark an?" hatte sie über ihren Kaffee hin erwidert. „Mich interessiert nur, daß die Deutschen nicht wieder in mein Land einfallen. Ich hoffe, daß sie ein wenig zu spüren kriegen, was wir gelitten haben."

„Du!" sagte Soames, „du hast doch nie etwas gelitten."

Annette legte ihre Hand auf die Stelle, wo Soames manchmal das Vorhandensein eines Herzens bezweifelte.

„H i e r hab' ich gelitten!" sagte sie.

„Ich hab' nichts davon bemerkt. Dir hat nie die Butter auf deinem Brot gefehlt. Was glaubst du wohl, wie Europa nun in den nächsten dreißig Jahren aussehen wird? Was soll aus dem britischen Handel werden?"

„Wir Franzosen sehen weit in die Zukunft," sagte Annette mit Emphase. „Wir sehen, daß man den Besiegten auch weiterhin als Besiegten behandeln muß, weil er sich sonst rächen wird. Ihr Engländer seid so schlampig!"

„Schlampig, so?" sagte Soames. „Du redest ja wie ein Kind. Hätte ein schlampiges Volk jemals unsere Position in der Welt erreichen können?"

„Die habt ihr nur eurem Egoismus zu verdanken. Ihr seid kalt und egoistisch."

„Kalt, egoistisch und schlampig — das paßt nicht recht zusammen. Erfind' etwas Besseres!"

„Die Schlamperei liegt in euren Gedanken und in euren Reden. Euch hat nur euer Instinkt zum Erfolg verholfen, und der Instinkt der Engländer ist kalt und egoistisch, Soames. Ihr seid alle miteinander eine Mischung von Heuchelei, Dummheit und Egoismus."

Soames nahm sich ein wenig Orangenmarmelade.

„Nun," sagte er, „und was sind die Franzosen? Zynisch, geizig und rachsüchtig. Und die Deutschen sind sentimental, eigensinnig und brutal. Wir können uns alle gegenseitig beschimpfen. Da bleibt nichts anderes übrig, als sich gegenseitig zu ignorieren. Und das ist es, was ihr Franzosen nicht fertigbringt."

Annettes schöne Gestalt straffte sich.

„Wenn man an einen Menschen gebunden ist, wie ich an dich gebunden bin, Soames, oder wie die Franzosen an die Deutschen gebunden sind, kann man nur entweder die erste Geige spielen oder der liebe Niemand sein."

Soames, der gerade ein Stück Toast in den Mund stecken wollte, hielt damit inne.

„Glaubst du, daß du in diesem Hause die erste Geige spielst?"

„Jawohl, Soames."

„So! Na, dann kannst du morgen nach Frankreich zurückfahren."

Annette zog spöttisch die Augenbrauen in die Höhe.

„Ich möchte noch ein wenig warten, mein Freund, du bist noch zu jung."

Soames jedoch bedauerte schon seine Bemerkung; eine

solche Störung wäre ihm in seinem Alter unerwünscht gewesen, und er sagte ruhiger:

„Kompromisse zwischen Individuen und zwischen Nationen sind die Essenz einer jeden vernünftigen Lebensart. Man kann nicht alle paar Jahre einmal Öl aufs Feuer gießen."

„Das ist echt englisch," murmelte Annette. „Wir andern wissen niemals, was ihr Engländer im Schilde führt. Ihr wartet immer ab, wie der Hase läuft."

Wie sehr er auch mit solch einer vernünftigen Charakteristik sympathisierte, so hätte Soames dies doch in jedem gewöhnlichen Augenblick geleugnet — zuzugeben, daß man seinen Mantel nach dem Wind hing, das ging doch nicht an. Aber daß die Mark nunmehr ins Bodenlose stürzte, erregte ihn derart, daß seine wahre Natur zum Durchbruch kam.

„Und warum sollten wir das nicht tun? Sich in Unternehmungen stürzen, ohne zu bedenken, wie man sich dann wieder aus der Affäre zieht! Ich mag nicht argumentieren. Franzosen und Engländer haben sich niemals vertragen und werden sich niemals vertragen."

Annette erhob sich. „Du sprichst die Wahrheit, mein Freund! Entente, mais pas cordiale. Was hast du heute vor?"

„Ich fahre in die Stadt," sagte Soames mürrisch. „Eure saubere Regierung hat den geschäftlichen Karren gründlich in den Dreck gefahren."

„Bleibst du über Nacht aus?"

„Das weiß ich noch nicht."

„Adieu, also, jusqu'au revoir!" Und sie erhob sich.

Soames saß noch eine Zeitlang brütend über seiner Marmelade (in seinem Geiste fiel die Mark), froh darüber, daß er Annettes schöne Gestalt an diesem Tag nicht

mehr zu sehen brauchte; im Augenblick hatte er keine Geduld für französische Launen. Er war wie besessen von dem Verlangen, irgend jemandem zu erklären: ‚Ich hab' es dir doch gesagt!' Er würde sich indessen gedulden müssen, bis er jemanden finden würde, zu dem er es sagen könnte.

Es war ein schöner Tag und ganz warm; er nahm seinen Regenschirm, um gegen einen eventuellen Wechsel gerüstet zu sein, und fuhr zur Station.

In dem nach London fahrenden Zuge sprach man über die Ruhrinvasion. Obwohl ihm für gewöhnlich öffentliche Diskussionen zuwider waren, horchte er doch hinter seiner Zeitung hervor. Es war erstaunlich, daß das allgemeine Gefühl dem seinen so ähnlich war. Wenn die Besetzung unangenehm für die Deutschen war, so war das ganz in Ordnung; wenn die Sache aber unangenehm für den britischen Handel wurde, so war das durchaus nicht in Ordnung. Und da die Liebe zum britischen Handel sehr lebendig war, der Haß gegen die Deutschen aber nur mehr ein mattes Gefühl, so spürte man das Unrecht stärker als das Recht. Eine frankophile Bemerkung, daß die Franzosen berechtigt wären, sich um jeden Preis zu sichern, wurde kühl aufgenommen. In Maidenhead stieg ein Mann ein, mit dem Soames instinktiv die Vorstellung einer Störung verband. Er hatte viel graues Haar, ein rötliches Gesicht, lebhafte Augen, bewegliche Brauen, und kaum waren fünf Minuten vergangen, als er auch bereits mit munterer Stimme fragte, ob jemand schon vom Völkerbund gehört habe. In seiner Annahme bestätigt, blickte Soames um den Rand seiner Zeitung herum. Ja, dieser Kerl da ritt sicher irgend ein Steckenpferd! Da ging's auch schon los! Das Problem, sagte der Neuankömmling, sei nicht, ob die Deutschen eins

aufs Auge, ins Gesicht, die Briten eins in den Geldsack und die Franzosen eins ins Herz erhielten, sondern ob die Welt zu Frieden und Versöhnlichkeit gelangen könne. Soames ließ seine Zeitung ein wenig sinken. Wenn man Frieden wolle, fuhr der Kerl fort, so müsse man alle individuellen Interessen fallen lassen und nur noch aus dem Geist der Gemeinschaft heraus denken. Das Glück aller bedeute auch das Glück des einzelnen! Soames erkannte sofort den Fehler in dieser Behauptung; das war ja möglich, aber das Glück des einzelnen bedeute nicht das Glück aller. Er fühlte, daß er sich sehr zusammennehmen müsse, um das nicht klarzustellen. Der Mann war ihm vollkommen fremd, und das Argumentieren führte nie zu etwas. Unglücklicherweise schien der Neuankömmling Soames' Schweigen inmitten der allgemeinen Meinung, daß der Völkerbund keinen Pfifferling wert sei, für Sympathie zu halten. Der Kerl zückte unaufhörlich seine Augenbrauen nach ihm. Seine Zeitung wieder aufzunehmen, schien Soames zu ostentativ und seine Lage wurde immer zweideutiger, als der Zug in Paddigton einfuhr. Er eilte zu einer Autodroschke. Eine Stimme hinter ihm sagte:

„Nichts mit den Leuten zu machen, Sir! Freut mich, daß S i e wenigstens meinen Standpunkt begriffen haben."

„Stimmt!" sagte Soames. „Taxi!"

„Wenn der Völkerbund nicht funktioniert, dann können wir uns alle begraben lassen."

Soames drehte den Türgriff der Droschke um.

„Stimmt!" sagte er noch einmal, rief „Poultry!" und stieg ein. Er würde sich nicht drankriegen lassen. Es war klar, daß der Kerl ein Rebell war!

Erst in der Droschke wurde er sich bewußt, wie sehr er aus dem Gleichgewicht geraten war. Er hatte dem

Chauffeur ‚Poultry' zugerufen, eine Adresse, die ‚Forsyte, Bustard & Forsyte' vor zweiundzwanzig Jahren aufgegeben, als sie zusammen mit ‚Cuthcott, Holliday & Kingson' die neue Firma ‚Cuthcott, Kingson & Forsyte' gebildet hatten. Nachdem er den Fehler berichtigt hatte, saß er brütend, vornüber gebeugt da. Die Mark stürzte. Das Land hatte nur eine Meinung darüber, jawohl — wenn aber die nächste Dividende nicht ausgezahlt werden sollte, würde man dann noch immer auf die Franzosen böse sein, nicht vielmehr auf die Aufsichtsräte? Das war zweifelhaft! Die Aufsichtsräte hätten es voraussehen müssen! Das könnte man von den andern Aufsichtsräten sagen, aber nicht von ihm, es handelte sich doch um Verpflichtungen, die er persönlich niemals eingegangen wäre. Wenn er nur die ganze Geschichte mit jemandem besprechen könnte — aber von dem alten Gradman wäre ein Rat in dieser Sache wirklich zu viel verlangt gewesen. Und wie er in seinem Bureau ankam, warf er dem alten Herrn, der sich immer gleich blieb, wie er so in seinem Drehsessel saß, fast ungeduldige Blicke zu.

„Ah, Mr. Soames, ich habe gehofft, daß Sie heute früh ins Bureau kommen würden. Es war ein junger Mann hier von der P.P.R.G., der Sie sprechen wollte. Er wollte nicht sagen, in welcher Angelegenheit, er wollte Sie privat sprechen. Seine Telephonnummer hat er hier gelassen."

„O!" sagte Soames.

„Ein ganz junger Angestellter — im Bureau."

„Wie hat er ausgesehn?"

„Netter, sauberer junger Mann. Ich hab' einen recht guten Eindruck von ihm gehabt — Butterfield heißt er."

„Na, dann rufen Sie ihn an und sagen Sie ihm, daß ich ihn hier erwarte." Er ging zum Fenster hin und starrte die gegenüberliegende, vollkommen kahle Wand an.

Wie es einem stillen Teilhaber ziemte, befand sich sein Bureau hinten im Hause, wo er nicht gestört werden konnte. Ein junger Mann! Dieser Besuch war ein wenig sonderbar. Und er sagte über seine Schulter hinweg: „Gehn Sie nicht hinaus, Gradman, wenn er kommt, ich weiß gar nichts von ihm."

Die Welt veränderte sich, die Menschen starben, die Mark fiel, aber der alte Gradman saß da, die Verkörperung von Dienstbarkeit und Unantastbarkeit, grau und ehrlich — ein Fels im Meer.

Gradmans knarrende Stimme, die sich jedoch bemühte, einschmeichelnd zu klingen, sagte:

„Diese französischen Nachrichten — gar nicht nett, Mr. Soames. Die fallen immer gleich mit der Tür ins Haus. Ich erinnere mich, wie Ihr Vater, Mr. James, am Morgen ins Bureau kam, als die Preußen den Krieg an Frankreich erklärten — er stand damals in den besten Mannesjahren, war nicht mehr als sechzig, denk' ich. Ich erinnere mich noch ganz genau seiner Worte: ‚Da hat man's,' sagte er, ‚ich hab's ihnen doch gesagt!' Und heut haben wir's wieder — noch immer kein Ende. Es ist Tatsache, daß sie wie Hund und Katze zueinander sind."

Soames, der sich halb umgewandt hatte, vertiefte sich wieder in die Betrachtung der leeren Wand gegenüber. Der arme alte Gradman gehörte einer vergangenen Zeit an! Was würde er sagen, wenn er hörte, daß sie ausländische Geschäfte versichert hatten? Angeregt von Gradmans Gegenwart, die eine Atmosphäre der alten Zeit verbreitete, fuhr er in seinen Gedanken fort. Vor ihm selber lagen vielleicht noch zwanzig Jahre. Was würde er in dieser Zeit noch alles erleben? Wo würde England danach sein? ‚Trotz der Zeitungen sind wir nicht so dumm, wie wir

aussehen,' dachte er. ‚Wenn wir uns nur von allen Spekulationen freihalten können und unsere Schulden bezahlen!'

„Mr. Butterfield, Sir." Hm! Der junge Mann war sehr fix gewesen. Während Gradman ihn gemütlich begrüßte, maß Soames ihn gründlich von der Seite. Der junge Mann machte einen mittelmäßig bescheidenen Eindruck in seinem saubern Anzug, Umlegkragen und mit dem Hut in der Hand. Soames nickte.

„Sie wollen mich sprechen?"

„Allein, wenn ich bitten darf, Sir."

„Mr. Gradman hier ist meine rechte Hand."

Gradman erklärte mit liebenswürdig-schnarrender Stimme: „Sie können sich ruhig aussprechen. Ich bin verschwiegen wie das Grab, junger Mann."

„Ich bin ein Beamter der P.P.R.G., Sir. Tatsache ist, daß mir der Zufall gerade eine Information in die Hände gespielt hat, die mich sehr bedrückt. Da ich weiß, daß Sie ein Rechtsanwalt sind, Sir, so habe ich es vorgezogen, zu Ihnen zu kommen, anstatt zum Vorsitzenden. Können Sie mir als Advokat sagen: Bin ich als Angestellter in erster Linie meiner Gesellschaft verpflichtet?"

„Gewiß," sagte Soames.

„Mir ist diese Sache sehr zuwider, Sir, und ich hoffe, Sie werden mir glauben, daß ich nicht aus einem persönlichen Grunde hergekommen bin — nur weil ich fühle, daß es meine Pflicht ist."

Soames betrachtete ihn aufmerksam. Obgleich die Augen des jungen Mannes groß waren, kamen sie Soames doch vor wie die eines Hundes. „Also worum handelt es sich eigentlich?" fragte er.

Der junge Mann befeuchtete seine Lippen.

„Um die Versicherung unseres deutschen Geschäftes, Sir."

Soames spitzte die Ohren, die schon von Natur aus leicht gespitzt waren.

„Es handelt sich um eine sehr ernste Geschichte," fuhr der junge Mann fort, „und ich weiß nicht, wie das meine Stellung beeinflussen wird, aber Tatsache ist, daß ich heute morgen eine Privatunterredung mitangehört habe."

„O!" sagte Soames.

„Jawohl, Sir. Ich verstehe Sie schon, aber gleich die ersten Worte waren entscheidend. Es war ganz ausgeschlossen, daß ich mich danach bemerkbar gemacht hätte. Ich hoffe, daß Sie mir recht geben werden."

„Wer waren die beiden?"

„Der Generaldirektor und ein Mann namens Smith — nach seinem Akzent zu schließen, sollte sein Name etwas ausländischer sein —, der die meisten unserer deutschen Versicherungsgeschäfte vermittelt hat."

„Was haben sie gesagt?" fragte Soames.

„Sir, der Generaldirektor sprach zuerst und dann sagte dieser Smith: ‚Ganz recht, Mr. Elderson, aber wir haben Ihnen doch nicht umsonst eine Provision für das ganze Geschäft gezahlt; wenn die Mark gänzlich zum Teufel geht, so werden Sie dafür sorgen müssen, daß Ihre Gesellschaft uns schadlos hält.'"

Soames hatte das intensive Gefühl, als müsse er in diesem Augenblick unbedingt einen Pfiff ausstoßen, schluckte aber die Regung hinunter beim Anblick von Gradmans Gesicht. Der alte Herr hatte den von dem kurzen grauen Bart eingefaßten Mund weit aufgerissen, er glotzte mit Augen wie ein Mops und stieß ein gedehntes „A—oo!" aus.

„Jawohl," sagte der junge Mann. „Ich war einfach paff!"

„Wo waren Sie?" fragte Soames scharf.

„Ich befand mich in dem Gang zwischen dem Bureau

des Generaldirektors und dem Sitzungssaal. Ich kam gerade aus dem Sitzungssaal, wo ich einige Akten sortiert hatte, die Tür des Direktors stand ungefähr einen Zoll breit offen. Natürlich kenne ich die Stimmen gut."

„Und dann?"

„Ich hörte Mr. Elderson sagen: ‚Scht! Reden Sie nicht so!' und schlüpfte in den Sitzungssaal zurück. Ich kann Ihnen versichern, Sir, daß ich mehr als genug hatte."

Verdacht und Vermutungen hemmten Soames' Denkapparat. Sprach dieser junge Mensch die Wahrheit? Ein Mann wie Elderson — das Risiko war ungeheuerlich! Und wenn es richtig war, wie weit ging die Verantwortlichkeit des Generaldirektors? Aber Beweise — Beweise? Er starrte den jungen Mann an, der freilich blaß und aufgeregt genug aussah, den Blick jedoch ruhig aushielt. Er hätte ihn schütteln mögen! Und er sagte scharf:

„Passen Sie auf, was Sie jetzt antworten! Das ist eine sehr ernste Geschichte."

„Das weiß ich, Sir. Wenn ich meinen eigenen Vorteil im Auge gehabt hätte, wäre ich nie hergekommen. Ich bin kein Angeber."

Die Worte klangen ehrlich, Soames aber blieb noch immer argwöhnisch.

„Haben Sie jemals im Bureau Anstände gehabt?"

„Nein, Sir, Sie können sich erkundigen. Ich habe nichts gegen Mr. Elderson und er hat nichts gegen mich."

Soames durchzuckte plötzlich der Gedanke: ‚Allmächtiger! Er hat es auf mich abgewälzt, und noch dazu in Gegenwart eines Zeugen! Und ich selbst hab' den Zeugen herbeigeschafft!'

„Haben Sie irgend einen Grund anzunehmen," fragte er, „daß Ihre Anwesenheit bemerkt wurde?"

„Das war, glaub' ich, unmöglich."

Ein Mitwisser dieser Nachricht zu sein, beunruhigte Soames mit jeder Sekunde mehr. Es war, als hätte das Schicksal, das er sein ganzes Leben lang durch gewandte Abwehr in Schach gehalten, plötzlich seiner Wachsamkeit einen Stoß versetzt. Es hatte jedoch keinen Sinn, nervös zu werden — man mußte die Sache in Muße überdenken!

„Sind Sie gewillt, falls notwendig, Ihre Aussage vor dem Aufsichtsrat zu wiederholen?"

Der junge Mann preßte die Handflächen gegeneinander.

„Sir, ich hätte viel lieber meinen Mund gehalten, aber wenn Sie bestimmen, daß man die Sache verfolgen muß, so muß ich jetzt wohl dabei bleiben. Ich hoffe zuversichtlich, daß Sie sich entschließen werden, die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen; vielleicht ist es gar nicht wahr — nur, warum hat dann Mr. Elderson nicht geantwortet: ‚Sie erbärmlicher Lügner!'?"

Ganz recht! Warum hatte er das nicht geantwortet? Soames stieß ein Brummen äußersten Mißbehagens aus.

„Sonst noch was?" fragte er.

„Nein, Sir."

„Gut. Haben Sie schon jemandem davon erzählt?"

„Nein, Sir."

„Dann schweigen Sie weiter und überlassen Sie alles mir."

„Ich werde nur zu froh sein. Guten Morgen!"

„Guten Morgen!"

Nein, ein schlechter Morgen! Diese plötzliche Bestätigung seiner prophetischen Ahnungen Elderson betreffend gewährte ihm gar keine Genugtuung. Nicht die geringste!

„Was halten Sie von diesem jungen Burschen, Gradman? Lügt er?"

Gradman, der so aus seiner Lethargie aufgescheucht wurde, rieb sich gedankenvoll seine dicke glänzende Nase.

„Es steht Behauptung gegen Behauptung, Mr. Soames, wenn Sie nicht mehr Beweise aufbringen. Aber ich kann nicht sehen, was der junge Mann dabei profitieren könnte."

„Ich auch nicht, aber man kann nie wissen. Die Schwierigkeit wird sein, neue Beweise aufzubringen. Kann ich sonst vorgehen?"

„Es ist eine heikle Angelegenheit," sagte Gradman. Da wußte Soames, daß er nun auf sich selbst angewiesen war. Wenn Gradman eine Sache heikel nannte, dann hieß es so viel wie: ‚In solchen Fragen bin ich gewohnt, auf Befehle zu warten, und halte es sogar für anmaßend, eine eigene Meinung zu haben!' Aber hatte er überhaupt eine eigene Meinung? Das würde man nie erfahren! Der alte Herr würde dasitzen und seine Nase reiben bis zum Weltuntergang.

„Auf jeden Fall werde ich nichts Übereiltes tun," sagte er fast zornig. „Ich weiß nicht, wie das enden soll."

Jede Stunde bestärkte ihn in seiner Ungewißheit. Beim Lunch in seinem City-Klub zeigte der telegraphische Kurszettel, daß die Mark noch immer fiel — ins Bodenlose! Wie die andern sich über Golf unterhalten konnten, wo er solche Geschäftssorgen hatte, das war unbegreiflich!

‚Ich muß diesen Kerl selbst aufsuchen,' sagte er zu sich. ‚Ich werd' auf meiner Hut sein. Vielleicht kann er etwas aufklären.' Er wartete bis drei Uhr und begab sich zur P.P.R.G.

Im Bureau angekommen, suchte er den Sitzungssaal auf. Dort hatte der Vorsitzende gerade eine Konferenz mit dem Generaldirektor. Soames nahm schweigend Platz, um zuzuhören; und während er zuhörte, beobachtete er das Gesicht des Direktors. Es verriet ihm gar nichts. Was für

ein Unsinn es doch war, wenn man behauptete, daß man von den Gesichtern auf die Charaktere schließen könnte! Nur einen vollkommenen Idioten würde man am Gesicht erkennen. Und hier stand ein Mann von Erfahrung und Kultur, einer, der alle Schliche des Geschäfts- und Gesellschaftslebens kannte. Das bartlose scharfgeschnittene Gesicht zeigte keineswegs Besorgnis, sondern nur den verletzten Stolz eines Mannes, dessen Politik eine so unangenehme Niederlage erlitten hatte. Das Fallen der Mark hatte schon jeden möglichen Profit des nächsten Halbjahrs zunichte gemacht. Wenn sich diese elende Valuta nicht wieder erholte, so würde das deutsche Versicherungsgeschäft ein vollkommen toter Ballast sein. Es war wirklich ein Verbrechen, daß die Höhe der Haftungssumme nicht begrenzt war! Wie in aller Welt hatte er das nur übersehen können, als er in den Aufsichtsrat eintrat? Aber er hatte es ja erst später erfahren. Und wer hätte auch so etwas Verrücktes wie diese Ruhrgeschichte voraussehen können oder sich eine Vorstellung gemacht von dem leichtsinnigen Vertrauen seiner Kollegen zu diesem verdammten Kerl? Die Worte ‚grobe Fahrlässigkeit' erschienen in großen Lettern vor seinen Augen. Wie, wenn dann eine Anzeige gegen den Aufsichtsrat erstattet würde? Grobe Fahrlässigkeit! Bei seinem Alter und seinem Ruf! Freilich, die Sache war doch so klar wie die Sonne. Dafür, daß er keine Summe festgesetzt hatte, bis zu welcher die Gesellschaft haftpflichtig war, hatte der Kerl seine Provision erhalten! Zehn Prozent, wahrscheinlich, von dem ganzen Geschäft — er hatte wahrscheinlich Tausende zusammengescharrt! Dem Mann mußte tatsächlich das Wasser schon bis zum Hals gereicht haben, daß er ein solches Risiko auf sich genommen hatte! Als Soames merkte, daß seine Phantasie mit ihm durchging,

stand er auf und wandte ihnen den Rücken. Ein anderer Gedanke kam ihm. Er wollte Ärger simulieren und sehen, ob der Kerl vielleicht seine Selbstbeherrschung verlieren würde. Er drehte sich wieder um und sagte verdrießlich: „Was zum Teufel haben Sie sich dabei gedacht, Herr Direktor, als Sie diese Kontrakte genehmigten, ohne die Höhe der Haftungssumme festzusetzen? Ein Mann von Ihrer Erfahrung! Welche Motive hatten Sie?"

Ein leichtes Zusammenziehen der Augen, ein leichtes Aufeinanderpressen der Lippen. Er hatte das Wort ‚Motive' betont, aber der Kerl überging das.

„Bei so hohen Prämien, wie wir sie bekommen haben, Mr. Forsyte, konnte man nicht gut eine Haftungsgrenze festsetzen. Die Entwicklung der Dinge ist eine ganz ungewöhnliche und ich fürchte, man muß sie eben als ein Unglück hinnehmen."

„Leider," sagte Soames, „existiert in einem anständig geführten Versicherungsgeschäft so etwas wie Glück oder Unglück nicht; wenn ich nicht sehr irre, wird sich das noch herausstellen. Es würde mich gar nicht überraschen, wenn gegen den Aufsichtsrat eine Anzeige wegen grober Fahrlässigkeit erstattet würde!"

So! Nun hatte er dem Vorsitzenden eins aufs Dach gegeben! — Aufs Dach! Was für Ausdrücke man heutzutage gebrauchte! Was jedoch Elderson betraf, so schien es Soames, daß er eine gewisse Verwirrung nur markiere. Ganz umsonst zu versuchen, mit Gewalt etwas aus einem Kerl wie dem da herauszubekommen. Wenn die Geschichte richtig war, dann müßte der Mann völlig verzweifelt sein, zu allem und jedem fähig. Aber da die Gewohnheiten einer vorsichtigen Natur Soames immer sorgfältig davor behütet hatten, mit der Verzweiflung im Menschenleben,

mit seinen wirklichen Abgründen, mit den unmöglichen Situationen, die die Tollkühnheit eines Spielers verlangen, in Berührung zu kommen, so fand er es jetzt ganz unmöglich, sich Eldersons Gemütszustand oder sein Benehmen vorzustellen, wenn er schuldig wäre. Wenn der Kerl nun Gift mit sich herumtrüge oder vielleicht einen geladenen Revolver in der Tasche hätte wie der Held im Film! Die ganze Sache war über alle Maßen unangenehm und lästig. Und ohne noch ein weiteres Wort zu verlieren, ging er fort und nahm nur die Gewißheit mit, daß ihre ganze Verpflichtung in diesem deutschen Geschäft über zweihunderttausend Pfund betrug und die Mark wertlos war. Hastig machte er einen Überschlag der Vermögen seiner Kollegen im Aufsichtsrat. Der alte Fontenoy war immer auf dem Trockenen, der Vorsitzende ein versiegeltes Buch, Mont hatte nur Landbesitz, ganz entwerteten und mit Hypotheken belasteten. Der alte Cosey Mothergill hatte nichts als seinen Namen und seine Einkünfte als Aufsichtsrat. Meyricke mußte über ein großes Einkommen verfügen, aber wie gewonnen, so zerronnen, wie bei den meisten dieser großen Advokaten, die so viele Eisen im Feuer haben und ganz sicher einmal Richter werden. Kein einziger zahlungsfähiger, gewichtiger Mann in der ganzen Gesellschaft außer ihm selber. Mit gesenktem Kopf trottete er schwerfällig die Straße entlang. Aktiengesellschaften! Unsinniges System! Irgend jemandem mußte man doch vertrauen und da saß man dann schön in der Tinte! Es war schauderhaft!

„Ballons, Sir — herrliche Farben, fünf Fuß im Umfang, kaufen Sie einen, Herr!"

„Du lieber Gott!" sagte Soames. Als ob die zerplatzte Seifenblase dieses deutschen Geschäftes nicht schon ganz genug wäre!

ZWEITES KAPITEL

Victorine

Den ganzen Dezember hindurch war das Geschäft in Ballons sehr flau gewesen — fast keine Bewegung zu spüren, nicht einmal in der Weihnachtswoche, und die Bickets waren von Australien so weit entfernt wie nur je. Victorine, deren Gesundheit so ziemlich wieder hergestellt war, hatte ihren Posten in der Blusenabteilung von Boney Blayds & Co. nicht wieder bekommen. Man hatte ihr hie und da etwas zum Nähen gegeben, aber letzthin auch das nicht mehr, und sie hatte viel Zeit verbraucht, eine weniger unsichere Arbeit zu suchen. Was ihre Position erschwerte und immer erschwert hatte, das war ihr Gesicht. Es war ungewöhnlich. Die Leute wußten nicht, was sie von einer jungen Frau halten sollten, die so aussah. Warum sollte man eine anstellen, die ohne die Qualifikation von Reichtum, Rang oder Mode und ohne Fähigkeiten (so weit sie wußten) so aussah, daß man sich neben ihr gewöhnlich vorkam? Denn wie sehr das künstlerische Interesse auch für Fleur und Michael lebensnotwendig war, so war es doch nicht das ausschlaggebende bei der Herstellung und dem Verkauf von Blusen, beim Anprobieren von Schuhen, beim Adressenschreiben, Grabkränzeherstellen, oder was sonst Victorine noch für Ambitionen hatte. Was spielte sich eigentlich ab hinter jenen großen dunklen Augen und den stillen Lippen? Das beunruhigte Boney Blayds & Co. und die Engrosgeschäfte überhaupt. Die etwas fragwürdigen Berufe der

Filmstatistinnen oder Mannequins kamen der jungen Frau gar nicht in den Sinn, die in der Vorstadt geboren und deshalb geneigt war, sich selbst zu unterschätzen.

Wenn Bicket des Morgens mit seinem Kasten und seinen noch nicht aufgeblasenen Ballons fortging, so stand sie wohl da und nagte an ihrem Finger, als müßte sie einen Ausweg finden aus diesem Leben von der Hand in den Mund, das ihren Gatten so dünn wie eine Latte, müde wie einen Hund, schäbig wie einen zerzausten Sperling machte und ihnen, trotzdem sie sich degradiert fühlten, nicht mehr einbrachte, als gerade ein Dach überm Kopf. Es war ihnen schon längst klar geworden, daß Ballons keine Zukunft hatten und nur eine Bettelexistenz ermöglichten. Und in der schweigenden, passiven Victorine schwelte ein trotziger Groll. Sie wollte ein besseres Leben für sich selbst und für ihn, hauptsächlich aber für ihn.

An dem Morgen, als die Mark zu fallen begann, zog sie ihre billige Samtjacke an und setzte die Toque auf (das waren die besten Überbleibsel ihrer Garderobe), denn sie hatte einen Entschluß gefaßt. Bicket erwähnte niemals mehr seine frühere Beschäftigung, und seine Frau hatte scharfsinnig erraten, daß ein ungewöhnlicher Grund für seine Entlassung vorhanden sein müsse. Warum sollte sie nicht versuchen, ihm den Posten wieder zu verschaffen? Er hatte oft gesagt: ‚Mr. Mont ist ein Gentleman und eine Art Sozialist, ist auch im Krieg gewesen; kein hochherrschaftliches Getue bei ihm.' Wenn sie dieses Phänomen nur erwischen könnte! Mit hoffnungsvoll und wagemutig geröteten Wangen prüfte sie ihre Erscheinung in den Schaufenstern des ‚Strand'. Ihre graugrüne Samtjacke gefiel ihr, die Sinn für Farbe hatte; aber ihr schwarzer Rock — na, vielleicht könnte sie sich hinter dem Ladentisch halten,

damit man nicht sähe, wie abgetragen er war. Würde sie Courage genug haben zu sagen, daß sie wegen eines Manuskriptes käme? Und sie übte sich mit schweigenden Lippen, indem sie sich zwang, vornehm zu sprechen: ‚Möchten Sie so freundlich sein, Mr. Mont zu fragen, ob ich ihn sprechen könnte? Es ist wegen eines Manuskriptes.' Jawohl, und dann würde die Frage kommen: ‚Wie ist Ihr Name, bitte?' ‚Mrs. Bicket.' Das war unmöglich. ‚Miß Victorine Collins.' Alle Schriftstellerinnen schrieben unter ihrem Mädchennamen. Victorine, das ging. Aber Collins! Das klang nicht nach Schriftstellerei. Und es würde ja keiner wissen, wie sie als Mädchen geheißen. Warum nicht einen erfinden? Das taten Schriftsteller ja auch. Und sie dachte nach. Irgend etwas Italienisches, wie — wie zum Beispiel — —. Hatte ihre Hausfrau, als sie eingezogen, nicht zu ihnen gesagt: ‚Ist Ihre Frau idaljenisch?' Aha, Manuelli! Das war ganz bestimmt italienisch — der Eismann in der Little Ditch Street hieß so! Sie ging weiter und übte leise vor sich hin. Wenn sie nur diesen Mr. Mont sehen könnte!

Zitternd trat sie ein. Alles ging genau, wie sie es vorhergesehen hatte, sogar das Vornehmsprechen, dann stand sie wartend da, bis eine Antwort durch das Sprachrohr herunterkäme; dabei versuchte sie, ihre Hände in den ganz alten Handschuhen zu verstecken. Ob Miß Manuelli eine Verabredung hätte? Es sei kein Manuskript von ihr da.

„Nein," sagte Victorine, „ich habe es noch nicht geschickt. Ich möchte ihn zuerst sprechen." Der junge Mann hinter dem Tisch blickte sie durchdringend an. Er ging wieder zum Sprachrohr und sagte dann:

„Wollen Sie bitte eine Minute warten, Mr. Monts Sekretärin wird herunterkommen."

Victorine ließ den Kopf hängen, und auch das Herz sank ihr in die Schuhe. Eine Sekretärin! Jetzt würde sie gewiß nicht mehr hinaufkommen! Und plötzlich überfiel sie auch die Furcht davor, falsche Angaben zu machen. Da dachte sie an Tony, wie er an seiner Ecke stand, bis zu den Augen mit Ballons verdeckt, so hatte sie ihn schon mehr als einmal ausspioniert, und sie wurde fest in ihrem verzweifelten Entschluß.

Die Stimme eines Mädchens fragte: „Miß Manuelli? Ich bin Mr. Monts Sekretärin; vielleicht können Sie mir sagen, um was es sich handelt?"

Die Augen einer jungen Dame mit frischem Gesicht musterten sie von oben bis unten. Victorine zwang sich, vornehm zu sprechen und sagte: „O! Ich fürchte, das geht nicht."

Der musternde Blick heftete sich auf ihr Gesicht. „Wenn Sie mir folgen wollen, so werde ich sehen, ob er Sie empfangen kann."

In dem kleinen Wartezimmer saß Victorine allein, ohne sich zu rühren, bis sie das Gesicht eines jungen Mannes in der Türspalte sah und die Worte vernahm:

„Wollen Sie bitte hereinkommen."

Sie atmete tief auf und ging. Glücklich in Audienz empfangen, blickte sie von Michael zu seiner Sekretärin und wieder zurück, schlau erwägend, ob seine Jugend, seine Ritterlichkeit und Männlichkeit ihr wohl ein Privatgespräch versagen würden. Michael durchflog sofort der Gedanke: ‚Geld vermutlich. Aber was für ein interessantes Gesicht!' Die Sekretärin verzog die Mundwinkel und verließ das Zimmer.

„Nun, Miß — eh — Manuelli?"

„Nicht Manuelli, bitte, Mrs. Bicket; mein Mann war hier angestellt."

„Was?" Der Bursche, der ‚Kleine Münze' stibitzt hatte! Alle Wetter! Bickets fatale Geschichte — seine Frau — Lungenentzündung. Sie sah noch ganz so aus, als ob sie krank gewesen wäre.

„Er hat oft von Ihnen gesprochen, Sir. Und bitte, er hat keine Arbeit. Könnten Sie nicht wieder eine Arbeit für ihn finden, Sir?"

Michael stand schweigend da. Wußte diese schrecklich interessant aussehende junge Frau von dem Diebstahl?

„Er verkauft jetzt halt Ballons auf der Straße, ich kann es nicht ertragen, ihn so zu sehen. Dort bei der St. Pauls-kathedrale steht er und es trägt gar kein Geld, und wir möchten so gern nach Australien auswandern. Ich weiß, er ist sehr nervös und kommt nicht gut mit andern aus, aber wenn Sie ihn d o c h zurücknehmen könnten . . ."

Nein, sie wußte es nicht!

„Das tut mir leid, Mrs. Bicket. Ich erinnere mich Ihres Mannes, aber wir haben keine Arbeit für ihn. Geht es I h n e n wieder gut?"

„Ja! Nur daß auch ich keine Arbeit bekommen kann."

Ein Gesicht, wie geschaffen für eine Umschlagzeichnung! Eine Art Mona Lisa! Storberts Roman! Ha!

„Nun, ich werde einmal mit Ihrem Mann sprechen. Möchten Sie nicht vielleicht einem Künstler sitzen für einen Buchumschlag? Ein Versuch könnte Ihnen zu Arbeit dieser Art verhelfen, wenn Sie es wünschen. Sie sind gerade der Typus für einen meiner Freunde. Kennen Sie Aubrey Greenes Bilder?"

„Nein, Sir."

„Sie sind recht gut — eigentlich sehr gut in einer etwas dekadenten Art. Würden Sie ihm vielleicht sitzen?"

„Jede Arbeit ist mir recht, wenn ich damit Geld ver-

dienen kann. Aber es wär' mir lieber, wenn Sie meinem Mann nicht sagen würden, daß ich hier war. Es wär' ihm vielleicht nicht recht."

„Na, gut! Ich werde ihn zufällig treffen. Bei der St. Paulskathedrale, sagten Sie? Aber bei uns ist keine Aussicht, Mrs. Bicket. Und außerdem hat er mir doch gesagt, daß er mit diesem Verdienst nicht auskommen konnte."

„Während ich krank war, Sir."

„Natürlich, das macht einen Unterschied."

„Ja, Sir."

„Also, ich schreibe Ihnen ein paar Zeilen an Mr. Greene. Wollen Sie eine Minute Platz nehmen?"

Während sie wartend dasaß, warf er ihr einen verstohlenen Blick zu. In der Tat, ihr blasses Gesicht mit den grauen Augen und dem pechschwarzen, kurzen, nach unten zu krausen Haar war außerordentlich interessant — ein bißchen zu fein und blutarm für das Publikum; aber, hol's der Teufel, das Publikum konnte nicht immer seine himmelblauen Augen, flachsgelbes Haar und knallroten Wangen haben. ‚Sie ist keine Fesche,' schrieb er, ‚die der allgemeine Geschmack goutieren wird, aber so fesselnd in ihrer Art, daß sie wirklich ein Typus werden könnte wie die Frauen von Beardsley oder Dana.'

Als sie mit dem Brief gegangen war, klingelte er seiner Sekretärin.

„Nein, Miß Perren, sie hat mir nichts abgenommen. Aber was für ein Typus, eh?"

„Ich hab' mir gedacht, daß Sie sie gern sehen möchten. Sie war keine Schriftstellerin, nicht wahr?"

„Weit entfernt davon."

„Na, ich hoffe, sie hat erreicht, was sie wollte."

Michael grinste: „Zum Teil, Miß Perren, zum Teil. Sie halten mich wohl für einen furchtbaren Narren, nicht wahr?"

„Ganz gewiß nicht; aber ich glaube, Sie haben ein zu gutes Herz."

Michael fuhr sich mit den Fingern durchs Haar.

„Würde es Sie überraschen zu hören, daß ich ein vortreffliches Geschäft gemacht habe?"

„Jawohl, Mr. Mont."

„Dann werde ich Ihnen nicht sagen, was es ist. Wenn Sie mit dem Schmollen fertig sind, dann fahren Sie mit dem Brief an meinen Vater wegen des Buches ‚Duett' fort. ‚Zu unserem größten Bedauern sehen wir bei dem gegenwärtigen Geschäftsgang keine Möglichkeit, den Dialog zwischen den beiden alten Mauldreschern in einer neuen Auflage erscheinen zu lassen; wir haben schon jetzt Geld daran verloren.' Das müssen Sie natürlich stilisieren. Können wir jetzt nicht irgend etwas sagen, um den alten Herrn aufzuheitern? Wie wär's mit folgendem: ‚Wenn die Franzosen ihren Verstand wiedergefunden haben und die Vögel zu singen beginnen, kurzum, wenn der Frühling ins Land zieht, dann hoffen wir, der Angelegenheit von neuem nahetreten zu können, angesichts der' — der — nun — wessen denn, Miß Perren?"

„‚Angesichts der Erfahrungen, die wir gewonnen haben.' Soll ich das über die Franzosen und die Vögel weglassen?"

„Ausgezeichnet! ‚In vorzüglicher Hochachtung Danby & Winter.' Finden Sie nicht auch, Miß Perren, daß es schändlicher Nepotismus war, das Buch überhaupt zu uns zu bringen?"

„Was verstehen Sie denn unter ‚Nepotismus'?"

„Wenn man aus der Position seines Sohnes Vorteil zieht.

Er hat mit keinem seiner Bücher jemals auch nur Sixpence verdient."

„Mr. Mont, er ist ein vorzüglicher Schriftsteller."

„Und für diese Vorzüglichkeit müssen wir bezahlen. Na ja, er ist ein lieber alter Baronet. Damit hätten wir unsere Arbeit vor dem Lunch erledigt — daß Sie mir nur ja einen guten Lunch nehmen! Die Gestalt dieser jungen Frau war auch nicht gewöhnlich, nicht wahr? Sie ist mager, aber sie hat eine gerade Haltung. Ich möchte Sie schon lange etwas fragen, Miß Perren: Warum gehen die modernen Mädchen vornübergebeugt und auch den Kopf immer vorgestreckt? Sie können doch nicht alle so gebaut sein?"

Die Wangen der Sekretärin überzogen sich mit leisem Rot.

„Es gibt einen Grund dafür, Mr. Mont."

„So! Und der wäre?"

Die Wangen der Sekretärin färbten sich noch dunkler. „Ich weiß wirklich nicht, ob ich — —"

„O, bitte um Verzeihung! Ich werde meine Frau fragen: Nur, daß sie selber sich ganz gerade hält."

„Ja, sehen Sie, Mr. Mont, das ist so: Die Mode verlangt, daß man nichts da — dahinten hat, und natürlich hat man was, und man kann die richtige Linie nicht herausbringen, wenn man nicht die Brust eindrückt und den Kopf nach vorne beugt. Die Modebilder und Mannequins sind schuld daran."

„Aha!" sagte Michael; „ich danke Ihnen, Miß Perren. Das war sehr nett von Ihnen. Höher geht's aber schon nimmer, was?"

„Nein, ich halt' mich auch nicht daran."

„Ganz recht haben Sie."

Die Sekretärin senkte die Augen und zog sich zurück.

Michael setzte sich nieder und zeichnete ein Gesicht auf das Löschblatt. Es war nicht Victorine ...

Victorine nahm ihren gewöhnlichen Lunch: eine Schale Kaffee und ein Stückchen schweren Kuchens, und stieg dann, bewaffnet mit dem Brief an Aubrey Greene, in einen Zug der Untergrundbahn nach Chelsea. Sie hatte nicht erreicht, was sie wollte, aber der Herr war freundlich mit ihr gewesen und sie fühlte sich in besserer Stimmung.

Vor dem Atelier traf sie einen jungen Mann, der gerade einen Schlüssel in die Tür steckte — sehr elegant, in rauchgrauen Wollstoff gekleidet, eine geschmeidige Gestalt ohne Hut, mit wunderschön zurückgestrichenem hellem Haar und sanfter Stimme.

„Modell?" fragte er.

„Ja, Sir, bitte. Ich habe einen Brief für Sie von Mr. Mont."

„Von Michael! Kommen Sie herein."

Victorine folgte ihm. Es war großartig meergrün da drinnen: ein hohes Zimmer mit Sparrenwerk und Oberlicht und einer Menge Bilder und Zeichnungen an den Wänden, von denen manche aussahen, als wären sie heruntergerutscht. Auf einer Staffelei ein Bild von zwei Damen, deren Gewänder herabglitten, verwirrte Victorine. Sie wurde sich bewußt, daß der Herr sie ansah, sie von oben bis unten musterte mit meergrünen Augen wie die Wände.

„Wollen Sie mir für irgend etwas sitzen?" fragte er.

Victorine erwiderte mechanisch: „Ja, Sir."

„Möchten Sie nicht Ihren Hut abnehmen?"

Victorine nahm die Toque ab und schüttelte ihr Haar.

„Ah!" sagte der Herr. „Vielleicht ist es möglich."

‚Was sollte möglich sein?' überlegte Victorine.

„Wollen Sie sich aufs Podium setzen?"

Victorine blickte sich ungewiß um. Ein Lächeln schien über seine Stirn zu huschen und über sein schlüpfrig-glänzendes Haar.

„Das ist also Ihr erster Versuch?"

„Ja, Sir."

„Umso besser." Und er wies auf ein kleines Podium.

Victorine setzte sich in den schwarzen Stuhl aus Eichenholz, der darauf stand.

„Sie sehen erfroren aus."

„Ja, Sir."

Er ging zu einem Schrank und kam mit zwei Gläschen mit einer braunen Flüssigkeit zurück.

„Einen Grand Marnier?"

Sie sah, daß er sein Glas auf einen Zug leerte und tat dasselbe. Es war süß, stark und sehr gut, nur benahm es ihr einen Augenblick den Atem.

„Rauchen Sie eine Zigarette!"

Victorine nahm eine aus dem Etui, das er ihr reichte, und steckte sie zwischen die Lippen. Er zündete an. Und wieder schien dies Lächeln über sein Haar zu huschen.

„Sie atmen ja den Rauch ein!" sagte er. „Wo sind Sie geboren?"

„In Putney, Sir."

„Sehr interessant. Sitzen Sie eine Minute ruhig. Es ist nicht so schlimm wie einen Zahn ziehen, nur dauert es länger. Die Hauptsache ist, dabei nicht einzuschlafen."

„Ja, Sir."

Er nahm einen großen Bogen Papier und ein Stückchen schwarzes Zeug und begann zu zeichnen.

„Sagen Sie mir," begann er, „Miß — —"

„Collins, Sir — Victorine Collins." Ein Instinkt ließ sie ihren Mädchennamen sagen. Es schien ihr gewissermaßen beruflicher zu sein.

„Sind Sie tagsüber beschäftigt?“ Er hielt inne und wieder huschte das Lächeln über sein glänzendes Haar. „Oder haben Sie irgend etwas anderes zu tun?“

„Augenblicklich nicht, Sir. Ich bin verheiratet, aber sonst nichts.“

Danach schwieg der Herr eine Zeit lang. Es war interessant, ihm zuzuschauen, wie er hinsah, einen Strich machte und wieder hinsah. Hundertmal hinsah und Hunderte von Strichen machte. Schließlich sagte er: „Genug, jetzt ruhen wir aus. Der Himmel hat Sie hergeschickt, Miß Collins. Kommen Sie und wärmen Sie sich!“

Victorine näherte sich dem Feuer.

„Wissen Sie, was Expressionismus ist?“

„Nein, Sir.“

„Expressionismus bedeutet, das Äußere nur insoweit in Betracht zu ziehen, als es das Innere ausdrückt. Können Sie sich darunter etwas vorstellen?“

„Nein, Sir.“

„Aha! Nicht wahr, Sie haben gesagt, daß Sie mir — eh — im Evakostüm sitzen würden?“

Victorine betrachtete den glänzenden und geschmeidigen Herrn. Sie verstand nicht, was er meinte, aber sie fühlte, daß es etwas Außergewöhnliches war.

„Im Evakostüm, Sir?“

„Nackt.“

„O!“ Sie schlug die Augen nieder und erhob dann den Blick bis zu den herabgleitenden Gewändern der beiden Damen. „Wie die da?“

„Nein, Sie würde ich nicht kubistisch behandeln.“

Eine langsame Röte löschte die Blässe ihrer Wangen aus. Langsam fragte sie:

„Bedeutet das mehr Geld?“

„Ja, um die Hälfte mehr — vielleicht noch mehr. Tun Sie es nicht, wenn Ihr Gefühl dagegen spricht. Sie können sich's ja überlegen und es mir nächstes Mal sagen."

Sie blickte wieder auf und entgegnete: „Ich danke Ihnen, Sir."

„Recht so! Nur bitte sagen Sie mir nicht ‚Sir'."

Victorine lächelte. Zum ersten Mal entspannten sich ihre Muskeln auf diese Art, und es schien einen merkwürdigen Eindruck auf ihn zu machen. Er sagte hastig: „Himmel! Wenn Sie lächeln, Miß Collins, dann sehe ich Sie i m pressionistisch. Wenn Sie sich ausgeruht haben, setzen Sie sich wieder hinauf."

Victorine begab sich wieder auf ihren Platz.

Der Herr nahm einen neuen Bogen Papier.

„Können Sie an irgend etwas denken, das Sie zum Lächeln bringt?"

Sie schüttelte den Kopf. Sie wußte tatsächlich nichts.

„Irgend etwas Komisches? Sie sind wohl nicht verliebt, in Ihren Mann zum Beispiel?"

„O doch!"

„Na, dann versuchen Sie's."

Victorine versuchte es. Aber sie sah Tony nur, wie er seine Ballons verkaufte.

„Das geht nicht!" sagte der Herr. „Denken Sie nicht mehr an ihn. Haben Sie jemals ‚L'après-midi d'un Faune' gesehen?"

„Nein, Sir."

„Na, ich hab' eine Idee. ‚L'après-midi d'une Dryade.' Und das Nackte braucht Sie wirklich nicht zu stören. Es ist ganz unpersönlich. Es geschieht im Dienst der Kunst und dann — fünfzehn Shilling im Tag. Heiliger Schatten Nijinskijs! Ich kann das Ganze vor mir sehn!"

Während er sprach, glitten seine Augen unausgesetzt vom Papier zu Victorine und wieder zurück und sein Stift flog über das Papier. In Victorine begann es zu gären wie bei einer Infektion. Fünfzehn Shilling im Tag! Blaue Schmetterlinge!

Tiefes Schweigen herrschte. Seine Augen und seine Hand glitten hin und her. Ein leises Lächeln lag auf Victorines Antlitz — sie rechnete das Geld zusammen, das sie verdienen würde.

Schließlich ließ er Aug' und Hand ruhen und betrachtete das Papier.

„Das genügt für heute, Miß Collins. Ich muß es erst ausdenken. Wollen Sie mir Ihre Adresse geben?"

Victorine überlegte rasch.

„Bitte, Sir, möchten Sie mir nicht postlagernd schreiben? Mein Mann soll nicht erfahren, daß ich — daß ich — —"

„Daß Sie sich der Kunst gewidmet haben? Na, schön! Welches Postamt?"

Victorine nannte es und nahm ihren Hut.

„Anderthalb Stunden — fünf Shilling. Ich danke. Morgen um halb drei, Miß Collins — und nicht ‚Sir' sagen."

„Ja, S—, danke."

Als sie in der kalten Januarluft auf ihren Autobus wartete, schien es ihr vollkommen unwahrscheinlich, sich so malen zu lassen. Vor einem fremden Herrn zu sitzen in ihrer bloßen Haut! Wenn Tony das wüßte! Wieder verdrängte eine langsam aufsteigende Röte die Blässe ihrer Wangen. Sie erkletterte den Autobus. Aber fünfzehn Shilling! Sechs Tage in der Woche, das machte — unberufen! — vier Pfund zehn aus! In vier Monaten konnte sie ihre Reisekosten verdienen. Nach den Bildern zu urteilen, die dort auf-

gehängt waren, taten es gewiß sehr viele. Tony durfte nichts davon erfahren, nicht einmal, daß man ihr Gesicht malte. Er war das reinste Nervenbündel und so verliebt in sie! Er würde auf Gedanken kommen; sie hatte ihn sagen hören, daß diese Künstler wie die Raubtiere wären. Aber der Herr war sehr nett gewesen, obgleich es wirklich schien, als mache er sich über alles lustig. Wenn er ihr nur die Zeichnung hätte zeigen wollen! Vielleicht würde sie sich eines Tages gar in einer Ausstellung sehen. Aber ohne — o! Und plötzlich dachte sie: ‚Wenn ich ein bißchen mehr essen würde, dann würd' ich schon auch so hübsch aussehn!' Und als wollte sie diesem kühnen Gedanken entrinnen, starrte sie das Gesicht ihr gegenüber an. Es hatte ein Doppelkinn, war ruhig, sanft und rosig, und helle Augen starrten sie wieder an. Die Leute hatten alle ihre Gedanken, aber man wußte nicht, was sie dachten! Und ein Lächeln, wie Aubrey Greene es gewünscht hatte, stahl sich auf das Antlitz seines Modells.

DRITTES KAPITEL

Michael spaziert und spricht

Das Gesicht, das Michael zeichnete, war im Anfang das Victorines, bis schließlich Fleur daraus wurde. Wenn Fleur sich körperlich gerade hielt, stand sie auch moralisch so aufrecht da? Immer wenn er sich solche Gedanken machte, nannte er sich einen Schurken. So weit er sehen konnte, lebte sie genau so wie sonst, und er enthielt sich loyal aller Nachforschungen nach ihrem Verbleib, wenn er sie nicht sah. Aber seine gespannte Aufmerksamkeit ließ ihn mehr und mehr einen gewissen Zynismus an ihr bemerken, als beschäftige sie immer die Überzeugung, daß die Werte alle gleich seien und nichts mehr viel Sinn habe.

Obgleich Wilfrid noch in London war, wurde er nie erwähnt. ‚Aus den Augen, aus dem Sinn' schien das Motto zu sein. Bei Michael stimmte das nicht, denn er dachte unaufhörlich an Wilfrid. Wenn Wilfrid Fleur nicht sah, wie hielt er es dann aus, in solch versuchender Nähe von ihr zu leben? Wenn Fleur sein Bleiben nicht wünschte, warum hatte sie ihn dann nicht fortgeschickt? Es fiel ihm auch schwer, vor andern zu verbergen, daß er und Desert keine Freunde mehr waren. Oft stieg der Impuls gewaltig in ihm auf, hinzugehen und es auszukämpfen, aber er unterdrückte ihn. Entweder es gab nichts, als das, was er schon wußte, oder es lag noch etwas vor, und Wilfrid würde es ableugnen. Michael nahm das als ganz selbstverständlich an, man konnte eine Frau doch nicht bloßstellen. Aber von einem Kriegs-

kameraden wollte er sich nicht belügen lassen. Zwischen ihm und Fleur war kein Wort gewechselt worden, denn er fühlte, daß Worte ihn auch nicht klüger machen und nur die Zusammengehörigkeit zwischen ihnen, die schon schwach genug war, gefährden würden. Weihnachten war auf dem alten Herrensitz der Monts mit Fasanenschießen vergangen. Beim letzten Treiben am zweiten Tag war Fleur mit ihm auf den Anstand gegangen und hatte Ting-a-ling an der Leine geführt. Der chinesische Hund war außerordentlich aufgeregt gewesen und jedesmal in die Höhe gestiegen, wenn ein Vogel gefallen war; der Lärm der Flinten hatte ihn ganz kalt gelassen. Michael, der darauf wartete, bis er an den Vögeln vorbeischoß — denn er war ein schlechter Schütze —, hatte ihr eifriges Gesicht, von dem grauen Pelz umhüllt, beobachtet und wie sie die Leine straff in den Händen hielt. Die Jagd war neu für sie und angeregt durch den Reiz einer neuen Sache fühlte sie sich immer am wohlsten. Er hatte sich sogar jedesmal über ihr ‚O Michael!' gefreut, wenn er vorbeigeschossen hatte. Sie war der große Erfolg der Gesellschaft gewesen, was bedeutete, daß er fast nichts von ihr sah, als ein müdes Gesicht auf dem Kissen; aber zumindest hatte er auf dem Lande nicht an dieser schleichenden Unruhe gelitten.

Er beendete mit ein paar Strichen das kurzgeschnittene Haar des Kopfes auf dem Löschblatt und erhob sich. Bei der St. Paulskathedrale, hatte die junge Frau gesagt. Er könnte zufällig dort vorbeischlendern und einen Blick auf Bicket werfen. Vielleicht kam ihm eine Idee. Er zog den Gürtel seines blauen Mantels fest und machte sich auf den Weg, schlank und aufrecht, mit einem leisen Weh im Herzen.

Wie er an diesem schönen Tage ostwärts wanderte,

machte ihm nichts stärkern Eindruck, als die Tatsache, daß er lebte, gesund war und Arbeit hatte. So viele waren tot, krank oder arbeitslos. Er war nach Covent Garden gekommen. Ein erstaunlicher Platz! Ein Mensch, der ein Jahrzehnt um das andere diesen Markt von Covent Garden ertragen konnte, war nicht in Gefahr, durch seine vielen Gebrechen vernichtet zu werden. Ein beruhigender Platz — wenn man hindurchgegangen war, brauchte man die Dinge nicht mehr gar zu tragisch zu nehmen. Auf dieser viereckigen Insel waren die Erzeugnisse der Erde aufgestapelt und die Früchte der Welt, im Westen begrenzt durch das Verlegerviertel, im Osten durch das Opernhaus, und mit dem Norden und Süden durch Menschenströme verbunden. Zwischen Karren, die ausgeladen wurden, Haufen von Papier und Stroh und verrenkten Menschen ging Michael dahin und schnupperte. Dies Covent Garden hatte seinen eigenen Geruch, ganz von der Erde, doch nicht ganz faulig. Noch nie hatte er — auch im Krieg nicht — einen Ort gesehen, der so jeder Form entbehrte. Es war so englisch! Keiner sah so aus, als hätte er irgend etwas mit dem Boden zu tun — Kutscher, Eckensteher, Packer und die Händler in den gedeckten Markthallen schienen alle noch nie die Bekanntschaft mit Sonne, Wind und Wasser, Erde oder Luft gemacht zu haben — lauter Stadttypen! Und du lieber Gott! — wie unausgeglichen ihre Gesichter waren, wie schief, verschwollen, schlaff und lässig, jede Art Disharmonie der Züge war da zu sehen. Welches war der englische Typus unter diesen zahllosen Variationen von Deformierten? Da war doch auch nicht ein einziger! Er kam zu den Früchten, die ruhig und glänzend zu prangenden Haufen aufgeschichtet lagen, Fremdlinge aus sonnigen Ländern, Kugeln, alle von derselben Größe und

Farbe. Michael wässerte der Mund danach. ‚Die Sonne ist nicht so ohne,' dachte er, ‚da ist wirklich was dran.' Man mußte nur an Italien denken, an die Araber, an Australien — die Australier waren aus England gekommen, und was für eine Rasse waren sie nun? Nichtsdestoweniger — wie gutmütig war doch so ein Cockney, so ein Londoner der untern Klassen! Je regelmäßiger die Gestalt und Züge eines Menschen waren, um so selbstsüchtiger war er! Die Grape-fruits sahen entsetzlich selbstzufrieden aus, verglichen mit der Kartoffel!

Im Weitergehen dachte er noch immer über die Engländer nach. Na ja, sie waren jetzt eine der häßlichsten und eine der entstelltesten Rassen der Welt; und dennoch, konnte sich irgend eine Rasse mit ihnen vergleichen, was Gutmütigkeit und Ausdauer betraf? Und die brauchten sie in ihren rauchigen Städten und in ihrem Klima, — der moderne englische Charakter ein bemerkenswertes Beispiel für Anpassung an die Umgebung. ‚Ich könnte einen Engländer überall herausfinden,' dachte er, ‚und doch ist körperlich gar kein allgemein gültiger Typus vorhanden.' Erstaunliches Volk! So häßlich in der Masse, und doch solche Blüten der Schönheit treibend und solch seltsame Schößlinge wie die kleine Mrs. Bicket; so phantasielos in der Gesamtheit, und besitzt doch eine so verflixte Schar von Dichtern! Nebenbei bemerkt, was würde der alte Danby dazu sagen, wenn Wilfrid sein nächstes Buch einem andern Verlag übergäbe? Oder vielmehr, was würde er, Wilfrids besonderer Freund, zum alten Danby sagen? Aha, er wußte schon, was er ihm sagen würde:

‚Jawohl, Sir, aber Sie hätten den armen Teufel, der ‚Kleine Münze' stibitzte, laufen lassen sollen. Desert hat Ihre Weigerung nicht vergessen.' Das würde dem alten

Danby mit seiner ewigen Rechthaberei ganz gesund sein. ‚Kleine Münze' hatte einen ungewöhnlichen Erfolg gehabt. Das nächste Buch würde wahrscheinlich noch besser gehen. Das Buch wäre ein Beweis für das, was er, Michael, immer sagte: Die Periode der selbstsichern hohlen Schwätzer sei vorüber. Das Publikum verlange wieder nach dem Leben. Sibley, Walter Nazing, Linda — alle die, die nichts anderes zu sagen hatten, als daß sie denjenigen überlegen waren, die vor ihnen wirkten, allen denen hatte man schon die Särge gezimmert. Nicht etwa, daß sie's merken würden, selbst wenn sie schon drinnen lägen; absolut keine Wahrscheinlichkeit! Sie würden weiter ihre Nasen hochtragen und auf die andern herabsehen!

‚Mir gehen sie schon bis daher,' dachte Michael. ‚Wenn Fleur nur einsehen würde, daß die Nase hochtragen ein sicheres Zeichen von Inferiorität ist.' Und plötzlich wurde ihm klar, daß sie es wahrscheinlich ganz genau wußte. Wilfrid war der einzige der ganzen Gesellschaft, mit dem sie jemals dicke Freundschaft gehalten hatte; mit den andern gab sie sich nur ab, weil — weil sie eben Fleur war und die letzte Mode mitmachen mußte. Wenn sie in kurzer Zeit aus der Mode kämen, so würde sie sie fallen lassen. Aber Wilfrid würde sie nicht fallen lassen. Nein, er war ganz sicher, daß sie Wilfrid nicht fallen gelassen hatte und auch nicht fallen lassen würde.

Er blickte auf. Ludgate Hill! ‚Bei der St. Pauls-kathedrale — verkauft Ballons?' Und da — natürlich, da war er ja, der arme Teufel!

Bicket ließ die Luft aus den Ballons, um eine Tasse Kakao trinken zu gehen. Michael erinnerte sich, daß er ihn ja zufällig treffen mußte, und blieb einen Augenblick stehen, um einen Ton der Überraschung zu probieren. Schade,

daß der arme Kerl sich nicht selber in eine von diesen bunten Kugeln hineinblasen und über St. Paul zu Peter fliegen konnte. Was für ein trauriges Bürschchen er war, wie er so die Luft aus den Ballons quetschte! Eine Erinnerung drängte sich ihm auf. Ein Ballon — auf dem Platz — am ersten November — eine freudige Nacht! Außergewöhnlich! Fleur! Vielleicht brachten sie Glück. Er trat vor und sagte mit erstaunter Stimme: „S i e, Bicket? Ist das jetzt Ihr Metier?"

Über einen pflaumenfarbenen Sixpence-Ballon hinweg betrachteten ihn die großen Augen Bickets.

„Mr. Mont! Ich hab' oft gedacht, daß ich Sie gern einmal wieder sehen möchte, Sir!"

„Mir ist's genau so gegangen, Bicket. Wenn Sie gerade nichts zu tun haben, lunchen Sie mit mir."

Bicket drückte den Ballon vollständig zusammen, schloß den Deckel seines Hausiererkastens und sagte: „Wirklich, Sir?"

„Freilich! Ich wollte gerade in ein Fischrestaurant gehn."

Bicket hängte sich den Kasten ab.

„Der Straßenkehrer wird mir das aufheben." Er übergab dem Manne das Brett und folgte an Michaels Seite.

„Steckt Geld in dem Geschäft, Bicket?"

„Man kann knapp davon leben."

„Gehn wir hier hinein. Wir wollen Austern essen."

Bicket lief das Wasser im Mundwinkel zusammen und seine blasse Zunge leckte den Tropfen auf.

Michael ließ sich an einem kleinen mit Wachsleinwand gedeckten Tisch nieder, auf dem ein Öl- und Essigbehälter stand.

„Zwei Dutzend Austern und alles, was dazu gehört! Dann zwei gute Seezungen und eine Flasche Chablis. Eilen Sie, bitte!"

Als der weißbeschürzte Kellner darum gegangen war, sagte Bicket nur:

„Du mein Gott!"

„Ja, es ist eine komische Welt, Bicket."

„Sie ist wirklich komisch. Dieser Lunch wird Sie ein Pfund kosten, das sollt' mich gar nicht wundern. Wenn ich aber in der Woche fünfundzwanzig Shilling verdien, dann ist das schon sehr viel."

„Da haben Sie einen wunden Punkt berührt, Bicket. Ich muß jeden Tag mein Gewissen aufessen."

Bicket schüttelte den Kopf.

„Nein, Sir, wenn Sie Geld haben, dann geben Sie's nur aus. Das würd' ich auch tun. Sein Sie glücklich, wenn Sie's können — es gibt nicht zu viele, die's können."

Der weißbeschürzte Kellner begann sie mit Austern zu beglücken. Er brachte sie frisch geöffnet, immer drei auf einmal. Michael richtete die seinen her, Bicket schlang sie ganz hinunter. Nachdem zwölf leere Schalen vor ihm lagen, sagte er:

„Das ist der Punkt, wo die Sozialisten einen Fehler machen, Sir. Nichts hält mir so sehr Leib und Seel' zusammen, als wenn ich seh', wie andere Leute Geld ausgeben. Und jeder von uns kann so weit kommen, wenn er ein bißchen Glück hat. Die Leute so gleichmachen, daß jeder sein Pfund im Tag hat, und es würd' ja nicht einmal auf so viel reichen, sagt man! Das wär' gar nicht schön, Sir. Ich für mein Teil möcht' lieber weniger haben und die Aussicht, viel zu kriegen. Wenn man nicht mehr in der Lotterie spielen kann, freut einen doch das ganze Leben nicht mehr. Prost!"

„Auch du versuchest mich, ein Kapitalist zu sein, Bicket."

Das magere Gesicht mit den großen Augen hinter dem grünlichen Burgunderglas hatte zu glühen begonnen.

„Herrgott, ich wünscht', daß meine Frau hier wäre, Sir! Ich hab' Ihnen ja erzählt, daß sie eine Lungenentzündung hatte. Es geht ihr wieder ganz gut, nur so mager ist sie halt. Sie ist das große Los, das ich gezogen hab'. Ich will keine Welt, wo man nicht das große Los ziehen kann. Wenn alles auf der Welt so verdammt gerecht zuging' und nach Verdienst, dann hätt' ich sie ja nie gekriegt. Verstehn Sie?"

‚Ich auch nicht,' dachte Michael, und zeichnete im Geist wieder jenes Gesicht.

„Wir haben alle unsere Ideale, meines ist blaue Schmetterlinge — Zentral-Australien. Die Sozialisten werden mir nicht helfen hinzukommen. Ihr Ideal von der ewigen Seligkeit geht nicht über Europa hinaus."

„Famos!" sagte Michael. „Heiße Butter, Bicket?"

„Danke, Sir."

Eine Zeitlang schwiegen beide und aßen nur ihre Seezungen.

„Warum sind Sie gerade auf Ballons verfallen, Bicket?"

„Man braucht keine Reklame für sie zu machen, sie besorgen das schon selber."

„Sie haben bei uns wohl vom Reklamemachen genug gekriegt, eh?"

„Na ja, Sir, ich hab' wirklich oft die Umschläge gelesen. Ich war immer erstaunt, das muß ich schon sagen, wieviel große Bücher es gibt."

Michael fuhr sich mit den Händen durchs Haar.

„Umschläge! Immer dieselbe junge Frau, die von demselben jungen Mann mit scharfgeschnittenem Kinn geküßt wird. Aber was soll man tun, Bicket? Das Publikum verlangt es. Gerade heute morgen hab' ich einmal etwas anderes versucht — wir werden ja sehen, was draus wird."

‚Und hoffentlich wirst du's nicht sehen,' dachte er. ‚Wie wär's, wenn ich Fleur auf einem Buchumschlag entdeckte?'

„Gerade eh' ich wegging," sagte Bicket, „hab' ich bemerkt, daß es Mode geworden ist, Felsen oder Landschaften zu malen und zwei verschiedene Puppen in den Sand oder ins Gras zu setzen, die so aussehn, als wüßten sie nicht, was sie miteinander anfangen sollen."

„Ja," murmelte Michael, „wir haben diese Richtung versucht, weil sie angeblich nicht ordinär war. Aber das Publikum hatte es bald satt. Was wollen Sie jetzt nehmen — Käse?"

„Danke, Sir, ich hab' schon zu viel gegessen, aber ich möcht' nicht nein sagen."

„Zwei Stiltonkäse," bestellte Michael.

„Wie geht's Mr. Desert, Sir?"

Michael wurde rot.

„O, ganz gut."

Auch Bicket war rot geworden.

„Wenn Sie — wenn Sie ihm bitte sagen wollten, daß es der reinste Zufall war, daß ich grad seine Bücher genommen hab'! Es tut mir jetzt noch leid."

„Gewöhnlich ist es ein Zufall, glaub' ich," sagte Michael langsam, „wenn wir einem andern etwas wegnehmen. Eigentlich wollen wir das nie."

Bicket sah empor.

„Nein, Sir, da kann ich Ihnen doch nicht recht geben. Die Hälfte der Menschen sind Räuber — aber ich bin keiner."

In seiner Loyalität versuchte Michael zu stammeln: „Er auch nicht." Er hielt Bicket sein Zigarettenetui hin.

„Ich dank' Ihnen herzlich, Sir!"

Seine Augen schwammen feucht, und Michael dachte:

‚Verdammt, das wird sentimental! Einen Abschiedskuß und Schluß!' Er winkte dem weißbeschürzten Kellner.

„Geben Sie mir Ihre Adresse, Bicket. Wenn Sie was zum Anziehn brauchen, könnt' ich Ihnen ein paar Sachen schicken."

Bicket schrieb seine Adresse auf die Rückseite der Rechnung und sagte zögernd: „Mrs. Mont könnte wohl nicht irgend was entbehren? Meine Frau hat ungefähr meine Größe."

„Das dürfte sich schon machen lassen. Wir werden es schicken." Er sah, wie die Lippen des ‚kleinen armen Teufels' zitterten, und langte nach seinem Mantel. „Wenn mir irgend etwas in den Weg kommt, werd' ich an Sie denken. Leben Sie wohl, Bicket, und viel Glück!"

Er wandte sich nach Osten, weil Bicket nach Westen ging, und wiederholte sich fortwährend den Grundsatz: ‚Mitleid ist Schwachsinn — Mitleid ist Schwachsinn!' Nachdem er einen Autobus bestiegen hatte, fuhr er wieder an der St. Paulskathedrale vorbei. Vorsichtig um die Ecke lugend, sah er Bicket, der einen Ballon aufblies. Von seiner Gestalt und seinem Gesicht sah man nur wenig hinter dem rosafarbenen Ball. In der Nähe der Blake Street überkam ihn eine unwiderstehliche Abneigung gegen die Arbeit, und er fuhr weiter zum Trafalgar Square. Bicket hatte sein Gleichgewicht gestört. Die Welt war manchmal ganz unerträglich komisch. Bicket, Wilfrid und das Ruhrabenteuer! ‚Gefühl ist Quatsch! Mitleid ist Schwachsinn!' Er stieg vom Omnibus und ging an den Löwen vorbei in die Pall Mall. Sollte er in den Snooks-Klub gehen und nach Bart fragen? Wozu? — Fleur würde er ja dort doch nicht finden. Das war's ja, was er eigentlich wollte — Fleur bei Tag sehen. Aber wo? Überall konnte man sie finden, und das hieß nirgends.

Sie war unstet. War das seine Schuld? Wenn er Wilfrid wäre, würde sie dann auch unstet sein? ‚Ja,' dachte er trotzig, ‚Wilfrid ist ja auch unstet.' Alle waren unstet, alle Menschen, die er kannte. Wenigstens alle Jungen — im Leben und in der Literatur. Man mußte nur ihre Romane lesen! Kaum einer von zwanzig besaß irgend einen Ruhepunkt, irgend etwas von jenen Büchern, zu denen man wie zu einer Zuflucht gern zurückkehrt. Ihre Gedanken sprudelten hervor und überstürzten sich, sprangen aus der Bahn und rasten wieder weiter wie Motorräder — leidenschaftlich — o, und so geistreich! Die geistreichen Reden hatte er schon so satt! Manchmal nahm er ein Manuskript mit nach Hause, um Fleur nach ihrer Meinung zu fragen. Es fiel ihm ein, daß sie einmal gesagt hatte: ‚Das ist genau wie das Leben, Michael; es jagt dahin — verweilt nirgends lange genug, um irgendwo irgend etwas zu bedeuten. Natürlich wollte der Autor keine Satire schreiben, aber wenn du es veröffentlichst, so rate ich dir, auf den Umschlag zu setzen: Diese schreckliche Satire auf das moderne Leben.' Und das hatten sie auch getan, das heißt, sie hatten gedruckt: ‚Diese wundervolle Satire auf das moderne Leben.' So war Fleur selbst! Sie sah die Hast, aber wie der Autor der wundervollen Satire wußte sie nicht, daß sie selber sich drehte und abhetzte, oder — wußte sie es am Ende doch? War sie sich dessen bewußt, daß sie vom Leben zehrte wie eine Flamme von der Luft?

Er hatte die Piccadilly erreicht und erinnerte sich plötzlich, daß er ihre Tante schon eine Ewigkeit nicht besucht hatte. Vielleicht könnte er Fleur dort finden. Er lenkte seine Schritte nach der Green Street.

„Ist Mrs. Dartie zu Hause?"

„Ja, Sir."

Michael schnüffelte. Fleur benützte — aber er konnte keinen Duft spüren, ausgenommen Weihrauch. Winifred verbrannte Räucherrohr, immer wenn sie sich erinnerte, welch eine vornehme Atmosphäre es verbreitete.

„Wen darf ich melden?"

„Mr. Mont. Meine Frau ist wohl nicht hier?"

„Nein, Sir, nur Mrs. Val Dartie."

Mrs. Val Dartie! Ja, er erinnerte sich ihrer, eine hübsche Frau, aber doch kein Ersatz für Fleur! Nun er einmal da war, folgte er dem Mädchen.

Im Salon fand Michael drei Personen, seinen Schwiegervater, der grau und nachdenklich aussah und aus seinem Empiresessel nach den blauen australischen Schmetterlingen starrte, die unter Glas auf dem runden scharlachroten Tische lagen. Winifred hatte die ursprünglichen Empirefundamente ihres Zimmers mit übermodernen Konstruktionen gemengt, die dem Zeitalter mehr angepaßt waren. Sie begrüßte Michael mit modischer Herzlichkeit. Wie nett es von ihm sei zu kommen, da er doch mit all diesen jungen Dichtern so überaus beschäftigt sei! „‚Kleine Münze'," sagte sie, „welch ein h ü b s c h e r Titel! — ist solch ein spannendes kleines Buch. Mr. Desert ist w i r k l i c h ein sehr gescheiter Mensch! Was schreibt er denn jetzt?"

Michael sagte: „Ich weiß es nicht," und ließ sich auf ein kleines Sofa neben Mrs. Val fallen. Da er die Forsytesche Familienfehde nicht kannte, so verstand er die Erleichterung nicht ganz, die sein Kommen gebracht hatte. Soames machte eine Bemerkung über die Franzosen, erhob sich und trat ans Fenster; Winifred folgte ihm, ihre Stimmen klangen, als hätten sie sich etwas Vertrauliches mitzuteilen.

„Wie geht es Fleur?" fragte Michaels Nachbarin.

„Danke, ganz ausgezeichnet."

„Gefällt Ihnen Ihr Haus?"

„O, schrecklich gut. Wollen Sie uns nicht einmal besuchen und es sich ansehn?"

„Ich weiß nicht, ob es Fleur — —?"

„Warum denn nicht?"

„O! Na ja!"

„Sie ist außerordentlich gesellig."

Mrs. Val schien ihn mit mehr Interesse zu betrachten, als er verdiente, schien förmlich etwas aus seinem Gesicht lesen zu wollen, so daß er hinzufügte:

„Sie sind eine Verwandte — nicht nur durch Heirat, sondern auch eine Blutsverwandte, nicht wahr?"

„Ja."

„Was steckt also hinter Ihrem Zögern?"

„O, gar nichts! Ich werde bestimmt kommen. Nur — sie hat doch so viele Freunde."

Michael dachte: ‚Die Frau gefällt mir!' „Eigentlich," sagte er, „bin ich heute nachmittag hergekommen, weil ich glaubte, Fleur hier zu finden. Ich möchte gern, daß Sie beide einander kennen lernten. In dem Wirbel um uns herum würde sie einen ruhigen Menschen wohltuend empfinden."

„Sehr nett von Ihnen."

„Haben Sie nie in London gelebt?"

„Nur bis zu meinem sechsten Jahr."

„Ich wünschte, sie würde sich einmal ausruhn — schade, daß nicht eine Einsiedelei in der Nähe ist." Beunruhigt blickte er zu den Schmetterlingen hinüber. „Ich habe gerade mit einem kleinen Vorstadt-Londoner gesprochen, der glaubt, daß das ‚S.O.S. Rettet unsre Seelen!' Zentral-Australien sei. Aber, was halten Sie davon, haben wir überhaupt Seelen zum Retten?"

„Früher hab' ich das geglaubt, aber jetzt bin ich nicht mehr so sicher — letzthin ist mir etwas aufgefallen."

„Und was war das?"

„Ich habe die Wahrnehmung gemacht, daß alle, die nicht harmonisch gebaut sind, die eine schiefe Nase oder Glotzaugen oder einen besonders leuchtenden Blick haben, daß alle die an die Seele glauben; Leute, die gut gebaut sind und körperlich durch nichts auffallen, scheinen gar kein Interesse daran zu haben."

Michael spitzte die Ohren.

„Großartig!" sagte er, „das ist eine Idee! Fleur ist wundervoll gebaut, s i e scheint sich keine Sorgen zu machen. Ich bin's nicht — und ich sorge mich. Das Volk in Covent Garden muß schrecklich viel Seele haben. Sie glauben also, daß ‚Seele' sich bildet, wenn das Räderwerk des Organismus nicht ordentlich funktioniert, daß sie so eine Art Bewußtsein dessen ist, daß man nicht aus einem Guß sei?"

„Ja, ich bin fast sicher, daß es ungefähr dasselbe ist, was man seelische Kraft nennt."

„Übrigens, glauben Sie, daß Sie noch Ihres Lebens und Ihrer Seele sicher sind? Nach Ihrer Theorie stecken wir nämlich tief in der Seelenära drin. Ich muß mir einmal überlegen, wie meine Familie aussieht. Und wie steht's denn mit der Ihren?"

„Mit den Forsytes? O, die sind fast zu gut proportioniert."

„Da haben Sie recht, die haben keine besondern Mißbildungen, so weit ich sehen kann. Auch die Franzosen haben keine Ecken und Kanten. Es ist wirklich eine gute Idee, nur haben die meisten Menschen natürlich ganz den entgegengesetzten Standpunkt. Sie würden sagen, daß die Seele die körperliche Disharmonie verursacht, die Augen

leuchten läßt, die Nase krumm macht und dergleichen. Wenn die Seele klein ist, versucht sie nicht den Körper zu verlassen, und es entsteht dann etwas, wie eine Wachspuppe. Darüber werd' ich nachdenken. Danke für den Tip. Bitte, besuchen Sie uns doch! Auf Wiedersehn! Ich möchte die beiden am Fenster nicht stören. Würden Sie so freundlich sein, ihnen auszurichten, daß ich in großer Eile war?" Er drückte eine schlanke, behandschuhte Hand, empfing ein Lächeln, das er erwiderte, schlüpfte hinaus und dachte: ‚Zum Teufel mit der Seele! Wo ist ihr Körper?'

VIERTES KAPITEL

Fleurs Körper

Fleurs Körper befand sich in jenem Augenblick allerdings in einer jener schwierigen Situationen, die den Willen zum Kompromiß ständig bedrohen. Ihr Körper lag tatsächlich in Wilfrids Armen, so weit wenigstens, daß sie sagte:

„Nein, Wilfrid! — du hast doch versprochen, brav zu sein."

Sie traute ihrer Kraft, am Rande des Abgrunds zu balancieren, in der Tat außerordentlich viel zu, wenn sie jetzt noch von dem Begriff ‚brav sein' eine Wirkung erwartete. Denn elf Wochen lang hatte dieser junge Mann den Kelch schon an den Lippen gefühlt und war sogar jetzt noch von ihr nur durch das Wort ‚brav sein' und durch zwei geballte Fäuste getrennt, die fest gegen seine Brust gestemmt waren; und das alles, nachdem er sie vierzehn Tage lang nicht gesehen hatte.

Als sie so sprach, ließ er sie fast heftig los und setzte sich auf einen Sessel. Nur die Empfindung, daß es eine so sinnlose Wiederholung wäre, hielt ihn davon ab, zu sagen: ‚So kann es nicht weitergehen, Fleur.' Das wußte sie! Und dennoch ging es weiter! Das setzte ihn immer wieder in Verwunderung. Wie ein armer Teufel Woche für Woche sich vertrösten lassen und immer zu ihr und sich selber sagen konnte: ‚Jetzt oder nie!', wenn es doch keines von beiden war! Nur das dunkle Bewußtsein, daß Fleur ihr eigenes Selbst nicht kennen würde, bis der Begriff ‚jetzt'

nicht erreicht war, hatte ihn allein in ihrer Nähe gehalten. Seine eigenen Gefühle waren so intensiv, daß er sie wegen ihrer Unentschlossenheit fast haßte. Und er war ungerecht. Es war ja nicht ganz Unentschlossenheit. Fleur wünschte die Fülle und Aufregung, die Wilfrids Liebe ihrem Leben noch hinzufügte, ohne Gefahr und ohne Opfer. Wie natürlich! Nur seine schreckliche Leidenschaftlichkeit schuf diese ganze Wirrnis. Sie hatte seine Leidenschaft nicht gewünscht und trug auch nicht Schuld daran! Und dennoch fand sie es nett und auch ganz in Ordnung, daß sie Leidenschaft hervorrief; und selbstverständlich hatte sie auch das geheime Gefühl, daß es nicht ratsam sei, einen Liebenden zu schikanieren, um so weniger, als ihr das Leben einen versagt hatte.

Als er sie losließ, strich sie ihr Kleid glatt und sagte: „Reden wir von etwas Vernünftigem. Was hast du geschrieben?"

„Das da."

Fleur las. Errötend und sich auf die Lippen beißend, sagte sie:

„Es ist schrecklich bitter."

„Es ist schrecklich wahr. Fragt er dich jetzt nie, ob du mich triffst?"

„Niemals."

„Warum nicht?"

„Das weiß ich nicht."

„Was wirst du sagen, wenn er fragt?"

Fleur zuckte die Achseln.

Desert sagte ruhig: „Ja, das ist deine Art. So kann's nicht bleiben, Fleur." Er stand am Fenster. Sie legte die Blätter auf seinen Schreibtisch zurück und ging auf ihn zu. Armer Wilfrid! Jetzt, da er so ruhig war, tat er ihr leid.

Plötzlich sagte er: „Halt! Nicht rühren! Er ist dort unten auf der Straße."

Zurückschreckend stieß sie hervor: „Michael! O! Aber wie — wie hat er es nur wissen können?"

Desert sagte hart: „Kennst du ihn nur so wenig? Glaubst du, er wäre gekommen, wenn er wüßte, daß du hier bist?"

Fleur zuckte zusammen.

„Warum ist er dann gekommen?"

„Wahrscheinlich will er mich sprechen. Er sieht aus, als könnte er sich nicht entschließen. Nur keine Angst! Ich werd' ihn nicht hereinlassen."

Fleur mußte sich setzen; sie fühlte eine Schwäche in den Beinen. Der Abgrund schien plötzlich erschreckend nah und der Sturz in die Tiefe fürchterlich.

„Hat er dich gesehn?" fragte sie.

„Nein."

Der Gedanke durchzuckte ihn: ‚Wenn ich ein Schuft wäre, könnte ich sie zwingen, ich brauchte nur einen Schritt zu tun und einen Finger zu krümmen. Leider bin ich kein Schuft — wenigstens nicht bis zu einem solchen Grad — dann wäre alles um so viel einfacher!'

„Was tut er?" fragte Fleur.

„Er geht fort."

Sie seufzte auf in tiefer Erleichterung.

„Aber es ist doch sonderbar, nicht wahr, Wilfrid?"

„Du glaubst doch nicht, daß ihm leicht zu Mut ist, oder doch?"

Fleur biß sich auf die Lippen. Er verhöhnte sie, weil sie keinen von beiden wirklich liebte oder lieben konnte. Es war ungerecht. Sie hätte lieben können — sie hatte geliebt! Wilfrid und Michael — sie konnten beide zum Teufel gehen!

„Ich wünschte, ich wäre niemals hergekommen," sagte sie plötzlich, „und ich werd' auch nie wieder herkommen!"

Er ging zur Tür und öffnete sie.

„Du hast vollkommen recht."

Fleur stand ganz ruhig da, das Kinn auf dem Pelzkragen, ihre klaren Augen starrten herausfordernd in sein Gesicht und ihre Lippen preßten sich fest und trotzig zusammen.

„Du hältst mich für ein herzloses Scheusal," sagte sie langsam. „Und das bin ich jetzt auch. Leb' wohl!"

Er nahm weder ihre Hand noch sprach er, er verbeugte sich nur. In seinen Augen lag eine tiefe Tragik. Zitternd vor Ärger ob dieser Demütigung ging Fleur hinaus. Während sie hinunterschritt, hörte sie, wie die Tür geschlossen wurde. Am Fuß der Treppe blieb sie ungewiß stehen. Wenn Michael nun zurückgekommen war! Fast gegenüber befand sich jene Galerie, wo sie ihn und — Jon zuerst getroffen hatte. Sie wollte hinüberschlüpfen. Wenn er sich noch immer am Ende der kleinen Gasse herumtrieb, konnte sie ihm mit gutem Gewissen sagen, wo sie gewesen war. Vorsichtig lugte sie hinaus. Nichts zu sehen! Rasch glitt sie über die Gasse in den gegenüberliegenden Torweg. In einer Minute würde die Galerie geschlossen werden, es ging gerade auf vier! Sie zahlte einen Shilling und schlüpfte hinein. Sie mußte doch sehen — im Falle, daß —! Um sich blickend stand sie da — die Ausstellung eines einzelnen, Claud Brains! Für einen zweiten Shilling kaufte sie einen Katalog und las im Hinausgehen. ‚Nr. 7: Weib in Angst.' Das sagte ihr alles, und mit leichterem Herzen ging sie rasch ihres Wegs und nahm ein Taxi, nur um noch vor Michael nach Hause zu kommen. Ihr war ein Stein vom Herzen gefallen, und sie war fast heiter. Am Abgrund dahintänzeln imponierte ihr gar nicht mehr! Es

taugte nichts. Wilfrid mußte fallen gelassen werden. Der arme Wilfrid! Na ja, er hätte sie nicht verhöhnen sollen — was wußte er denn von ihr? Niemand wußte etwas von ihr! Sie stand allein in der Welt da. Sie öffnete die Haustür mit ihrem Schlüssel. Kein Michael zu sehen. Im Wohnzimmer ließ sie sich vor dem Feuer nieder und ergriff Walter Nazings letztes Buch. Dreimal las sie dieselbe Seite. Deren Bedeutung vertiefte sich keineswegs durch das wiederholte Lesen — sie schwand immer mehr. Er gehörte zu den Autoren, die man im Galopp lesen mußte und dann weglegen, damit nicht der erste Eindruck kühner Inspiration sich später zu einem Eindruck leerer Aufgeblähtheit wandle. Aber plötzlich sah sie Wilfrids Augen zwischen den Zeilen. Mitleid! Niemand hatte mit ihr Mitleid. Warum also sollte sie mit andern Mitleid haben? Und außerdem war Mitleid ‚Stumpfsinn', wie Amabel sagen würde. Die Situation erforderte eiserne Nerven. Aber Wilfrids Augen! Ach ja, die würde sie nie wiedersehen! Wunderschöne Augen, wenn sie lächelten oder wenn sie — wie so viel öfters — sie sehnsuchtsvoll anblickten, wie jetzt aus den folgenden Zeilen des Buches: ‚Feierlich und mit köstlichem Egoismus zog es ihn mehr als über alle Maßen zu ihr hin, die kosig und rosig in der rosafarbenen Schale ihrer in sich gekehrten und so launenhaften sozialen Umschreibungen stak — —' Armer Wilfrid! Mitleid war ‚Stumpfsinn', aber sie besaß noch Stolz! War es ihr Wunsch, daß er fortgehen sollte in dem Glauben, daß sie ihn aus purer Eitelkeit auf Glatteis geführt, wie das Walter Nazing von den Amerikanerinnen behauptete? War das wirklich ihr Wunsch? Wäre es nicht moderner, wahrhaft dramatisch, wenn man den Kelch bis zur Neige leerte — gerade nur einmal? Würde das

nicht ein Erlebnis sein, auf das sie beide zurückblicken könnten — er im Osten, wovon er immer redete, und sie im Westen? Einem Wesen wie Fleur, das nach Michaels neuer Theorie zu ebenmäßig gebaut war, um eine Seele zu haben, war dieser Gedanke einen Augenblick lang sympathisch, aber wie alle Augenblickslaunen von keiner Dauer. Vor allem: Würde es ihr Vergnügen machen? Sie glaubte nicht; ein Mann ohne Liebe war ganz genug. Und dann lag immer die Gefahr nahe, daß Wilfrid Macht über sie gewinnen könnte. Er war zwar ein Gentleman, aber leidenschaftlich; würde er den Becher wieder niederstellen, von dem er einmal gekostet hatte? Doch mehr als alles andere fiel ein Zweifel über ihren körperlichen Zustand ins Gewicht, den sie schon zwei bis drei Wochen gehegt hatte und dessen Bestätigung sie mit einem feierlichen Gefühl erwartete. Sie stand auf, und wie sie mit den Händen über ihren Körper strich, stand ihr Widerwille gegen eine gleiche Berührung von Wilfrids Händen endgültig fest. Nein! Sie wollte seine Freundschaft, seine Bewunderung, aber nicht um diesen Preis. Plötzlich kam er ihr vor wie eine Bombe auf ihrem kupfernen Boden, und in Gedanken lief sie hin und schleuderte ihn auf den Platz hinaus — den armen Wilfrid! Mitleid war Stumpfsinn! Aber mit sich selber mochte sie wohl Mitleid haben, daß sie ihn verlor; verlor sie doch gleichzeitig das Ideal modernen Frauentums, das ihr Marjorie Ferrar, der Liebling der Übermodernen, der ‚Freudenjäger', deren rotgoldenes Haar so viel Bewunderung erregte, eines Abends erläutert hatte. ‚Mein Ehrgeiz, Liebe, ist, die vollkommene Gattin eines Mannes zu sein, die vollkommene Geliebte eines zweiten und die vollkommene Mutter eines dritten, alles gleichzeitig. Es ist vollkommen möglich — in Frankreich macht man's so.'

Aber war es wirklich so vollkommen möglich — selbst wenn Mitleid ein Stumpfsinn war? Wie konnte sie für Michael vollkommen sein, wenn der geringste Fehltritt ihm enthüllen konnte, wie vollkommen sie für Wilfrid war? Wie konnte sie für Wilfrid vollkommen sein, wenn jede Vollkommenheit Michael gegenüber einen Dolchstich in Wilfrids Herz bedeutete? Und wenn — der Zweifel an ihrem körperlichen Zustand zur Gewißheit würde, wie konnte sie sich dann vollkommene Mutter fühlen, wenn sie entweder zwei Männer marterte oder sie anlog wie eine Dirne? Das alles war nicht so vollkommen möglich! ‚Wenn ich nur ganz französisch wäre!' dachte Fleur ...

Beim Geräusch der sich öffnenden Tür schrak sie zusammen; die Ursache, derentwillen sie nicht ganz französisch war, kam herein. Soames sah sehr grau aus, als hätte er zu viel nachgedacht. Er küßte sie und ließ sich verstimmt vor dem Feuer nieder.

„Wirst du über Nacht bleiben, Papa?"

„Wenn ich darf," murmelte Soames. „Geschäfte."

„Irgend etwas Unangenehmes, Papachen?"

Soames blickte wie erschrocken auf.

„Unangenehmes? Warum sollte es unangenehm sein?"

„Ich dachte es, nach deinem Gesicht zu schließen."

Soames grunzte. „Diese Ruhrgeschichte!" sagte er. „Ich hab' dir ein Bild mitgebracht. Chinesisch!"

„O Papa! Wie herrlich!"

„Es ist gar nicht herrlich, es ist ein Affe, der eine Frucht verspeist."

„Aber das ist ja großartig! Wo ist es? In der Halle?"

Soames nickte.

Fleur brachte es herein, streifte die Hüllen ab, stellte es auf das graugrüne Sofa und trat einen Schritt zurück, um

es zu betrachten. Der große weiße Affe mit den braunen sehnsüchtigen Augen, der sie plötzlich so ansah, als hätte sie sein Interesse von der orangefarbenen Frucht abgelenkt, die er mit seiner Pfote umklammert hielt, der graue Hintergrund, die leeren Schalen überall auf dem Boden — leuchtende Farbflecke auf dem in gespensterhaften Tönen gehaltenen Bild — all das machte sofort Eindruck auf sie.

„Aber, Papa, das ist ja ein Meisterwerk — es ist bestimmt aus einer schrecklich guten Periode der Malerei."

„Weiß nicht," sagte Soames. „Ich muß die Chinesen nachlesen."

„Aber das solltest du mir gar nicht schenken, das muß ja ein Heidengeld wert sein. Du solltest es in deiner Sammlung haben."

„Man hat seinen Wert nicht gekannt," sagte Soames, und ein leichtes Lächeln erhellte seine Züge. „Ich hab' dreihundert dafür gegeben. Hier wird das Bild sicherer sein."

„Natürlich wird es sicher sein. Aber warum sicherer?"

Soames wandte sich dem Bild zu.

„Das kann ich jetzt nicht sagen. Gott weiß, was daraus entstehen wird."

„Woraus, lieber Papa?"

„Kommt der alte Mont heute abend her?"

„Nein, er ist noch immer in Lippinghall."

„Na, ist ja auch ganz gleich — es ist mit ihm nichts anzufangen."

Fleur ergriff seine Hand und drückte sie.

„Sag' es mir doch!"

Soames' Herz erbebte gerührt. Sich vorzustellen, daß s i e an seinen Sorgen teilnehmen wollte! Aber sein Sinn für das Schickliche und seine Angst, die eigene Unruhe zu

verraten, machten ihm ein Eingehen auf ihre Frage unmöglich.

„Du würdest es ja nicht verstehen," sagte er. „Wo wirst du das Bild hinhängen?"

„Dorthin, glaub' ich, aber wir müssen auf Michael warten."

Soames stieß brummend hervor:

„Ich hab' ihn gerade bei deiner Tante getroffen. Geht er so seinen Geschäften nach?"

‚Vielleicht,' dachte Fleur, ‚war er nur auf seinem Rückweg ins Bureau. Die Cork Street liegt ja so ungefähr dazwischen. Wenn er dort vorbeiging, ist ihm vielleicht eingefallen, Wilfrid wegen neuer Bücher aufzusuchen.'

„O, da ist Ting! Nun, Liebling?"

Der chinesische Hund, den anscheinend die Vorsehung hereingelassen hatte, setzte sich, als er Soames sah, plötzlich nieder mit aufwärts gewandter Schnauze und glänzenden Augen. ‚Der Ausdruck deines Antlitzes,' schien er zu sagen, ‚gefällt mir. Wir beide gehören der Vergangenheit an und wir könnten Hymnen zusammen singen, lieber Freund.'

„Ein komischer kleiner Kerl," bemerkte Soames, „er erkennt mich immer."

Fleur hob ihn in die Höhe. „Komm, schau dir den neuen Affen an, mein Liebes!"

„Laß ihn nicht daran lecken."

Als man Ting-a-ling ziemlich fest bei seinem graugrünen Halsband hielt und ihn mit einem fragwürdigen Stück Seide konfrontierte, das nach Vergangenheit roch, reckte er den Kopf immer höher, um daran riechen zu können und streckte seine kleine Zunge hervor, um diese Düfte, die aus seinem Heimatlande kamen, zu probieren.

„Ist das nicht ein hübscher Affe, Liebling?"

‚Nein,' entgegnete Ting-a-ling ziemlich deutlich. ‚Setz' mich wieder nieder!'

Als er wieder auf dem Boden stand, suchte er sich eine Stelle, wo das Kupfer zwischen zwei Teppichen hervorsah, und begann ruhig daran zu lecken.

„Mr. Aubrey Greene, gnädige Frau!"

„Hm!" meinte Soames.

Der Maler kam gleitend und glänzend herein; sein leuchtendes Haar war zurückgestrichen, seine grünen Augen glitten hierhin und dorthin.

„Ah!" sagte er und wies auf den Boden. „Der da hat mich hergebracht."

Fleur folgte erstaunt seinem Finger.

„Ting! Wirst du aufhören!" befahl sie. „Er leckt immer das Kupfer, Aubrey."

„Das ist doch vollendet chinesisch! Sie tun alles, was wir nicht tun."

„Mein Vater — Aubrey Greene. Mein Vater hat mir gerade dieses Bild mitgebracht, Aubrey — ist es nicht ein Juwel?"

Der Maler stand regungslos, seine Blicke schweiften nicht mehr umher, und sein Haar schien nicht mehr so straff nach rückwärts anzuliegen.

„Donnerwetter!" sagte er.

Soames erhob sich. Er war auf etwas Wegwerfendes gefaßt; aber er spürte aus dem Ton etwas Ehrerbietiges, wenn nicht Verblüfftes.

„Grundgütiger! Diese Augen! Wo haben Sie denn das aufgestöbert, Sir?"

„Es gehörte einem meiner Vettern, einem eifrigen Besucher der Rennen. Es war sein einziges Bild."

„Das spricht für ihn! Er muß Geschmack gehabt haben."

Soames starrte ihn an. Der Gedanke, daß George Geschmack gehabt haben könnte, entsetzte ihn beinahe.

„Nein," sagte er, aus einer plötzlichen Eingebung heraus, „das Bild hat ihm nur deshalb gefallen, weil man bei seinem Anblick ein Unbehagen fühlt."

„Das kommt aufs selbe heraus! Ich weiß nicht, ob ich je eine beißendere Satire auf das menschliche Leben gesehen habe."

„Das verstehe ich nicht," sagte Soames trocken.

„Sehen Sie nur, es ist eine vollendete Allegorie, Sir! Die Früchte des Lebens genießen, die Schalen wegwerfen und dabei erwischt werden. Die Augen eines Affen verkörpern geradezu, wenn sie ruhig sind, die menschliche Tragödie. Sehen Sie ihn nur an! Er glaubt, es steckt noch etwas dahinter, und er ist traurig oder zornig, weil er nicht dazu gelangen kann. Dieses Bild sollte im Britischen Museum hängen, Sir, unter dem Titel: ‚Der Zivilisation auf den Grund gekommen'."

„Nun, das wird nicht geschehen," erklärte Fleur. „Es wird hier hängen unter dem Namen ‚Der weiße Affe'."

„Das kommt aufs selbe heraus."

„Zynismus," bemerkte Soames kurz, „führt zu nichts. Wenn Sie gesagt hätten: ‚Der Moderne auf den Grund gekommen' — —"

„Das meine ich ja, Sir; aber warum so engherzig sein? Sie glauben doch nicht im Ernst, daß dieses Zeitalter schlechter ist als irgend ein andres?"

„So?" sagte Soames. „Nach meiner Meinung erreichte die Welt ihre höchste Vollendung in den Achtzigerjahren, und diese Höhe wird sie niemals wieder erreichen."

Der Maler starrte ihn an.

„Das ist aber schrecklich interessant. Ich war noch nicht auf der Welt, und wahrscheinlich standen Sie damals in meinem Alter, Sir. Sie glaubten an Gott und fuhren in der Postkutsche."

Postkutsche! Das Wort erweckte in Soames eine Erinnerung, die ihm irgendwie dazu zu passen schien.

„Jawohl," sagte er, „und ich kann eine Geschichte aus jenen Tagen erzählen, die Sie heutzutage nicht mehr erleben würden. Als Junge war ich mit meiner Familie in der Schweiz und zwei meiner Schwestern aßen einmal schwarze Kirschen. Nachdem sie ungefähr ein halbes Dutzend gegessen hatten, entdeckten sie, daß in allen kleine Würmer waren. Ein englischer Bergsteiger sah, wie sie die Fassung verloren und aß die ganzen übrigen Kirschen, ungefähr zwei Pfund, mit Würmern und Kernen auf, nur um ihnen zu zeigen, daß nichts daran wäre. Solche Männer gab es damals!"

„Aber! Papa!"

„Au weh! Er muß in sie verliebt gewesen sein!"

„Nein," sagte Soames, „nicht besonders. Er hieß Powley und trug Koteletten."

„Da wir gerade von Gott und der Postkutsche sprechen: ich habe gestern ein Hansom gesehen."

‚Es wäre angemessener gewesen, wenn du Gott gesehen hättest,' dachte Soames, aber er sprach es nicht aus; der Gedanke überraschte ihn sogar, denn er selbst hatte nie etwas dergleichen gesehen.

„Sie wissen es vielleicht nicht, Sir, aber die Leute sind heute gläubiger als vor dem Krieg — man hat herausgefunden, daß wir nicht ganz aus Materie bestehen."

„O!" sagte Fleur. „Das erinnert mich an etwas, Aubrey. Kennst du irgend ein Medium? Könnte ich eines hierherbekommen? In unserm eigenen Zimmer, wenn Michael vor

der Tür Wache stünde, würde man genau wissen, daß kein Hokuspokus daran ist. Geben die Leute, die Séancen im Dunkeln halten, sie auch auswärts? Die sollen noch viel gruseliger sein, heißt es."

„Spiritismus!" brummte Soames. „Hm!" Wenn er eine halbe Stunde geredet hätte, hätte er sich nicht klarer ausdrücken können.

Aubrey Greenes Augen glitten zu Ting-a-ling hinüber. „Ich will mein Möglichstes versuchen, wenn du mir morgen nachmittag dein Pekinghündchen für ungefähr eine Stunde leihen willst. Ich würde ihm jeden Luxus gestatten und ihn an der Leine zurückführen."

„Wozu brauchst du ihn denn?"

„Michael hat mir heute ein famoses kleines Modell geschickt. Aber sie ist nicht zum Lächeln zu bringen."

„Michael?"

„Ja, etwas ganz Neues; und ich hab' eine Idee. Ihr Lächeln ist wie die Sonne, die über einem italienischen Tal untergeht, aber auf Aufforderung kann sie nicht lächeln. Ich habe gedacht, vielleicht könnte der Hund ihr ein Lächeln entlocken."

„Kann ich kommen und sie sehen?" fragte Fleur.

„Ja, bring' ihn morgen, aber wenn ich sie dazu bewegen kann, mal' ich sie im ‚Evakostüm'."

„O! Wirst du eine Séance für mich zustande bringen, wenn ich dir Ting leihe?"

„Ganz gewiß."

„Hm!" sagte Soames noch einmal. Séancen, italienische Sonnenuntergänge, Evakostüm! Hohe Zeit, daß seine Gedanken sich wieder mit Elderson beschäftigten und mit dem, was jetzt zu tun war, und daß er diesen Belustigungen den Rücken kehrte, während Rom in Flammen stand.

„Leben Sie wohl, Mr. Greene," sagte er, „ich habe keine Zeit mehr."

„Ganz recht, Sir," sagte Aubrey Greene.

„Ganz recht!" äffte Soames ihm unhörbar nach und ging hinaus.

Ein paar Minuten später ging auch Aubrey Greene fort und traf in der Halle eine Dame, die gerade dem Diener ihren Namen nannte.

Allein mit ihrem Körper, strich Fleur wieder mit den Händen darüber. Das ‚Evakostüm' hatte sie an die Gefahren eines bewegten Lebens erinnert.

FÜNFTES KAPITEL

Fleurs Seele

„Mrs. Val Dartie, gnädige Frau."

Dieser Name wirkte wie ein Finger, der plötzlich die Wurzel des Ischiasnervs berührt. Holly! Sie hatte sie nicht mehr gesehen seit dem Tag, da sie Jon nicht heiratete. Holly! Eine Flut von Erinnerungen — Wansdon, das Hügelland, die Kiesgrube, der Obstgarten mit den Apfelbäumen, der Fluß, das Wäldchen in Robin Hill! Nein! Es war kein angenehmes Gefühl, Holly wiederzusehen und sie sagte: „Wie schrecklich nett von dir herzukommen!"

„Ich habe deinen Mann heute nachmittag in der Green Street getroffen, er hat mich eingeladen. Was für ein reizendes Zimmer!"

„Ting! Komm her und laß dich vorstellen! Das ist Ting-a-ling; ist er nicht vollkommen? Er ist heute schlechter Laune wegen des neuen Affen. Wie geht es Val und dem lieben Wansdon? Es war so wunderbar friedlich."

„Es ist ein hübscher Ruhesitz. Mir wird es niemals langweilig."

„Und — —" sagte Fleur mit einem kurzen, harten Lachen, „Jon?"

„Er zieht Pfirsiche in Nord-Carolina. Britisch-Kolumbien hat ihm nicht zugesagt."

„O! Ist er verheiratet?"

„Nein."

„Er wird wohl eine Amerikanerin heiraten?"

„Du weißt doch, daß er noch nicht zweiundzwanzig ist."

„Ach du lieber Gott!" rief Fleur, „bin ich wirklich erst einundzwanzig? Ich komme mir wie achtundvierzig vor."

„Das kommt daher, weil du in der großen Welt lebst und so viele Menschen siehst — —"

„Und keinen wirklich kennen lerne."

„Aber tust du denn das nicht?"

„Nein, man tut es nicht. Ich meine, wir dutzen alle einander, aber sonst — —"

„Dein Mann gefällt mir sehr gut."

„O, freilich, Michael ist ein lieber Kerl. Wie geht es June?"

„Ich habe sie gestern getroffen — sie hat natürlich wieder einen neuen Maler — Claud Brains. Ich glaube, er gehört zu den — wie heißen sie nur? — Rotoristen."

Fleur biß sich auf die Lippen.

„O ja, es gibt ihrer schon viele. June glaubt wahrscheinlich, daß er der einzige sei."

„Zumindest glaubt sie, daß er ein Genie ist."

„Sie ist ein wunderbarer Mensch."

„Ja," sagte Holly, „das loyalste Geschöpf in der Welt, so lange sie in einen vernarrt ist. Es ist wie auf einer Hühnerfarm — wenn die Küchlein ausgebrütet sind — —. Hast du jemals Boris Strumolowski gesehn?"

„Nein."

„Dann suche ja nicht seine Bekanntschaft."

„Ich kenne seine Büste von Michaels Onkel. Sie ist ziemlich normal."

„Ja, June hielt sie für Kitsch, und das hat er ihr niemals verziehen. Natürlich war es einer. Sobald ihr Küken Geld verdient, sucht sie sich ein anderes. Sie ist ein Prachtkerl."

„Ja," murmelte Fleur, „ich habe June auch gern gehabt."

Noch eine Flut von Erinnerungen — eine Teestube, die Themse, Junes kleines Wohnzimmer in der Green Street, wo sie ihr Hochzeitskleid abgelegt und Junes blaue Augen zu ihr aufgeblickt hatten. Sie ergriff das Bild des Affen und hielt es hoch.

„Ist das nicht ein Abbild des Lebens?" Wäre ihr das je eingefallen, wenn es Aubrey Greene nicht gesagt hätte? Trotzdem klang es im Augenblick ganz echt.

„Der arme Affe," sagte Holly. „Affen tun mir immer so leid! Aber das Bild ist wundervoll, glaube ich."

„Ja. Ich werd' es hier aufhängen. Wenn ich noch eines bekomme, werd' ich dieses Zimmer fertig eingerichtet haben; man ist jetzt auf chinesische Sachen so versessen! Dies da war ein Glücksfall — es ist jemand gestorben — George Forsyte, der Turfmensch, weißt du."

„O!" sagte Holly sanft. Sie sah wieder die spöttischen Augen ihres Verwandten in der Kirche, als Fleur getraut wurde, hörte sein heiseres Flüstern: ‚Wird sie das Rennen überstehn?' Und überstand sie es auch, dieses hübsche Füllen? ‚Wenn sie nur einmal ausruhen würde! Wenn man nur eine Einsiedelei bei der Hand hätte!' Na, eine so persönliche Frage konnte man nicht stellen und Holly nahm ihre Zuflucht zu einer allgemeinen Bemerkung.

„Was haltet ihr eleganten jungen Leute alle eigentlich heutzutage vom Leben, Fleur? Wenn man nicht dazu gehört und zwanzig Jahre in Südafrika gelebt hat, fühlt man sich noch immer als nicht dazu gehörig."

„Das Leben! Ach ja, wir wissen, daß es ein Rätsel sein soll, aber wir haben das Raten aufgegeben. Wir wollen uns nur amüsieren, weil wir nicht glauben, daß irgend etwas dauern kann. Aber ich glaube nicht einmal, daß wir das

verstehn. Wir leben in den Tag hinein und warten immer darauf. Es gibt natürlich noch die Kunst, aber die meisten von uns sind ja keine Künstler. Und außerdem — der Expressionismus — Michael sagt, es steckt nichts dahinter. Wir schwätzen darüber, aber ich glaube, er hat recht. Ich verkehre mit einer schrecklichen Menge von Schriftstellern und Malern, weißt du; sie sollen angeblich amüsant sein."

Holly hörte erstaunt zu. Wer hätte gedacht, daß diese junge Frau urteilen konnte? Sie mochte vielleicht falsch urteilen, aber auf jeden Fall hatte sie ein Urteil.

„Aber sicherlich macht euch das alles Freude?" sagte sie.

„Na ja, ich habe nette Sachen und interessante Leute gern; ich sehe mir gern alles an, was neu ist und der Mühe wert oder wenigstens im Augenblick so scheint. Aber das ist es ja gerade: nichts dauert. Siehst du, ich gehöre nicht zu den ‚Freudenjägern' und auch nicht zu den ‚Couéisten'."

„Couéisten?"

„O! Kennst du die nicht? Es ist eine Art Gesundbeten an sich selbst. Nicht ganz das alte ‚Gütiger Gott, Gott, du Gütiger!' Sondern so eine Art Mischung von Willenskraft, Psychoanalyse und dem Glauben, daß alles über Nacht gut wird, wenn man nur sagt, es wird gut. Du mußt doch auch von ihnen gehört haben. Sie meinen es schrecklich ernst."

„Ich weiß," sagte Holly, „ihre Augen leuchten."

„Kann sein. Ich glaube nicht an sie — ich glaube überhaupt an niemand oder an irgend etwas — ganz fest. Wie kann man nur?"

„Was ist's mit den einfachen Leuten und schwerer Arbeit?"

Fleur seufzte. „Kann sein. Michael, zum Beispiel — d e r ist nicht verwöhnt. Wir wollen Tee trinken. Tee, Ting?" Sie drehte das Licht auf und klingelte.

Als ihre unerwartete Besucherin gegangen war, saß sie ganz still vor dem Feuer. Heute, da so wenig dazu gefehlt hatte, daß sie Wilfrid erhört hätte! Also Jon war nicht verheiratet! Nicht, daß es die Dinge hätte ändern können! Im Leben endeten die Geschichten nicht so wie in Romanen. Und auf jeden Fall war Gefühl ein Blödsinn! Weg damit! Sie warf ihr Haar zurück, holte Hammer und Nägel und machte sich daran, den weißen Affen aufzuhängen. Zwischen den beiden Teetruhen mit den farbigen Perlmutterfiguren würde er sich am vorteilhaftesten ausnehmen. Da sie Jon nicht haben konnte, was lag daran — Wilfrid oder Michael, beide oder keinen? Die Orange essen, die man in der Hand hielt, und dann die Schale wegwerfen! Und plötzlich merkte sie, daß Michael im Zimmer war. Er war ganz still hereingekommen und stand hinter ihr vor dem Feuer. Sie warf einen raschen Blick auf ihn und sagte:

„Aubrey Greene war hier wegen eines Modells, das du ihm geschickt hast, und Holly — Mrs. Val Dartie — sie sagte, sie hätte dich getroffen. O! und Vater hat uns das da mitgebracht. Ist es nicht vollkommen?"

Michael sagte kein Wort.

„Ist irgend was los, Michael?"

„Nein, nichts." Er trat zu dem Affen. Fleur, die jetzt hinter ihm stand, suchte in seinem Profil zu lesen. Der Instinkt verriet ihr eine Änderung. Hatte er sie am Ende doch zu Wilfrid gehen oder herauskommen sehen?

„Ein Prachtstück, dieser Affe!" sagte er. „Ich wollte dich fragen, ob du ein paar Kleider entbehren kannst für die Frau eines armen Teufels — nichts zu Großartiges?"

Sie antwortete mechanisch: „Ja, gewiß!", während ihr Gehirn fieberhaft arbeitete.

„Möchtest du sie zurechtlegen? Ich mache ein paar

Sachen von mir für ihn zurecht, sie könnten zusammen hingeschickt werden."

Ja! Er war ein ganz anderer als sonst, als ob die Feder in ihm abgelaufen wäre. Es wurde ihr ganz elend zumute. Michael nicht gut gelaunt! Es war, als wenn an einem kalten Tag das Feuer ausgegangen wäre. Und vielleicht kam es ihr zum ersten Mal zum Bewußtsein, daß seine gute Laune wirklich für sie von Bedeutung war. Sie beobachtete ihn, wie er Ting-a-ling aufnahm und sich niedersetzte. Sie trat hinter ihn und beugte sich über ihn, bis ihr Haar seine Wange berührte. Doch anstatt seine Wange gegen ihre zu reiben, rührte er sich nicht, und ihr ahnte nichts Gutes.

„Was ist geschehen?" fragte sie schmeichelnd.

„Nichts!"

Sie nahm ihn bei den Ohren.

„Aber es ist d o c h etwas. Wahrscheinlich hast du irgendwie erfahren, daß ich bei Wilfrid war."

Er sagte steinern: „Warum solltest du nicht dort gewesen sein?"

Sie ließ ihn los und richtete sich gerade auf.

„Ich bin nur hingegangen, um ihm zu sagen, daß ich ihn nie wieder sehen wollte."

Diese halbe Wahrheit schien ihr die ganze zu sein.

Er blickte plötzlich auf, ein Beben lief über sein Gesicht; er ergriff ihre Hand.

„Schon gut, Fleur. Du mußt natürlich tun, was du für richtig hältst. Das ist nur fair. Ich hab' zu viel zum Lunch gegessen."

Fleur zog sich in die Mitte des Zimmers zurück.

„Du bist wirklich ein Engel," sagte sie langsam und ging hinaus.

Als sie oben war, suchte sie mit verwirrtem Herzen die Kleider heraus.

SECHSTES KAPITEL

Michael ‚kriegt eins aufs Dach'

Nach seiner Anfrage in der Green Street war Michael unschlüssig die Piccadilly hinuntergegangen, und einem jener Impulse folgend, die die Menschen zwingen, immer wieder dorthin zu gehen, wo sie Aufregungen erwarten, ging er weiter in die Cork Street. Einen Augenblick lang stand er am Eingang zu Wilfrids Sackgasse.

‚Nein,' dachte er schließlich, ‚zehn zu eins, daß er nicht zu Hause ist; und wenn er zu Hause ist, zwanzig zu eins, daß ich nichts anderes davon habe, als irgend etwas Unangenehmes!'

Er ging langsam zur Bond Street weiter, als eine kleine behende Dame, die aus der Seitengasse kam und im Gehen las, von hinten in ihn hineinrannte.

„Warum passen Sie nicht auf, wo Sie gehen! O! Sie sind es? Sind Sie nicht der junge Mann, der Fleur Forsyte geheiratet hat? Ich bin ihre Kusine June. Ich glaube, ich habe sie gerade gesehn." Und sie machte eine Bewegung mit der Hand, die den Katalog hielt, wie wenn ein Vogel mit dem Flügel schlägt. „Dort, gegenüber meiner Galerie. Sie trat in ein Haus, sonst hätte ich sie angeredet — ich hätte sie gern wieder einmal getroffen."

In ein Haus! Michael suchte nach seinem Zigarettenetui. Es fest umklammernd, blickte er auf. Ohne sich zu genieren, forschten die blauen Augen der kleinen Dame von allen Seiten in seinem Gesicht.

„Seid ihr glücklich miteinander?" fragte sie.

Kalter Schweiß trat auf seine Stirn. Es war ihm, als stünde plötzlich alles auf dem Kopf!

„Bitte?" stieß er hervor.

„Hoffentlich seid ihr glücklich. Sie hätte meinen kleinen Bruder heiraten sollen — aber ich hoffe, daß ihr glücklich seid. Sie ist ein anmutiges Geschöpf."

Inmitten eines dumpfen Gefühls betäubender Schläge verblüffte es ihn, daß sie gar nicht zu wissen schien, wie sehr sie ihn traf. Er hörte seine Zähne knirschen und sagte dumpf: „Ihr kleiner Bruder, wer war denn das?"

„Was? Jon — haben Sie denn Jon nicht gekannt? Er war natürlich zu jung und sie auch. Aber sie waren beide bis über die Ohren ineinander verliebt — die Familienfehde hat dem ein Ende gemacht. Na, das ist ja alles vorüber. Ich war auf eurer Hochzeit. Ich hoffe, daß Sie glücklich sind. Haben Sie die Ausstellung von Claud Brains in meiner Galerie gesehn? Er ist ein Genie. Ich wollte gerade hier eine Bombe essen, wollen Sie mitgehn? Sie sollten seine Bilder kennen lernen."

Sie war an der Tür einer Konditorei stehen geblieben. Michael legte die Hand auf die Brust.

„Danke," sagte er, „ich habe gerade eine Bombe bekommen — eigentlich zwei. Entschuldigen Sie mich!"

Die kleine Dame ergriff seine andere Hand.

„Na, leben Sie wohl, junger Mann! Freut mich, Sie getroffen zu haben. Sie sind gerade kein Adonis, aber Ihr Gesicht gefällt mir. Grüßen Sie das Kind von mir. Sie sollten sich Claud Brains ansehn. Er ist wirklich ein Genie."

Michael stand steif wie ein Stock vor der Tür, sah, wie sie sich umwandte und eintrat; er hatte einen verworrenen

Eindruck, wie von etwas Hastendem und einer Störung der Besucher in dem Laden. Dann ging er weiter, mit der kalten Zigarette im Mund, halb betäubt wie ein Boxer, den ein Schlag zur Seite geschleudert hat und ein zweiter wieder geradeaus.

Fleur besuchte Wilfrid — in diesem Augenblick in seinem Zimmer oben — vielleicht in seinen Armen! Er stöhnte. Ein wohlgenährter junger Mann in einem neuen Hut fuhr zurück. Unmöglich! Das würde er unmöglich aushalten! Er würde das Feld räumen müssen! Er hatte Fleur für ehrlich gehalten! Ein Doppelleben! Und in der vorletzten Nacht hatte sie ihm noch zugelächelt. O Gott! Er stürzte quer hinüber in den Greenpark. Warum war er nicht stehengeblieben und hatte sich überfahren lassen? Und der kleine Bruder jener Verrückten — Jon — Familienfehde? Er selbst — ein ‚Ersatz', dann überhaupt ohne Liebe genommen — ein Lückenbüßer! Er erinnerte sich jetzt, wie sie eines Abends in Mapledurham gesagt hatte: ‚Kommen Sie wieder, wenn ich weiß, daß mir mein Wunsch nicht erfüllt wird.' Das also war der Wunsch, der ihr nicht erfüllt worden war! Ein Lückenbüßer! ‚Lustig!' dachte er. ‚O, wie lustig!' Dann war es ja kein Wunder! Was konnte ihr dranliegen? Ein Mann oder der andere! Arme kleine Fleur! Sie hatte ihm nie etwas gesagt, nie auch nur ein Wort! War das anständig von ihr oder war es Treulosigkeit? ‚Nein,' dachte er, ‚wenn sie es mir gesagt hätte, hätte es auch keinen Unterschied gemacht — ich hätte sie um jeden Preis genommen. Es war anständig von ihr, es mir nicht zu sagen.' Aber wie war es denn gekommen, daß er es von niemandem erfahren hatte? Familienfehde! Die Forsytes! Außer dem alten Forsyte sah er niemals einen von ihnen, und der alte Forsyte war stumm wie ein

Fisch. Na, da hatte er ja ‚eins aufs Dach' bekommen! Und wieder stöhnte er in dem Dämmerlicht des Parks. Buckingham Palace kam in Sicht, finster, gigantisch und trübselig. Da ihm endlich seine Zigarette einfiel, blieb er stehen, um ein Streichholz anzuzünden, und mit dem ersten leisen Gefühl des Behagens sog er den Rauch tief in die Lungen.

„Haben Sie nicht eine Zigarette für mich übrig, Mister?"

Eine schattenhafte Gestalt mit einem anständigen, traurigen Gesicht stand neben der so überwältigend üppigen Statue von Australien.

„Gewiß," sagte Michael. „Nehmen Sie nur alles." Er leerte das Etui in die Hand des Mannes. „Nehmen Sie auch das Etui — Sie werden dreißig Shilling dafür bekommen. Viel Glück!" Er eilte weiter. Ein schwaches: „Sie, Mister!" verfolgte ihn vergeblich. Mitleid war Blödsinn! Gefühl war Quatsch! Sollte er nach Hause gehen und warten, bis Fleur — fertig war und heimkam? Keine Spur! Er wandte sich nach Chelsea und rannte so schnell dahin, als es ihm nur möglich war. Erleuchtete Läden, der düstere große Eaton Square, Chester Square, Sloane Square, die King's Road — weiter, immer weiter! Es war schlimmer als der Schützengraben — weit schlimmer — diese aufgepeitschte, marternde sexuelle Eifersucht! Ja, und er hätte sich noch elender gefühlt, wenn er diesen zweiten Schlag nicht erhalten hätte. Es war weniger schmerzlich zu wissen, daß Fleur jenen Vetter geliebt hatte oder vielleicht noch liebte, und auch Wilfrid vielleicht nichts für sie bedeutete. Armes kleines Geschöpf! ‚Nun, wie soll das Spiel jetzt weitergehen?' dachte er. Das Spiel des Lebens — in schlechtem Wetter, in Bedrängnis? Was war es denn eigentlich? Und im Krieg — was hatte so ein Soldat

denn getan? Er hatte es irgendwie fertiggebracht, sich nicht so verteufelt wichtig vorzukommen, er war in einen Zustand von Ergebung und Fatalismus hineingeraten, in eine sentimentale Stimmung: Was lag an dem Einzelnen, wenn nur England weiterlebte! Das Spiel des Lebens? War das denn anders? Die Phrase ‚Arg hergenommen, aber nicht besiegt' mochte sentimental sein, aber — immer wieder sich erheben, wenn man niedergeschlagen war! Die Gesamtheit war groß, der einzelne klein! Mußten Leidenschaft und Eifersucht das faire Spiel wirklich vernichten, wie Nazing und Sibley und Linda Frewe es behaupteten? War es mit dem Begriff ‚Gentleman' vorbei? War das wirklich so? Konnte man sich noch in guter Form halten oder würde man schließlich herunterkommen und dem Gegner einen Tritt in den Bauch geben?

‚Ich weiß nicht,' dachte er, ‚ich weiß nicht, was ich tun werde, wenn ich sie sehe — ich weiß es ganz einfach nicht.' Stahlblau umgaben ihn die hereinbrechende Nacht, die kahlen Platanen, der breite Strom und die frostige Luft! Er wandte sich heimwärts. Zitternd öffnete er die Haustür und zitternd trat er in den Salon . . .

Als Fleur hinaufgegangen war und ihn mit Ting-a-ling allein gelassen hatte, wußte er nicht, ob er ihr glaubte oder nicht. Wenn sie diese andere Sache die ganze Zeit vor ihm geheimgehalten hatte, konnte sie alles vor ihm geheimhalten! Hatte sie seine Worte verstanden: ‚Du mußt tun, was du für richtig hältst, das ist nur fair'? Er hatte diese Worte fast mechanisch gesprochen, aber sie waren vernünftig. Wenn sie ihn niemals geliebt hatte, nicht einmal ein wenig, so hatte er ja kein Recht gehabt, irgend etwas zu erwarten; die ganze Zeit über war er in der Lage eines Menschen gewesen, dem sie Almosen gab. Nichts konnte

einen zwingen, weiter Almosen zu geben. Und niemand konnte ihn zwingen, sie weiter anzunehmen — nur — nur das Verlangen danach, das Verlangen, das Verlangen!

„Du kleiner Teufel! Du glückliche kleine Kröte! Gib mir etwas von deiner Selbstzufriedenheit — du chinesisches Atom!" Ting-a-ling blickte mit seinen Augen wie Schuhknöpfe zu ihm auf. ‚Wenn du einmal eine so lange Zivilisation hinter dir hast wie ich,' schien er zu sagen. ‚Inzwischen kannst du mir die Brust krauen.'

Und während Michael das gelbe Fell kraute, dachte er: ‚Nimm dich zusammen! Ein Forscher am Südpol kann auch nicht beim ersten Schneesturm singen: ‚Ich möcht' nach Haus! Ich möcht' nach Haus!' — er muß einfach durchhalten. Also los!' Er setzte Ting-a-ling zu Boden und ging in sein Arbeitszimmer. Dort lagen Manuskripte, von denen die Lektoren von Danby & Winter schon erklärt hatten: ‚Kein Geld darin, aber ein ehrliches Stück Arbeit, das Aufmerksamkeit verdient.' Es war Michaels Geschäft, ihnen diese Aufmerksamkeit zu widmen, und Danbys Sache war es dann, die Angelegenheit mit den Worten zu erledigen: ‚Schreiben Sie ihm (oder ihr) einen höflichen Brief. Sagen Sie, das Werk habe uns sehr interessiert, leider sei es uns jetzt unmöglich — hoffen, das Vergnügen zu haben, die nächste Arbeit prüfen zu dürfen, undsoweiter. So!'

Er drehte seine Leselampe auf und zog ein schon begonnenes Manuskript hervor.

‚Kein Zurück, kein Zurück! Erobern oder sterben,
denn es gibt kein Zurück!
Kein Zurück, kein Zurück! Erobern oder sterben,
denn es gibt kein Zurück!'

Dieser Refrain des schwarzen Dieners aus der alten Operette ‚Polly' war alles, woran er denken konnte. Zum Kuckuck! Er mußte das Zeug lesen! Und er beendete irgendwie das Kapitel. Er erinnerte sich jetzt. Die Geschichte handelte ausschließlich von einem Mann, der, als er noch ein Knabe war, einen so unauslöschlichen Eindruck von einem Stubenmädchen empfangen hatte, das in einem Zimmer gegenüber die Kleider wechselte, daß sein ganzes Eheleben ein unaufhörlicher Kampf war, seine Frau nicht mit ihrem Stubenmädchen zu betrügen. Man hatte gerade seinen Komplex entdeckt und der würde jetzt weganalysiert werden. Der übrige Teil des Buches würde wahrscheinlich zeigen, wie dies gemacht wurde. Gewissenhaft wurden alle körperlichen Einzelheiten der Affäre erörtert, die wegzulassen man jetzt wieder so schüchtern und viktorianisch war. Eine ehrliche Arbeit und eine Zeitvergeudung, sie weiter zu lesen! Der alte Danby war von Freud schon zu Tode gelangweilt und diesmal hatte Michael nichts dagegen, daß der alte Danby recht behielt. Er legte das Manuskript in die Lade zurück. Sieben Uhr! Sollte er Fleur sagen, was man ihm über ihren Vetter erzählt hatte? Warum? D a r a n war nichts mehr zu ändern! Wenn sie nur über Wilfrid die Wahrheit sagte! Er trat zum Fenster — Sterne am Himmel und auf der Erde dunkle Striche von Höfen und Hintergärten. ‚Kein Zurück, kein Zurück! Erobern oder sterben, denn es gibt kein Zurück!'

Eine Stimme sagte:

„Wann wird dein Vater in der Stadt sein?"

Der alte Forsyte! O Gott! O Gott!

„Ich glaube morgen, Sir. Kommen Sie herein! Sie kennen meine Bude wohl gar nicht."

„Nein," sagte Soames. „Gemütlich! Karikaturen. Du sammelst sie? Armseliges Zeug!"

„Aber nicht modern, Sir — eine wiederbelebte Kunst."

„Seine Nachbarn lächerlich machen, dafür hab' ich nie etwas übrig gehabt. Solche Leute gedeihen nur, wenn die Welt auf dem Kopf steht und die Menschen es aufgegeben haben, geradeaus zu sehen."

„Donnerwetter!" sagte Michael. „Das ist gut. Wollen Sie nicht Platz nehmen, Sir?"

Soames setzte sich und schlug in seiner gewohnten Art ein Bein über das andere. Schlank, grau, verschlossen — ein versiegeltes Buch, fein säuberlich gebunden. Was d e r wohl für einen Komplex hatte? Was immer es auch sein mochte, e r hatte sich ihn nie weganalysieren lassen. Man konnte sich diese Operation nicht einmal vorstellen.

„Ich werde meinen Goya nicht wegnehmen," sagte er ganz unerwartet, „er soll Fleur gehören. Wenn ich nur bestimmt wüßte, daß ihr ein wenig an die Zukunft dächtet, würde ich mehr für euch festlegen. Nach meiner Meinung werden die Erbschaftssteuern in einigen Jahren unerschwinglich sein."

Michael runzelte die Stirn. „Sir, ich möchte, daß Sie ein für alle Mal zur Kenntnis nehmen, daß das, was Sie für Fleur tun, Fleur zugute kommen wird. Ich kann leben wie Epikur, wann immer ich will, von Brot — und an Festtagen ein Stückchen Käse dazu."

Soames blickte schlau empor. „Das weiß ich," sagte er, „ich hab' es immer gewußt."

Michael verbeugte sich.

„Diese Bodenentwertung muß deinen Vater schwer treffen."

„Na ja, er spricht davon, daß er Geschäfte machen will, vielleicht mit Seife oder Autos, aber ich würde mich nicht wundern, wenn er wieder eine Hypothek aufnehmen und weiterwursteln würde."

„Ein Titel ohne Land," sagte Soames, „ist unnatürlich. Er sollte lieber warten, bis ich gestorben bin, das heißt, wenn ich irgend etwas Nennenswertes hinterlasse. Aber jetzt gib acht! Ich habe darüber nachgedacht, ob ihr zwei glücklich seid, weil ihr doch keine Kinder habt."

Michael zögerte.

„Ich glaube nicht," sagte er langsam, „daß wir jemals einen Streit oder dergleichen gehabt haben. Ich hatte sie — ich habe sie schrecklich gern, aber Sie wissen ja besser als ich, daß ich nur die Scherben aufgelesen habe."

„Wer hat dir das gesagt?"

„Heute — Miß June Forsyte."

„Dieses Frauenzimmer!" sagte Soames. „Sie muß in alles ihre Nase hineinstecken. Eine Jugendliebe — schon monatelang vor eurer Heirat vorbei."

„Aber tief, Sir!" sagte Michael sanft.

„Tief — wie kann man das in dem Alter wissen? Tief?" Soames hielt inne. „Du bist ein guter Junge — ich hab' es immer gewußt. Sei geduldig. Hoffe auf die Zukunft!"

„Das werde ich, Sir," sagte Michael, sehr still in seinem Sessel, „wenn es mir möglich ist."

„Sie bedeutet mir alles," murmelte Soames kurz.

„Und mir auch — was die Sache nicht leichter macht."

Die Linie zwischen Soames' Brauen vertiefte sich.

„Vielleicht nicht. Aber halt' aus! Sei so zartfühlend wie du kannst, aber halt' aus! Sie ist jung. Sie wird umherflattern; aber es ist nicht von Bedeutung."

‚Weiß er von der andern Sache?' dachte Michael.

„Ich habe meine eigenen Sorgen," fuhr Soames fort, „aber sie sind nichts dagegen, was ich fühlen würde, wenn mit ihr irgend etwas schief ginge."

Michael fühlte eine Spur von Sympathie, die er sonst für diese graue, verschlossene Gestalt nicht empfand.

„Ich werde mein Möglichstes versuchen," sagte er ruhig, „aber natürlich besitze ich nicht die Weisheit Salomos."

„Das weiß ich nicht," erwiderte Soames, „das weiß ich nicht. Auf jeden Fall, ein Kind — na ja, ein Kind würde — eine — Art von Versich— —" Er hielt inne, das Wort war nicht ganz — —!

Michael wurde sehr kühl.

„Was das betrifft, so kann ich gar nichts sagen."

Soames erhob sich.

„Nein," meinte er nachdenklich, „eigentlich nicht. Es ist Zeit zum Umkleiden."

Umkleiden — dinieren, und nach dem Dinner schlafen — schlafen, träumen! Und was für Träume würden kommen?

Wie Michael in sein Ankleidezimmer ging, begegnete er Coaker, der ein langes Gesicht machte.

„Was ist los, Coaker?"

„Dem kleinen Hund, Sir, ist im Salon übel geworden."

„Was Sie nicht sagen!"

„Ja, Sir; es scheint, daß man ihn dort allein gelassen hat. Er macht sich bemerkbar, Sir. Ich sag' ja immer: Er kommt sich sehr wichtig vor, der kleine Hund . . ."

Während des Dinners tischte Soames Erzählungen auf, ähnlich denen von James in seiner Blütezeit, als hätte er Gewissensbisse, daß er ihnen einen guten Rat und zwei Bilder im Wert von vielen tausend Pfund gegeben hatte. Er sprach von den Franzosen, vom Fallen der Mark, dem Steigen der Konsols — von der Starrköpfigkeit des Kunsthändlers Dumetrius wegen einer Himmelsansicht von Constable, die Soames haben und die Dumetrius los sein wollte, die jedoch der Kerl justament nicht hergab, um

einen Preis herauszuschlagen, den Soames nicht zahlen wollte. Er sprach von Unannehmlichkeiten, die er den Vereinigten Staaten infolge ihres großartigen Alkoholverbots prophezeite. Die Leute waren Dickschädel. Sie begeisterten sich für eine Sache und rannten dann mit dem Kopf gegen die Wand. Er selber hatte niemals so viel getrunken, daß es der Rede wert gewesen wäre, aber er wollte das Bewußtsein haben, daß er trinken könne, wann es ihm beliebte. Die Amerikaner jedoch freuten sich an dem Bewußtsein, daß er nicht trinken könne, wann es ihm beliebte, und das war Tyrannei. Sie nahmen sich zu viel heraus. Es würde ihn gar nicht wundern, wenn jetzt ein jeder Mensch drüben ein Säufer würde. Was den Völkerbund betraf, so hatte ihn gerade an jenem Morgen einer in den Himmel gehoben. Der Hahn würde nicht kämpfen — man würde Geld ausgeben und Sachen arrangieren, die sich auch von selbst arrangiert hätten, aber irgend etwas Wichtiges, wie zum Beispiel mit dem Bolschewismus oder den Giftgasen ein Ende machen, das würden sie nie zustande bringen, das sollten sie einem andern einzureden versuchen! Es war fast ein Rekord für einen gewöhnlich so schweigsamen Menschen und von großem Nutzen für zwei junge Leute, die nur darauf bedacht waren, daß er weiterreden sollte, so daß sie an andere Dinge denken konnten. Das Benehmen Ting-a-lings war das einzige andere Thema, das der Rede wert war. Fleur meinte, der kupferne Fußboden sei schuld, Soames, daß er etwas auf dem Platz aufgestöbert habe — Hunde stöberten immer irgend etwas auf. Michael vermutete, daß es einfach chinesisch wäre, ein Protest dagegen, daß niemand da war, der von seiner Selbstherrlichkeit Notiz genommen hätte. In China lebten vierhundert Millionen Menschen, die einander auf ihre Selbstherrlichkeit

hin beobachteten. Was täte ein Chinese, der plötzlich allein in der Wüste Gobi säße? Es würde ihm bestimmt übel werden.

‚Kein Zurück, kein Zurück! Erobern oder sterben, denn es gibt kein Zurück!'

Als Fleur sie allein gelassen hatte, empfanden beide, daß sie nicht so bald wieder ihre gegenseitige Gesellschaft ertragen könnten, und Soames sagte: „Ich muß mir noch ein paar Ziffern zusammenstellen; ich gehe auf mein Zimmer."

Michael erhob sich. „Wollen Sie nicht meine Bude benützen, Sir?"

„Nein," sagte Soames, „ich muß mich konzentrieren. Sag' Fleur gute Nacht von mir."

Michael blieb noch rauchend vor den spanischen Früchten aus Porzellan sitzen. Die konnte der weiße Affe nicht verzehren und die Schalen wegwerfen! Würden in Zukunft die Früchte seines Lebens aus Porzellan sein? In demselben Haus wie Fleur leben, entfremdet? Mit Fleur weiterleben wie jetzt und sich als Fremder fühlen, sogar als unwillkommener Fremder? Sollte er das Feld räumen und zu den Piloten gehen oder zum ‚Kinderrettungskorps'? Welcher der drei Wege war am wenigsten trostlos? Die Asche seiner Zigarre wurde lang, fiel unbeachtet nieder und wurde wieder lang; die glänzenden, leuchtenden Porzellanfrüchte schienen ihn zu verspotten. Coaker steckte den Kopf zur Tür herein und zog ihn wieder zurück. (Der gnädige Herr war verstimmt — ein sehr guter Herr!) Entscheidung harrte seiner, irgendwo, irgendwann — Fleurs, nicht seine eigene. Er fühlte sich zu elend und unglücklich, um zu wissen, was er eigentlich tun wollte; aber Fleur würde wissen, was sie anging. Sie wußte genau Bescheid über Wilfrid, ihren Kusin, um ihre eigenen Handlungen und

Gefühle, und deshalb konnte nur sie eine Entscheidung treffen. Ja, eine Entscheidung würde fallen, und was lag daran in einer Welt, die Mitleid für Blödsinn erklärte und in der nur die Philosophie der Chinesen von Nutzen war?

Aber sich zusammennehmen, daß einem nicht im Salon übel werde, und versuchen seinen Mann zu stellen, selbst wenn niemand bemerkte, daß man doch auch etwas gelte!...

Er hatte geschlummert und in seinem Schlafzimmer war es fast ganz dunkel. Etwas Weißes an seinem Bett! Eine duftende leichte Wärme dicht vor ihm; eine leise Stimme sagte: „Ich bin es nur. Laß mich zu dir ins Bett kommen, Michael." Wie ein Kind — wie ein Kind! Michael streckte die Arme aus. Das Weiße, Warme schmiegte sich hinein. Locken bedeckten seinen Mund und eine Stimme flüsterte ihm ins Ohr: „Ich wär' doch nicht gekommen, nicht wahr, wenn — wenn irgend etwas vorgefallen wäre?" Michaels Herz schlug verwirrt und ungestüm gegen ihres.

SIEBENTES KAPITEL

Das Evakostüm

An jenem schönen Nachmittag war Tony Bicket, voll und satt, in guter Laune, er hatte seine Ballons leicht verkauft, und in der Stimmung eines Siegers machte er sich auf den Heimweg.

Auch Victorine hatte Farbe in den Wangen. Sie belohnte den Bericht über seinen Nachmittag mit einem Bericht ihrer Erlebnisse. Eine erfundene Geschichte für eine wahre — kein Wort von Danby & Winter, von dem Herrn mit dem gleitenden Lächeln, von dem Grand Marnier oder dem ‚Evakostüm'. Sie hatte keine Gewissensbisse. Es war ihr Geheimnis, ihre Überraschung; wenn sie durch Modellstehen im ‚Evakostüm' oder sonstwie, das stand noch nicht fest, das Geld zur Überfahrt verdienen könnte, dann würde sie ihm einfach sagen, daß sie es durch Wetten auf Pferde gewonnen hätte. In jener Nacht fragte sie mehr als einmal:

„Bin ich sehr mager, Tony? Ich möcht' so gern dick sein."

Bicket, der noch immer von dem Gedanken bedrückt war, daß sie seinen Lunch nicht geteilt hatte, tätschelte sie zärtlich und sagte, er würde sie bald kugelrund füttern — aber er verriet nicht wie.

Sie träumten beide von blauen Schmetterlingen, um nach dem Erwachen wieder im frostigen Gaslicht ihr Frühstück von Kakao und Butterbrot einzunehmen. Nebel! Zehn Schritt von der Haustür entfernt wurde Bicket vor den Augen Victorines vom Nebel verschluckt. Mit zornigem

Herzen kehrte sie ins Schlafzimmer zurück. Wer würde im Nebel Ballons kaufen? Sie würde lieber irgend etwas tun, als Tony weiter an so abscheulichen Tagen draußen stehen lassen! Sie kleidete sich wieder aus, wusch sich gründlich, für den Fall, daß — —! Kaum war sie fertig, als ihre Hausfrau ihr zurief, daß ein Botenjunge da sei. Er trug ein riesiges Paket mit der Aufschrift ‚Mr. Bicket'.

Drinnen lag ein Zettel. Sie las:

‚Lieber Bicket! — Hier sind die Sachen. Hoffentlich können Sie das Zeug brauchen. — Ihr

Michael Mont.'

Mit zitternder Stimme sagte sie zu dem Jungen:

„Danke, geht in Ordnung. Da hast du zwei Pence."

Als sein lautes Pfeifen im Nebel verklang, warf sie sich vor den Sachen in Ekstase zu Boden. Die Geschlechter waren durch Seidenpapier getrennt. Ein blauer Anzug, ein Velourhut, braune Schuhe, drei Paar Socken mit zwei Löchern drin, vier Hemden, die nur an den Manschetten ein bißchen ausgefranst waren, zwei schwarzweiße Krawatten, sechs Kragen, nicht allzu neu, ein paar Taschentücher, zwei prachtvoll dicke Westen, zwei Paar Unterhosen und ein brauner Mantel mit Gürtel, der gerade nur zwei oder drei herzige kleine Flecken hatte. Sie hielt den blauen Anzug gegen ihre eigene Gestalt, die Hosen und Ärmel würde man nur um zwei Zoll kürzen müssen. Sie häufte alles zu einer Pyramide auf und wandte sich voll Ehrfurcht der Beute unter dem Seidenpapier zu. Ein gestrickter brauner Rock mit kleinen hellgelben Knöpfen, ganz sauber, gar nicht zerknittert. Wie konnte jemand nur so etwas entbehren! Eine braune Samttoque mit einem kleinen Puff goldbrauner Federn. Sie probierte den Hut. Ein rosa Mieder, nur ein

ganz klein wenig verblaßt, mit nur drei Zoll Fischbein über der Taille und fünf Zoll darunter, rosa Seidenbändern und Strumpfbändern — ein wahrer Traum! Sie konnte sich nicht versagen, es auch anzuziehen. Zwei Paar braune Strümpfe, braune Schuhe, zwei Combinations und ein gestricktes Leibchen. Ein weißer Seidenjumper mit einem Loch in einem Ärmel, ein Rock von lila Leinwand, der ein wenig in der Wäsche ausgegangen war; ein paar blaßrosa Seidenhosen und unter all dem ein fast schwarzbrauner Mantel, lang und warm und weich mit großen Jetknöpfen und in der Tasche sechs kleine Taschentücher. Sie sog den süßen Duft tief ein — Geranium!

Im Geist sah sie die Zukunft. Ausgestattet mit Wäsche und Kleidern — blaue Schmetterlinge und Sonne! Nur das Geld für die Überfahrt brauchten sie noch. Und plötzlich sah sie sich ganz nackt vor dem Herrn mit den über sie hingleitenden Augen stehen. Was lag daran! Das Geld!

Den ganzen übrigen Vormittag arbeitete sie in fieberhafter Hast, machte Tony kürzer, stopfte die Löcher in seinen Socken und wendete die ausgefransten Manschetten. Sie aß ein Keks und trank noch eine Tasse Kakao — Kakao macht dick — dann machte sie sich an das Loch in dem weißen Seidenjumper. Ein Uhr! Erschrocken zog sie sich noch einmal aus, zog eine neue Combination an, ein Paar Strümpfe und das Mieder, dann hielt sie abergläubisch inne. Nein! Ihr eigenes Kleid und ihr Hut — wie gestern! Das übrige wollte sie aufheben, bis —! Sie eilte zu ihrem Autobus, wobei ihr abwechselnd heiß und kalt wurde. Vielleicht würde er ihr wieder ein Glas von dem ausgezeichneten Zeug geben. Wenn sie nur einen kleinen Schwips bekäme, damit ihr alles einerlei würde!

Gerade als es zwei Uhr schlug, erreichte sie das Atelier

und klopfte. Es war herrlich warm drinnen, viel wärmer als gestern, und plötzlich wurde ihr klar, was das bedeutete. Vor dem Feuer saß eine Dame mit einem kleinen Hund.

„Miß Collins — Mrs. Michael Mont; sie leiht uns ihr chinesisches Hündchen, Miß Collins."

Die Dame — nur so alt wie sie und Gott, wie hübsch! — streckte ihre Hand aus. Geranium! Das also war die, die ihr die Kleider — —!

Sie ergriff die Hand, konnte aber nicht sprechen. Wenn diese Dame dabliebe, dann wäre es ganz unmöglich. Vor ihr, die so hübsch war, so wunderschön bedeckt — o nein!

„Jetzt sei brav, Ting, und sei so amüsant, wie du nur kannst. Adieu, Aubrey! Viel Glück zu dem Bild! Adieu, Miß Collins; es müßte eigentlich wunderbar werden!"

Fort! Der Geraniumduft wurde schwächer; der kleine Hund schnupperte an der Tür. Der durchs Zimmer gleitende Herr hielt zwei Gläser in den Händen.

‚Ah!' dachte Victorine und trank das ihre in einem Zug aus.

„Also Sie haben doch nichts dagegen, Miß Collins, nicht wahr? Sie werden alles da drinnen finden. Es ist wirklich gar nichts daran. Ich werde Sie gerade hier in liegender Stellung brauchen, den Kopf erhoben, die Ellbogen auf den Boden gestützt und den Blick hierher gerichtet, Ihr Haar so lose wie möglich, und Sie schauen diesen Knochen an. Sie müssen sich vorstellen, daß es ein Faun ist oder so was Ähnliches. Der Hund wird Ihnen helfen, wenn er sich den Knochen holt. Wissen Sie, was ein Faun ist?"

„Ja," hauchte Victorine.

„Trinken Sie noch ein Gläschen?"

„O ja, bitte!"

Er brachte es.

„Ich verstehe ja ganz gut; aber wissen Sie, eigentlich ist es absurd. Bei einem Arzt würden Sie ja auch nichts einwenden, bestimmt nicht! Sehn Sie her, ich lege diese kleine Kuhglocke da auf den Boden. Wenn Sie Ihre Stellung eingenommen haben, bimmeln Sie und ich komme heraus. Das wird Ihnen helfen."

Victorine murmelte:

„Sie sind w i r k l i c h freundlich."

„Ganz und gar nicht — es ist nur natürlich. Möchten Sie jetzt beginnen? Das Licht hält nicht ewig. Fünfzehn Shilling im Tag haben wir vereinbart."

Victorine sah ihn hinter einen Wandschirm gleiten und blickte die kleine Kuhglocke an. Fünfzehn Shilling! Und fünfzehn Shilling! Und noch fünfzehn Shilling! Viele, viele fünfzehn Shilling, ehe — —! Aber nicht öfters würde sie als Modell sitzen müssen, als Tony an seiner Ecke stehen mußte, von einem Fuß auf den andern tretend und Ballons verkaufend. Und wie aufgezogen von dem Gedanken, stieg sie mechanisch von dem Podium herunter, in das Modellzimmer. Auch da drinnen war's behaglich warm, ein grünseidenes Gewand lag über einem Stuhl. Sie zog ihr Kleid aus. Und wieder bewunderte sie die Schönheit des rosa Mieders. Vielleicht würde der Herr gerne — nein, das wäre noch ärger — —! Sie vernahm ein Geräusch, es war Ting-a-ling, der sich über seine Einsamkeit beschwerte. Wenn sie jetzt noch zögerte, dann würde sie es nie — —! Sich hastig entkleidend, blickte sie ihr Bild im Spiegel an. Wenn nur dieses schlanke, elfenbeinfarbene Bild hinausgehen wollte auf das Podium und sie hierbleiben könnte! O, es war entsetzlich — entsetzlich! Sie konnte es nicht — nein, sie konnte es einfach nicht. Sie riß die letzte Hülle an sich. Fünfzehn Shilling! Aber die fünfzehn Shilling!

Da hatte sie eine Vision, erschreckend und trostlos. Sie sah einen gewaltigen Dom und Tony, ganz winzig, mit ganz kleinen Ballons in der ausgestreckten Hand! Sie fühlte eine eisige Kälte ihr Herz umschließen, so stetig, wie sich Eiszapfen vor dem Fenster bilden. Wenn das alles war, was andere für ihn taten, so wollte s i e es besser machen! Sie ließ die Hülle wieder fallen; und verwirrt, empfindungslos ging sie im ‚Evakostüm' hinüber. Ting-a-ling über seinem Knochen knurrte sie an. Sie blieb bei der Kuhglocke stehen und legte sich aufs Antlitz nieder, wie es ihr erklärt worden war, die gekreuzten Füße in der Luft. Das Kinn auf die Hand lehnend, schüttelte sie die Glocke. Noch nie hatte sie einen solchen Ton von einer Glocke gehört. Der kleine Hund bellte — er sah wirklich komisch aus!

„Ausgezeichnet, Miß Collins! Bleiben Sie so!"

Fünfzehn Shilling, und fünfzehn Shilling!

„Strecken Sie die linken Zehen gerade ein bißchen mehr aus. So ist's recht! Der Fleischton ist ausgezeichnet! Ach Gott, warum kann man Rom nicht an einem Tag erbauen! Das Zeichnen ist so furchtbar langweilig, Miß Collins; man sollte nur mit dem Pinsel zeichnen; ein Bildhauer zeichnet gleich mit dem Meißel, wenigstens wenn er ein Michelangelo ist. Wie alt sind Sie?"

„Einundzwanzig," erklang es mit einer Stimme, die Victorine von weit herzukommen schien.

„Ich bin zweiunddreißig. Man sagt, daß unsere Generation schon so alt zur Welt kam, daß sie überhaupt nicht älter werden kann. Ohne Illusionen. Na! Ich kann mich zum Beispiel gar nicht erinnern, daß ich jemals einen Glauben hatte. Und Sie?"

Victorine war so verwirrt, daß sie nicht antworten konnte, aber es war auch ganz egal, denn er plapperte weiter:

„Wir glauben nicht einmal an unsere Vorfahren. Trotzdem fangen wir an, sie wieder zu kopieren. Kennen Sie ein Buch mit dem Titel: ‚Die schluchzende Schildkröte', das so viel Staub aufgewirbelt hat? — Ausgesprochener Sterne, sehr gut getroffen; aber ausgesprochener Sterne, und der Autor macht sich über uns lustig. Da haben Sie's in wenig Worten — wir machen uns über alles lustig — ein böses Zeichen. Tut nichts! Mit dem Bild da werd' ich Piero Cosimo ausstechen. Bitte den Kopf ein bißchen höher und die Locke da etwas aus dem Auge. Danke! Bleiben Sie so! Übrigens, haben Sie italienisches Blut in den Adern? Wie zum Beispiel hieß Ihre Mutter?"

„Brown."

„Ah, bei den Browns kann man nie wissen. Es mag einmal Brune gewesen sein oder Bruno, aber möglicherweise war sie spanischer Abstammung. Wahrscheinlich wurden alle Einwohner Britanniens, die die Angelsachsen am Leben gelassen haben, Brown genannt. Aber eigentlich ist das ja alles Quatsch. Wenn wir bis zu Eduard dem Bekenner zurückgehn, Miß Collins — bloß an die dreißig Generationen —, so hat jeder von uns eintausendvierundsiebzig Millionen fünfhundertunddreiundsiebzigtausend und neunhundertvierundachtzig Vorfahren, und die Bevölkerung dieser Insel betrug damals noch nicht einmal eine Million. Wir sind ebenso aus Inzucht hervorgegangen wie die Rennpferde, aber wir schauen nicht so gut aus, nicht wahr? Aber ich versichere Sie, Miß Collins, daß man für ein Wesen wie S i e dankbar sein muß. Genau wie für Mrs. Mont. Ist sie nicht hübsch? Schaun Sie doch den Hund an!"

Ting-a-ling starrte sie an mit aufgestemmten Vorderbeinen und gerunzelter Nase, als hielte er Victorine für einen zweiten Knochen.

„Er ist komisch," sagte sie, und wieder klang ihre Stimme wie aus weiter Ferne. Würde Mrs. Mont hier liegen, wenn er sie darum gebeten hätte? Die würde hübsch aussehen! Aber die brauchte keine fünfzehn Shilling!

„Ist die Stellung bequem?"

Erschrocken murmelte sie:

„O ja! Danke!"

„Warm genug?"

„O ja! Danke!"

„Das freut mich. Den Kopf ein bißchen höher!"

Langsam verlor Victorine das Gefühl des schrecklich Ungewöhnlichen. Tony sollte es nie erfahren. Wenn er es nie erfuhr, konnte ihm ja auch nichts daran liegen. Sie hätte den ganzen Tag so liegen können — fünfzehn Shilling, und fünfzehn Shilling! Es war so einfach. Sie beobachtete die rasch arbeitenden schlanken Hände und den blauen Rauch der Zigarette. Sie beobachtete den kleinen Hund.

„Möchten Sie eine Pause machen? Sie haben Ihr Gewand vergessen. Ich werd' es Ihnen holen."

In dem grünseidenen Gewand, das wundervoll wattiert war, setzte sie sich auf und ließ die Füße über den Rand des Podiums hinunterhängen.

„Eine Zigarette? Ich werd' türkischen Kaffee kochen. Sie sollten lieber etwas Bewegung machen."

Victorine gehorchte.

„Sie sind wie eine Traumgestalt, Miß Collins. In dem Gewand möchte ich Sie à la Mathieu Maris malen."

Der Kaffee, wie sie nie einen gekostet hatte, verursachte ihr ein erhöhtes Wohlgefühl. Sie sagte:

„Es schmeckt gar nicht wie Kaffee."

Aubrey Greene warf die Arme in die Höhe.

„Da haben Sie recht. Die Engländer sind ein großes Volk — nichts wird sie jemals unterkriegen. Wenn man sie vernichten könnte, so wären sie schon längst an ihrem Kaffee zugrunde gegangen. Noch eine Tasse?"

„Bitte!" sagte Victorine. Es ging so wenig in die Tasse.

„Wieder bereit?"

Sie legte sich wieder hin und ließ das Gewand niederfallen.

„So ist's recht! Lassen Sie es dort — Sie liegen im hohen Gras, das Grün hilft mir. Schade, daß Winter ist; sonst hätte ich eine Waldlichtung gemietet."

In hohem Grase liegen — vielleicht unter Blumen. Sie hatte Blumen so gern. Als kleines Mädchen war sie oft im Grase gelegen und hatte Ketten aus Gänseblümchen geflochten im Feld hinter dem Gärtnerhäuschen ihrer Großmutter in Norbiton. Ihre Großmutter war dort Gärtnerin. Jedes Jahr war sie für vierzehn Tage hingegangen — sie hatte das Land so sehr geliebt. Nur hatte sie damals immer etwas angehabt. Es würde aber noch hübscher sein mit gar nichts an. Ob es in Australien Blumen gab? Wenn Schmetterlinge dort waren, dann auch Blumen! In der Sonne — sie und Tony — wie im Paradies! . . .

„Danke schön, das genügt für heute. Ein halber Tag — zehn Shilling. Morgen vormittags um elf. Sie sind ein erstklassiges Modell, Miß Collins."

Als Victorine wieder ihr rosa Mieder anzog, hatte sie ein erhebendes Gefühl. Sie hatte es getan und Tony sollte es nie erfahren! Der Gedanke, daß er es nie erfahren würde, machte ihr Spaß. Und wieder betrat sie, diesmal in Kleidern, das Atelier.

Aubrey Greene stand vor seiner Arbeit.

„Noch nicht, Miß Collins," sagte er, „es würde Sie

deprimieren. Der Hüftknochen ist zu hoch. Das werden wir morgen richtigstellen. Entschuldigen Sie, meine Hand ist ganz voll Kreide. Auf Wiedersehn! Elf Uhr! Und diesen Burschen werden Sie nicht mehr brauchen. Nein, du bleibst da!"

Denn Ting-a-ling machte Miene, den größeren Knochen zu begleiten. Victorine ging lächelnd hinaus.

ACHTES KAPITEL

Soames ergreift die Initiative

Soames hatte sich konzentriert, wie er so in angestrengtem Nachdenken vor seinem Feuer im Schlafzimmer saß, bis die Glocke im Turm des Parlaments zwölf schlug. Seine Reflexionen gipfelten in dem Entschluß, die Sache endlich doch mit dem alten Mont zu besprechen. Wenngleich oberflächlich, war der Kerl doch ein Gentleman und die Angelegenheit war heikler Natur. Er ging zu Bett und schlief ein, erwachte aber um halb drei. Da hatte man's! ‚Ich will nicht dran denken,' dachte er und begann sofort daran zu denken. Während seiner langjährigen Erfahrungen mit Geldgeschäften war ihm so etwas noch nie vorgekommen. Sich peinlich genau an die Gesetze zu halten, die oft selbst weit davon entfernt waren, genaue Richtlinien zu geben, war bis jetzt die unerläßliche Voraussetzung seiner Karriere gewesen. Ehrlich währt am längsten, so hieß es. Aber war Ehrlichkeit wirklich etwas wert? Ein vollkommen ehrlicher Mann könnte vollkommen glatt ins Zuchthaus kommen, ehe eine Woche um war. Aber dann hatte diese Straffälligkeit aus Vollkommenheit eigentlich gar nichts mit dem Gefängnis und dem Bankrott zu tun. Die Ehrlichkeit eines Geschäftsmannes bestand darin, sich diese zwei Dinge vom Halse zu halten. Und bis dahin hatte das Soames nie irgend welche Schwierigkeiten bereitet. Was hatte ein Aufsichtsrat denn für Pflichten, als sein Gehalt zu beheben und Tee zu trinken? Darauf kam es an. Und wenn er

darin versagte, inwieweit war er haftbar? Es war Pflicht eines Aufsichtsrates, vollkommen ehrlich zu sein. Aber wenn ein Aufsichtsrat vollkommen ehrlich war, dann war er wieder zum Aufsichtsrat ungeeignet. Das war klar. Vor allen Dingen hätte er den Aktionären sagen müssen, daß er so gut wie nichts für sein Geld leistete. Denn was leistete er eigentlich in den Sitzungen? Na ja, er nahm daran teil, unterzeichnete seinen Namen, schwatzte ein wenig und hieß das gut, was nach der allgemeinen Richtung des Geschäftes gutgeheißen werden mußte. Ergriff er je die Initiative? Einmal alle heiligen Zeiten. Kalkulierte er selber? Nein, er las Kalkulationen. Kontrollierte er die Ein- und Ausgänge? Nein, das taten die Bücherrevisoren. Ehrlichkeit war die beste Politik! Es w u r d e eine Politik verfolgt! Ein tröstliches Wort, aber — um vollkommen ehrlich zu sein, so war die Hauptaufgabe eines Aufsichtsrates, nicht an die bestehende Politik zu rühren. Man brauchte nur seinen eigenen Fall anzuschauen! Wenn er seine Pflicht getan hätte, dann hätte er diesem ausländischen Versicherungsgeschäft, dem er instinktiv mißtraut hatte, Einhalt gebieten müssen in dem Augenblick, als er davon hörte; und wenn ihm das nach einem Monat seiner Tätigkeit nicht gelungen wäre, so hätte er zurücktreten müssen. Aber er hatte es nicht getan. Die Lage schien sich gebessert zu haben! Es war nicht der richtige Augenblick undsoweiter. Wenn er tatsächlich seine Pflicht als vollkommen ehrlicher Aufsichtsrat hätte tun wollen, dann wäre er überhaupt nicht Aufsichtsrat der P.P.R.G. geworden, denn dann hätte er sich über die Politik der Gesellschaft viel genauer unterrichtet, als er es getan, ehe er seine Stellung im Aufsichtsrat angenommen hatte. Doch die Rücksicht auf die bekannten Namen, das Prestige und darauf, daß man einem geschenkten

Gaul nicht ins Maul schaut — so war es halt gekommen! Wenn er vollkommen ehrlich hätte sein wollen, hätte er jetzt folgendes Zirkular an die Aktionäre senden müssen: ‚Mein laissez-faire hat Sie gute zweihunderttausend Pfund gekostet. Ich habe diesen Betrag zu Ihren Gunsten an die Treuhänder überwiesen und habe die übrigen Aufsichtsräte auf Zahlung ihres Anteils am Verlust geklagt.' Aber er hatte keine derartige Absicht, weil — na, weil man so etwas einfach nicht tat und die andern Aufsichtsräte es nicht gern sehen würden. Kurzum: man wartete eben, bis die Aktionäre von selbst hinter die Mißwirtschaft kämen, und hoffte indessen, daß sie nicht dahinter kämen. Tatsächlich lenkte man, genau so wie eine Regierung, die Aufmerksamkeit der Leute vom Wesentlichen ab, so daß man selber am Ende so günstig wie möglich dastand. Mit einem Gefühl der Erleichterung dachte Soames an Irland: die frühere Regierung hatte diese ganze Mißwirtschaft in Irland einreißen lassen und sich am Schluß noch etwas drauf zugute getan, daß sie etwas beendet hatte, das niemals hätte anzufangen brauchen! Ebenso wie auch beim Frieden, bei der Luftschiffahrt, der Landwirtschaft und bei Ägypten — die fünf Hauptfragen, die zur Entscheidung standen — hatte man in jedem Fall die Kastanien ins Feuer geworfen! Aber hatte man das eingestanden? Keine Spur! So etwas gestand man nicht ein. Man sagte einfach: ‚Die Politik zwang uns damals dazu.' Oder noch besser: man sagte gar nichts und verließ sich auf den britischen Nationalcharakter. Wie sein Kinn so auf seinem Laken ruhte, fühlte er eine augenblickliche Erleichterung. Die letzte Regierung hatte sich nicht besonders aufgeregt — keine Spur! — davon war er überzeugt. Er betrachtete die verglimmenden Kohlenstücke auf dem Rost und sann über die Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten im Leben

nach. Man mußte nur die Kerle in der Politik und im Geschäft anschauen, die ihr ganzes Leben lang ein gefährliches Spiel spielten und dafür geadelt wurden. Die ließen sich nicht im geringsten aus der Fassung bringen. Und nun er selber, der zum ersten Mal seit vierzig Jahren an einem Abgrund wandelte und solche Qualen dabei ausstand! Es hatte sich zu einem förmlichen Kult entwickelt, das Publikum hinters Licht zu führen, zu einem förmlichen Kult, die Konsequenzen der eigenen Verwaltungstaten zu umgehen; und da war er, ein Mann von Welt, ein Mann des Gesetzes, der diesen Kult nicht kannte und — und froh darüber war. Aus eingefleischter Vorsicht und einem gewissen Stolz, der etwas Edles an sich hatte, schrak Soames vor jener grobkörnigen Auffassung von Ehrlichkeit zurück, in der die Angelegenheiten der britischen Nation geführt wurden. In allem, was Geld betraf, war er, und war es immer gewesen, aufrecht und steifnackig. Geld war Geld, ein Pfund ein Pfund, und man konnte nicht so tun, als wäre es nicht so, und gleichzeitig seine Selbstachtung bewahren. Er stand auf, trank ein wenig Wasser, atmete ein paarmal tief auf und stampfte mit den Füßen. Wer war es doch, der neulich gesagt hatte, daß er noch nie um irgend einer Sache willen fünf Minuten Schlaf geopfert habe? Der Kerl mußte den Gleichmut eines Rindviehs besitzen oder ein Münchhausen sein. Er ergriff ein Buch. Aber im Geiste wälzte er nur immer wieder die Frage, wie groß sein ganzes realisierbares Vermögen wohl sei. Er kam zu dem Schluß, daß er außer seinen Bildern nicht weniger als zweihundertundfünfzigtausend Pfund besitzen mußte, und es war nur Fleur da, für die schon mehr oder weniger gesorgt war. Seine Frau hatte ihre Rente, von der sie in Frankreich sehr gut leben konnte. Was ihn selbst betraf — was lag ihm daran? Ein Zimmer

in seinem Klub in Fleurs Nähe — da würde er genau so glücklich sein, vielleicht noch glücklicher! Und plötzlich begriff er, daß er einen Ausweg aus seiner Angst und Verwirrung gefunden hatte. Dadurch, daß er sich das allerärgste vorstellte, den Verlust seines Reichtums, hatte er den Teufel ausgetrieben. Das Buch: ‚Die schluchzende Schildkröte', von dem er nicht ein Wort gelesen hatte, entfiel seiner Hand; er schlief ein ...

Seine Zusammenkunft mit dem alten Mont fand unmittelbar nach dem Lunch im Snooks-Klub statt. Die letzten Berichte in der Halle, auf die er im Vorbeigehen einen Blick warf, zeigten ein weiteres beträchtliches Fallen der Mark. Genau so wie er gedacht hatte: Das Zeug wurde vollständig wertlos!

Wie der Baronet so dasaß und seinen Kaffee schlürfte, kam er Soames fast beleidigend rüstig vor. Er konnte zwei zu eins wetten, daß er nichts begriffen hatte! ‚Wart' nur!' dachte Soames, ‚ich werde seine schwachen Nerven kitzeln, wie der alte Onkel Jolyon zu sagen pflegte!'

Und ohne Einleitung begann er:

„Wie geht es Ihnen, Mont? Die Mark hat keinen Wert mehr. Sind Sie sich klar darüber, daß durch uns die P.P.R.G. ungefähr eine Viertelmillion verloren hat infolge dieser saubern Auslandspolitik Eldersons? Ich bin nicht so sicher, daß man uns nicht zur Verantwortung ziehen wird, weil wir ein unverantwortliches Risiko eingegangen sind. Aber ich wollte Sie wegen des Folgenden sprechen." Und er wiederholte die Unterredung mit dem Beamten Butterfield, beobachtete die Augenbrauen seines Zuhörers und schloß mit den Worten: „Was sagen Sie dazu?"

Sir Lawrence, dessen Fuß den ganzen Körper in Bewegung versetzte, klemmte sein Monokel ein.

„Halluzinationen, mein lieber Forsyte! Ich kenne Elderson, seitdem ich auf der Welt bin. Wir haben zusammen in Winchester studiert."

Schon wieder! Da hatte man's schon wieder! Heiliger Strohsack! Soames entgegnete langsam:

„Darauf kann man gar nichts geben. Ein Mann, der mit mir im Marlbourough College war, ging mit dem Verpflegsgeld des Regiments und der Frau seines Obersten durch und machte in Chile ein Vermögen mit Tomatenkonserven. Der springende Punkt ist der: Wenn die Geschichte des jungen Mannes wahr ist, so sind wir in den Händen eines Schuftes. Das geht einfach nicht, Mont. Wollen Sie sich an ihn heranmachen und sehen, was er dazu sagt? Sie möchten doch nicht, daß man von I h n e n so eine Geschichte erzählt. Sollen wir beide hingehn?"

„Ja," sagte Sir Lawrence plötzlich. „Sie haben recht. Wir werden beide gehen, Forsyte. Es ist mir unangenehm, aber wir werden beide gehen. Er muß es wissen."

„Sogleich?"

„Sogleich."

Feierlich setzten sie ihre Zylinder auf und verließen den Klub.

„Nehmen Sie lieber ein Taxi, Forsyte."

„Gut," sagte Soames.

Das Auto fuhr erst langsam an den Löwen vorbei und jagte dann zum Themse-Ufer hinunter. Die beiden Fahrgäste saßen nebeneinander und hielten ihre Nasen würdevoll geradeaus gerichtet.

„Noch vor einem Monat ist er mit mir auf der Jagd gewesen," sagte Sir Lawrence. „Kennen Sie die Hymne ‚O Gott, der unsere Hilfe ist, seitdem die Welt besteht'? Sie ist sehr schön, Forsyte."

Soames gab keine Antwort. Der Kerl fing wieder an zu quatschen!

„An jenem Sonntag sangen wir sie," fuhr Sir Lawrence fort, „Elderson hatte früher eine schöne Stimme — sang Solo. Er krächzt jetzt wie ein Nebelhorn, aber sein Vortrag ist noch immer gut." Und er stieß sein kurzes wieherndes Gelächter aus.

‚Kann dieser Mensch unmöglich einmal ernst sein?' dachte Soames, und er sagte:

„Wenn sich herausstellt, daß das von Elderson wahr ist, und wir halten es geheim, so können wir alle auf die Anklagebank kommen."

Sir Lawrence klemmte wieder sein Monokel ein. „Zum Teufel!" sagte er.

„Wollen Sie reden?" fragte Soames, „oder soll ich es?"

„Ich glaube, Sie können das besser, Forsyte; sollen wir den jungen Mann hereinrufen lassen?"

„Warten wir's ab," sagte Soames.

Sie stiegen zu den Bureaus der P.P.R.G. empor und traten in den Sitzungssaal. Im Kamin brannte kein Feuer, der lange Tisch war leer; ein alter Angestellter, der wie eine Fliege auf einer Scheibe herumkroch, füllte die Tintenfässer aus einer großen Flasche.

Soames redete ihn an:

„Bitten Sie den Direktor, so freundlich zu sein und hierherzukommen. Sir Lawrence Mont und Mr. Forsyte wünschen ihn zu sprechen."

Der alte Angestellte blinzelte, stellte die Flasche hin und ging hinaus.

„Jetzt," sagte Soames mit leiser Stimme, „müssen wir höllisch aufpassen. Er wird es natürlich leugnen."

„Hoffentlich, Forsyte, hoffentlich, Elderson ist ein Gentleman."

„Keiner lügt so gut wie ein Gentleman," murmelte Soames unhörbar.

Danach standen sie beide in ihren Mänteln vor dem leeren Kamin und starrten ihre Zylinder an, die nebeneinander auf dem Tische lagen.

„Einen Augenblick!" sagte Soames plötzlich, ging quer durch das Zimmer und öffnete die gegenüberliegende Tür. Wie der junge Beamte es gesagt hatte, befand sich eine Art Gang zwischen dem Sitzungssaal und dem Bureau des Direktors und am Ende eine Tür in den Hauptkorridor. Er ging zurück, schloß die Tür und betrachtete wieder gemeinsam mit Sir Lawrence die Zylinderhüte auf dem Tisch.

„Die Geographie stimmt," sagte er düster.

Das Monokel von Sir Lawrence fiel plötzlich mit einem Klirren auf seinen Rockknopf hinunter — der Direktor war eingetreten. Im schwarzen Cutaway, glattrasiert, Säcke unter den grauen Augen, rosiger Teint und jedes Haar an seinem Platz auf einem ziemlich kahlen, eiförmigen Schädel, Lippen, die abwechselnd schmollten, zusammengepreßt waren oder lächelten, so fand Soames eine geradezu komische Ähnlichkeit zwischen dem Direktor und dem alten Onkel Nicholas in dessen mittleren Jahren. Onkel Nick war ein gescheiter Bursche gewesen, ‚den gescheitesten Mann in London' hatte ihn jemand geheißen; aber niemals hatte man seine Ehrlichkeit bestritten. Momentan durchzuckten Soames Zweifel und Abneigung. Es schien eine Ungeheuerlichkeit, die er da einem Mann von seinem Stand und Alter sagen wollte. Aber die Augen des jungen Butterfield — so ehrlich und hundetreu! So etwas erfinden — war denn das möglich? Er sagte schroff:

„Ist die Tür da geschlossen?"

„Ja; zieht es Ihnen?" fragte der Direktor. „Soll ich einheizen lassen?"

„Nein, danke," sagte Soames. „Ich muß Ihnen mitteilen, Mr. Elderson, daß ein junger Mann aus Ihrem Bureau gestern mit einer höchst sonderbaren Geschichte zu mir kam. Mont und ich meinen, daß man es Ihnen sagen müßte."

Soames, der gewöhnt war, die Augen der Menschen zu beobachten, hatte den Eindruck, als ob ein leichter Schleier, wie er manchmal die Augen von Papageien überzieht, den Blick des Direktors trübte. Es war sofort wieder vorüber, wenn es überhaupt geschehen war.

„Selbstverständlich."

Mit jener Beherrschung seiner Nerven, über die er immer verfügte, wenn es darauf ankam, wiederholte Soames ernsthaft und fast Wort für Wort die Geschichte, die er während der letzten Nachtwache auswendig gelernt hatte. Er schloß mit den Worten:

„Sie werden ihn wahrscheinlich hereinrufen wollen. Er heißt Butterfield."

Während des Berichtes hatte Sir Lawrence unablässig seine Fingernägel studiert; jetzt sprach er:

„Man hat es Ihnen sagen müssen, Elderson."

„Natürlich."

Der Direktor ging zur Klingel. Das Rot seiner Wangen schien tiefer, man sah seine Zähne, die spitz hervorstanden.

„Mr. Butterfield soll hereinkommen."

In der nächsten Minute bemühten sich alle drei angestrengt, einander nicht zu beobachten. Dann erschien der junge Mann, nett und ganz gewöhnlich, den Blick auf das Gesicht des Direktors gerichtet. Soames spürte einen Augen-

blick lang Gewissensbisse. Dieser junge Mensch lebte sozusagen von der Hand in den Mund, einer aus der großen Schar derer, die davon existierten, daß sie anständig waren und ohne jede Individualität. Bei dem ersten Straucheln waren hundert andere bereit, in die Bresche zu treten. Wie hieß nur die alte Phrase aus den Deklamationen der Schmierenschauspieler, über die der alte Onkel Jolyon immer so gekichert hatte? ‚Wie ein bleicher Märtyrer, dessen Hemd schon brennt.'

„Mr. Butterfield, Sie waren also so gütig, Ihren Phantasien über mich die Zügel schießen zu lassen."

„Nein, Sir."

„Sie halten also diese phantastische Geschichte eines Spions aufrecht?"

„Ja, Sir."

„Dann bedanken wir uns für Ihre ferneren Dienste. Guten Morgen!"

Die Hundeaugen des jungen Mannes suchten das Antlitz von Soames. Er schluckte etwas hinunter, seine Lippen bewegten sich ohne einen Laut. Dann wandte er sich um und ging hinaus.

„So, das wäre erledigt," vernahm man die Stimme des Direktors. „D e r wird keine Stelle mehr bekommen."

Die Rachsucht in diesen Worten berührte Soames so unangenehm wie der Geruch von ranzigem Fett. Gleichzeitig hatte er das Gefühl: das muß überlegt werden. Nur wenn Elderson unschuldig war oder schuldig und zum Äußersten entschlossen, konnte er so drastisch vorgehen. Wie stand es nun um ihn?

Der Direktor fuhr fort:

„Ich danke Ihnen, meine Herren, daß Sie meine Aufmerksamkeit auf diese Angelegenheit gelenkt haben. Ich

habe den jungen Mann schon seit einiger Zeit im Verdacht. Durch und durch verworfen."

Soames sagte mürrisch:

„Was hat er denn Ihrer Meinung nach damit gewinnen können?"

„Er sah seine Entlassung voraus und wollte mir zuvorkommen."

„Nun ist es mir klar," sagte Soames. Aber es war ihm gar nichts klar. In Gedanken war er wieder in seinem Bureau, wo Gradman seine Nase gerieben und den grauen Kopf geschüttelt und Butterfield beteuert hatte: ‚Nein, Sir, ich habe nichts gegen Mr. Elderson und er hat auch nichts gegen mich.'

‚Ich muß Erkundigungen über den jungen Mann einziehen,' dachte er.

Wieder wurden seine Gedanken von der Stimme des Direktors unterbrochen:

„Ich habe darüber nachgedacht, was Sie gestern sagten, Mr. Forsyte, bezüglich der Anklage gegen den Aufsichtsrat wegen Fahrlässigkeit. Das haben wir nicht zu befürchten; unsere Politik ist auf zwei Generalversammlungen den Aktionären vollkommen offen dargelegt worden, und es hat sich keine Stimme dagegen erhoben. Die Aktionäre sind genau so verantwortlich wie der Aufsichtsrat."

„Hm!" sagte Soames und ergriff seinen Hut. „Kommen Sie mit, Mont?"

Als wenn man ihn von weit her gerufen hätte, klemmte Sir Lawrence wie elektrisiert sein Monokel ein.

„Es war sehr peinlich," sagte er. „Sie müssen uns verzeihen, Elderson. Man hat es Ihnen sagen müssen. Ich glaube, der junge Mann muß da im Oberstübchen nicht ganz richtig sein — er hat so einen sonderbaren Blick;

aber so etwas können wir natürlich nicht dulden. Adieu, Elderson."

Gleichzeitig setzten beide ihre Hüte auf und marschierten hinaus. Eine Zeitlang gingen sie schweigend nebeneinander. Dann sagte Sir Lawrence:

„Butterfield? Mein Schwager hatte einen Obergärtner namens Butterfield — ein ganz tüchtiger Kerl. Sollten wir nicht den jungen Mann ein bißchen auf Herz und Nieren prüfen, Forsyte?"

„Jawohl," sagte Soames, „überlassen Sie das mir."

„Gerne! Tatsache ist, daß man so ein besonderes Gefühl hat, wenn man mit einem zusammen studiert hat, verstehn Sie?"

Soames ließ sich plötzlich hinreißen:

„Mir kommt vor, daß man heutzutage überhaupt niemandem mehr trauen kann," sagte er. „Das kommt von — na, ich weiß nicht, wovon es kommt. Aber mit dieser Sache bin ich noch nicht fertig."

NEUNTES KAPITEL

Spitzel

Der Hotch-Potch-Klub bestand schon seit den Sechzigerjahren. Er war von einer Gruppe junger Stutzer gegründet worden, als bequemer gesellschaftlicher und politischer Tummelplatz, bis man die nötige Reife erworben hatte, um zu den heiligen Hallen des Snooks-Klub, zum ‚Remove', zu den ‚Wayfarers', ‚Burtons', ‚Ostrich Feather' und andern Zufluchtsstätten gesetzter Leute zugelassen zu werden. Der Klub hatte, dank eines bedeutenden Küchenchefs, in seiner ersten Zeit besondere Bodenständigkeit und Ansehen gewonnen. Er hatte zwar noch immer eine gewisse Beziehung zu seinem Namen, und darin bestand seine Anziehungskraft für Michael: alle möglichen Leute gehörten dazu. Von Walter Nazing und jungen Auch-Schriftstellern und Gönnern der Bühne, die nach Venedig fuhren, um von Liebe in Gondeln plaudern zu können und von dem Geheimnis, wie man dieser und jener Dame den Hof machen könne, bis zu Auch-Generälen mit typisch emporgebürstetem Haar, die Vorsitzende von Kriegsgerichten gewesen waren und Menschen ohne Aufhebens hatten niederknallen lassen wegen augenblicklicher Schwächen der menschlichen Natur. Von Wilfrid Desert (der jetzt nicht mehr kam) bis zu Maurice Elderson im Spielzimmer konnte er mit allen verkehren und mit dem Allerneuesten und Allerletzten in Fühlung treten. Das tat er gerade im Hotch-Potch-Rauchzimmer gegen Abend, zwei Nächte, nachdem Fleur zu ihm gekommen war, als man ihm meldete:

„Ein gewisser Mr. Forsyte, Sir, wartet in der Halle auf Sie. Nicht der, der lange Jahre vor seinem Tod hier Mitglied war, sondern sein Vetter, glaube ich."

Da er sich bewußt war, daß seine augenblicklichen Genossen kaum das Ideal seines Schwiegervaters sein dürften, ebensowenig wie Soames das ihre, ging Michael hinaus und fand Soames auf der Wage stehen.

„Ich wiege immer dasselbe," sagte Soames aufblickend. „Wie geht es Fleur?"

„Sehr gut, danke, Sir."

„Ich wohne in der Green Street. Ich bin wegen eines jungen Mannes in der Stadt geblieben. Hast du einen Posten in deinem Bureau für einen Beamten, der gut rechnen kann? Ich suche eine Stelle für ihn."

„Kommen Sie hier herein, Sir," sagte Michael und trat in ein kleines Zimmer ein.

Soames folgte ihm und blickte sich um.

„Hat das Zimmer einen besondern Namen?" fragte er.

„Bei uns heißt es ‚das Grab', es ist nett und ruhig. Wollen Sie einen Sherry?"

„Sherry!" wiederholte Soames. „Ihr jungen Leute glaubt, ihr habt den Sherry erfunden; als ich noch ein Knabe war, hätte niemand es sich im Traum einfallen lassen, zu dinieren ohne ein Glas herben Sherry zur Suppe und ein Glas feinen alten Sherry zum Nachtisch. Sherry!"

„Das glaub' ich Ihnen gern, Sir. Es gibt wirklich nichts Neues. War Venedig zum Beispiel nicht auch schon einmal Mode, und das Stricken, und gekrönte Häupter? Es kehrt alles immer wieder. Ist Ihr junger Mann an die Luft gesetzt worden?"

„Er heißt Butterfield und braucht eine Stelle."

„Das entwickelt sich zu einer Epidemie; wir bekommen

täglich Angebote. Ich möchte nicht aufschneiden, aber unser Geschäft erfordert Fachkenntnisse. Es handelt sich um Bücher."

„Ich halte ihn für fähig, ordentlich und höflich. Ich verstehe nicht, was du mehr von einem Angestellten verlangen könntest. Er hat eine gute Schrift, und soweit ich es beurteilen kann, sagt er die Wahrheit."

„Das ist natürlich wichtig," sagte Michael, „aber ist er auch ein tüchtiger Lügner? Ich will damit sagen, ich könnte ihn vielleicht eher als Reisenden unterbringen, um Luxusausgaben und dergleichen zu verkaufen. Könnten Sie mir ein wenig reinen Wein einschenken über ihn? Eine menschliche Schwäche würde nur zu seinen Gunsten sprechen — ich will ja nicht gerade sagen, daß der alte Danby Sinn dafür hätte, aber er braucht es auch nicht zu wissen."

„Hm! Na ja — er — eh — hat seine Pflicht getan — ganz gegen sein eigenes Interesse —, tatsächlich hat er sich nur furchtbar geschadet. Er scheint verheiratet zu sein und zwei Kinder zu haben."

„Ho ho! Sehr gut! Wenn ich ihm eine Stelle verschaffte, würde er — würde er wieder seine Pflicht tun, glauben Sie?"

„Ich spaße nicht," sagte Soames, „ich fühle mich verantwortlich für den jungen Menschen."

„Jawohl," sagte Michael nachdenklich, „und in einem solchen Fall ist es immer das beste, schleunigst einen andern für den Betreffenden verantwortlich zu machen. Könnte ich ihn sehen?"

„Ich habe ihm gesagt, er solle heute abend nach dem Dinner zu dir kommen. Ich dachte, daß du es vorzögest, ihn erst einmal privat vorzunehmen, ehe du ihn für dein Bureau vorschlägst."

„Sehr rücksichtsvoll, Sir! Da wäre nur noch eines. Meinen

Sie nicht auch, daß ich die Pflicht, die er getan hat, kennen müßte — im Vertrauen natürlich? Ich sehe sonst nicht, wie ich es vermeiden kann, in Verlegenheit zu geraten."

Soames starrte in das Gesicht seines Schwiegersohnes, dessen Mund sehr groß war, und zum so und so vielten Mal fühlte er ein gewisses Vertrauen und Zuneigung. Er sah so ehrlich aus.

„Na ja," sagte er, ging zur Tür und vergewisserte sich, daß sie schalldicht war, „es handelt sich um eine Sache, die uns eine Verleumdungsklage zuziehen kann, deshalb mußt du alles im eigenen wie in meinem Interesse streng diskret behandeln." Und mit leiser Stimme erzählte er die Tatsachen.

„Wie ich erwartet habe," schloß er, „kam der junge Mann heute morgen wieder zu mir. Er ist natürlich in großer Aufregung. Ich möchte ihn im Auge behalten. So lange ich nicht mehr weiß, kann ich mich nicht entschließen, einen weiteren Schritt zu tun. Außerdem — —" Soames zögerte; es war ihm zuwider, ein edles Motiv für sich in Anspruch zu nehmen: „Ich — es scheint eine schlimme Sache für ihn zu sein. Er bekam dreihundertundfünfzig Pfund im Jahr."

„Verdammt schlimm!" sagte Michael. „Wissen Sie, daß Elderson hier Mitglied ist?"

Soames schaute mit neu erwachtem Verdacht zur Tür, die noch immer schalldicht schien, und sagte: „Zum Teufel! Kennst du ihn?"

„Ich habe mit ihm Bridge gespielt," sagte Michael; „er hat mir mein gutes Geld abgeknöpft — verflixt guter Spieler."

„Ah!" sagte Soames — er selber spielte niemals Karten. „Aus naheliegenden Gründen kann ich den jungen Mann

nicht in mein eigenes Geschäft nehmen, aber dir kann ich vertrauen."

Michael hob salutierend die Hand. „Furchtbar schmeichelhaft, Sir! Fürsorge für die Armen — auch ich werde ein großartiger Spitzel sein! Ich werde heute abend mit ihm sprechen und Sie wissen lassen, was ich aus ihm herausbekommen habe."

Soames nickte.

Dieses Gespräch leistete Michael den guten Dienst, daß es ihn von seinen eigenen Gedanken ablenkte. Gefühlsmäßig stand er schon auf Butterfields Seite, und sich eine Zigarette anzündend, ging er ins Spielzimmer. Er setzte sich auf das hohe Kamingitter — das viereckige Zimmer und die drei viereckigen, schräg zur Wand stehenden Kartentische mit den drei Dreiecken von Spielern machten Eindruck auf ihn.

‚Wenn nur,' dachte Michael, ‚der vierte Spieler unter dem Tisch säße, dann wäre das Bild vollkommen. Es ist der vierte Spieler, der das Bild stört.' Und nicht wenig erregt sah er, daß Elderson vierter Spieler war! Aufmerksam und gleichgültig schnitt er mit einem Messer die Spitze seiner Zigarre ab. Barmherziger! Was für versiegelte Bücher Gesichter doch waren! Auf jedem standen Seiten und Seiten privater Gedanken, Interessen, Pläne, Phantasien, Leidenschaften, Hoffnungen und Ängste; und plötzlich sauste der Tod hernieder — klatsch! — und ein Geschöpf war hinweggefegt wie eine Fliege an der Wand, und niemand sah mehr den kleinen undurchdringlichen Mechanismus, der im geheimen arbeitete, für seine eigenen Zwecke und erfüllt von seiner eigenen Wichtigkeit. Und niemand brauchte sich mehr darüber den Kopf zu zerbrechen, ob es ein ehrliches oder ein hinterhältiges kleines Spielchen

gewesen war. Es war schwer zu sagen. Es gab die verschiedensten Sorten. Elderson zum Beispiel. War er ein abscheulicher Patron oder ein unschuldiges Lämmlein, dem man es nicht ansah? ‚Irgendwie,' dachte Michael, ‚scheint er hinter Weibern her zu sein. Aber warum?' Hinter seinem Rücken hielt er die Hände ans Feuer und rieb sie aneinander wie eine Fliege ihre Flügel, wenn sie im Sirup gesessen ist. Wenn man nicht einmal sagen konnte, was im eigenen Hause im Herzen der eigenen Frau vorging, wie in aller Welt sollte man im Gesicht eines Fremden lesen können, noch dazu in einem der undurchdringlichsten Mechanismen der ganzen Welt, einem englischen Gentleman, der geschäftlich tätig war! Wenn's nur im Leben so zuginge wie im ‚Idioten' oder in den ‚Brüdern Karamasoff', wo jeder mit höchster Lungenkraft seine Herzensgeheimnisse herausposaunte! Wenn nur bei der Einrichtung der Klubspielzimmer so ein Schuß Epilepsie mit am Werk gewesen wäre! Aber nichts — gar nichts! Die Welt war voll wunderbarer Geheimnisse, die jedermann ohne Erklärungen und Enthüllungen für sich behielt!

Ein Diener kam herein, sah nach dem Feuer, stand einen Augenblick ausdruckslos wie ein Storch, wartete auf einen Befehl, der das Summen staccato durchdrungen hätte, wandte sich um und ging hinaus.

Mechanisierung! Überall — Mechanisierung! Eine List, das Leben so vollkommen auszuschließen, daß überhaupt kein Leben mehr zum Ausschließen zurückzubleiben schien.

„Alles,' dachte er, ‚kommt mir fast so vor, wie wenn einer einen eingeschriebenen Brief an sich selber schickt. Und vielleicht ist es gut so. Ist denn ‚das Leben' etwas Gutes — ja? Möchte ich denn das Leben wieder so ganz unverhüllt sehen?'

Elderson saß jetzt und Michael konnte seinen Hinterkopf genau betrachten. Er enthüllte ihm gar nichts.

‚Ich bin kein Spitzel,' dachte er, ‚man müßte etwas aus der Art schließen können, wie er sein Haar hinten nicht scheitelt.' Er verließ das Kamingitter und ging heim.

Beim Dinner kam es ihm zum Bewußtsein, daß er Fleur ab und zu beobachtete, und er war mit sich nicht zufrieden. Spitzel! Und dennoch, wie sollte er nicht versuchen, hinter die wahren Gedanken und Gefühle eines Menschen zu kommen, der sein Herz wie eine Ziehharmonika nach seinem Belieben stöhnen und quietschen ließ!

„Ich habe das Modell gesehen, das du Aubrey gestern geschickt hast," sagte sie. „Sie hat nichts von den Kleidern erwähnt, aber sie hat mich so angeschaut! Was für ein Gesicht, Michael! Wo hast du sie gefunden?"

Michael durchzuckte der Gedanke: ‚Könnte ich sie eifersüchtig machen?' Doch er war entsetzt darüber. Ein niedriger Gedanke — kleinlich und gemein. „Sie kam zu mir ins Bureau," sagte er. „Die Frau eines kleinen Packers, der bei uns war und — eh — Bücher stibitzt hat. Er verkauft jetzt Ballons; sie brauchen dringend Geld."

„Aha. Hast du gewußt, daß Aubrey sie als Akt malt?"

„Herrje! Nein! Ich dachte, sie würde sich gut für einen Buchumschlag eignen. Was meinst du, soll ich das verhindern?"

Fleur lächelte. „Es bedeutet mehr Geld, und es ist schließlich ihre Sache. Es macht dir doch nichts aus, nicht wahr?"

Wieder dieser Gedanke, und wieder das Zurückschrecken davor!

„Nur das eine," sagte er, „daß ihr Mann so ein an-

ständiger kleiner Kerl von einem Langfinger ist, und ich möcht' ihn nicht noch mehr bedauern müssen."

„Sie wird es ihm selbstverständlich nicht erzählen."

Sie sagte das so natürlich, so einfach, daß die Worte ihre ganze seelische Einstellung verrieten. Das, was den Gefährten quälen würde, das sagte man dem armen Teufel einfach nicht! Er sah an dem Zucken ihrer weißen Lider, daß auch ihr zum Bewußtsein kam, wie sie sich verraten hatte. Sollte er die Gelegenheit benützen und ihr sagen, was June Forsyte ihm mitgeteilt, damit einmal alles gesagt würde, alles? Aber wozu — zu welchem Zweck? Würde es die Dinge ändern, würde es sie veranlassen, ihn zu lieben? Es würde sie nur ein wenig mehr quälen und ihm das Gefühl verursachen, daß er alles verlieren könnte, wenn er ihr Vertrauen erzwingen wollte! Nein! Lieber den Grundsatz der Geheimtuerei weiter verfolgen, den sie unbewußt angenommen hatte, lieber die Zähne zusammenbeißen und grinsen. Er murmelte:

„Ich fürchte, er wird sie ziemlich mager finden."

Ihr Blick war ruhig und glänzend; und wieder quälte ihn der niedrige Gedanke: Könnte er sie eifersüchtig — —?

„Ich habe sie nur einmal gesehen," fügte er hinzu, „und da war sie angezogen."

„Ich bin nicht eifersüchtig, Michael."

‚Nein,' dachte er, ‚weiß Gott, ich wünscht', du wärst es!'

Die Worte: „Ein junger Mann namens Butterfield wünscht Sie zu sprechen, Sir," hatten die Wirkung, als würde die Tür seiner Zelle geöffnet.

In der Halle stand der junge Mann und starrte Ting-a-ling an.

‚Nach seinen Augen zu urteilen,' dachte Michael, ‚hat er mehr von einem Hund als der kleine Teufel.'

„Kommen Sie in mein Arbeitszimmer hinauf," sagte er, „es ist kalt hier unten. Mein Schwiegervater hat mir gesagt, daß Sie eine Stelle suchen."

„Ja, Sir," sagte der junge Mann und folgte ihm die Treppe empor.

„Bitte, setzen Sie sich," sagte Michael, „und nehmen Sie eine Zigarette. Also bitte. Ich kenne den ganzen Wirbel. Nach Ihrem Schnurrbart zu schließen waren Sie so wie ich im Krieg. Sagen Sie mir ehrlich wie zwischen Leidensgenossen: Ist Ihre Geschichte unbedingt zuverlässig?"

„So wahr mir Gott helfe, Sir; ich wünschte nur, sie wär' es nicht. Ich hatte nichts dabei zu gewinnen und alles zu verlieren. Es wäre gescheiter gewesen, den Mund zu halten. Sein Wort steht gegen meines, und mich hat man auf die Straße geworfen. Es war meine erste Stelle seit dem Krieg und ich bekomme mein Lebtag kein Zeugnis von ihm."

„Frau und zwei Kinder, wie ich höre?"

„Jawohl, und die sind auch unter die Räder gekommen wegen meines guten Gewissens! Nie mehr im Leben tu' ich so was wieder, das weiß ich. Was ging es mich an, wenn die Gesellschaft betrogen wurde? Meine Frau hat ganz recht, ich war ein Dummkopf, Sir."

„Schon möglich," sagte Michael. „Verstehen Sie etwas von Büchern?"

„Jawohl, Sir, ich bin ein guter Buchhalter."

„Heiliger Moses! Unser Geschäft ist, sie loszuwerden. Meine Firma ist ein Verlagsgeschäft. Wir möchten einen Extrareisenden anstellen. Verstehen Sie die Kunst der Überredung?"

Der junge Mann lächelte matt.

„Das weiß ich nicht, Sir."

„Hören Sie zu," sagte Michael, der dem Blick dieser

Augen nicht widerstehen konnte, „alles läuft auf eine schwadronierende Anpreisung hinaus. Aber natürlich muß man auch das lernen. Wahrscheinlich sind Sie kein eifriger Leser?"

„Also, Sir, nicht gerade ein eifriger."

„Das ist vielleicht ganz gut. Ihr Geschäft würde darin bestehen, dem armen Hascher, der Bücher verkauft, einzureden, daß jedes der Bücher auf Ihrer Liste — sagen wir ungefähr fünfunddreißig — in großer Anzahl für seinen Laden unbedingt notwendig ist. Es ist ein Glück, daß Sie Ihr Gewissen über Bord geworfen haben, denn tatsächlich werden es ja die meisten Bücher nicht sein. Ich fürchte, niemand wird Ihnen Unterricht in Überredungskunst erteilen können; aber vielleicht können Sie sich ungefähr vorstellen, was wir brauchen, und wenn Sie diese Woche für eine oder zwei Stunden herkommen wollen, werde ich Sie über unsere Autoren aufklären und Sie vorbereiten, sogar vor Peter zu treten."

„Vor Peter, Sir?"

„Vor Petrus mit den Schlüsseln — glücklicherweise ist das Mr. Winter, nicht Mr. Danby; ich glaube, daß ich ihn dazubringen könnte, es einen Monat mit Ihnen zu versuchen."

„Sir, ich werd' mein Bestes tun. Meine Frau versteht was von Büchern, sie könnte mir viel helfen. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie dankbar ich Ihnen bin. Tatsache ist, durch den Verlust dieser Stelle hab' ich allen Mut verloren. Bei zwei Kindern hab' ich nichts ersparen können. Ich pfeife auf dem letzten Loch."

„Na, es wird schon gehen. Kommen Sie morgen abend um neun her, da werd' ich Sie instruieren. Ich glaube, Sie haben gerade das rechte Gesicht für das Geschäft, wenn

Sie nur noch das Schwadronieren lernen! Nur ein Buch unter zwanzig ist wirklich notwendig, alle übrigen sind Luxus. Ihre Kunst wird eben darin bestehen, den Leuten einzureden, daß neunzehn eine Notwendigkeit sind und das zwanzigste ein Luxus, den sie sich unbedingt leisten müssen. Es ist genau wie bei Lebensmitteln oder Kleidern oder irgend etwas anderm in unserer Zivilisation."

„Jawohl, Sir, das versteh' ich."

„Schön! Gute Nacht und viel Glück!"

Michael stand auf und streckte die Hand hin. Der junge Mann ergriff sie mit einer seltsamen, ehrerbietigen kleinen Verbeugung. Eine Minute später stand er draußen auf der Gasse; und Michael in der Halle dachte: ‚Mitleid ist Blödsinn! Hab' ja ganz vergessen, daß ich ein Spitzel sein sollte!'

ZEHNTES KAPITEL

Das Gesicht

Als Michael sich vom Speisetisch erhob, war auch Fleur aufgestanden. Seit dem Besuch bei Wilfrid waren schon mehr als zwei Tage vergangen, und sie hatte ihren früheren Unternehmungsgeist noch nicht wiedergefunden. Das Dasein in vollen Zügen zu genießen, mit den ‚Auserlesenen' von London zu verkehren — das Salz ihres Lebens — alles schien schal und nicht der Mühe wert. Jene drei Stunden, als sie von dem Schrecken, den sie in der Cork Street erlitten hatte, geraden Wegs einem neuen Schrecken in ihrem Salon entgegengegangen war, hatten ihr so sehr den Boden unter den Füßen weggezogen, daß sie sich zu nichts hatte entschließen können. Die Wunde, die Holly wieder aufgerissen hatte, war fast geheilt. Ein lebendiger Esel war immerhin besser als ein toter Löwe. Etwas aber konnte sie nicht wiederfinden — was war es nur? Das machte sie unglücklich: Was war es? Zwei ganze Tage versuchte sie, es herauszufinden. Michael war noch immer sonderbar, Wilfrid noch immer für sie verloren, Jon noch immer lebendig begraben, und nichts schien neu unter der Sonne. Das einzige, das sie während dieser beiden trostlosen Tage ohne alle Illusion befriedigte, war der neue weiße Affe. Je mehr sie ihn ansah, um so chinesischer kam er ihr vor. Er versinnbildete die satirische Wahrheit, die vielleicht nur in ihrem Unterbewußtsein vorhanden war, daß all ihr modernes Sichwinden und Umherflattern und

Haschen nach dem Zukünftigen bewies, wie sehr sie an die Vergangenheit glaubte. Die Neuzeit hatte des Guten zu viel getan und müßte, damit man wieder glauben könnte, zu den Vorfahren zurückkehren. Wie ein kleiner glänzender Fisch aus einer warmen Bucht, der in fremdes, kaltes Gewässer geraten ist, fühlte Fleur ein verborgenes Heimweh.

In ihrem spanischen Zimmer saß sie allein mit ihren Gefühlen und starrte die Porzellanfrüchte an. Sie leuchteten kalt und uneßbar. Sie ergriff eine. Sollte das eine Frucht der Leidenschaft sein? Ach, die arme Leidenschaft! Mit einem dumpfen Laut ließ sie die Frucht wieder auf die Pyramide fallen und schauderte ein wenig. Hatte sie Michael mit ihren Küssen geblendet? Geblendet? — In welcher Hinsicht? Über ihre Unfähigkeit zur Leidenschaft?

‚Aber ich bin nicht unfähig,' dachte sie, ‚ich bin es nicht. Eines Tages werd' ich es ihm zeigen. Ich werd' es ihnen allen zeigen.' Sie blickte zu dem Goya empor, der ihr gegenüberhing. Was für eine packende Entschlossenheit in der Linienführung — welch intensives Leben in den schwarzen Augen der ziemlich verbrauchten Dame! D i e würde schon wissen, was sie wollte, und sie würde es auch bekommen! Da gab's kein Kompromiß und keine Ungewißheit — keine Kapriolen ums Leben herum und keine Neugier, was es wohl bedeute und ob es der Mühe wert sei; nur das Leben in vollen Zügen genießen um des Lebens willen!

Fleur befühlte mit der Hand ihren Körper, da, wo ihr Kleid begann. War sie nicht genau so warm und fest — jawohl, und zehnmal hübscher als jene schöne und sündig aussehende spanische Dame mit den schwarzen Augen und den wundervollen Spitzen? Sie wandte dem Bild den Rücken und ging in die Halle. Michaels Stimme und eine

andere! Sie kamen herunter! Sie schlüpfte hinüber in den Salon und ergriff das Manuskript eines Gedichtbuches, über das sie Michael ihr Urteil sagen sollte. Sie saß, ohne zu lesen, und war gespannt, ob er wohl hereinkäme. Sie hörte die Haustür sich schließen. Nein, er war ausgegangen! Eine Erleichterung und doch niederdrückend! Michael sollte sich nicht mehr wohlfühlen im Haus und Heiterkeit um sich verbreiten? Wenn das so bliebe, wäre es schwer zu ertragen. Sie kauerte sich zusammen und versuchte zu lesen. Traurige Gedichte — in freien Rhythmen, öde Selbstbetrachtung, nichts als das Innere des Autors! Kein erhebender Gedanke, kein Schwung! Eine Niete! Sie schien schon ein dutzendmal vorher dasselbe gelesen zu haben. Sie lag ganz still und lauschte dem Zischen und Knistern der brennenden Holzscheite. Wenn sie das Licht löschte, würde sie einschlafen. Sie drehte es ab und kam zu dem Sofa zurück. Sie konnte sich selber dasitzen sehen, ein Bild im Schein des Kaminfeuers; sie sah, wie verlassen sie dasaß, wie anmutig, wie rührend, eine, die alles besaß, was sie sich nur wünschte und doch — nichts besaß! Sie kräuselte die Lippen. Sie konnte sogar die Undankbarkeit eines verwöhnten Kindes an sich erkennen. Und was noch schlimmer war — das Bewußtsein der Erkenntnis, daß sie eine dreifach destillierte Moderne war, an lebenssichere Gewohnheiten und Grundsätze wie an einen Rettungsgürtel gebunden, so daß sie nicht untergehen konnte. Wenn nur etwas hereingeblasen käme aus der rauhen Kälte draußen, aus der wüsten Wildnis eines London, von dem sie nur die auserlesenen Blumen pflückte! Das sanfte, ungewisse Licht aus dem Kamin beleuchtete bald hier und bald da eine Stelle oder einen Winkel ihres chinesischen Zimmers wie auf der Bühne in einer jener geheimnisvollen und ver-

führerischen Szenen, wo man beim Klang der Tamburine auf die nächste Enthüllung wartet. Sie nahm eine Zigarette und konnte sich selber sehen, wie sie ein Streichholz anzündete und den Rauch vor sich hinblies — ihre anmutig gebogenen Finger, den weißen runden Arm und die etwas offenstehenden Lippen. Sie wirkte dekorativ! Na, war denn das nicht alles, worauf es ankam? Dekorativ wirken und alles ein wenig dekorieren! Hübsch sein in einer Welt, die nicht hübsch war! In ‚Kleine Münze' stand ein Gedicht über ein vom flackernden Kaminfeuer erleuchtetes Zimmer, mit einer verhätschelten Colombine vor dem Feuer und dem Harlekin, der draußen umherirrte wie ‚der Geist einer Rose'. Und plötzlich, ohne Vorzeichen begann Fleur das Herz wehzutun. Sie empfand buchstäblich ein fast heftiges Weh, ließ sich auf den Boden vor dem Feuer niedergleiten und schmiegte ihr Gesicht gegen Ting-a-ling. Der chinesische Hund hob den Kopf — seine schwarzen Augen glühten rötlich in der Beleuchtung.

Er leckte ihr die Wange und wandte die Schnauze weg. Pfui! Puder! Doch Fleur lag wie eine Tote. Und sie sah sich selber daliegen — die runde Hüfte, den Kastanienglanz ihres kurzen Haars; sie hörte auch das unablässige Klopfen ihres Herzens. Aufstehen! Ausgehen! Etwas tun! Aber was nur? Was war denn der Mühe wert? Was hatte denn einen Sinn? Sie sah sich etwas tun — irgend etwas Extravagantes, kranke Frauen pflegen, blasse Kinder aufpäppeln, eine Rede im Parlament halten, ein Hürdenrennen reiten oder in Pumphosen Rüben anbauen — dekorativ! Sie lag, ohne sich zu rühren, im Netzwerk ihrer Vision gefangen. Solange sie sich selbst so sah, würde sie nichts tun, das wußte sie, denn nichts würde der Mühe wert sein! Und wie sie so unbeweglich dalag, kam es ihr

vor, daß sich selbst nicht mehr sehen noch schlimmer als irgend etwas anderes wäre. Und es wurde ihr bewußt, daß sie sich dann für ewig unfrei hielte.

Ting-a-ling knurrte und wandte seine Schnauze nach dem Fenster. ‚Hier drinnen,' schien er zu sagen, ‚ist es behaglich und wir denken an die Vergangenheit. Wir können niemanden von draußen brauchen. Bitte nur fortzugehen — wer immer es auch ist da draußen.' Und wieder knurrte er — ein leises, unablässiges Geräusch.

„Was ist los, Ting?"

Ting-a-ling stemmte die Vorderfüße auf, und seine Schnauze wies nach dem Fenster.

„Willst du hinaus?"

‚Nein,' sagte das Knurren.

Fleur nahm ihn auf den Arm. „Sei nicht so dumm!" Und sie trat zum Fenster. Die schweren chinesischen Vorhänge waren dicht zugezogen; sie waren gefüttert und schlossen die Nacht aus. Fleur öffnete einen Spalt mit der Hand und fuhr zurück. Hinter der Scheibe war ein Gesicht, mit geschlossenen Augen, die Stirn an das Glas gepreßt, als wenn es schon lange Zeit dort gewesen wäre. In der Dunkelheit waren die Züge verwischt, bleich und schattenhaft. Sie fühlte, wie der Körper des Hundes unter ihrem Arm steif wurde — sie fühlte sein Schweigen. Ihr Herz hämmerte. Es war gräßlich — ein Gesicht ohne Körper!

Plötzlich wurde die Stirn zurückgezogen, die Augen öffneten sich. Sie sah — Wilfrids Gesicht! Konnte er hereinblicken — sie selber aus dem verdunkelten Zimmer blicken sehen? Am ganzen Körper zitternd, ließ sie die Vorhänge fallen. Ihm winken? Ihn hereinlassen? Zu ihm hinausgehen? Ihn verscheuchen? Ihr Herz schlug mörderisch. Wie lange war er schon da draußen gewesen — wie

ein Geist? Was wollte er von ihr? Sie ließ Ting-a-ling mit einem Plumps zu Boden fallen und preßte die Hände an die Stirn, um ihrer Verwirrung Herr zu werden. Und plötzlich trat sie vor und riß die Vorhänge auseinander. Kein Gesicht! Nichts! Er war fort! Der dunkle zugige Platz — keine Seele zu sehen! War er überhaupt dagewesen? Oder war das Gesicht nur eine Halluzination? Aber Ting-a-ling? Hunde hatten doch keine Halluzinationen. Er war wieder zum Feuer zurückgegangen und hatte sich niedergelegt.

‚Es ist nicht meine Schuld,' dachte sie leidenschaftlich. ‚Wirklich nicht! Nein, ich habe seine Liebe nicht gewollt. Ich wollte nur seine — seine — —!' Wieder sank sie vor dem Feuer nieder. „O Ting, wenn du doch ein Herz hättest!" Aber der chinesische Hund, beleidigt, daß sie ihn hatte zu Boden fallen lassen, rührte sich nicht . . .

ELFTES KAPITEL

Erledigt

Nachdem Michael seine Mission dem jungen Butterfield gegenüber ganz vergessen, hatte er in der Halle ein wenig gezögert. Schließlich war er nicht wieder hinauf, sondern leise ausgegangen. Er ging am Parlament vorbei und Whitehall hinauf. Auf dem Trafalgar Square fiel ihm ein, daß er ja auch einen Vater habe. Bart war wohl im Snooks-Klub, im ‚Coffee House' oder im ‚Aeroplane'; und mit dem Gedanken, daß er sich bei ihm ein wenig ausruhen könnte, suchte er das modernste der drei Lokale auf.

„Ja, Sir Lawrence Mont ist in der Halle."

Er saß mit übereinandergeschlagenen Beinen da und wartete, die Zigarette zwischen den Fingerspitzen, auf jemand, der mit ihm plaudern würde.

„Ah, Michael! Kannst du mir vielleicht sagen, warum ich überhaupt hier bin?"

„Um auf das Ende der Welt zu warten, Sir?"

Sir Lawrence grinste. „Das ist eine Idee," sagte er. „Wenn die Götter die Zivilisation zerschmettern, so werden hier auf dem Anschlagbrett die letzten und zuverlässigsten Telegramme zu lesen sein. Der Wunsch, bei der Schlußszene auch dabei zu sein, ist vielleicht die stärkste unserer Leidenschaften. Es wäre mir sehr peinlich, in die Luft gesprengt zu werden, besonders nach dem Dinner; aber noch peinlicher wäre es mir, die nächste Sensation zu versäumen, wenn es eine wirklich interessante wäre. Die

Luftbombardements waren doch schließlich ein großer Spaß."

Michael seufzte.

„Jawohl," sagte er, „der Krieg hat uns daran gewöhnt, an das Tausendjährige Reich zu denken, und dann ging der Krieg zu Ende und ließ das Tausendjährige Reich unerreichbar über uns in der Luft hängen. Jetzt werden wir keine Ruhe mehr finden, bis wir es erreichen. Kann ich eine Zigarre haben, Sir?"

„Mein lieber Junge! Ich habe Fraser wieder gelesen. Es ist merkwürdig, wie unbedeutend aller Aberglaube jetzt scheint, wo wir die endgültige Wahrheit gefunden haben: daß eine Erkenntnis niemals allgemein gültig sein kann."

Michael, der sich gerade eine Zigarre anzünden wollte, hielt inne.

„Glauben Sie das wirklich, Sir?"

„Was sonst kann man denn glauben? Wer kann heute noch vernünftigerweise zweifeln, daß mit Hilfe der Mechanik der halsstarrige Teil der Menschheit sich selbst erledigen wird? Es ist ein unvermeidlicher Schluß aus allen Tatsachen der letzten Zeit. ‚Per ardua ad astra.' ‚Wenn wir einen Faustschlag bekommen, sehen wir die Sterne tanzen.'"

„Aber es ist doch immer so gewesen, Sir, und wir leben doch noch."

„Das sagt man, aber ich zweifle daran. Mir kommt vor, daß wir wirklich tot sind, Michael. Mir scheint, daß wir nur noch in der Vergangenheit leben. Ich glaube nicht, nein, ich glaube wahrhaftig nicht, daß man von uns behaupten kann, wir erwarten eine Zukunft. Wir reden davon, aber ich glaube kaum, daß wir darauf hoffen. Trotz unserer Beteuerungen ziehen wir unbewußt Folgerungen. Nach dem Wirrwarr, den wir in den letzten zehn Jahren

angerichtet haben, können wir den noch größeren Wirrwarr vorausfühlen, den wir in den nächsten dreißig Jahren anrichten werden. Es liegt in der menschlichen Natur, dem Esel seinen Hinterfuß abzudisputieren; aber am Ende der Disputation wird der Esel immer noch seine vier Füße haben."

Michael setzte sich plötzlich nieder und sagte:

„Na, Sie sind mir aber ein sauberer Baronet!"

Sir Lawrence lächelte.

„Ich würde ja gerne für wahr halten, daß die Menschen wirklich an die Humanität glauben und an Ähnliches, aber du weißt doch, daß sie es nicht tun — sie glauben an das Neue und an ihre egoistischen Ziele. Mit seltenen Ausnahmen sind sie noch immer Affen, besonders die gelehrten Spezies. Und wenn man einem Affen Pulver und Streichhölzer in die Pfoten gibt, so wird er sich selbst in die Luft sprengen, nur um einen Spaß zu haben. Affen kann man nur vertrauen, wenn man sie der Mittel beraubt, Dummheiten anzustellen."

„Das ist lustig!" sagte Michael.

„Nicht lustiger als es die Gelegenheit verlangt, mein lieber Junge. Ich habe nachgedacht. Wir haben hier ein Mitglied, das einen Trick kennt, der zwanzig von denen wert ist, die man im Krieg gekannt hat — ein außerordentlich wertvoller Kerl. Die Regierung ist auf ihn aufmerksam geworden. Er wird den andern wertvollen Kerlen in Frankreich, Deutschland, Amerika und Rußland helfen, Geschichte zu machen. Die werden alle zusammen etwas wirklich Großartiges leisten, etwas, das alle andern Errungenschaften des Menschen erledigen wird. Nebenbei bemerkt, Michael, heißt der neue Leitgedanke des ‚homo sapiens' — ‚erledigt'."

„Nun," sagte Michael, „was werden Sie denn dagegen tun?"

Sir Lawrences Augenbraue schien sich bis zum Haar hinaufziehen zu wollen.

„Tun, mein lieber Junge? Was sollte ich denn tun? Kann ich denn hingehen und ihn und die Regierung am Kragen packen? Na, und dann erst die wertvollen Kerle und Regierungen der andern Länder? Nein! Alles, was ich tun kann, ist, meine Zigarre zu rauchen und zu sagen: ‚Gott mit euch, ehrenwerte Herren, und mög' euch nichts betrüben!' Durch dick und dünn werden sie schließlich ans Ziel kommen, Michael; aber aller Wahrscheinlichkeit nach werd' ich dann schon tot sein."

„Ich nicht," sagte Michael.

„Nein, mein Lieber; aber denk' an die Explosionen, an die Szenen, an den Gestank. Wahrhaftig, du hast doch noch etwas, wofür du leben kannst. Manchmal wünsche ich, daß ich noch einmal in deinem Alter wäre. Und manchmal," Sir Lawrence zündete seine Zigarre wieder an, „wünsche ich es nicht. Manchmal denk' ich, daß ich schon genug habe von unserer Heuchelei, und daß nun nichts andres übrig bleibt als zu sterben wie ein Gentleman."

„Eine Jeremiade, Sir!"

„Na ja," sagte Sir Lawrence und zwirbelte seinen kleinen angegrauten Schnurrbart empor, „hoffentlich hab' ich unrecht. Aber wir nähern uns rapid Zuständen, wo Millionen umgebracht werden können nur dadurch, daß man auf ein paar Knöpfe drückt. Welchen Grund haben wir anzunehmen, daß unsere Fähigkeit zur Güte mit der Zeit wachsen würde, so daß wir aufhören, diese großen neuen Spielzeuge zum Zerstören zu gebrauchen?"

„‚Wo eine unerforschte Gegend liegt, zeichne man Schrecken ein' — so machten es die alten Landkartenzeichner."

„Sehr nett; wo hast du das her?"

„Aus einer Biographie des Christoph Columbus."

„Ja, ja, der wackere Columbus! Manchmal wünsch' ich wirklich, daß er nicht so verteufelt wißbegierig gewesen wäre. Wir lebten behaglicher im dunklen Mittelalter. Es hätte etwas für sich gehabt, die Yankees unentdeckt zu lassen."

„Nun," sagte Michael, „i c h glaube, wir werden uns schon durchwursteln. Übrigens, was die Affäre Elderson betrifft, hab' ich gerade den Beamten gesehen — er schaut mir nicht aus wie einer, der die Sache erfunden hätte."

„Ah, diese Geschichte! Aber wenn Elderson so etwas tun könnte — dann, dann ist einfach alles möglich. Es wäre ein vollkommenes Rätsel. Er war so ein ausgezeichneter Kricketspieler. Wir haben immer zusammen gespielt. Vermutlich hat es dir der alte Forsyte gesagt?"

„Ja, ich soll dem Mann eine Stelle verschaffen."

„Butterfield? Frag' ihn, ob er mit dem alten Butterfield, dem Gärtner, verwandt ist. Dann könnte man doch ein wenig beruhigt sein. Geht dir der alte Forsyte sehr auf die Nerven?"

Aus Loyalität zu Fleur hielt Michael den Mund. „Ach nein, ich komme ganz gut mit ihm aus."

„Er ist ehrlich, das gebe ich zu."

„Ja," sagte Michael, „sehr ehrlich."

„Aber ein wenig zurückhaltend."

„Ja," sagte Michael.

Nach dieser Feststellung schwiegen auch sie, als ob sie bei weiterm Vordringen auf unbekanntes Land mit seinem ‚Schrecken' stoßen würden. Und bald darauf erhob sich Michael.

„Zehn vorbei. Ich geh' lieber nach Hause."

Während er denselben Weg, den er gekommen, zurück-

ging, mußte er immerzu an Wilfrid denken. Was würde er nicht dafür geben, ihn sagen zu hören: ‚Jetzt ist's schon gut, lieber Freund, ich bin darüber hinweggekommen!', und ihm wieder die Hand drücken zu können. Warum mußte man diese fatale Krankheit ‚Liebe' bekommen? Warum mußte man halb verrückt davon werden? Man sagte zwar, daß Liebe das Gegengewicht der Natur gegen Barts Schrecken sei und gegen seine ‚wertvollen Kerle'. Eine unablässige Mahnung, daß die Klasse nicht aussterbe. Prosaisch, obgleich es richtig war! Nicht, daß ihm etwas Besonderes daran gelegen wäre, daß Fleur Kinder hätte. Merkwürdig, wie die Natur ihre Absichten maskierte — wie listig doch! Aber überhob sie sich nicht ein wenig? Kinder könnten am Ende ganz aus der Mode kommen, wenn Bart recht behielte. Es würde nicht mehr viel dazu fehlen; wer würde noch Kinder haben wollen, bloß um des Vergnügens willen, sie in die Luft gesprengt, vergiftet oder verhungert zu sehen? Ein paar Fanatiker würden fortfahren wie bisher, aber die übrigen würden unfruchtbar bleiben. Erledigt! Michael ging unter dem Uhrturm vorbei. In der Mitte des Platzes vor dem Parlament kam eine Gestalt auf ihn zu, schwenkte plötzlich links ab und ging in der Richtung nach Victoria. Groß, mit solch elastischem Gang. Wilfrid! Michael blieb stehen. Der kam ja vom — South Square! Und plötzlich jagte er ihm nach. Er lief nicht, aber er ging, so rasch er konnte. Die Schläfen klopften ihm und seine Verwirrung war unerträglich. Wilfrid mußte ihn gesehen haben, sonst wäre er nicht so plötzlich abgeschwenkt, wäre nicht davongerannt wie ein Gehetzter. Schlimm! — schlimm! Er kam ihm nicht nach, Wilfrid hatte längere Beine — um ihn einzuholen, würde er laufen müssen! Eine leidenschaftliche Erregung hatte sich Michaels

bemächtigt. Sein bester Freund — seine Frau! Es gab Grenzen. Man konnte zu stolz sein, sich dagegen zu wehren. Mochte er seines Weges gehen! Er blieb stehen, sah, wie die rasche Gestalt verschwand, und langsam, mit gesenktem Kopf, wandte er sich heimwärts. Er ging ganz ruhig und hatte das Gefühl von etwas Endgültigem. Es hatte keinen Sinn, viel Wesens davon zu machen! Kein Aufhebens, aber auch kein Zurück! In der kurzen Strecke, ehe er seinen Platz erreichte, kam ihm hauptsächlich die Höhe der Häuser und die Kleinheit der Menschen zum Bewußtsein. Solche Mücken sollten diesen ungeheuren Scheiterhaufen errichtet und ihn angezündet haben, sodaß er wie ein glitzernder Riesenberg war, dessen Leuchten den Himmel verdunkelte. Was für eine weitverzweigte Sache doch diese Mückengeschäftigkeit war! Es war absurd zu glauben, daß seine Liebe zu einer andern Mücke überhaupt in Betracht käme! Er drehte den Schlüssel um und ging in den Salon. Ohne Licht — leer? Nein. Sie und Ting-a-ling waren auf dem Boden vor dem Feuer! Er setzte sich auf das Sofa und merkte plötzlich, daß er zitterte und feucht von Schweiß war, als hätte er eine zu starke Zigarre geraucht. Fleur hatte sich aufgerichtet mit übereinandergeschlagenen Beinen und starrte zu ihm empor. Er wartete, bis seine Glieder aufhörten zu zittern. Warum sprach sie nicht? Warum saß sie da im Dunkeln? ‚Sie weiß es!' dachte er. ‚Wir wissen beide, daß dies das Ende ist. O Gott, hilf mir, daß ich mich wie ein anständiger Kerl benehme!' Er nahm ein Kissen, stopfte es sich in den Rücken, schlug die Beine übereinander und lehnte sich zurück. Er war überrascht, daß er plötzlich sprach:

„Kann ich dich etwas fragen, Fleur, und willst du mir bitte ganz ehrlich antworten?"

„Ja."

„Es ist folgendes: Ich weiß, du hast mich ohne Liebe geheiratet. Und ich glaube, daß du mich auch jetzt nicht liebst. Soll ich verschwinden?"

Es schien eine lange Zeit zu vergehen.

„Nein."

„Meinst du das ehrlich?"

„Ja."

„Warum soll ich nicht —?"

„Weil ich es nicht will."

Michael erhob sich.

„Willst du mir noch eine Frage beantworten?"

„Ja."

„War Wilfrid heute abend hier?"

„Ja — nein. Das heißt — —"

Seine Hände krampften sich ineinander; er sah, daß sie es bemerkte und hielt sich ruhig.

„Fleur, nicht!"

„Aber es i s t so. Er kam dort zum Fenster. Ich hab' sein Gesicht gesehen — das ist alles. Sein Gesicht — das — o! Michael, sei jetzt nicht unfreundlich zu mir!"

Unfreundlich! Unfreundlich! Michaels Herz schwoll bei diesem seltsamen Wort.

„Es ist schon gut," stammelte er, „solange du mir nur sagst, was du willst."

Fleur bat, ohne sich zu rühren:

„Ich will getröstet werden."

Ah, sie wußte genau, was sie sagen mußte und wie sie es sagen mußte! Er ließ sich auf die Knie nieder und begann sie zu trösten.

ZWÖLFTES KAPITEL

Ostwärts

Er war noch nicht lange auf den Knien gelegen, als bei beiden eine Reaktion eintrat. Es verursachte ihm ein wachsendes Unbehagen, zu knien und Fleur zu trösten. Heute nacht glaubte er ihr, wie er ihr viele Monate lang nicht geglaubt hatte. Aber was tat Wilfrid jetzt? Wo wanderte er umher? Das Gesicht am Fenster — Gesicht ohne Stimme, ohne den Versuch, sie zu erreichen! Michael spürte ein Weh im Herzen, das so unberechenbar war. Er ließ sie aus den Armen und erhob sich.

„Möchtest du, daß ich mich um ihn kümmere? Wenn alles vorbei ist — könnte er — könnte ich — —"

Auch Fleur erhob sich. Sie war jetzt ganz ruhig.

„Ja, ich werde zu Bett gehn." Mit Ting-a-ling in den Armen ging sie zur Tür. Ihr Gesicht, das zwischen dem braunen Pelz des Hundes und ihrem kastanienbraunen Haar hervorsah, war sehr blaß und still.

„Ich wollte dir noch etwas sagen," fuhr sie fort, „es hat jetzt zum zweiten Mal ausgesetzt, Michael; ich glaube, das bedeutet — —"

Michael rang nach Luft. Eine wilde Erregung packte ihn, ebbte ab, wirbelte ihn umher, so daß er kein Wort hervorbrachte.

„Die Ballonnacht," sagte sie. „Ist es dir unangenehm?"

„Unangenehm? Allmächtiger Gott! Unangenehm!"

„Dann ist alles gut. Mir ist es auch recht. Gute Nacht!"

Sie war fort. Ohne einen vernünftigen Grund dachte Michael: ‚Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.' Er stand wie erstarrt auf einem Fleck, da er, ohne es im Augenblick genau zu wissen, festen Boden unter den Füßen spürte. Ein Kind würde kommen! Es war, als wenn das Boot seines Lebens, bisher getrieben und umhergeworfen, plötzlich verankert ruhig schwamm. Er wandte sich um und zog die Vorhänge auf. Sternennacht! Wundervolle Welt! O wie schön — wie schön! Und — Wilfrid? Er drückte sein Gesicht an die Scheibe. Von draußen hatte Wilfrid sein Gesicht darangedrückt. Er konnte es sehen, wenn er die Augen schloß. Es war nicht fair! Verirrter Hund — verirrter Mensch! S.O.S. Er ging in die Halle und riß aus der mottensicheren Marmortruhe seinen wärmsten Mantel. Er nahm das erste Taxi, das vorbeikam. Wo konnte Wilfrid nur stecken?

„Cork Street!" Es hieß eine Nadel in einem Bündel Heu suchen! Viertel nach elf auf der Uhr des Parlamentsturms! Die ungeheure Erleichterung, die in dem rüttelnden Wagen sein ganzes Wesen durchdrang, kam ihm brutal vor. Erlösung! Das w a r es, dies war ihm zur sonderbaren Gewißheit geworden, als sähe er plötzlich im grellen Licht Fleurs Geheimstes, das unveränderlich blieb unter ihren graziösen Wandlungen. Familie! Weiterleben! Es war ihm unmöglich gewesen, ihr festen Halt zu geben, denn er war nicht von ihrer Art. Aber ihr Kind könnte das und würde es tun. Und vielleicht würde auch er noch einmal zu seinem Teil kommen. Warum liebte er sie so sehr — das gehörte sich nicht! Wilfrid und er waren Dummköpfe, weil sie so altmodisch empfanden!

„Hier sind wir, Sir. Welche Nummer?"

„Schon gut! Vertreten Sie sich die Beine ein wenig und warten Sie auf mich! Eine Zigarette?"

Er steckte selbst eine zwischen die Lippen, die sich so trocken anfühlten, und ging die Sackgasse hinunter.

Licht in Wilfrids Wohnung! Er klingelte. Die Tür wurde geöffnet und das Gesicht von Wilfrids Diener blickte heraus.

„Bitte, Sir?"

„Mr. Desert zu Hause?"

„Nein, Sir. Mr. Desert ist gerade nach dem Orient abgereist. Morgen geht sein Schiff."

„O!" sagte Michael betroffen, „von wo?"

„Plymouth, Sir. Um Mitternacht fährt sein Zug von Paddington ab. Sie könnten ihn noch erwischen."

„Das kommt sehr plötzlich," sagte Michael, „er hat doch nie —"

„Nein, Sir. Mr. Desert ist ein sehr plötzlicher Herr."

„Na, danke, ich werde versuchen, ihn noch zu erwischen."

Er warf sich wieder in den Wagen und rief: „Paddington — fahren Sie drauf los!" Dabei dachte er: ‚Ein sehr plötzlicher Herr!' Das stimmte. Er erinnerte sich der Plötzlichkeit jener kurzen Unterredung neben der Büste Lionel Charwells. Plötzlich war ihre Freundschaft entstanden, plötzlich ihr Ende, plötzlich sogar Wilfrids Gedichte — Sprößlinge einer plötzlichen Seele! Michael konnte keinen Augenblick ruhig bleiben und starrte in dem rüttelnden und schüttelnden Wagen von Fenster zu Fenster. War er ein Narr? Konnte er nicht alles auf sich beruhen lassen? Mitleid war Blödsinn! Und dennoch! Wilfrid würde ein Stück seines Herzens mitnehmen, und trotz allem wünschte er ihm das zu sagen. Upper Brook Street, Park Lane! Leerwerdende Straßen, eine kalte Nacht; das Licht der Laternen ließ die nackten Platanen sich vom blauen Dunkel

abheben. Und Michael überlegte: ‚Wir wandern! Wo ist das Ziel? Was der Zweck? Seine Pflicht tun und sich nicht sorgen! Aber was ist meine Pflicht? Und was Wilfrids? Was wird jetzt aus Wilfrid werden?'

Der Wagen rasselte die Zufahrtsstraße zum Bahnhof hinunter und hielt unter der gedeckten Einfahrt. Zehn Minuten vor zwölf und ein langer schwerer Zug auf Bahnsteig eins!

‚Was soll ich tun?' dachte Michael. ‚Es ist so verdammt sentimental! Muß ich da jetzt Wagen für Wagen absuchen? Was sagt man denn nur: ‚Kann dich doch nicht fortgehn lassen, alter Junge, ohne —!' Pfui, wie sentimental!'

Matrosen! Wenn nicht betrunken, so waren sie doch nahe dran. Noch acht Minuten! Langsam ging er den Zug entlang. Er hatte noch nicht vier Fenster passiert, als er den Gesuchten fand. Desert saß mit dem Rücken zur Maschine in der Fensterecke eines leeren Abteils erster Klasse. Eine nichtangezündete Zigarette hielt er im Mund, der Pelzkragen war bis zu den Augen hochgestellt und er starrte auf eine zusammengefaltete Zeitung in seinem Schoß. Regungslos saß er da; Michael blieb stehen und sah ihn an. Heftig schlug ihm das Herz. Er entzündete ein Streichholz, trat zwei Schritte vor und sagte:

„Feuer, lieber Freund?"

Desert starrte zu ihm empor.

„Danke!" sagte er und nahm das Streichholz. Bei seinem Schein sah man sein dunkles, mageres, eingefallenes Gesicht; die Augen waren dunkel, eingesunken und müde. Michael lehnte im Fenster. Keiner von beiden sagte ein Wort.

„Bitte den Platz einnehmen, wenn Sie mitfahren, Sir."

„Ich fahre nicht," sagte Michael. Er schien innerlich ganz in Aufruhr.

„Wo fährst du hin, lieber Junge?" fragte er plötzlich.

„Zum Teufel."

„Herrgott, Wilfrid, es tut mir so leid!"

Desert lächelte.

„Schwamm drüber!"

„Gut, gut! Willst du mir nicht die Hand geben?"

Desert streckte ihm die Hand entgegen.

Michael drückte sie fest.

Ein Signal ertönte.

Plötzlich erhob sich Desert und griff nach dem Gepäcknetz über sich. Aus einem Koffer zog er ein Paket. „Da," sagte er, „dieses elende Zeug! Laß es drucken, wenn du willst."

Michael würgte etwas in der Kehle.

„Danke, lieber Junge! Das ist ja großartig! Leb' wohl!"

Eine Art Schönheit trat in Deserts Antlitz.

„Auf Wiedersehen!" sagte er.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Michael zog seine Ellbogen zurück; ganz still blickte er die unbewegliche Gestalt an, die langsam entschwand. Ein Waggon nach dem andern fuhr an ihm vorbei, voll von Matrosen, die lärmend und singend zum Fenster hinauslehnten und Taschentücher und Flaschen schwenkten. Jetzt kam der Gepäckwagen — das Schlußlicht — alles verschwommen — ein roter Nebel — nach dem Orient — immer ferner — ferner — verschwunden!

Und nun war es aus — oder? Er zwängte das Paket in seine Manteltasche. Jetzt aber zurück zu Fleur! Der Lauf der Welt — des einen Verlust war des andern Gewinn! Er fuhr sich mit der Hand über die Augen. Verflucht, sie standen ja voll — Pfui, wie sentimental!

DRITTER TEIL

ERSTES KAPITEL

Pfingstmontag

Am Pfingstmontag wies die Hampstead Heath die alljährliche Überflutung von Menschen auf und in dem sich ergießenden Schwarm befanden sich zwei, die gewillt waren, am Vormittag das Geld zu verdienen, das sie am Nachmittag ausgeben wollten.

Tony Bicket, mit seiner Frau und seinen Ballons, bestieg zeitig früh die Untergrundbahn nach Hampstead.

„Du wirst schon sehen," sagte er, „bis zwölf Uhr werd' ich den ganzen Krempel verkauft haben und dann gehn wir uns tüchtig amüsieren."

Victorine drückte seinen Arm und fühlte durch ihr Kleid nach einer leichten Schwellung, gerade über dem rechten Knie. Sie war durch vierundfünfzig Pfund verursacht, die oben in ihrem Strumpf steckten. Gegen die Ballons hatte sie jetzt keinen solchen Widerwillen mehr. Der Verdienst daraus reichte gerade für die Nahrung, bis sie die wenigen Pfund beisammen hatte, die noch zu dem Überfahrtspreis fehlten. Tony glaubte noch immer, er würde die Rettung aus dem Erlös seiner Luftballons herauspressen. Er hoffte halt immer, der Tony, obgleich sie beide von seinen Einnahmen gerade nur das nackte Leben fristeten. Und sie lächelte. Mit ihrem Geheimnis konnte sie es sich leisten, jetzt gegen das Stigma des Hausierens am Randstein gleichgültig zu sein. Sie hatte schon eine Geschichte bereit. Die nötigen Informationen über Rennen hatte sie sich aus dem

Abendblatt erworben und aus den Unterhaltungen auf Autobussen mit Leuten, die ein Interesse an diesem nationalen Zeitvertreib hatten. Sie sprach sogar mit Tony darüber, der das wußte, was man so auf der Gasse hörte. Sie hatte sich schon die Geschichte von zwei erfundenen Glücksfällen haarklein ausgedacht. Einen Sovereign, den sie mit dem Nähen erfundener Blusen verdient haben wollte, hatte sie auf den Gewinner des Zweitausend-Guinea-Preises gesetzt, und den Gewinn wieder auf einen der beiden Sieger im toten Rennen des Jubiläumspreises zu langen Odds gewettet. Dies und ein dritter Sieger, den sie noch sorgfältig aussuchen müßte, würde ihre erfundenen Gewinne zu den notwendigen sechzig Pfund anschwellen lassen, die sie jetzt sehr bald mit Hilfe des ‚Evakostüms' verdient haben würde. Dieses Märchen würde sie Tony in ein oder zwei Wochen auftischen, würde rasch und gut vorbereitet von dem wunderbaren Glück erzählen, das sie vor ihm geheimgehalten hätte, bis das ganze Geld beisammen wäre. Wenn er ihr zu scharf in die Augen sähe, würde sie ihre Stirn dicht an seine Augen schmiegen und seine Lippen küssen, bis er nicht mehr klar denken könnte. Und am Morgen würden sie erwachen und die Billette zur Überfahrt lösen. Das war der Plan Victorines, die fünf Zehnpfundnoten und vier Einpfundnoten in ihrem Strumpf verborgen hielt, der an dem rosaseidenen Mieder befestigt war.

‚Der Nachmittag einer Dryade' war schon längst fertig und mit andern Werken von Aubrey Greene in der Dumetrius-Galerie ausgestellt. Victorine hatte einen Shilling geopfert, um das Bild zu sehen, hatte ein paar heimliche Minuten davor gestanden, um den weißen Körper zu betrachten, der aus Gras und spitzen Blumen hervorleuchtete,

und das dem Beschauer zugewandte Gesicht, das zu sagen schien: ‚Ich weiß ein Geheimnis!'

„Ein genialer Kerl, dieser Aubrey Greene — das Gesicht da ist ganz famos!" Victorine hatte erschrocken ihr Gesicht versteckt und war hinausgeschlüpft.

Von dem Tag an, da sie zitternd vor Aubrey Greenes Atelier gestanden, hatte sie unablässig Arbeit gehabt. Er hatte sie dreimal gemalt, war immer nett, immer höflich gewesen, ganz Gentleman. Dann hatte er ihr Empfehlungen gegeben. Einige hatten sie in Kleidern gemalt, einige halb drapiert und manche in jenem ‚Evakostüm', das ihr nun gar keine Sorgen mehr machte, da das Geld in ihrem Strumpf anschwoll und Tony keinerlei Verdacht hegte. Nicht jeder war ‚nett' zu ihr gewesen; manche hatten versucht, sich ihr zu nähern, aber sie hatte alles im Keim erstickt. Auf solche Art hätte sie das Geld wohl rascher beisammen gehabt, aber — Tony! In vierzehn Tagen jedoch würde sie schon auf alles pfeifen können. Und manchmal blieb sie auf ihrem Heimweg vor dem Schaufenster stehen und betrachtete die Früchte, das Korn und die blauen Schmetterlinge . . .

In dem vollgepfropften Waggon saßen sie nebeneinander, Bicket mit dem Verkaufskasten auf dem Schoß, und debattierten darüber, welches der beste Standplatz wäre.

„Mir gefällt's bei den Eseln am besten," sagte er schließlich, „oben beim Teich. Da haben die Leute noch mehr Geld, als wenn sie erst hinunter zu den Schaukeln und Kokosnüssen kommen; und du kannst gehn und dich am Teich in einen Sessel setzen, grad wie am Strand — ich will dich nicht bei mir haben, bis ich alles verkauft hab'."

Victorine drückte seinen Arm.

Über den Hügel und die Heath hinunter nach Norden

und Süden wogte der feiertägliche Schwarm in bester Laune, und alle trugen Papierdüten. Rund um den Teich herum pantschten Kinder mit grauweißen, magern, spindeldürren Beinen und schrillem Geschnatter und waren so zufrieden, daß sie nicht einmal lächelten. Ältliche Paare mit dicken Bäuchen krochen langsam vorüber, die Gesichter hochrot durch das ungewohnte Steigen. Mädchen und junge Männer gab es hier nur wenige, denn die hatten sich schon im Gelände zerstreut, um tollere Unterhaltungen zu suchen. Hunderte saßen auf Bänken, in Sesseln von grüner Leinwand oder gestrichenem Holz und betrachteten sinnend ihre Füße, als würden sie von den Wellen des Meeres bespült. Manchmal trugen drei Esel, von hinten angetrieben, in langsamem Zotteltrab ihre Bürde um den Teich herum. Händler schrien ihre Waren aus. Dicke, dunkelhaarige Frauen sagten die Zukunft voraus. Schutzleute standen zynisch daneben. Ein Mann redete und redete und sammelte mit dem Hut ab.

Tony Bicket richtete seinen Kasten her. In seinem Vorstadtdialekt pries er mit einschmeichelnder, etwas heiserer Stimme unaufhörlich seine bunte Ware an. Das konnte man sich gefallen lassen! Das Geschäft ging flott! Hin und wieder spähte er über die Menge hinweg zum Teich hinüber, wo Victorine wahrscheinlich in einem Sessel von Segeltuch saß und — das wußte er — so ganz anders aussah als alle andern.

„Schöne Ballons — schöne Ballons! Sechs für einen Shilling! Einen großen, meine Damen? Nur Sixpence. Schauen Sie nur die Größe an! Kaufen Sie, kaufen Sie! Einen Ballon für Ihren Kleinen!"

‚City-Magnaten' gab es hier nicht, wohl aber spendierten viele Leute gern ihr Geld für ein bißchen bunte Herrlichkeit!

Fünf Minuten vor zwölf klappte er seinen Kasten zusammen — kein verflixter Ballon mehr übrig! Wenn die Woche sechs solche Feiertage hätte, wäre er ein gemachter Mann! Mit dem Kasten unterm Arm schritt er rund um den Teich herum. Den Kleinen ging's gut hier draußen, aber — Herrje! — wie dürr und blaß sie waren! Wenn er und Vic ein Kleines hätten — aber das ging ja nicht — erst wenn sie einmal dort draußen sein würden! Ein dickes, braunes Kind, das den blauen Schmetterlingen nachjagte und vor Sonne glühte! Am Ende des Teiches angekommen, ging er langsam die Sesselreihen entlang. Zurückgelehnt, elegant, mit übereinandergeschlagenen Beinen, die bis zu den Knien sichtbar waren, in braunen Strümpfen und hübschen braunen Halbschuhen mit überhängenden Zungen. — Herrgott! was für ein Prachtweib sie war, und hier war sie in ihrem Element! Etwas würgte Bicket in der Kehle. Verdammt! Er brauchte Kleider für sie!

„Na, Vic! Woran denkst du?"

„Ich hab' gerade an Australien gedacht."

„Ah, das liegt noch verflucht weit weg. Macht nichts — ich hab' das ganze Zeug verkauft. Was sollen wir jetzt tun, unter den Bäumen spazieren gehn oder sofort zu den Schaukeln?"

„Zu den Schaukeln," sagte Victorine.

Im ‚Tal der Gesundheit' war die Menge in begeisterter Stimmung. Sie flutete langsam auf und ab und ohne viel zu reden, begleitet von den Ausrufen der Budenbesitzer und der Eigentümer von Schaukeln und Kokosnüssen. „Zielen Sie auf die Kokosnüsse! Versuchen Sie Ihr Glück! Einen Penny der Wurf! ... Wer will schaukeln? ... Frisches Eis ... Frisches Eis ... Schöne Bananen!"

Auf dem riesigen Karussell unter dem großen Dach

waren die dreißig an Ketten aufgehängten Sitze mit Mädchen und Männern gefüllt. Rund herum zur Musik — langsam — rascher, herumwirbelnd, so weit es die Kette zuließ, zurückgebeugte Körper, vorgestemmte Beine, Gelächter und verstummendes Gespräch, feierliche Gesichter, ein wenig verloren, und Hände, die die Kette fest umklammert hielten. Rascher, rascher, dann langsamer, immer langsamer, bis alles stillstand und die Musik schwieg.

„Herrlich!" flüsterte Victorine. „Komm, Tony!"

Sie traten in die Umzäunung ein und nahmen Platz. Victorine, die außen saß, stemmte instinktiv ihre Füße einen über den andern fest, und energisch die Ketten packend, bog sie den Körper je nach der Drehung. Ihre Lippen standen offen:

„Herrje! Tony!"

Rascher, rascher — jeder Nerv und Sinn der Bewegung hingegeben! O — o! D a s war Gefühl — so herum zu fliegen hoch über der Welt! Schneller — schneller! Langsamer — langsam, und dann war man wieder auf der Erde.

„Tony, es ist himmlisch!"

„Es ist so ein komisches Gefühl im Magen, wenn man so weit hinausschwingt."

„Ich möcht' gern bis zum Dach hinaufschwingen, versuchen wir's noch einmal!"

„Einverstanden."

Sie versuchten's noch zweimal — der halbe Profit von seinen Ballons! Aber was lag daran? Er sah ihr begeistertes Gesicht so gern. Danach sechs Würfe nach den Kokosnüssen, ohne eine zu treffen, für jedes ein Eis; dann gingen sie Arm in Arm sich einen Platz suchen, um ihren Lunch zu essen. Diese Zeit nach dem Ingwerbier und den belegten Broten genoß Bicket am meisten; da rauchte er seine billige

Zigarette und schaute in den blauen Himmel, den Kopf in ihrem Schoß. Lange blieben sie so sitzen; schließlich rührte sie sich.

„Schaun wir zu, wie sie tanzen!"

Auf einem eingefriedeten Grasplatz, um den ein Pfad herumlief, wiegten sich etwa zwei Dutzend Paare zur Musik.

Victorine zog ihn am Arm. „Ich möcht' so gern eine Runde tanzen!"

„Ja, gehn wir," sagte Bicket. „Dieser einbeinige Bursche da soll inzwischen meinen Kasten halten."

Sie traten in den Kreis ein.

„Halt' mich fester, Tony!"

Bicket gehorchte. Das war ihm ja gerade recht; und langsam bewegten sie die Füße — nach links und nach rechts. Sie kamen nur langsam vorwärts, sich drehend und den Takt haltend, unbekümmert darum, welchen Eindruck sie machten.

„Du kannst gut tanzen, Tony."

„Und du tanzt famos!" schnaufte Bicket.

In den Pausen standen sie keuchend da und ließen den Einbeinigen nicht aus den Augen; dann begannen sie wieder, bis die Kapelle endgültig schwieg.

„Du!" sagte Victorine. „Auch an Bord des Schiffes kann man tanzen, Tony!"

Bicket kniff sie in die Taille.

„Ich werd' die Sache schon deichseln, und wenn ich auch die Bank von England plündern müßt'. Es gibt nichts, was ich nicht für dich tun könnt', Vic."

Aber Victorine lächelte. Sie hatte die Sache schon gedeichselt.

Die gutgelaunte Menschenmenge strich müde mit erhitzten,

schmutzigen Gesichtern und muffig riechend über ein Schlachtfeld, das dicht besät war mit Papierdüten, Bananenschalen und Zeitungen.

„Wir wollen Tee trinken und noch einmal schaukeln," sagte Bicket, „dann wollen wir auf die andere Seite hinüber unter die Bäume gehn."

Drüben auf der andern Seite waren viele Paare. Die Sonne ging gemächlich unter. Die beiden setzten sich unter einen Busch und beobachteten ihr Versinken. Ein leiser Windhauch war zu spüren und raschelte in den Birkenblättern. Hier draußen vernahm man wenig von menschlichen Stimmen. Hierher schienen alle gekommen zu sein, die Ruhe suchten und still auf die Dunkelheit warteten. Hie und da ging ein Polizeispitzel vorüber und beobachtete.

„Füchse!" sagte Bicket. „Herrgott! Ich möcht' ihnen die Nasen in den Dreck reiben!"

Victorine seufzte und schmiegte sich dichter an ihn.

Jetzt spielte jemand Banjo, eine Stimme sang. Es wurde dämmerig, aber irgendwo mußte der Mond aufsteigen, denn über den Boden hin huschten kleine Schatten.

Sie sprachen flüsternd. Es schien unrecht zu sein, mit lauter Stimme zu sprechen, als läge der Hain verzaubert da. Sogar ihr Flüstern wurde seltener. Tau fiel, aber sie achteten nicht darauf. Mit verschlungenen Händen, die Wangen aneinander geschmiegt, saßen sie ganz still beieinander. Bicket kam ein Gedanke. Das war Poesie — ganz gewiß! Nun war es dunkel geworden, ein schwacher, silbriger Schimmer lag über alles gebreitet, von der Spaniards Road her tönte betrunkenes Singen, das Rattern verspäteter Wagen, die vom Land zurückkamen — und plötzlich schrie eine Eule.

„Ach Gott!" flüsterte Victorine erschauernd, „eine Eule!

Denk' nur! In Norbiton hab' ich oft eine gehört. Hoffentlich verkündet sie kein Unheil!"

Bicket stand auf und streckte sich.

„Komm!" sagte er. „Das war ein Tag! Daß du dich ja nicht erkältest!"

Arm in Arm suchten sie sich langsam ihren Weg durch die Dunkelheit des Birkenhains bergauf — froh über die Laternen und die Straßen und den überfüllten Bahnhof, als hätten sie schon zu viel der Einsamkeit genossen.

Als sie zusammengepfercht in der Untergrundbahn saßen, blätterte Bicket gleichgültig in einer herrenlosen Zeitung. Victorine jedoch hatte an so viel zu denken, daß es war, als dächte sie an gar nichts. An die Schaukeln, den Hain in der Dunkelheit und das Geld in ihrem Strumpf. Sie wunderte sich, daß Tony nicht bemerkt hatte, wie es knisterte, es gab aber auch keinen Platz, der sicherer wäre! Was starrte er denn da so an? Sie lugte hinüber und las: ‚Nachmittag einer Dryade. Das interessante Bild von Aubrey Greene, ausgestellt in der Dumetrius-Galerie.'

Das Herz stand ihr still.

„Alle Wetter!" sagte Bicket, „schaut das nicht genau so aus wie du?"

„Wie ich? Aber nein!"

Bicket hielt die Zeitung dichter vor die Augen. „Doch! Es ist genau wie du von oben bis unten. Ich werd' mir das ausschneiden. Das Bild möcht' ich gern sehn."

Ihr Herz, das jetzt heftig klopfte, trieb ihr das Blut in die Wangen.

„Es ist nicht anständig!" sagte sie.

„Weiß nicht! Aber es sieht dir verdammt ähnlich. Sogar dein Lächeln ist drauf."

Er faltete die Zeitung zusammen und riß das Bild heraus.

Victorines kleiner Finger hielt krampfhaft die Banknoten in ihrem Strumpf.

„Komisch," sagte sie langsam, „daß es Leute in der Welt gibt, die einem so ähnlich sehn."

„Ich hätt' nie gedacht, daß es noch so eine geben könnt' wie dich. Charing Cross. Umsteigen!"

Als sie durch die dunklen Gänge der Untergrundbahn dahineilten, stahl sich ihre Hand in seine Tasche, und bald flatterten einige kleine Papierschnitzel hinter ihr, während sie ihm in dem Gedränge folgte. Wenn er sich nur nicht erinnerte, wo das Bild hing!

In der Nacht lag sie wach und dachte:

‚Es ist mir ganz egal. Ich muß noch das übrige Geld dazu verdienen. Basta!'

Aber es war ihr so merkwürdig dabei zu Mute wie einem Menschen, der plötzlich den schwankenden Rand eines Sumpfes unter den Füßen spürt.

ZWEITES KAPITEL

Bureauarbeit

Michael prüfte die Korrekturfahnen des Buches ‚Falsches Spiel', das Wilfrid ihm zurückgelassen hatte.

„Wollen Sie Butterfield empfangen, Sir?"

„Ja."

Der Name Butterfield erregte in Michael Stolz und doch Unbehagen. Der junge Mann löste mit wachsendem Erfolg die Aufgabe, für die er vor vier Monaten versuchsweise engagiert worden war. Der erste Reisende hatte ihn sogar ‚eine Entdeckung' genannt. Nach ‚Kleine Münze' war er die schönste Feder auf Michaels Hut. Die Buchhändler kauften nicht, aber Butterfield verkaufte Bücher, das wurde wenigstens berichtet. Er schien eine natürliche Gabe zu besitzen, Vertrauen einzuflößen, wo es nicht berechtigt war. Danby & Winter hatten ihm sogar den Privatverkauf der Pergamentbände der Luxusausgabe von ‚Ein Duett' anvertraut, wodurch sie hofften, ihre Verluste an der gewöhnlichen Ausgabe hereinzubringen. Er war gerade damit beschäftigt, eine Liste von Namen aufzustellen, deren Träger höchstwahrscheinlich das kleine Meisterwerk zu würdigen verständen. Diese Methode des privaten Verkaufes hatte er selber vorgeschlagen.

„Sehen Sie, Sir," hatte er zu Michael gesagt, „ich verstehe etwas von Coué. Also, in der Branche kann man dieses System nicht gebrauchen, die Leute sind auch nicht ein bißchen gläubig. Was soll man auch anderes erwarten?

Jeden Tag kaufen sie alles mögliche Zeug zusammen und richten sich immer nach dem, was vorher gut abging. Man kann nicht einen unter zwanzig finden, der Vertrauen in die Zukunft setzt. Aber Privatpersonen, besonders Damen, denen kann man einen Gedanken einimpfen, wie Coué es tut; man kann es ihnen wieder und immer wieder sagen, daß Tag für Tag und nach jeder Richtung hin der Autor besser, immer besser wird; und ich wette zehn zu eins, daß es in ihr Unterbewußtsein eingedrungen ist, wenn ich das nächste Mal vorbeikomme, besonders wenn man sie gerade nach dem Lunch oder Dinner in Angriff nimmt, wo sie ein wenig schläfrig sind. Lassen Sie mir nur ein wenig Zeit, Sir, und ich bringe die ganze Auflage an."

„Wahrhaftig," hatte Michael erwidert, „wenn Sie den Leuten einreden können, daß mein alter Herr noch eine literarische Zukunft hat, dann, Butterfield, verdienen Sie mehr als Ihre zehn Prozent."

„Das kann ich, Sir, es ist nur eine Frage des Glaubens."

„Aber Sie haben doch keinen Glauben, nicht wahr?"

„Na ja, freilich, an den Autor nicht — aber ich glaube sozusagen daran, daß ich die L e u t e zum Glauben an ihn inspirieren kann; das ist der springende Punkt."

„Aha, der Schwindel mit den drei Karten! Den Glauben erwecken, den man selbst nicht hat, daß die Karte, auf die man setzt, gewinnt, und das Buch wird gekauft. Na, die Enttäuschung ist wenigstens keine augenblickliche, und Sie können sich wahrscheinlich immer rechtzeitig aus dem Staube machen. Also fahren Sie nur so fort!"

Der junge Butterfield hatte gelächelt.

Das unbehagliche Gefühl, das Michaels Stolz über Butterfield beigemischt war, kam daher, daß der alte Forsyte ihm fortwährend erklärte, er wüßte nicht — er könnte nicht

sagen — und da war der junge Mann und seine Geschichte über Elderson, und man kam nicht von der Stelle ...

„Guten Morgen, Sir. Haben Sie fünf Minuten Zeit für mich?"

„Treten Sie ein, Butterfield. Große Schwierigkeit beim Verkauf von ‚Ein Duett'?"

„O nein, Sir. Vierzig hab' ich schon angebracht. Es ist etwas anderes." Einen Blick auf die verschlossene Tür werfend, trat der junge Mann näher.

„Ich arbeite meine Liste alphabetisch durch. Gestern bin ich zu ‚E' gekommen." Er flüsterte: „Mr. Elderson."

„Alle Wetter!" sagte Michael. „Den können Sie schon links liegen lassen."

„Das hab' ich aber in Wirklichkeit nicht getan."

„Was! In der Höhle des Löwen gewesen?"

„Ja, Sir, gestern abend."

„Famos, Butterfield! Was ist geschehn?"

„Ich hab' meinen Namen nicht genannt, Sir, nur gerade die Karte der Firma hineingeschickt."

Michael bemerkte eine echt menschliche Schadenfreude in Stimme und Gesicht des jungen Mannes.

„Na, und?"

„Mr. Elderson, Sir, saß gerade beim Wein. Ich hatte mir das so zurechtgelegt und redete ihn an, als hätte ich ihn niemals vorher gesehn. Was mich verblüffte, war, daß er ohne weiteres darauf einging."

„Hat er Sie nicht hinausgeworfen?"

„Ganz im Gegenteil, Sir. Er sagte sofort: ‚Ich bestelle zwei Exemplare.'"

Michael grinste. „Sie haben beide kaltes Blut bewiesen."

„Nein, Sir, das ist es ja gerade. Für Mr. Elderson war es wie ein Knock-out! Es war ihm außerordentlich peinlich —"

„Das geht mir nicht ein," sagte Michael.

„— daß ich bei dieser Firma angestellt bin. Er weiß, daß Sie hier Teilhaber sind und Mr. Forsytes Schwiegersohn, nicht wahr?"

„Jawohl."

„Sehn Sie nun den Zusammenhang, Sir? Zwei Aufsichtsräte glauben mir — nicht ihm. Deshalb hab' ich ihm diesen Besuch nicht geschenkt. Ich hab' gewußt, daß es ihm einen Stoß versetzen wird. Als ich hinausging, hab' ich im Buffetspiegel zufällig sein Gesicht gesehn. Er hat schon Angst!"

Michael biß sich in den Zeigefinger, da er eine Spur von Sympathie für Elderson empfand, so wie für eine Fliege, der der erste Spinnwebfaden um das Hinterbein geschlungen wird.

„Danke, Butterfield," sagte er.

Als der junge Mann fort war, saß er da und stach mit dem Papiermesser Löcher in das Löschblatt. Was für ein sonderbares ‚Klassenbewußtsein' das doch war! Oder war es nur das Kameradschaftsgefühl mit dem Gehetzten, ein Erbeben über die Art, wie das Schicksal einen bloßstellte? Denn das war ein wirklicher Beweis und er würde es seinem Vater und dem alten Forsyte mitteilen müssen. Elderson mußte seine Kaltblütigkeit total verloren haben, sonst hätte er gesagt: ‚Sie frecher Schurke — hinaus mit Ihnen!' Es war klar, daß dies der einzig richtige Empfang von seiten eines Unschuldigen gewesen wäre und der einzig ratsame von seiten eines Schuldigen. Na ja, selbst den Kühnsten verließ einmal seine Kaltblütigkeit.

„Ja, Miß Perren?"

„Der Brief an Sir James Foggart, Mr. Mont — ich sollte Sie erinnern. Und wollen Sie Miß Manuelli empfangen?"

„Miß Man—? O! Ah! Jawohl."

Bickets junge Frau, deren Gesicht sie für den Umschlag von Storberts Roman verwendet hatten, und das Modell Aubrey Greenes — —! Michael erhob sich, denn die Frau stand bereits im Zimmer.

‚An dieses Kleid kann ich mich erinnern!' dachte er. ‚Fleur hat es nie leiden können.'

„Womit kann ich Ihnen dienen, Mrs. Bicket? Übrigens, wie geht es Bicket?"

„Ziemlich gut, danke, Sir."

„Noch immer bei der Ballonbranche?"

„Ja."

„Na, das sind wir eigentlich alle, Mrs. Bicket."

„Wie, bitte?"

„Unser aller Schicksal hängt in der Luft — glauben Sie nicht auch? Aber um mir das zu sagen, sind Sie ja nicht hergekommen?"

„Nein, Sir."

Eine leichte Röte stieg in die bleichen Wangen, ihre Hände zupften an den Spitzen ihrer alten Handschuhe, die Lippen bewegten sich ungewiß; aber der Blick blieb fest — wirklich eine ungewöhnliche junge Frau.

„Sie erinnern sich, daß Sie mir einen Brief an Mr. Greene mitgegeben haben, Sir?"

„Gewiß, und ich habe auch das Resultat gesehn. Einfach glänzend, Mrs. Bicket!"

„Ja, aber es ist in die Zeitungen gekommen — mein Mann hat es gestern abend gesehn; natürlich weiß er nichts von meiner — Beschäftigung."

Donnerwetter! Da hatte er dieser Frau was Schönes eingebrockt!

„Ich hab' eine Menge Geld damit verdient, Sir. Fast

genug für unsere Überfahrt nach Australien; aber jetzt hab' ich wirklich Angst. ‚Ist dir das nicht ähnlich?' hat er zu mir gesagt. Ich hab' die Zeitung zerrissen, aber angenommen, er kommt auf den Namen der Galerie und geht hin, um sich das Bild anzuschaun? Das sieht mir sogar noch viel ähnlicher. Er könnt' dann noch zu Mr. Greene gehn. Möchten Sie nicht so gut sein, Sir, und Mr. Greene bitten, er soll sagen, es ist jemand anders gewesen, wenn Tony hingeht?"

„Selbstverständlich," sagte Michael. „Aber glauben Sie wirklich, daß Bicket so böse darüber wäre, wenn er bedenkt, wie nützlich es für Sie war? Es kann ein vollkommen respektabler Beruf sein."

Victorine legte die Hände auf die Brust.

„Ja," sagte sie einfach. „Ich bin ganz respektabel gewesen. Und ich hab's auch nur deshalb getan, weil wir ja so schrecklich gern fortmöchten, und ich hab's nicht ertragen können, ihn auf der Gasse im Nebel stehn zu sehn und Ballons verkaufen. Aber jetzt hab' ich solche Angst, Sir!"

Michael starrte sie an.

„Mein Gott!" sagte er, „Geld ist eine böse Sache!"

Victorine lächelte schwach. „Wenn man es braucht, ja, dann freilich."

„Wieviel brauchen Sie noch, Mrs. Bicket?"

„Nur noch ungefähr zehn Pfund, Sir."

„Die könnt' ich Ihnen ja geben."

„O, danke! Aber das ist es nicht — ich kann es leicht verdienen — ich bin jetzt dran gewöhnt; ein paar Tage mehr machen schon nichts mehr aus."

„Aber wie werden Sie denn den Besitz des Geldes erklären?"

„Sagen, daß ich's beim Wetten gewonnen hab'."

„Schwach!" sagte Michael. „Hören Sie! Sagen Sie doch, daß Sie zu mir kamen und ich es Ihnen vorgeschossen hab'. Wenn Bicket es von Australien aus zurückzahlt, kann ich es immer wieder bei einer dortigen Bank zu Ihren Gunsten einzahlen lassen. Ich habe Sie sozusagen in diese Verlegenheit gebracht und ich möchte Ihnen gern wieder heraushelfen."

„Ach nein, Sir, Sie haben mir einen Gefallen getan. Ich kann doch nicht zugeben, daß Sie für mich Ausreden erfinden."

„Es wird mich nicht im geringsten genieren, Mrs. Bicket. Ich kann das Blaue vom Himmel herunterlügen, wenn es sich um einen guten Zweck handelt. Hauptsache ist, daß Sie recht bald fortkommen. Gibt es noch viele andere Bilder von Ihnen?"

„O ja, eine Menge — aber man würd' mich wohl kaum erkennen, sie sind so eckig und komisch."

„Ja freilich, Aubrey Greene hat Sie großartig getroffen!"

„Ja, ich bin es genau von oben bis unten, sagt Tony."

„Stimmt. Ich will mit Aubrey reden, zum Lunch werd' ich ihn treffen. Hier sind die zehn Pfund. Das wär' also abgemacht. Sie sind heute zu mir gekommen, ganz einfach. Sagen Sie, es war ein plötzlicher Einfall. Ich versteh' das Ganze sehr gut. Sie würden alles für ihn tun und er würde alles für Sie tun. Das ist vollkommen in Ordnung — weinen Sie doch nicht!"

Victorine schluckte heftig. Ihre Hand in dem abgetragenen Handschuh erwiderte seinen Druck.

„Ich würde es ihm noch heute abend sagen, wenn ich Sie wäre," riet ihr Michael, „und ich werd' auf ihn vorbereitet sein."

Als sie fort war, dachte er: ‚Hoffentlich wird Bicket

nicht glauben, daß ich für die sechzig Pfund den Gegenwert bekommen hab'!' Er klingelte und fuhr fort, sein Löschpapier zu durchstechen.

„Ja, Mr. Mont?"

„Wir wollen die Sache jetzt fortsetzen, Miß Perren."

„„Sehr geehrter Sir James Foggart!

Wir haben mit der größten Sorgfalt alle Möglichkeiten Ihres sehr interessanten — eh — Werkes erwogen. Während wir einerseits der Meinung sind, daß Ihre so wohlformulierten Ansichten über die gegenwärtige Lage Großbritanniens im Zusammenhang mit der übrigen Welt von großem Interesse sind für alle — eh — denkenden Menschen, so glauben wir andrerseits doch nicht, daß genug — eh — denkende Menschen vorhanden sind, um eine Veröffentlichung des Buches ohne Verlust zu ermöglichen. Die — eh — These, daß es jetzt Großbritanniens Rettung wäre, an die richtige Einteilung der Märkte, der Bevölkerung, des Angebots und der Nachfrage im britischen Imperium zu schreiten, diese These, in so außerordentlich klarer Sprache vorgebracht, wird — das fürchten wir — die Empfindlichkeit aller politischen Parteien verletzen. Ferner glauben wir, daß Ihr Plan, Knaben und Mädchen in die Kolonien zu schicken, ehe noch das englische Städteleben sie vergiftet hat, unsere Arbeiterklasse nur irritieren würde, da sie ja die Verhältnisse außerhalb dieses Landes nicht kennt und bekanntlich dagegen ist, ihre Kinder in der Fremde ihr Glück versuchen zu lassen.'"

„Soll ich das so schreiben, Mr. Mont?"

„Ja, aber temperieren Sie ein wenig. Eh — —"

„„Schließlich ist Ihre Ansicht, daß das Land zum Anbau benützt werden solle, heutzutage so ungewöhnlich, daß die

Presse dem Buch gewiß feindlich gegenüberstehen würde, ausgenommen die alte Garde und die Stockkonservativen und ein paar Leute, die in die Zukunft blicken können.'"

„Ja, Mr. Mont?"

„‚In einer so wetterwendischen Zeit — eh — Übergangszeit' — halten Sie das fest, Miß Perren! —, ‚in der alle Hoffnungen in der Luft schweben und sozusagen schon aufs Pfandhaus getragen sind' — das halten Sie ungefähr so fest —, ‚muß irgend ein Projekt, das sich mit der Zukunft beschäftigt und die Ernte erst nach zwanzig Jahren verspricht, außerordentlich unpopulär sein. Aus allen diesen Erwägungen werden Sie erkennen, wie notwendig es für Sie ist — eh — einen andern Verleger zu suchen. Kurz und gut, wir können uns auf so etwas nicht einlassen.'"

„‚Mit — eh —' was Sie wollen, ‚sehr verehrter Sir James Foggart, verbleiben wir

Ihre ergebenen

Danby & Winter.'"

„Wenn Sie das ins Höfliche übersetzt haben, Miß Perren, bringen Sie's mir zum Unterschreiben."

„Ja. Nur, Mr. Mont — ich habe geglaubt, daß Sie ein Sozialist wären. Und das klingt fast — verzeihen Sie, daß ich frage."

„Miß Perren, es ist mir kürzlich klar geworden, daß Etiketten unzeitgemäß sind. Wie kann man irgend etwas sein, wenn alles so völlig in der Luft schwebt? Schauen Sie sich die Liberalen an. Die können die Gesamtsituation nicht erfassen, weil sie nur den Freihandel sehen, die Arbeiterpartei sieht wieder nur die Vermögensabgabe, während die Konservativen nicht über den Schutzzoll hin-

auskommen; sie werden alle von Schlagworten hypnotisiert. Der alte Sir James Foggart hat ja eigentlich recht, aber niemand will auf ihn hören. Wenn das Buch je veröffentlicht werden sollte, wird es einfach in den Papierkorb wandern. Die Welt hat jetzt keinen Wirklichkeitssinn, Miß Perren, und von allen Völkern fehlt er uns am allermeisten."

„Warum, Mr. Mont?"

„Warum? Weil wir mit dem zähesten aller Temperamente an Traditionen festhalten, die uns jetzt noch viel mehr Schaden bringen als irgend einem andern Land. Auf jeden Fall hätte Mr. Danby diesen Brief mir nicht überlassen sollen, wenn ich mich nicht dabei amüsieren darf. O, und weil wir gerade dabei sind, ich muß Harold Masters neues Buch ablehnen. Es ist ein Irrtum, aber sie wollen es nicht drucken."

„Warum nicht, Mr. Mont? ‚Die schluchzende Schildkröte' war doch ein so großer Erfolg!"

„Wissen Sie, in dieser neuen Sache behandelt Master eine Idee, die ihn absolut zwingt, etwas zu sagen. Winter meint, daß diejenigen, die ‚Die schluchzende Schildkröte' als Kunstwerk in den Himmel hoben, nun ganz gewiß dieses neue Werk herunterreißen werden; und Mr. Danby nennt das Buch eine Vergewaltigung der menschlichen Natur. Also bleibt uns nichts anderes übrig. Versuchen wir's einmal."

„‚Mein lieber Master!

In der freudigen Erregung, mit der Sie Ihrem Thema nachhingen, ist es Ihnen offenbar entgangen, daß Sie eigentlich damit durchfallen müßten. In der ‚Schluchzenden Schildkröte' waren Sie vollkommen gleichgestimmt mit dem

halben Orchester und dazu mit der — eh — der Hälfte, die am meisten Lärm schlägt. Sie waren entzückend altertümlich und unerschütterlich kaltblütig. Aber jetzt, was haben Sie jetzt getan? Sie haben sich den letzten Marquesa-Insulaner zum Helden erwählt und ihn mitten nach London versetzt. Die Sache ist eine beißende Satire, eine echte Kritik des Lebens. Ich bin überzeugt, daß Sie nicht zeitgemäß schreiben oder einen Abstecher in die Wirklichkeit machen wollten; aber Ihr Thema ist mit Ihnen durchgegangen. Beißende Kälte und kühles Blut sind grundverschiedene Dinge, versteht sich, ganz abgesehen davon, daß Sie den altertümelnden Stil aufgeben mußten. Persönlich halte ich natürlich die neue Sache für tausendmal besser als ‚Die schluchzende Schildkröte', die ein ganz nettes Affärchen war, aber nichts sonderlich Aufregendes. Aber ich bin weder das Publikum noch die Kritik. Die Jungen und Schlanken werden durch Ihren Mangel an modernem Geist gekränkt sein. Man wird sagen, daß Sie moralisieren. Die Alten und Dicken werden Sie als bitter und destruktiv brandmarken. Und das Durchschnittspublikum wird Ihren Marquesaner ernst nehmen und es Ihnen verübeln, daß Sie ihn dem Publikum überlegen zeigen. Sie sehen, daß die Aussichten nicht gerade rosig sind. Wie sollen wir wohl so ein Buch an den Mann bringen? Nun, wir werden es eben nicht tun. Denn so lautet der Machtspruch der Firma. Ich bin andrer Meinung. Ich würde es sofort veröffentlichen, aber gegen Danby & Winter kämpfen selbst Götter vergebens. Deshalb retourniere ich Ihnen mit dem größten persönlichen Bedauern dieses Buch, das wirklich ein Meisterwerk ist.

Stets der Ihre

Michael Mont.'"

„Hören Sie, Miß Perren, das brauchen Sie, glaube ich, nicht zu übersetzen."

„Das würde auch schwer sein."

„Gut denn, aber den ersten, bitte. Ich muß mit meiner Frau ein Bild anschaun gehn; um vier werd' ich zurück sein. Ja, und wenn ein kleiner Mensch namens Bicket, der einmal hier beschäftigt war, mich sprechen will, soll er heraufkommen, aber ich möchte vorher benachrichtigt werden. Wollen Sie's bitte unten sagen."

„Ja, Mr. Mont. O, hat nicht — war nicht diese Miß Manuelli das Modell für den Umschlag von Mr. Storberts Roman?"

„Stimmt, Miß Perren, und ich allein hab' sie entdeckt."

„Sie hat ein sehr interessantes Gesicht, nicht wahr?"

„Sie ist einzig in ihrer Art, fürchte ich."

„Darüber sollte sie doch nicht traurig sein, meine ich."

„Das kommt darauf an," sagte Michael und stieß wieder sein Papiermesser ins Löschblatt.

DRITTES KAPITEL

‚Nachmittag einer Dryade'

Fleur verhüllte noch immer unter einem anmutigen Äußern das meiste von dem, das Michael ‚den elften Baronet' nannte, der in etwa zwei Monaten erwartet wurde. Sie schien sich in Körper und Geist dem ruhigen und beständigen Wachstum des Erben anzupassen. Michael wußte, daß sie von Anfang an, den Instruktionen ihrer Mutter folgend, das Geschlecht des Kindes beeinflußt hatte, indem sie jeden Abend vor dem Schlafengehen und jeden Morgen nach dem Erwachen die Worte wiederholte: ‚Tag für Tag wird er in jeder Hinsicht immer männlicher.' So beeinflußte sie das Unterbewußte, das, wie jeder jetzt sagte, den Gang der Ereignisse kontrollierte; und sie enthielt sich der Worte: ‚Ich will einen Jungen', denn dies rief, wie jeder sagte, eine Reaktion hervor und schuf die Möglichkeit, daß es ein Mädchen werde. Michael bemerkte, daß sie sich mehr und mehr ihrer Mutter zuwandte, als hätte der körperliche Prozeß das Französische oder mehr Naturalistische in ihr ganz in den Vordergrund gedrängt. Sie war häufig in Mapledurham, wobei sie Soames' Auto benützte, und ihre Mutter war oft in South Square. Die Anwesenheit der hübschen Annette, die so gern schwarze Spitzen trug, war Michael sehr angenehm, der niemals vergaß, daß sie in jenen Tagen, als seine Sache eine verlorene war, für ihn Partei ergriffen hatte. Obgleich er sich immer noch erst auf der Schwelle von Fleurs Herzen fühlte und ganz darauf vorbereitet war, dem

elften Baronet gegenüber die zweite Geige zu spielen, so war ihm doch unendlich viel leichter zu Mute, seit Wilfrid fort war. Und er beobachtete mit einer Art amüsierter Bewunderung, wie sie ihre ganzen sammelnden Kräfte auf ein Objekt konzentrierte, das keiner Epoche angehörte, auf einen Prozeß, der nicht antiquiert war.

Von Aubrey Greene persönlich geführt, verließ die Expedition zur Besichtigung der Ausstellung in der Dumetrius-Galerie den South Square nach einem zeitigen Lunch.

„Deine Dryade kam heute morgen zu mir, Aubrey," sagte Michael im Wagen. „Ich soll dich bitten, daß du es bestreitest, wenn zufällig ihr Gatte hereingeschneit käme, um dich zu beschuldigen, daß du seine Frau gemalt hättest. Es scheint, daß er eine Reproduktion des Bildes gesehen hat."

„Hm!" murmelte der Maler. „Soll ich, Fleur?"

„Natürlich. Das mußt du, Aubrey."

Aubrey Greenes Lächeln glitt von ihr zu Michael.

„Na, wie heißt er denn?"

„Bicket."

Aubrey Greene blickte ins Weite und murmelte langsam:

„Ein zorniger Gatte und Brite
Schrie: ‚Umdrehn! Du kriegst ein paar Tritte!
Nackt malst du mein Weib
Wie sie lebt und leibt:
Das nennst du am End' gute Sitte?!'"

„Aber Aubrey!"

„Hör' auf!" sagte Michael. „Ich spreche ganz im Ernst. Sie ist ein sehr mutiger, kleiner Kerl. Sie hat das Geld verdient, das sie beide brauchen, und ist dabei anständig geblieben."

„So weit ich in Betracht komme, bestimmt."

„Na, das will ich meinen."

„Warum, Fleur?"

„Du bist doch kein Verführer, Aubrey!"

„Tatsache ist, daß sie immerhin mein ästhetisches Gefühl erregt hat."

„Das würde sie vor manchem Ästheten nicht schützen," murmelte Michael.

„Auch kommt sie aus der Vorstadt."

„Das ist wirklich ein Grund. Also wenn Bicket hereinschneit, wirst du doch die Sache abstreiten, nicht wahr?"

Aubrey Greene legte die Hand aufs Herz. „Und da sind wir auch schon angekommen!"

Aus Rücksicht auf den elften Baronet hatte Michael eine Stunde gewählt, wo die eigentlichen Gönner Aubrey Greenes noch beim Lunch saßen. Nur ein junger Mann mit einem Struwwelkopf und drei blaßgrüne Mädchen wanderten einsam zwischen den Bildern. Der Maler führte Fleur und Michael sofort vor sein Meisterwerk; und während einiger Minuten standen sie in einer ganz schicklichen Erstarrung da. Gleich in Lobeshymnen auszubrechen, würde nicht angehen; erst zu spät den Mund aufzutun, würde genau so taktlos sein. Zuviel Komplimente machen würde auf die Nerven gehen; einfach kühl zu murmeln: ‚Sehr nett — wirklich sehr nett!' würde vielleicht Hoffnungen zunichte machen. Einfach grob heraus zu sagen: ‚Na, weißt du, lieber Freund, offen gestanden gefällt es mir absolut nicht!' würde ihn giften.

Schließlich zwickte Michael Fleur sanft, und sie sagte: „Es ist wirklich entzückend, Aubrey, und so ähnlich — wenigstens — —"

„So weit man es beurteilen kann. Aber wirklich, lieber

Junge, du hast sie getroffen, wie sie leibt und lebt. Ich fürchte, auch Bicket wird diesen Eindruck haben."

„Zum Teufel! Wie findet Ihr die Abtönung der Farben?"

„Prachtvoll, besonders den Fleischton; glaubst du nicht auch, Fleur?"

„Ja, nur den Schatten da an der Seite hätte ich mir ein wenig tiefer gewünscht."

„Glaubst du?" murmelte der Maler, „vielleicht."

„Du hast den Geist erfaßt," sagte Michael. „Aber ich werd' dir was sagen, lieber Freund, jetzt hast du was zu erwarten — das Bild hat nämlich eine Idee. Ich weiß nicht, wie dich die Kritiker hernehmen werden."

Aubrey Greene lächelte. „In dieser Beziehung hat sie einen schlechten Einfluß auf mich geübt. Sie hat mich verführt. Eine Idee zu bekommen, ist fatal."

„Ich, für meine Person, kann dem nicht zustimmen; du, Fleur?"

„Natürlich nicht, man darf es nur nicht aussprechen."

„Hohe Zeit, daß wir's täten, anstatt in Verehrung zu ersterben vor dem Café C'rillon. Weißt du, das Haar ist gut getroffen und auch die Zehen — sie biegen sich ordentlich, wenn man sie anschaut."

„Man atmet ordentlich auf, daß einmal die Beine nicht als klecksige Vierecke gemalt sind. Die Asphodelen erinnern mich beinahe an die Blumen bei Leonardos ‚Madonna in den Felsen', Aubrey."

„Das ganze ist ein wenig in der Art Leonardos, lieber Freund. Das mußt du noch überwinden."

„Aubrey, mein Vater hat es gesehn. Ich glaube, er hat angebissen. Etwas, das du über unsern weißen Affen gesagt hast, erinnerst du dich, hat Eindruck auf ihn gemacht."

Aubrey Greene warf die Hände in die Höhe. „Ah!

Der weiße Affe — den gemalt zu haben! Die Frucht essen und die Schalen wegschmeißen und in den Augen die Frage: ‚Wozu dies alles?'"

„Eine Moral!" sagte Michael. „Hüte dich, alter Freund! Also, unser Taxameter wartet, das läuft ins Geld; wir wollen Aubrey seinem Gewissen überlassen."

Als sie wieder im Taxi saßen, ergriff er ihren Arm.

„Der arme kleine Teufel, der Bicket! Nimm an, daß ich dich zufällig so wiedersehen würde, wie er seine Frau finden wird!"

„Ich würde nicht halb so hübsch aussehn."

„O doch, viel hübscher; obgleich sie recht hübsch ist, das muß ich schon zugeben."

„Warum soll dann Bicket etwas dagegen haben in dieser emanzipierten Zeit?"

„Warum? Du lieber Gott, mein Herz! Du glaubst doch nicht, daß Bicket — —! Ich meine, wir emanzipierten Menschen bilden uns nachgerade ein, daß wir die Welt repräsentieren; na, das tun wir natürlich nicht, wir sind nur eine häßliche, lärmende Minorität. Wir reden, als ob alle alten Werte und Vorurteile überwunden wären; aber sie sind ebensowenig verschwunden wie die eintönigen Reihen von Villen und kleinen grauen Häusern in der Vorstadt."

„Warum regst du dich so auf, Michael?"

„Ja, weißt du, Liebling, mir ist die Haltung unserer Gesellschaft schon recht zuwider. Wenn an der Emanzipation etwas Wahres wäre, dann ginge es noch an; aber es ist nichts Wahres dran. Es ist nicht einmal zehn Prozent Unterschied zwischen heute und der Zeit vor dreißig Jahren."

„Wie kannst du denn das wissen? Du warst doch damals noch nicht auf der Welt."

„Nein, aber ich lese die Zeitungen und spreche mit dem gemeinen Volk und studiere die Gesichter der Leute. Unsere Clique glaubt, daß sie das Tischtuch ist, aber sie ist nur die Bordüre. Weißt du, daß nur hundertfünfzigtausend Leute in diesem Land jemals eine Beethoven-Symphonie gehört haben? Und wie viele, glaubst du, halten den alten Beethoven für antiquiert? Fünftausend vielleicht von zweiundvierzig Millionen. Wie reimt sich das mit Emanzipation?"

Er schwieg, da er sah, daß sie die Augen gesenkt hielt.

„Ich habe gerade darüber nachgedacht, Michael, daß ich die Vorhänge in meinem Schlafzimmer gerne gegen blaue vertauschen möchte. Gestern hab' ich bei Harton gerade die rechte Nuance gesehn. Man sagt, daß Blau eine beruhigende Wirkung auf die Seele ausübt — meine Vorhänge sind wirklich zu grell."

Der elfte Baronet!

„Alles, was dir Freude macht, Liebling! Laß die Decke blau malen, wenn es hilft."

„Ach nein, aber ich glaube, ich werd' einen andern Teppich anschaffen. Harton hat so ein entzückendes Kobaltblau."

„Dann kauf' es. Möchtest du jetzt hinfahren? Ich kann mit der Untergrundbahn ins Bureau zurück."

„Ja, ich glaube, das wird das beste sein, sonst kauft es mir noch jemand weg."

Michael streckte den Kopf zum Fenster hinaus. „Zu Harton, bitte!" Und seinen Hut wieder aufsetzend, sah er sie an. Emanzipiert!

VIERTES KAPITEL

Nachmittag eines Bicket

Gerade um diese Zeit trat Bicket wieder in sein Wohnzimmer ein und stellte seinen Kasten hin. Den ganzen Vormittag hatte er im Schatten der St. Paulskathedrale den Pfingstmontag wieder durchlebt. In den Füßen und Beinen fühlte er heute eine besondere Müdigkeit und auch seelisch war er irritiert. Er hatte sich vorgenommen, hie und da einen Blick zur Erholung auf das Bild zu werfen, das beinahe wie eine Photographie von Vic war. Und nun hatte er es verloren! Aber er hatte doch gar nichts aus seinen Taschen genommen und seinen Mantel nur aufgehängt. Hatte er es in dem Gedränge auf der Station aus der Tasche verloren, oder hatte er es im Wagen zu Boden fallen lassen, weil er beim Einstecken daneben gegriffen? Und er hatte sich doch auch das Original anschauen wollen. Er konnte sich noch erinnern, daß die Galerie mit einem ‚D' begann, und zur Lunchzeit verschwendete er anderthalb Pence, um den Namen nachzuschlagen. Ausländisch, das stand fest, da das Bild nackt war. ‚Dumetrius?' Aha!

Als er wieder auf seinem Posten stand, hatte er ein wenig Glück. Jener alte ‚City-Magnat', den er nun monatelang nicht gesehen hatte, kam wieder vorüber. Instinktiv sagte Bicket sofort: „Hoffe Sie bei guter Gesundheit, Sir. Ich habe Ihre Güte nicht vergessen."

Der ‚Magnat', der emporgestarrt hatte, als sähe er

eine Elster auf der Kuppel der Kathedrale sitzen, blieb mit einem Ruck stehen, als hätte ihn ein Krampf befallen.

„Güte?" sagte er. „Was für eine Güte? Ach, die Ballons! Mit denen hab' ich nichts anfangen können."

„Nein, Sir, gewiß nicht," sagte Bicket bescheiden.

„Da, nehmen Sie das!" murmelte der ‚Magnat', „aber rechnen Sie nicht mehr darauf."

Ein Zweieinhalbshillingstück! Zweieinhalb Shilling! Bickets Blick verfolgte die davoneilende Gestalt. „Das nenn' ich Glück!" sagte er leise zu sich selbst und begann seinen Kasten abzuräumen. „Ich werd' nach Hause fahren und meine Füße ausruhn und mit Vic zusammen das Bild anschaun gehn. Es wird komisch sein, zusammen davor zu stehn."

Sie war jedoch nicht zu Hause. Er setzte sich nieder und rauchte seine billige Zigarette. Es ärgerte ihn, daß sie an diesem ersten freien Nachmittag, den er sich nahm, nicht zu Hause war. Aber natürlich konnte sie doch nicht den ganzen Tag zu Hause sitzen. Dennoch — —! Er wartete zwanzig Minuten, dann zog er Michaels Anzug und Schuhe an.

‚Ich werd' es allein anschaun gehn,' dachte er, ‚da brauch' ich nur die Hälfte zahlen. Wahrscheinlich wird es Sixpence kosten.'

Man verlangte einen Shilling von ihm — einen ganzen Shilling! Ein Viertel seines täglichen Einkommens, um ein Bild anzuschauen! Schüchtern trat er ein. Da waren Damen, die nach Parfum dufteten und affektiert langsam sprachen. Aber was Aussehen betraf — mit Vic gar nicht zu vergleichen! Hinter ihm sagte eine von ihnen:

„Sehen Sie, dort ist Aubrey Greene selbst. Und da

hängt das Bild, von dem jeder spricht — ‚Nachmittag einer Dryade'."

Sie gingen weiter und an ihm vorüber. Bicket folgte. Am Ende des Saales erhaschte er zwischen ihren Kleidern und Katalogen einen Blick auf das Bild. Leichter Schweiß brach auf seiner Stirn aus. Fast in Lebensgröße lag da zwischen Blumen und stachligem Gras, das Gesicht lächelnd ihm zugewandt — genau das Ebenbild von Vic! Konnte irgend jemand in der Welt ihr denn so ähnlich sehen? Der Gedanke beleidigte ihn, so wie sich ein Sammler beleidigt fühlt, wenn er das Duplikat eines einzigartigen Besitzes findet.

„Es ist ein herrliches Bild, Mr. Greene! Was für ein außergewöhnlicher Typus!"

Ein junger Mann ohne Hut, dessen blondes Haar glatt zurückgestrichen war, erwiderte:

„Ein wahrer Fund, nicht?"

„O, sie ist vollkommen! — wie eine richtige Waldnymphe, so geheimnisvoll!"

Das war das Wort, das zu Vic paßte! Es war barbarisch! Wie sie so dalag, daß alle sie anschauen konnten, nur weil irgend ein abscheuliches Frauenzimmer ihr körperlich so ähnlich sah! Eine Wut stieg in Bickets Kehle empor und seine Wangen wurden brennend rot; eine merkwürdige physische Eifersucht packte ihn. Dieser Maler! Wie durfte er sich unterstehen, eine Frau genau so wie Vic zu malen, eine Frau, der es nichts ausmachte, so dazuliegen! Die mit ihrem Geschwätz über ‚lichte Schattenwirkung' und Heidentum und einen Kerl namens Leneardo! Der Teufel hole ihre affektierte Sprache und ihre Tricks! Er wollte weggehen und konnte nicht, fasziniert von der Gestalt, die derjenigen so unheimlich ähnlich sah, von der er geglaubt hatte, sie gehöre nur ihm. Es war blöd, sich wegen eines Zufalls

so elend zu fühlen, aber er hätte am liebsten das Glas zerschlagen und den Körper in kleine Stücke zerschnitten. Die Damen und der Maler gingen weiter und ließen ihn allein vor dem Bild. Sobald er allein war, kam es ihm nicht mehr so arg vor. Das Gesicht war traurig, einsam und — und quälend mit seinem Lächeln. Es verfolgte einen — wahrhaftig! ‚Nun,' dachte Bicket, ‚ich werd' nach Hause zu Vic gehn. Es ist schließlich noch gut, daß ich sie nicht hergebracht hab', damit sie sich so sieht. Wenn ich so ein Cityherr wär', würd' ich das verflixte Ding da kaufen und es verbrennen.'

Und dort in der Eingangshalle, im Gespräch mit einem ‚Orientalen', stand ja sein eigener ‚Magnat'! Bicket blieb vor Erstaunen stehen.

„Es ist ein aufsteigender Name, Mr. Forsyte," hörte er den ‚Orientalen' sagen. „Er steigt im Preis."

„Alles recht schön und gut, Dumetrius, aber heutzutage ist das doch nicht jedermanns Geschmack, zu fein ausgeführt — überhaupt —"

„Nun, Mr. Forsyte, Ihnen rechne ich zehn Prozent weniger."

„Ziehn Sie zwanzig ab, und ich kaufe es."

Der ‚Orientale' zog seine Schultern bis über die behaarten Ohren hoch — wahrhaftig; und wie er lächelte!

„Mr. Forsyte! Fünfzehn, Sir!"

„Na, ich weiß, Sie haun mich übers Ohr! Aber schicken Sie's zu meiner Tochter, South Square — Sie kennen ja die Nummer. Wann schließen Sie?"

„Übermorgen, Sir."

So! Das Abbild Vics kam also zu dem ‚City-Magnaten', aha! Bicket stieß einen leisen, wütenden Laut aus und schlich davon.

Mit sonderbaren Gefühlen ging er heim. Hatte er sich unnötig Sorgen gemacht? Schließlich war es doch nicht sie. Aber zu wissen, daß eine andere Frau so lächeln konnte, solch kurzes schwarzes Haar mit krausen Enden hatte und genau dieselben Formen! Und jeder vorübergehenden Frau schaute er ins Gesicht — alle waren verschieden, so ganz anders als Vic!

Als er nach Hause kam, stand sie mitten im Zimmer, die Lippen an einem Ballon. Und rund um sie her, auf dem Boden, auf Stühlen, Tisch und Kamin lagen die aufgeblasenen bunten Kugeln; eine nach der andern war von ihren Lippen aufgeflogen und hatte ihren Ruheplatz gesucht; pflaumenfarben, grün, orange, purpurn, blau, und alle belebten mit ihrer Farbe den düstern, kleinen Raum. Alle Ballons waren aufgeblasen. Und dort stand sie in ihren besten Kleidern, lächelnd, seltsam, erregt.

„Zum Teufel, was soll das!" rief Bicket.

Sie hob ihr Kleid hoch, nahm einige raschelnde Banknoten oben aus ihrem Strumpf und hielt sie ihm hin.

„Schau, Tony, vierundsechzig Pfund! Ich hab' alles beisammen. Wir können fortgehn."

„Was?!"

„Ich hatte plötzlich eine Idee, ging zu diesem Mr. Mont, der uns die Kleider geschickt hat, und er hat es mir vorgeschossen. Wir können es später einmal zurückzahlen. Ist das nicht wie ein Wunder?"

Bickets Augen, erschreckt wie die eines Kaninchens, nahmen ihr Lächeln wahr, ihre aufgeregte Röte, und ein seltsames Gefühl durchfuhr seinen Körper, als hielten auch seine Augen ihn zum besten! Die war ja auch nicht wie Vic! Nein! Plötzlich fühlte er ihre Arme um seinen Hals und ihre feuchten Lippen auf den seinen. So fest umschlang

sie ihn, daß er sich nicht rühren konnte. Der Kopf wirbelte ihm.

„Endlich! Endlich! Ist es nicht großartig? Gib mir einen Kuß, Tony!"

Bicket küßte sie; ein Schwindel packte ihn — und für einen Augenblick hatte er das Gefühl, daß da irgend was nicht in Ordnung sei! . . .

War es noch vor der Nacht oder bereits in der Nacht, als zum ersten Mal der Zweifel kam — geisterhaft, pochend, unbestimmt, ihn heimsuchend, und dann, im Morgengrauen, seine Seele durchbohrend, so daß es ihn erstarren ließ. Das Geld — das Bild — die verlorene Zeitung — dieses Gefühl, daß irgend was nicht in Ordnung war. Diese Geschichte, die sie ihm da erzählt hatte! Waren denn solche Dinge möglich? Warum sollte Mr. Mont das Geld vorgeschossen haben? Sie war dort gewesen, das war gewiß. Sie beschrieb das Zimmer und die Sekretärin zu genau, es war ganz unverkennbar jene Miß Perren. Warum also diese durchbohrenden Zweifel? Das Geld, und noch dazu so viel Geld! Nicht mit Mr. Mont — niemals — der war ein Kavalier! O, was für ein Schwein er war, so etwas von Vic zu denken! Er drehte ihr den Rücken zu und versuchte zu schlafen. Aber wenn einen einmal solch ein Zweifel gepackt hatte — schlafen? Nein! Ihr Gesicht zwischen den Ballons, wie sie seine Augen bedeckt hatte und ihm den Kopf schwindlig gemacht, so daß er nicht mehr denken konnte und nicht nachforschen und sie fragen! Bicket erhob sich verstört, eine Beute seiner düstern Zweifel, seiner Schmerzen, Ungewißheit, plötzlichen Hoffnung und Visionen von Australien.

„Hör' mal," sagte er, während sie ihren Kakao mit Margarinebrot nahmen, „ich muß Mr. Mont sprechen, das

ist sicher." Und plötzlich fügte er hinzu: „Vic?" und blickte ihr gerade ins Gesicht.

Sie hielt seinem Blick stand — offen, ganz offen. O, er war wirklich ein Schwein! . . .

Als er fort war, stand Victorine ganz still und preßte die Hände an die Brust. Sie hatte noch weniger geschlafen als er. Still wie eine Maus hatte sie nur immer wieder denselben Gedanken im Kopf gewälzt: ‚Hat er mir geglaubt? Wirklich?' Und wenn nicht — was dann? Sie nahm die Banknoten heraus, die beider Glück erkauft — oder verraten hatten, und zählte sie noch einmal. Und ein Gefühl von widerfahrener Unbill brannte in ihr. Hatte sie denn das gewollt, so vor Männern zu stehen? Hatte ihr das nicht genug zu schaffen gemacht? Die sechzig Pfund hätte sie ja schon vor drei Monaten von jenem Bildhauer haben können, der so rasend nach ihr verlangte, so sagte er wenigstens! Aber sie war fest geblieben, jawohl, ganz fest. Tony konnte ihr nichts nachsagen — selbst wenn er alles wüßte. Sie hatte es für ihn getan — na ja, in der Hauptsache für ihn, wo er doch Tag für Tag bei jedem Wetter Ballons verkaufen mußte. Wenn s i e nicht gewesen wäre, würden sie noch immer hier festsitzen und einen neuen Winter durchmachen müssen, und die Arbeitslosigkeit, so schrieben die Zeitungen, wurde schlimmer und schlimmer. Noch einen Winter in dem Nebel und der Kälte! Uff! Sie hatte noch immer so ein sonderbares Gefühl in der Brust, und er war immer heiser. Und dieses dürftige kleine Zimmer, und das Bett war so klein, daß sie sich nicht rühren konnte, ohne ihn aufzuwecken. Warum sollte Tony ihr mißtrauen? Jawohl, das tat er — sie hatte es gefühlt, es an dem Ton gehört, mit dem er ‚Vic' gesagt hatte. Würde Mr. Mont ihn überzeugen können? Tony war

nicht dumm! Sie ließ den Kopf hängen. Es war alles so ungerecht! Einige besaßen alles, wie die hübsche Frau des Mr. Mont! Und wenn man einen Weg finden wollte und sich herausarbeiten, um eine neue Chance zu haben — dann — dann — ging es einem so! Sie warf ihr Haar zurück. Tony sollte ihr glauben — er mußte! Er sollte sich hüten, ihr noch weiter zu mißtrauen. Sie hatte nichts getan, dessen sie sich zu schämen hätte! Nein, wahrhaftig nicht! Und mit der Sehnsucht, mutig vorwärts zu gehen, dem Glück entgegen, holte sie ihren alten Blechkoffer heraus und fing an, nach einem sorgfältigen Plan zu packen.

FÜNFTES KAPITEL

Michael gibt Ratschläge

Michael saß noch immer über den Fahnen von ‚Falsches Spiel'. Außer der ‚Hölle' hatte er keine Adresse, wo er sie hätte hinschicken können. Der Orient war weit und Wilfrid hatte kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben. Dachte Fleur jetzt noch an Wilfrid? Er hatte den Eindruck, daß sie es nicht mehr tat. Und Wilfrid? Der würde sie wohl auch schon vergessen. Sogar die Leidenschaft forderte ein wenig Nahrung.

„Ein Mr. Forsyte wünscht Sie zu sprechen, Sir."

Eine Erscheinung im Reiche der Bücher!

„Ah! Führen Sie ihn herein."

Soames trat mit mißtrauischer Miene ein.

„Das ist also dein Bureau?" sagte er. „Ich habe dich im Vorübergehen aufgesucht, um dir zu sagen, daß ich das Bild des jungen Greene gekauft habe. Könnt ihr es irgendwo aufhängen?"

„Das will ich meinen!" erwiderte Michael. „Es ist doch verteufelt gut, Sir, nicht wahr?"

„Na ja," murmelte Soames, „für unsere Zeit freilich. Er wird sich noch einen Namen machen."

„Er ist ein großer Bewunderer des weißen Affen, den Sie uns geschenkt haben."

„Ah! Ich habe begonnen, mich in die chinesische Kunst zu vertiefen. Wenn ich fortfahre zu kaufen — —" Soames hielt inne.

„Sie wirkt tatsächlich wie ein Gegengift, nicht wahr, Sir? Dieses ‚Irdische Paradies'! Und die Gänse — es scheint ihnen gar nichts auszumachen, daß man ihre Federn zählt, nicht wahr?"

Soames gab keine Antwort; offenbar überlegte er: ‚Wie in aller Welt haben mir diese Bilder nur entgehen können, als sie zuerst auf den Markt kamen!' Dann fragte er, indem er den Regenschirm hob, als wolle er damit auf den Buchhandel deuten:

„Wie bewährt sich der junge Butterfield?"

„Ja, das wollte ich Ihnen gerade sagen, Sir. Er kam gestern herauf und erzählte mir, daß er vor zwei Tagen Elderson gesehen habe. Er besuchte ihn, um ihm ein Exemplar der Luxusausgabe von dem Buche meines Vaters zu verkaufen. Elderson sagte nichts und kaufte zwei."

„Teufel noch einmal!"

„Butterfield hatte den Eindruck, daß sein Besuch ihm Angst eingejagt habe. Elderson weiß natürlich, daß ich in dieser Firma und Ihr Schwiegersohn bin."

Soames runzelte die Stirn. „Ich bin nicht so sicher," sagte er, „ob diese Dinge aufzurühren — —! Na, auf jeden Fall gehe ich jetzt hin."

„Erwähnen Sie das Buch, Sir, und beobachten Sie, wie Elderson es aufnimmt. Möchten Sie nicht selber eines? Sie stehen auf der Liste. E, F — Butterfield wird wahrscheinlich heute noch zu Ihnen kommen. Das erspart Ihnen eine Absage. Hier ist es — hübsch ausgestattet. Ein Pfund und einen Shilling."

„Duett!" las Soames. „Wovon handelt es denn? Musik?"

„Das nicht gerade. So eine kleine Rauferei zwischen den Geistern Gladstones und Disraelis."

„Ich bin kein Bücherwurm," sagte Soames. Er zog eine

Banknote hervor. „Warum kostet es nicht ein Pfund? Hier ist der Shilling."

„Besten Dank, Sir. Ich bin überzeugt, mein Vater wird sich furchtbar geschmeichelt fühlen, daß Sie ein Exemplar gekauft haben."

„So!" sagte Soames mit schwachem Lächeln. „Kommt es auch vor, daß du hier etwas arbeitest?"

„Na ja, wir versuchen einen zweifelhaften Gewinn herauszuschlagen."

„Wieviel Gehalt hast du denn?"

„Ungefähr fünfhundert im Jahr."

„Das ist alles?"

„Ja, aber ich glaube, daß ich nicht mehr wert bin als drei."

„Hm! Ich hatte geglaubt, daß du deinen Sozialismus schon überwunden hättest!"

„Ich glaube schon, Sir. Er hat sich nicht recht mit meiner Stellung vertragen."

„Das meine ich auch," sagte Soames. „Fleur scheint sich wohlzufühlen."

„Ja, es geht ihr glänzend. Sie schwört auf Coué, wissen Sie?"

Soames machte große Augen. „Das hat sie wahrscheinlich von ihrer Mutter," sagte er, „aber ich weiß es nicht bestimmt. Auf Wiedersehn!"

Er wandte sich um. Sein Rücken war so akkurat und vertrauenerweckend! Er verschwand durch die Tür, und mit ihm schien der Sinn für Exaktheit zu verschwinden.

Michael nahm die Korrekturbogen wieder auf und las zwei Gedichte. So bitter wie Chinin! Diese Unruhe darin — diese Sehnsucht zwischen den Zeilen! Da war nichts Chinesisches! Schließlich hatte doch die frühere Generation wie der alte Forsyte und, in andrer Art wieder, sein Vater,

festen Boden unter den Füßen. ‚Was ist denn schuld?' dachte Michael. ‚Was machen wir denn verkehrt? Wir sind doch rasch von Begriff und geschickt, selbstsicher und unzufrieden. Wenn uns nur irgend etwas begeisterte oder in Harnisch brächte! Wir haben die Religion über Bord geworfen, Tradition, Eigentum, Mitleid. Und was ist uns statt dessen geblieben? Schönheit? Quatsch! Man braucht nur an Walter Nazing und das Café C'rillon zu denken! Und doch — irgend ein Ideal müssen wir doch haben! Eine bessere Welt? Schaut nicht danach aus. Leben im Jenseits? Sollte ich nun einmal ‚mich in den Spiritismus vertiefen', wie der alte Forsyte sich ausdrücken würde? Aber halb in dieser Welt und halb in jener — verdammt komisch, wenn die Geister noch ruheloser wären als wir!'

Wohin — wohin führte dann das ganze Leben?

‚Zum Kuckuck!' dachte Michael und stand auf. ‚Ich werde versuchen, einen Waschzettel zu diktieren!'

„Miß Perren, wollen Sie bitte hereinkommen. Über den neuen Band von Desert — für die Fachzeitungen: ‚Danby & Winter werden in nächster Zeit veröffentlichen: ‚Falsches Spiel' von dem Autor der ‚Kleine Münze', dem hervorragendsten Erfolg der letzten Saison.' Ich möchte wissen, Miß Perren, wie viele Verleger vergangenes Jahr diesen Anspruch erhoben haben und für wie viele Bücher? ‚Diese Gedichte zeigen den jungen Autor in einem ebenso brillanten Geist und einer noch größeren technischen Vollkommenheit als in seinem ersten Band.' Wie finden Sie das?"

„Brillanter Geist, Mr. Mont? Glauben Sie wirklich?"

„Nein. Aber was soll ich sonst sagen? Pein und Pessimismus?"

„Nein, gewiß nicht! Aber vielleicht: ‚Die ganze brillante

Ausdrucksweise, die Originalität und Vielfältigkeit der Stimmung'."

„Bravo! Aber das wird mehr kosten. Sagen Sie: ‚Die ganze brillante Originalität', damit werden wir den Nagel auf den Kopf treffen. Wir sind so versessen auf Originalität, aber wir finden keine — das Outrierte, jawohl, aber keine Originalität."

„Aber Mr. Desert hat doch ganz bestimmt — —"

„Ja, manchmal, aber sonst kaum einer. Um originell zu sein, muß man ein ganzer Kerl sein."

„Gewiß, Mr. Mont. Der junge Bicket wartet unten, er will Sie sprechen."

„Aha!" sagte Michael und nahm eine Zigarette. „Lassen Sie mir Zeit, mich fester zu umgürten, Miß Perren, und führen Sie ihn dann herauf."

‚Na, der Zweck heiligt die Mittel,' dachte er. ‚Nun gibt's kein Zurück!'

Bicket trat mit einer gewissen Gefaßtheit in das Zimmer, wo er das letzte Mal unter so peinlichen Verhältnissen geweilt hatte. Michael stand rauchend mit dem Rücken zum Kamin, Bicket vor einem Stapel moderner Romane mit der Aufschrift ‚Dieser große neue Roman'. Michael nickte.

„Hallo, Bicket!"

Bicket nickte.

„Hoffentlich geht es Ihnen gut, Sir?"

„Danke, ausgezeichnet!" Dann herrschte Schweigen.

„Nun," sagte Michael schließlich, „Sie kommen wahrscheinlich wegen des kleinen Vorschusses an Ihre Frau. Das ist vollkommen in Ordnung; die Sache eilt gar nicht."

Während er das sagte, wurde er gewahr, daß der arme Teufel ganz verstört war. Seine Augen blickten so sonder-

bar, jene großen Krebsaugen, die wie gestielt zu sein schienen. Er fuhr hastig fort:

„Ich bin überzeugt davon, daß Australien das beste ist. Sie haben vollkommen recht, Bicket, und je früher Sie hinübergehn, desto besser. Ihre Frau sieht nicht sehr kräftig aus."

Bicket schluckte.

„Sir," sagte er, „Sie waren immer ein Gentleman mir gegenüber und es fällt mir schwer, die Sache zur Sprache zu bringen."

„Dann lassen Sie's doch."

Bicket stieg das Blut in die Wangen — merkwürdig in diesem blassen, abgehärmten Gesicht.

„Es ist etwas anderes," erklärte er. „Ich muß Sie bitten, mir die Wahrheit zu sagen." Plötzlich zog er aus seiner Tasche ein zerknittertes Papier, in dem Michael einen Buchumschlag erkannte.

„Das da hab' ich im Vorbeigehn von einem Buch unten auf dem Ladentisch abgenommen. Da! Ist das meine Frau?" Er hielt es hin.

Michael erblickte bestürzt den Umschlag von Storberts Roman. Man konnte die heilige Notlüge gebrauchen, zu der man sich schon entschlossen hatte, aber es war doch etwas ganz anderes, das da abzuleugnen.

Bicket ließ ihm wenig Zeit.

„Aus Ihrem Gesicht seh' ich schon, daß es wahr ist. Was soll das heißen? Ich will die Wahrheit wissen — ich muß sie wissen! Ich werd' noch närrisch über das alles. Wenn das ihr Gesicht ist, dann ist sie auch das Frauenzimmer in der Galerie — Aubrey Greene; genau derselbe Name. Was soll das heißen?" Sein Gesicht war fast beängstigend, sein Ton ordinär geworden. „Was hat sie

da nur getrieben? Ich weich' nicht früher von der Stelle, bevor Sie mir nicht reinen Wein eingeschenkt haben."

Michael klappte die Hacken zusammen und sagte ruhig: „Sachte, Bicket."

„Sachte! Sie würden sachte vorgehn, wenn Ihre Frau — —! So viel Geld! Sie haben es ihr nicht vorgeschossen, niemals haben Sie es ihr gegeben! Erzählen Sie mir nichts!"

Michael hatte sich schon entschlossen. Keine Lügen!

„Ich habe ihr zehn Pfund geliehen, um die Summe abzurunden — das ist alles, das übrige hat sie verdient — ehrlich; und Sie sollten stolz auf sie sein."

Bicket riß den Mund auf.

„Stolz? Und wie hat sie es verdient? Stolz? Herrgott noch einmal!"

Michael sagte kalt:

„Als Modell. Ich selber hab' ihr eine Einführung an meinen Freund Mr. Greene gegeben, an demselben Tag, an dem Sie mit mir zum Lunch gingen. Sie haben wahrscheinlich schon von Modellen gehört?"

Bicket zerriß den Umschlag und ließ die Fetzen zu Boden fallen. „Modelle!" sagte er. „Maler — jawohl, ich hab' davon gehört — Schweine!"

„Nicht mehr Schwein als Sie, Bicket. Ich muß Sie bitten, meinen Freund nicht zu beleidigen. Nehmen Sie sich zusammen, Mensch, da, rauchen Sie eine Zigarette!"

Bicket stieß das angebotene Etui zur Seite.

„Ich — ich — häng' so an ihr," sagte er leidenschaftlich, „und jetzt hat sie mir das angetan." Etwas wie ein Schluchzen kam aus seiner Brust.

„So, Sie hängen so an ihr," entgegnete Michael; seine Stimme klang wie ein Peitschenhieb. „Und dafür, daß sie

sich für Sie aufgeopfert hat, lassen Sie sie jetzt im Stich — ist das in Ordnung? Glauben Sie vielleicht, daß es ihr Spaß gemacht hat?"

Bicket bedeckte plötzlich sein Gesicht.

„Wie soll ich das wissen?" murmelte er hinter seinen Händen hervor.

Eine Welle von Mitleid durchflutete Michael. Mitleid! Sentimentalität!

Er sagte trocken: „Wenn Sie damit fertig sind, Bicket, möchten Sie sich nicht ein wenig erinnern, was S i e für Ihre Frau getan haben?"

Bicket nahm die Hände vom Gesicht und starrte wild drein. „Sie haben ihr doch das nicht erzählt?"

„Nein, aber ich tu's ganz bestimmt, wenn Sie sich nicht zusammennehmen."

„Was liegt mir jetzt daran — wo sie so daliegt und alle Männer in der Welt sie angaffen können! Sechzig Pfund! Ehrlich! Und Sie bilden sich ein, daß ich das glaub'?" Seine Stimme klang verzweifelt.

„So!" sagte Michael. „Sie glauben es nicht, weil Sie ganz einfach ein Dummkopf sind, so borniert wie so ein Schwein, von dem Sie gesprochen haben. Eine junge Frau kann Modell stehen und dabei vollkommen rechtschaffen bleiben, wie ich auch überzeugt bin, daß sie es ist. Sie brauchen sie ja nur anzuschaun und zu hören, wie sie davon spricht. Sie hat es getan, weil sie es nicht ertragen hat, Sie diese Ballons verkaufen zu sehen. Sie hat es getan, damit Sie aus der Gosse herauskommen und Sie beide eine neue Chance haben. Und jetzt haben Sie die Chance und führen sich so auf. Zum Teufel, Bicket, nehmen Sie sich doch zusammen! Glauben Sie, wenn ich ihr sage, was Sie getan haben, daß sie darüber weinen und jammern

wird? Keine Spur! Es war verdammt menschlich von Ihnen und es war verdammt menschlich von ihr; das vergessen Sie ja nicht!"

Bicket schluckte wieder heftig.

„Sie haben gut reden," sagte er verdrossen, „wo es Ihnen nicht passiert ist."

Diese Worte betrübten Michael. Nein! Es war nicht ihm passiert! Und alle seine Zweifel an Fleur aus der Zeit Wilfrids peinigten ihn aufs neue.

„Hören Sie, Bicket," sagte er, „zweifeln Sie an der Liebe Ihrer Frau? Darauf kommt es nämlich an. Ich habe sie nur zweimal gesehn, aber meiner Meinung nach ist das nicht möglich. Wenn Ihre Frau Sie nicht gern hätte, warum sollte sie dann nach Australien gehen wollen, wo sie doch hier so leicht Geld verdienen könnte und sich unterhalten, so viel sie will? Für meinen Freund Greene steh' ich ein. Er ist verflucht anständig und ich weiß, daß er sich wie ein Gentleman benommen hat."

Aber während er mit dem Blick Bickets Gesicht durchforschte, fragte er sich doch, ob auch alle die andern wirklich so verflucht anständig gewesen wären.

„Hören Sie doch, Bicket! Wir alle müssen mit gewissen Dingen fertig werden und dabei zeigt sich erst, was wir sind. Sie müssen ihr ganz einfach glauben, anders geht's nicht!"

„Sich so für alle Welt zum Angaffen hinzulegen!" Die Worte schienen nur mühsam aus seiner dürren Kehle zu kommen. „Gestern hat so ein gottverfluchter City-Magnat das Bild gekauft, ich war dabei."

Michael konnte bei dieser Bezeichnung des alten Forsyte ein Grinsen nicht unterdrücken.

„Tatsache ist," sagte er, „daß mein eigener Schwieger-

vater es als Geschenk für uns gekauft hat, es wird in unserm Hause hängen. Und daß Sie's nur wissen, Bicket, es ist ein starkes Stück."

„Jawohl!" schrie Bicket, „es ist wirklich ein starkes Stück! Geld! Mit Geld hat man sie gekauft. Das Geld kauft alles. Damit kauft man uns das Herz aus dem Leibe."

Und Michael dachte: ‚Ich komm nicht um einen Schritt weiter! Was hilft da die ganze Emanzipation? Der hat nie was von den Alten gehört! Und wenn schon, dann würde er sich darunter einen Haufen liederlicher Ausländer vorstellen. Ich muß das Feld räumen.' Und plötzlich sah er Tränen aus den Krebsaugen quellen und über die abgezehrten Wangen rollen.

Hastig und sehr beunruhigt sagte er:

„Wenn Sie erst einmal dort draußen sind, werden Sie überhaupt nicht mehr dran denken. Zum Kuckuck, Bicket, seien Sie doch ein Mann! Sie hat es gut gemeint. Wenn ich Sie wäre, Bicket, würd' ich mir nie etwas merken lassen, daß ich es wüßte. Das würde s i e bestimmt tun, wenn ich ihr erzählte, wie Sie die Bücher stibitzt haben."

Bicket ballte die Fäuste — das sah seltsam aus bei seinem tränenüberströmten Gesicht. Dann drehte er sich um, ohne ein weiteres Wort, und schlurfte hinaus.

‚Na,' dachte Michael, ‚Ratschläge geben ist ganz bestimmt nicht meine starke Seite. Armer Teufel!'

SECHSTES KAPITEL

Abrechnung

Halbblind stolperte Bicket den ‚Strand' entlang. Von Natur aus gutmütig, fühlte er sich in diesem Gefühlssturm krank und ganz wirr im Kopf. Sonnenschein und Bewegung gaben ihm langsam Kraft zum Denken zurück. Er hatte nun die Wahrheit erfahren. Aber war es die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit? Konnte sie denn das viele Geld verdient haben, ohne — —? Wenn er das glauben könnte, dann könnte er vielleicht vergessen — in einem andern Land, wo die Leute sie nicht für einen Shilling nackt sehen konnten. Aber — so viel Geld! Doch selbst wenn alles ‚ehrlich', wie Mr. Mont es nannte, verdient war, in wieviel Tagen und den Augen von wieviel Männern preisgegeben? Er stöhnte laut auf der Straße. Der Gedanke, zu ihr nach Hause zu gehen, an eine Szene und was er erfahren würde, wenn es wirklich eine Szene gäbe, war unerträglich. Und doch, das war wohl nicht zu umgehen. Neben der St. Paulskathedrale, am Randstein stehend und Ballons verkaufend, so wäre ihm wohler gewesen. Zum ersten Mal in seinem Leben war er Privatier, auch so ein verdammter ‚Magnat', der nichts weiter zu tun brauchte, als hinzugehen und sich eine Fahrkarte nach dem Land der verflixten Schmetterlinge zu nehmen! Und diese Muße verdankte er einem Zustand, den ein Mann von seiner einfachen Denkungsart einfach nicht ertragen konnte! Lieber hätte er das Geld aus einer Ladenkasse

gestohlen. Lieber hätte er das auf dem Gewissen gehabt, als die Qual dieser teuflischen sexuellen Eifersucht gelitten. ‚Seien Sie doch ein Mann!' Leicht gesagt! ‚Nehmen Sie sich zusammen! Sie hat es doch für Sie getan!' Hundertmal lieber wär's ihm gewesen, daß sie's nicht getan hätte. Die Blackfriars-Brücke! Ein Sprung, und Schluß machen in dem Schlamm da drunten? Aber dreimal würde man wieder an die Oberfläche kommen müssen; man würde ihn lebendig wieder herausfischen und dann brummen lassen — und nichts wäre gewonnen — nicht einmal die Genugtuung, daß Vic einsehen würde, was sie angestellt hatte, wenn sie käme, um die Leiche zu agnoszieren. Tot war tot und niemals würde er erfahren, was sie nachher fühlen würde. Gerade vor sich hinstarrend, schlich er über die Brücke. Da war die kleine Seitengasse, die er immer so rasch hinuntergeeilt war, zurück zu ihr, als sie Lungenentzündung hatte! Würde er nun nie mehr so empfinden können wie damals? Er strich am Fenster vorbei und ging hinein.

Victorine beugte sich noch immer über den braunen Blechkoffer. Sie richtete sich gerade auf und in ihr Gesicht trat ein kalter, müder Ausdruck.

„Ich seh' schon," sagte sie, „daß du es weißt."

In dem kleinen Zimmer konnte Bicket nur zwei Schritte machen und diese zwei Schritte tat er und legte ihr die Hände auf die Schultern. Sein Gesicht war ihrem ganz nahe und seine großen verstörten Augen durchforschten die ihren.

„Ich weiß, daß du dich hast ausstellen lassen, daß ganz London dich angaffen kann. Was ich wissen will, ist — das Übrige!"

Victorine erwiderte seinen starren Blick.

„Das Übrige!" sagte sie — es war keine Frage, nur

eine Wiederholung seiner Worte mit einer Stimme, die gar keinen Ausdruck hatte.

„Ja!" sagte Bicket heiser, „das Übrige. — Nun?"

„Wenn du glaubst, daß es noch ein ‚Übriges' gibt, so genügt mir das."

Bicket zog die Hände rasch von ihren Schultern.

„Ach, um Himmelswillen, laß doch die Geheimniskrämerei! Ich hab' schon halb den Verstand verloren!"

„Das merk' ich," sagte Victorine. „Und ich merk' auch etwas anderes. Du bist nicht der, für den ich dich gehalten hab'. Glaubst du vielleicht, ich hab' es gern getan?" Sie hob ihr Kleid und zog die Banknoten hervor. „Da hast du! Du kannst allein nach Australien gehen."

Bicket schrie heiser: „Und dich soll ich wohl hier bei den verdammten Malern lassen!"

„Du brauchst dich nicht weiter um mich zu kümmern. Da, nimm!"

Aber Bicket wich zur Tür zurück und starrte voller Abscheu die Banknoten an. „Fällt mir nicht ein."

„Na, ich behalt' sie auch nicht. Ich hab' sie verdient, um dich von hier wegzubringen."

Ein langes Schweigen folgte, während die Banknoten zwischen ihnen auf dem Tische lagen, noch zerknittert und ein wenig fettig — dieses langersehnte und erträumte Mittel zur Befreiung, zu gemeinsamem Glück in der Sonne. Dort lagen sie und keines wollte sie nehmen! Was nun?

„Vic," flüsterte Bicket endlich heiser, „schwöre, daß du dich nie von ihnen hast angreifen lassen!"

„Ja, das kann ich schwören."

Und sie konnte sogar lächeln — das war ihr Lächeln! Wie sollte er ihr glauben, wo sie so lange Monate das Geheimnis vor ihm bewahrt und ihm schließlich eine Lüge

gesagt hatte? Er sank in einen Stuhl am Tisch und legte den Kopf auf die Arme.

Victorine wandte sich ab und begann einen alten Strick um den Koffer zu schnüren. Bei dem blechernen Ton hob er den Kopf. Sie wollte also wirklich fort! Er sah sein Leben verwüstet und leer wie eine Kokosnuß auf der Hampstead Heath; und in seinem kleinlichen Herzen schmolz sein ganzer Trotz. Tränen rollten aus seinen Augen.

„Als du krank warst," sagte er, „hab' ich für dich gestohlen. Deshalb hat man mich hinausgeschmissen."

Sie fuhr herum. „Tony, das hast du mir ja nie gesagt! Was hast du denn gestohlen?"

„Bücher. Alles, was ich dir extra zum Essen mitgebracht hab', kam von Büchern."

Eine lange Minute sah sie ihn an, dann streckte sie, ohne ein Wort zu sagen, die Hände aus. Bicket ergriff sie.

„Mir ist jetzt alles ganz egal," keuchte er, „Gott helfe mir, solange du mich noch gern hast, Vic!"

„Mir ist auch alles eins. Ach, fahren wir doch weg, Tony — fort aus diesem schrecklichen kleinen Zimmer und diesem schrecklichen Land. Fort von allem!"

„Ja," sagte Bicket und legte ihre Hände auf seine Augen.

SIEBENTES KAPITEL

Verhör mit Elderson

Als Soames Danby & Winter verließ, war seine Aufmerksamkeit zwischen der Affäre Elderson und dem weißen Affen geteilt. Wie Fleur vorausgesetzt, konnte er Aubrey Greenes Worte über das Bild nicht vergessen, das er aus dem Schiffbruch George Forsytes gerettet hatte. ‚Die Früchte des Lebens genießen, die Schalen wegwerfen und dabei erwischt werden.' Er war geneigt, diese Worte auf das Geschäftsleben anzuwenden.

Das Land zehrte noch immer von seinem Kapital. Seit dem Zusammenbruch des Speditionsgeschäftes und der europäischen Märkte importierte England Nahrungsmittel, die zu bezahlen es nicht mehr imstande war. Seiner Meinung nach würde es dabei erwischt werden, und zwar in kürzester Zeit. Das mit dem britischen Kredit war ja alles ganz schön und gut und alle Welt bewunderte ihn, aber von dieser Bewunderung konnte man doch nicht bis in die Unendlichkeit zehren. Wo der Export darniederlag, die Konzerne im ganzen Land Verluste erlitten und es von Arbeitslosen nur so wimmelte, saßen sie schön in der Tinte! Sogar die Versicherungsgesellschaften würden bald in Mitleidenschaft gezogen werden. Vielleicht Elderson hatte dies schon vorausgesehen und nur sein Schäfchen ins Trockene gebracht, so lange es Zeit war. Wenn man sowieso erwischt wurde, wozu sich eigentlich bemühen, ehrlich zu sein? Das war so offenbarer Zynismus, daß der Forsyte in Soames sich

empörte, und doch kehrte der Gedanke immer wieder. Warum sollte man sich bei einem allgemeinen Bankrott um Sparsamkeit, Voraussicht und Ehrbarkeit kümmern? Sogar die Konservativen weigerten sich, sich wieder Konservative zu nennen, als wäre etwas Lächerliches an dem Wort und als wüßten sie, daß in Wirklichkeit nichts mehr zu konservieren übrig wäre. ‚Die Früchte essen, die Schalen wegwerfen und dabei erwischt werden.' Dieser junge Maler hatte da etwas sehr Gescheites gesagt — jawohl, und sein Bild war auch sehr gut, obgleich Dumetrius Soames mit dem Preis überhalten hatte wie gewöhnlich! Wo würde Fleur es hinhängen? Es sollte ihn gar nicht überraschen, wenn sie das Bild in die Halle hängte; das Licht war gut dort. Und die Leute, die zu ihnen kamen, würde auch der Akt nicht schockieren. Merkwürdig, wo die vielen Akte eigentlich hinkamen! Man sah niemals einen irgendwo, ebensowenig, wie man den sprichwörtlichen ‚toten Esel' sah! Soames hatte eine augenblickliche Vision von verendenden Eseln, die mit Bildern von nackten Gestalten beladen waren und über den Rand der Welt hinunter traten. Diese ausschweifende Phantasie war ihm zuwider, und er erhob den Blick zur rechten Zeit, um die St. Paulskathedrale, mächtig wie das Leben, vor sich zu sehen. Der kleine Kerl mit seinen Ballons stand heute nicht da! Na, er wollte ihm ja auch nichts geben! Er verfolgte einen andern auftauchenden Gedanken und wandte sich dem Ziel seiner Pilgerschaft, der P.P.R.G. und ihren halbjährigen Abrechnungen, zu. Auf seine Veranlassung hin schrieben sie das ganze deutsche Geschäft ab — ein glatter Verlust von nicht weniger als zweihundertunddreißigtausend Pfund. Sie würden für das abgelaufene Halbjahr keine Dividende ausschütten, und sogar dann mußte ein Defizit ins nächste

Halbjahr vorgetragen werden. Na, es war besser, einen faulen Zahn sofort herauszuziehen! Die Aktionäre hatten sechs Monate Zeit bis zur Generalversammlung, um sich an den Ausfall zu gewöhnen. Er selber hatte sich schon daran gewöhnt und sie würden es auch mit der Zeit. Aktionäre wurden selten unangenehm, wenn man sie nicht erschreckte — eine lammsgeduldige Gesellschaft!

Im Sitzungssaal füllte der alte Angestellte noch immer die Tintenfässer aus der großen Flasche.

„Ist der Generaldirektor im Bureau?"

„Jawohl, Sir."

„Bitte, melden Sie mich an!"

Der alte Angestellte zog sich zurück. Soames sah auf die Uhr. Zwölf! Ein kleiner Streifen Sonnenlicht glitt die Wandverkleidung hinunter und über den Fußboden hin. Sonst war nichts Lebendiges im Zimmer mit Ausnahme eines Brummers und des Tickens der Uhr; nicht einmal eine Tageszeitung. Soames beobachtete die Brummfliege. Er erinnerte sich, daß ihm als Knabe die blau und grün schillernden Brummer wegen ihrer glänzenden Farbe viel besser gefallen hatten als die gewöhnlichen Fliegen. Man konnte etwas daraus lernen. Die auffallenden Dinge und die glänzenden Leute waren gefährlich. Man brauchte nur an den Kaiser zu denken und an jenen saubern italienischen Poeten — wie hieß er doch nur? Und dieser Gaukler, der einer der ihren war! Er würde sich gar nicht wundern, wenn Elderson in seinem Privatleben brillierte. Warum kam der Kerl nicht? Ob das Zusammentreffen mit dem jungen Butterfield ihn zögern ließ? Der Brummer kroch an der Scheibe empor, fiel summend herunter und kroch wieder hinauf; der Sonnenstreifen stahl sich über den Boden weiter ins Zimmer. Der Sitzungssaal war von einer ausdrucks-

losen Leere, als verkörpere er das Prinzip der Versicherungen, alles so zu erhalten, wie es einmal war.

‚Ich kann mir hier doch nicht die Beine in den Bauch stehn,' dachte Soames und trat ans Fenster. Auf der breiten Straße, die zur Themse führte, beschien die Sonne ein paar Fußgänger und einen Bierkarren; aber durch die Hauptstraße weiter unten strömte und rasselte der Verkehr. London! Eine ungeheuerliche Stadt! Und alles versichert! ‚Wie wird es in dreißig Jahren aussehn?' dachte er. Sich vorzustellen, daß London noch existieren würde, auch wenn er selbst es nicht mehr sehen könnte! Die Stadt tat ihm leid, und er selber tat sich auch leid. Sogar der alte Gradman würde dann tot sein. Die Versicherungsgesellschaften würden wohl noch weiter versichern, aber sicher war das auch nicht. Und plötzlich bemerkte er Elderson. Der Kerl sah flott aus in einem eleganten Anzug und einer Nelke im Knopfloch.

„Denken Sie über die Zukunft nach, Mr. Forsyte?"

„Nein," erwiderte Soames. Wie konnte nur der Kerl seine Gedanken erraten?

„Es freut mich, daß Sie hergekommen sind. Das gibt mir Gelegenheit zu sagen, wie dankbar ich Ihnen für das Interesse bin, das Sie dem Konzern entgegenbringen. Das ist selten. Gewöhnlich muß der Generaldirektor alles allein besorgen."

Machte er sich über ihn lustig? Er schien sehr flott und frech. Sorglosigkeit kam Soames immer verdächtig vor — gewöhnlich hatte man einen Grund dafür.

„Wenn jeder einzelne Aufsichtsrat so gewissenhaft wäre wie Sie, könnte man ruhig in seinem Bette schlafen. Ich sage Ihnen ganz offen, daß die Hilfe, die ich vom Aufsichtsrat empfing, ehe Sie ernannt wurden — na, ganz minimal war."

Welche Schmeichelei! Der Kerl mußte irgend etwas im Schilde führen.

Elderson fuhr fort:

„Ihnen kann ich es ja sagen, was ich keinem von den andern sagen könnte: ich bin durchaus nicht optimistisch, was das Geschäft anbelangt, Mr. Forsyte. England ist gerade dabei, seine wirkliche Lage zu erkennen."

Wie Soames plötzlich so die erschreckende Bestätigung seiner eigenen Gedanken vernahm, wehrte er sich.

„Es hat keinen Sinn, ein Geschrei zu erheben, ehe man getroffen ist," sagte er. „Das Pfund steht noch hoch. Wir sind von großer Ausdauer."

„Nur wenn wir in der Patsche sind, fürcht' ich. Wenn nicht irgend ein drastisches Mittel ergriffen wird, dann werden wir auch drin bleiben. Und jedes drastische Mittel bedeutet ja, wie Sie wissen, Desorganisation und magere Jahre, ehe man ernten kann."

Wie konnte der Kerl nur so reden und dabei so blank und glänzend aussehen wie ein neuer Penny? Es bestätigte seine Theorie, daß es Elderson gleich war, was geschah. Und rasch entschloß sich Soames, ihm versuchsweise eins aufs Fell zu brennen.

„Da Sie von magern Jahren sprechen: ich bin hergekommen, um Ihnen zu sagen, daß wir meines Erachtens wegen dieses Verlustes an dem deutschen Geschäft die Aktionäre zu einer Versammlung einberufen müssen." Während er dies sagte, blickte er zu Boden und dann plötzlich empor. Das Resultat war enttäuschend. Die hellgrauen Augen des Direktors begegneten den seinen, ohne zu zucken.

„Das habe ich von Ihnen erwartet," sagte er.

‚Den Teufel hast du das!' dachte Soames, denn der

Gedanke war ihm gerade erst in diesem Augenblick gekommen.

„Berufen Sie nur ein," fuhr der Generaldirektor fort, „aber ich fürchte, die übrigen Aufsichtsräte werden es nicht gerne sehn."

Soames hätte beinahe gesagt: ‚Ich auch nicht.'

„Und auch die Aktionäre nicht, Mr. Forsyte. Während meiner langjährigen Erfahrung habe ich gefunden, daß jeder dabei am besten fährt, wenn man den Leuten so wenig wie möglich Unangenehmes unter die Nase reibt."

„Das mag sein," sagte Soames, noch beharrlicher in seinem Widerspruch. „Aber das alles gehört zu dem Laster, den Dingen nicht ins Gesicht sehen zu wollen."

„Hoffentlich beschuldigen Sie nicht in Zukunft m i c h, Mr. Forsyte, den Dingen nicht ins Gesicht zu sehen."

In Zukunft? Was um alles in der Welt meinte der Mensch eigentlich?

„Ich werde es auf der nächsten Aufsichtsratssitzung zur Sprache bringen," sagte er.

„Einverstanden," erklärte Elderson. „Es ist immer das beste, den Stier bei den Hörnern zu packen, nicht wahr?"

Wieder dieser kaum merkliche Hohn, als hielte er noch einen Trumpf verborgen. Unwillkürlich blickte Soames auf die Manschetten dieses Menschen, prachtvoll gebügelt, mit blauen Streifen, auf seine hellgelbe Weste, auf seine blaue Krawatte mit weißen Tupfen — ein richtiger Dandy. Er wollte ihm nun eine zweite Ladung versetzen.

„Nebenbei bemerkt," sagte er, „Mont hat ein Buch geschrieben. Ich hab' ein Exemplar gekauft."

Nicht ein Wimperzucken! Der Direktor zeigte seine Zähne vielleicht ein wenig mehr — falsche, zweifellos.

„Ich hab' zwei genommen. Der arme brave Mont!"

Soames hatte das Gefühl, geschlagen zu sein. Dieser Kerl war gepanzert wie ein Krebs und glatt wie ein Spiegel.

„Na," sagte er, „ich muß jetzt gehen."

Der Generaldirektor streckte ihm die Hand hin.

„Leben Sie wohl, Mr. Forsyte. Ich bin Ihnen ganz besonders verbunden!"

Der Kerl drückte ihm tatsächlich die Hand. Soames ging verwirrt hinaus. Es war so selten, die Hand gedrückt zu bekommen! Es brachte ihn aus der Fassung. Und doch war soeben vielleicht nur einer vollendeten schauspielerischen Leistung die Krone aufgesetzt worden. Er konnte es nicht entscheiden. Er hatte jedoch jetzt noch weniger als vorher die Absicht, die Aktionäre einzuberufen. Nein, nein! Das war nur ein Schreckschuß gewesen; und er war wirkungslos geblieben. Aber der Schuß Butterfield hatte gesessen, das war sicher! Wenn Elderson unschuldig war, so hätte er unbedingt auf den unverschämten Besuch des jungen Mannes anspielen müssen. Und doch war solch ein kaltblütiger Kerl fähig, sich stets zu beherrschen, nur um den andern zu ärgern! Nein, da war nichts zu machen. Er war so weit davon entfernt wie nur je, einen Schuldbeweis zu besitzen und, um die Wahrheit zu sagen, froh darüber. Solch ein Skandal würde gar keinen Nutzen haben, ausgenommen, daß der ganze Konzern, der Aufsichtsrat und alles übrige in Verruf gerieten. Die Leute nahmen es nicht so genau, bemühten sich gar nicht zu denken und verteilten den Tadel nicht, wie es die Gerechtigkeit geboten hätte. Er wollte seine Augen offen halten und alles so gehen lassen wie bisher! Es hatte keinen Sinn, in ein Wespennest zu greifen! So weit war er in seinen Gedanken gekommen, als eine Stimme sagte:

„Gut, daß ich Sie treffe, Forsyte! Gehn Sie denselben Weg wie ich?"

Es war der alte Mont, der gerade die Stufen des Snooks-Klub herunterkam.

„Ich weiß es nicht," sagte Soames.

„Ich werde im ‚Aeroplane' heute lunchen."

„In diesem neumodischen Lokal?"

„Es kommt in Mode, Forsyte, es kommt in Mode."

„Ich habe gerade mit Elderson gesprochen. Er hat zwei Exemplare Ihres Buches gekauft."

„Du lieber Gott! Der arme Kerl!"

Soames lächelte schwach. „Dasselbe hat er von Ihnen gesagt! Und wer, glauben Sie, hat ihm die Exemplare verkauft? Der junge Butterfield."

„Lebt der denn noch?"

„Heut' früh wenigstens hat er noch gelebt."

Sir Lawrences Gesicht zog sich zusammen.

„Etwas hat mich bedenklich gestimmt, Forsyte. Ich hab' mir erzählen lassen, daß Elderson zwei Frauen aushält."

Soames machte große Augen. Die Idee war plausibel, das würde alles erklären.

„Meine Frau sagt, es ist eine zu viel, Forsyte. Was meinen Sie?"

„Ich?" fragte Soames. „Ich weiß nur, daß der Kerl so kalt wie eine Hundeschnauze ist. Ich gehe hier hinein. Auf Wiedersehn!"

Von diesem Baronet-Menschen war keine Hilfe zu erwarten, er konnte einfach nichts ernst nehmen. Zwei Frauen! Bei Eldersons Alter! Was für ein Leben! Es gab ja immer solche Männer, die so ein gefährliches Leben lebten, die nicht genug an nur einer Sache hatten. Ihm war das unbegreiflich. Solche Menschen mochte man noch

so genau beobachten, man fand sich nie zurecht. Und doch mußte man mit ihnen rechnen! Er ging quer durch die Halle in das Zimmer, wo die ‚Kenner' ihren Lunch nahmen. Er ergriff die Menukarte und bestellte ein Dutzend Austern. Aber da es ihm plötzlich einfiel, daß der Monat kein ‚r' enthielt, verlangte er statt dessen eine gebackene Seezunge.

ACHTES KAPITEL

Durchgebrannt

„Nein, mein liebes Herz, mit der Natur ist es zu Ende!"

„Was meinst du, Michael?"

„Na, schau dir nur unsere Natur-Romane an; ganz fleißige Arbeiten, die Handlung spielt auf den Klippen Cornwalls oder auf dem Heidemoor von Yorkshire — bist du jemals auf einem Heidemoor in Yorkshire gewesen? Es bleibt an einem hängen. Und dann die Dichter vom Dartmoor! Herrje! Dartmoor, wo die Leidenschaften herkommen — warst du schon auf dem Dartmoor? Na, sie kommen natürlich nicht von dort, das weißt du doch. Und die Südseepoeten! O je! Und dann die modernen Dichter, die nur zwei oder drei Worte in die Zeile setzen, die kommen der Natur nicht einmal in die Nähe. Die Dorfidiotenschule ist ein wenig besser, ganz gewiß. Schließlich hat der alte Wordsworth die Natur erfunden, und seine Natur ist ein Gemeinplatz. Dann aber gibt es natürlich noch die ganz urwüchsige Naturkraft; aber wenn man sich mit der einläßt, so muß man sich täglich seiner Haut wehren — die Natur, über die wir schwätzen, die ist behördlich bewilligt, richtig gemischt und auf Flaschen abgezogen. Für den zeitgenössischen Stil ist sie nicht modern genug."

„O, wir wollen trotzdem eine Bootfahrt auf der Themse machen, Michael. Wir können in ‚Haus Zuflucht' den Tee nehmen."

Sie waren gerade vor dem Besitztum angekommen, das

Michael immer, wie es in der stereotypen Reklame der Häuseragenten heißt, ‚diesen wünschenswerten Wohnsitz' nannte, als Fleur sich vorbeugte, sein Knie berührte und sagte:

„Ich bin nicht halb so nett zu dir, als du es verdienst, Michael."

„Du lieber Gott, mein Herz, ich hab' immer das Gegenteil geglaubt."

„Ich weiß, daß ich egoistisch bin, besonders jetzt."

„Das ist doch nur der elfte Baronet."

„Ja, es ist eine große Verantwortung. Ich hoffe nur, daß er so wird wie du."

Michael glitt zum Landungssteg hin, legte die Ruder ein und setzte sich neben sie.

„Wenn er so wird wie ich, so werd' ich ihn verleugnen. Aber Söhne geraten nach ihren Müttern."

„Ich habe jetzt den Charakter gemeint. Ich möchte so schrecklich gern, daß er lustig wird und nicht unstet, und er soll das Gefühl haben, daß das Leben der Mühe wert ist."

Michael starrte ihre Lippen an — sie zitterten; und er blickte auf ihre Wange, die von der Nachmittagssonne leicht gebräunt war; sich seitwärts beugend, legte er seine Wange an ihre.

„Es wird ein herziger, kleiner Kerl werden, das ist sicher."

Fleur schüttelte den Kopf.

„Ich möchte ihn nicht so gierig und egoistisch haben; mir liegt das im Blut, verstehst du. Ich sehe ja ein, daß es häßlich ist, aber ich kann mir nicht helfen. Wie bringst du es nur fertig, nicht so zu sein?"

Michael zerraufte mit der freien Hand sein Haar.

„Die Sonne ist doch nicht zu heiß für dich, Liebling?"

„Nein. Ganz im Ernst, Michael — wie machst du das?"

„Aber ich bin doch egoistisch. Denk' nur dran, wie ich

dich immer für mich haben will. Davon wird mich nichts heilen."

Ein leichter Druck ihrer Wange gegen die seine machte ihm Mut und er sagte:

„Erinnerst du dich noch, wie du eines Abends in den Garten herunterkamst und mich gerade hier in einem Boot fandest? Als du fort warst, hab' ich einen Kopfstand gemacht, um mich abzukühlen. Ich war ganz aus dem Häuschen; ich hätt' nicht geglaubt, daß ich irgend eine Chance — —" Er hielt plötzlich inne. Nein, er wollte sie nicht erinnern, denn das war ja die Nacht gewesen, als sie gesagt hatte: ‚Kommen Sie wieder, wenn mein Wunsch nicht in Erfüllung geht!' Der unbekannte Vetter!

Fleur sagte ruhig:

„Ich hab' mich damals schändlich gegen dich benommen, Michael, aber ich war schrecklich unglücklich. Das ist nun vorbei; jetzt ist alles in Ordnung bis auf meine eigene Natur."

Sich dessen bewußt, daß seine Gefühle zu sentimental und unmodern waren, sagte Michael:

„O, wenn's weiter nichts ist! Wie wär's jetzt mit dem Tee?"

Arm in Arm gingen sie über den Rasen hinauf. Es war niemand zu Hause — Soames in London, Annette bei einem Gartenfest.

„Wir werden auf der Veranda Tee trinken, bitte," sagte Fleur.

Wie Michael so dasaß, glücklicher, als er sich jemals erinnerte gewesen zu sein, anerkannte er einen gewissen Wert der Natur: den niederrieselnden Sonnenschein, den Duft der Nelken und Rosen, und das Seufzen der Espen. Annettes Lieblingstauben gurrten, und jenseits der ruhig dahinfließenden Themse sah man die spitzen Silhouetten

der Pappeln sich am Ufer entlang ziehen. Aber schließlich freute er sich doch nur darüber, weil diese junge Frau an seiner Seite saß, die zu berühren und anzuschauen er so sehr liebte; und weil er zum ersten Mal das Gefühl hatte, als ob sie sich nicht erheben und davonflattern wollte zu irgend jemandem oder zu irgend etwas anderm. Seltsam, daß es ein anderes Wesen geben konnte, und dieses Wesen war die eigene Frau, das die Welt vollständig ihrer Wichtigkeit beraubte und gewissermaßen alles stahl, das in der Welt begehrenswert zu sein schien! Ganz seltsam, wenn man bedachte, was man war! Er hörte sie sagen:

„Mutter ist natürlich Katholikin; nur hat sie das Kirchengehen aufgegeben, seit sie mit Vater hier lebt. Sie hat mich nicht einmal viel damit behelligt. Ich habe schon darüber nachgedacht, Michael, was sollen wir aus ihm machen?"

„Er soll seinen eigenen Weg gehn."

„Ich weiß nicht, irgend etwas muß man ihn doch lehren, weil er doch die Schule besuchen muß. Die Katholiken haben wirklich etwas von ihrer Religion."

„Ja, sie glauben blindlings; das ist das einzig Logische heutzutage."

„Ich glaube, wenn man keine Religion hat, scheint einem alles sinnlos."

Michael unterdrückte die Worte: ‚Wir könnten ihn zum Sonnenanbeter erziehen,' und sagte statt dessen:

„Ich glaube, daß, was immer man ihn auch lehrt, nur so lange dauern wird, bis er selbständig denken kann; dann wird er ja doch tun, was ihm paßt."

„Aber was hältst du eigentlich für richtig, Michael? Du bist so gut wie irgend jemand, den ich kenne."

„Ach, Himmel!" murmelte Michael, seltsam geschmeichelt, „wirklich?"

„Was glaubst du eigentlich? Sei doch ernsthaft!"

„An ein Dogma überhaupt nicht, Liebling, was so aussieht, als hätte ich keine Religion. Ich glaube, daß man das Leben so anständig wie möglich zu leben hat; doch das ist Ethik."

„Aber es bedeutet sicherlich einen Nachteil, sich auf nichts anderes als auf sich selbst verlassen zu können. Wenn man aus irgend einer Form des Glaubens einen Nutzen ziehen kann, dann sollte man Gebrauch davon machen."

Michael lächelte, aber nur innerlich.

„Du wirst den elften Baronet so erziehen, wie du es für richtig hältst, und ich werde dir helfen. Wenn man jedoch seine Abstammung bedenkt, glaube ich schon, daß er ein wenig Skeptiker sein wird."

„Aber er soll kein Skeptiker werden. Lieber soll er ein selbstzufriedener Mensch werden und eine feste Überzeugung haben, undsoweiter. Skeptizismus macht einen nur unstet."

„Er sollte nichts vom weißen Affen in sich haben? Nun, ich bin neugierig! Ich glaube, das liegt in der Luft. Das einzige wird sein, ihm so früh wie möglich Rücksicht auf andere Menschen beizubringen, wenn notwendig mit dem Pantoffel."

Fleur sah ihn mit hellen Augen an und lachte.

„Jawohl," sagte sie. „Mutter hat das auch versucht, aber Vater hat es nicht zugelassen."

Erst nach acht Uhr kamen sie wieder nach Hause.

„Entweder ist dein Vater hier oder meiner," sagte Michael in der Halle, „da hängt ein prähistorischer Hut."

„Er gehört Papa. Er ist innen grau. Barts Hut ist braun."

In der Tat fanden sie Soames im chinesischen Zimmer

mit einem offenen Brief in der Hand und Ting-a-ling zu seinen Füßen. Ohne ein Wort zu sagen, hielt er Michael den Brief hin.

Datum und Adresse fehlten. Michael las:

„Sehr geehrter Mr. Forsyte!

Vielleicht werden Sie die Güte haben, bei der Versammlung am Dienstag dem Aufsichtsrat mitzuteilen, daß ich mich durch meine Abreise den Konsequenzen aller kleinen Sünden entziehe, derer ich mich etwa schuldig gemacht habe. Wenn Sie diesen Brief erhalten, werde ich schon fort sein. Zu wissen, wann man ein Ende machen muß, habe ich immer für das Geheimnis des Lebens gehalten, ebenso wie auch des geschäftlichen Erfolges. Es wird nutzlos sein, gegen mich vorzugehen, denn meine Person wird nicht haftbar sein, wie es das Gesetz nennt, und ich habe kein Vermögen zurückgelassen. Wenn es Ihr Ziel war, mich in die Enge zu treiben, so kann ich Ihnen zu Ihrer Taktik nicht gratulieren. Wenn Sie andrerseits den Besuch des jungen Mannes veranlaßten, als Mahnung, daß Sie die Sache noch nicht fallen gelassen hätten, so möchte ich den Dank, den ich vor einigen Tagen ausgesprochen habe, wiederholen.

In vorzüglicher Hochachtung verbleibe ich
Ihr ergebener
Robert Elderson.'

Michael sagte heiter:

„Gott sei Dank! Nun werden Sie sich ja wohl sicherer fühlen, Sir."

Soames fuhr sich mit der Hand übers Gesicht, offenbar bemüht, dessen Ausdruck wegzuwischen. „Das werden

wir später besprechen," sagte er. „Der Hund da hat mir Gesellschaft geleistet."

Michael bewunderte ihn in diesem Augenblick. Offenbar schluckte er seinen Kummer hinunter, um Fleur Aufregungen zu ersparen.

„Fleur ist ein wenig müde," sagte er. „Wir sind Boot gefahren und haben in ‚Haus Zuflucht' den Tee genommen. Madame war nicht zu Hause. Wir wollen sofort mit dem Dinner beginnen, Fleur."

Fleur hatte Ting-a-ling aufgehoben und hielt ihn so weit von sich, daß er sie nicht im Gesicht lecken konnte.

„Es tut mir leid, daß du hast warten müssen, lieber Papa," sagte sie leise hinter dem gelben Pelz, „ich werde mich nur waschen und nicht umkleiden."

Als sie fort war, nahm Soames den Brief wieder an sich.

„Eine schöne Bescherung!" murrte er. „Wie das noch enden wird, kann niemand wissen!"

„Aber ist das denn nicht das Ende, Sir?"

Soames starrte ihn an. Diese jungen Leute! Da stand er nun vor einem öffentlichen Skandal, der zu Gott weiß was allem führen konnte, zur Entehrung seines Namens in der Geschäftswelt, zum Verlust seines Vermögens vielleicht; und die redeten daher, als ob — —! Sie hatten kein Verantwortungsgefühl — keines! Der ganze nervöse Pessimismus seines Vaters James und seine Fähigkeit, stets das Schlimmste zu sehen, hatten in Soames die Oberhand gewonnen seit der Stunde, als er im Connoisseurs-Klub den Brief erhalten hatte. Nur das besondere Gefühl für das Schickliche, das der Generation nach James eigen war, hielt ihn davon ab, seine Furcht zu zeigen, trotzdem Fleur nicht mehr im Zimmer war.

„Ist dein Vater in der Stadt?"

„Ich glaube schon, Sir."

„Gut." Nicht, daß er sich nun erleichtert gefühlt hätte. Dieser Kerl von einem Baronet hatte genau so wenig Verantwortungsgefühl — ihn in einen solchen Aufsichtsrat zu bringen! Das kam davon, wenn man mit Leuten verkehrte, die unverbesserlich leichtsinnig erzogen worden waren und kein wirkliches Gefühl für Geld hatten.

„Nun, da Elderson durchgebrannt ist," sagte er, „muß die ganze Sache ja herauskommen. Hier in meiner Hand halte ich sein Bekenntnis — —"

„Warum zerreißen Sie's nicht, Sir, und sagen, daß Elderson die Schwindsucht gekriegt hat?"

Die Unmöglichkeit, mit diesem jungen Menschen ein ernstes Wort zu sprechen, bedrückte Soames derart, als hätte er schweren Pudding gegessen.

„Du glaubst, daß das anständig wäre?" sagte er grimmig.

„Bitte um Verzeihung, Sir," sagte Michael ernüchtert. „Kann ich überhaupt irgendwie helfen?"

„Jawohl, wenn du deinen Leichtsinn aufgibst und dich in acht nimmst, daß Fleur von der Sache nichts merkt."

„Das werd' ich tun," sagte Michael ernsthaft. „Ich verspreche es. Ich werde stumm wie ein Fisch sein. Was haben Sie jetzt vor?"

„Wir werden die Aktionäre einberufen müssen und ihnen diese Mißwirtschaft erklären. Wahrscheinlich werden sie es schlecht aufnehmen."

„Warum sollten sie das? Wie hätten Sie es denn verhindern können?"

Soames schnüffelte.

„Im Leben gibt es keinen Zusammenhang zwischen Verdienst und Lohn. Wenn der Krieg dich das nicht gelehrt hat, dann wirst du's nie lernen."

„Nun," sagte Michael. „Fleur wird gleich da sein. Entschuldigen Sie mich eine Minute; Fortsetzung folgt."

Die Fortsetzung folgte erst, nachdem Fleur zu Bett gegangen war.

„Ich glaube," sagte Michael, „daß mein alter Herr jetzt im ‚Aeroplane' ist. Er sitzt dort und philosophiert über das Ende der Welt. Soll ich ihn anrufen, falls die Aufsichtsratssitzung morgen stattfindet?"

Soames nickte. Er selber würde kein Auge schließen. Warum sollte dann gerade der alte Mont gut schlafen?

Michael ging zur chinesischen Teetruhe.

„Bart? Hier Michael. Der alte For— mein Schwiegervater ist hier. Er hat eine bittere Pille zu schlucken... Nein, Elderson. Könnten Sie nicht auf jeden Fall vorbeikommen und selber hören?... Er kommt, Sir. Sollen wir hier unten bleiben oder in mein Arbeitszimmer gehn?"

„Hier," murmelte Soames, dessen Augen an dem weißen Affen hingen. „Ich weiß nicht, wie das alles noch enden soll," fügte er plötzlich hinzu.

„Wenn wir das wüßten, Sir, müßten wir doch vor Langeweile zugrundegehn."

„Das ist d e i n e Auffassung. Überall diese Unzuverlässigkeit! Ich weiß nicht, wo das noch hinführen soll."

„Vielleicht an einen Ort, der weder Himmel noch Hölle ist."

„Ein Mann in seinen Jahren!"

„Genau so alt wie mein Vater; vermutlich ein schlechter Jahrgang. Wenn Sie den Krieg mitgemacht hätten, Sir, so hätte es Sie über alle Maßen aufgemuntert."

„Wirklich!" sagte Soames.

„Der Krieg hat den Karren im Dreck stecken lassen,

das geb' ich zu. Aber — alle Wetter! — er hat einem auch eine Idee davon beigebracht, was für eine Ausdauer in uns steckt, wenn es drauf ankommt!"

Soames machte große Augen. Gab dieser junge Kerl ihm eine Lektion gegen Pessimismus?

„Bedenken Sie nur, was der junge Butterfield neulich getan hat," fuhr Michael fort, „ging direkt in die Höhle des Löwen, zu Elderson! Und schauen Sie die junge Frau an, die im ‚Evakostüm' Modell stand zu dem Bild, das Sie uns gekauft haben. Sie ist die Frau eines Packers, der von uns hinausgeschmissen wurde, weil er Bücher stibitzt hat. Sie hat eine ganze Menge Geld damit verdient, daß sie sich nackt malen ließ, und sie blieb doch anständig dabei. Und nun wandern die beiden mittels dieses Geldes nach Australien aus. Ja, und schauen Sie den kleinen Langfinger selbst an. Er hat lange Finger gemacht, um seine Frau nach einer Lungenentzündung wieder auffüttern zu können und danach war er so weit heruntergekommen, daß er Ballons verkaufte."

„Ich weiß nicht, worüber du redest," sagte Soames.

„Nur über die Ausdauer, Sir. Sie wissen nicht, wie das noch alles enden wird, sagten Sie. Schauen Sie sich die Arbeitslosen an! Gibt es irgend ein Land in der Welt, wo sie es so aushalten wie hier? Der Gedanke, ein Engländer zu sein, steift mir auch immer wieder das Rückgrat. Ihnen nicht?"

Im Innersten seines Herzens stimmte Soames diesen Worten zu; aber weit davon entfernt sich zu verraten, fuhr er fort, den weißen Affen zu betrachten. Die zornige Trauer in den Augen dieses Geschöpfes, die so unstet, kaum menschlich und doch wieder so menschlich war! ‚Das Weiße des Auges fehlt ihnen,' dachte Soames, ‚das gibt den Augen

eine solche Wirkung.' Und George hatte sich das Bild gerade gegenüber seinem Bett gehängt! Ja, George hatte Ausdauer gehabt, mit seinem letzten Atemzug hatte er sich noch einen Witz erlaubt. George war sehr englisch gewesen! Alle Forsytes waren sehr englisch! Der alte Onkel Jolyon und seine Art, mit den Aktionären umzuspringen; Swithin, der so gerade, aufgedunsen und massig in dem viel zu kleinen Lehnsessel bei Timothy gesessen hatte: ‚Alle diese unbedeutenden Leute!' Er schien die Worte wieder zu hören; und Onkel Nicholas, dessen, wie es schien, unwürdiges Abbild dieser Elderson war, Nicholas, der schlau und fesch und immer zur Stelle war und ziemlich sinnlich, aber über jeden Verdacht der Unehrlichkeit erhaben. Und der alte Roger mit seiner Verschrobenheit und dem deutschen Hammelfleisch! Dann sein eigener Vater, James, hager und gebrechlich wie ein Schilfrohr, wie hatte der sich ans Leben geklammert, immer mehr und mehr! Und Timothy, ganz in Konsols präserviert, der hundert Jahre alt geworden war! Die hatten Blut und Ausdauer, diese Kerle, diese Engländer vom alten Schlag, trotz ihrer komischen Gewohnheiten. Und in Soames regte sich eine Art atavistischer Willenskraft. Man würde schon sehen und er würde auch sehen — weiter war jetzt nichts darüber zu sagen!

Das Knirschen von Autorädern riß ihn aus seinen Träumereien. Da kam der alte Mont, leichtsinnig und wahrscheinlich Unsinn schwatzend wie immer. Und anstatt seiner Hand streckte ihm Soames Eldersons Brief hin.

„Ihr sauberer Schulkamerad ist durchgebrannt," sagte er.

Sir Lawrence las den Brief und pfiff.

„Was glauben Sie, Forsyte, Konstantinopel?"

„Monte Carlo ist wahrscheinlicher," sagte Soames düster.

„Annahme geheimer Provisionen — deswegen wird man nicht ausgeliefert."

Das sonderbare Muskelspiel im Gesicht des Baronets verursachte ihm einige Genugtuung — das schien dem Burschen nun doch auf die Nerven zu gehen!

„Vielleicht ist er nur fortgegangen, um seine Weiber loszuwerden, Forsyte."

Der Kerl war unverbesserlich! Soames zuckte fast heftig die Schultern.

„Sie sollten sich lieber klar darüber werden," sagte er, „daß wir in der Tinte sitzen."

„Aber mein lieber Forsyte, das ist doch schon der Fall, seit die Franzosen das Ruhrgebiet besetzten. Elderson ist auf und davon; wir ernennen jemand andern. Was ist denn da weiter dabei?"

Soames hatte das eigentümliche Gefühl, daß er in seiner Ehrlichkeit zu weit gegangen wäre. Wenn ein Ehrenmann, ein neunter Baronet, keine Folgerungen aus Eldersons Bekenntnis ziehen konnte, war dann überhaupt noch ein Grund vorhanden? War irgend ein Skandal und Wirbel notwendig? Weiß Gott, e r wünschte es gewiß nicht. Und schwerfällig sagte er:

„Wir haben jetzt einen unzweideutigen Beweis des Betruges. Wir w i s s e n, daß Elderson sich unrechtmäßigerweise dafür bezahlen ließ, daß er Geschäfte abschloß, durch die die Aktionäre einen glatten Verlust erlitten haben. Wie können wir das vor ihnen geheimhalten?"

„Aber das Unheil ist nun einmal geschehen, Forsyte. Was wird es den Leuten nützen, wenn sie davon erfahren?"

Soames runzelte die Stirn.

„Wir nehmen eine Vertrauensstellung ein. Ich möchte

nicht das Risiko einer Verheimlichung tragen. Wenn wir schweigen, sind wir an der Tat mitschuldig. Die Sache kann jederzeit herauskommen." Wenn das Vorsicht und nicht Ehrlichkeit war, so konnte er nichts dafür.

„Ich möchte gern Eldersons Namen schonen. Wir studierten zusammen in — —"

„Das ist mir bereits bekannt," sagte Soames trocken.

„Aber wie soll die Sache eigentlich herauskommen, Forsyte? Elderson wird schweigen und ebenso der junge Butterfield, wenn Sie's ihm sagen. Diejenigen, die die Provision bezahlten, werden gewiß nicht reden. Und außer uns dreien weiß niemand davon. Wir haben doch keinerlei Profit daraus gezogen."

Soames schwieg. Dies Argument blendete im ersten Augenblick. Es war natürlich vollkommen ungerecht, daß er dafür bestraft werden sollte, was Elderson getan hatte!

„Nein," sagte er plötzlich, „das geht nicht. Wenn man einmal anfängt, auch nur im geringsten die Gesetze zu mißachten, weiß man nie, wo das hinführt. Die Aktionäre haben diesen Verlust erlitten und sie haben das Recht, alle Tatsachen zu erfahren, die dem Aufsichtsrat bekannt sind. Es bestehen vielleicht Möglichkeiten der Wiedergutmachung, die sie ausnützen könnten. Das entzieht sich unserer Beurteilung. Vielleicht können sie auch uns zur Verantwortung ziehen."

„In diesem Falle, Forsyte, stehe ich auf Ihrer Seite."

Soames fühlte einen Widerwillen. Mont hatte kein Recht, so kavaliersmäßig in die Schranken zu treten, ohne die Kosten zu bedenken. Wenn überhaupt Kosten zu zahlen waren, so würde sie Mont nicht zahlen, da sein Grundbesitz schwer belastet war, sondern er, dessen Eigentum besonders leicht flüssig gemacht werden konnte.

„Nun," sagte er kühl, „erinnern Sie sich dessen morgen. Ich gehe zu Bett."

Als er oben am offenen Fenster stand, war er einigermaßen beruhigt, wiewohl er nicht das Gefühl hatte, tugendhaft gehandelt zu haben. Er hatte einen Entschluß gefaßt, mochte nun kommen, was wollte.

NEUNTES KAPITEL

Soames pfeift auf alles

Während des Monats nach dem Empfang von Eldersons Brief alterte Soames um mehr als dreißig Tage. Er hatte seine Politik der Enthüllung einem zweifelnden Aufsichtsrat aufgezwungen, die außerordentliche Generalversammlung war einberufen worden, und genau wie vor dreiundzwanzig Jahren, als er die Scheidung von Irene betrieben und sich der Kritik des Publikums hatte aussetzen müssen, so litt er jetzt Tag und Nacht aus Furcht vor dieser Kritik, die nie scharfsinnig oder gerecht war. Die Franzosen hatten ein Sprichwort: ‚Les absents ont toujours tort', aber Soames zweifelte ernstlich daran. Elderson würde bei dieser Versammlung der Aktionäre nicht anwesend sein, aber wenn ihn nicht alles trog, würde er, der anwesend sein würde, allen Tadel einstecken müssen. Auf die Franzosen war kein Verlaß. Infolge seiner Sorge um Fleur und seiner Befürchtungen wegen des Publikums schlief er schlecht, aß wenig und fühlte sich nicht auf der Höhe. Annette hatte ihm geraten, einen Arzt aufzusuchen. Wahrscheinlich tat er es deshalb nicht. Soames glaubte an die Kunst der Ärzte bei andern, pflegte jedoch zu sagen, daß sie i h n niemals geheilt hätten, vielleicht, weil es bisher noch nicht nötig gewesen war.

Da ihre Anregung nicht befolgt und Soames jeden Tag unzugänglicher wurde, gab ihm Annette ein Buch über Coué. Nachdem er es durchflogen hatte, wollte er es im

Zug liegen lassen, aber die Theorie, so verrückt sie ihm auch vorkam, ließ ihn nicht mehr los. Schließlich, Fleur übte es ja auch; und die Sache kostete nichts; vielleicht war doch etwas dran! Und so war es auch. Nachdem er sich in jener Nacht fünfundzwanzigmal vorgesagt hatte, daß es ihm immer besser und besser ginge, schlief er so gut, daß Annette im Nebenzimmer fast überhaupt nicht schlafen konnte.

„Weißt du, mein Freund," sagte sie beim Frühstück, „gestern nacht hast du so geschnarcht, daß ich den Hahn nicht krähen hörte."

„Wozu brauchst du den Hahn zu hören?" fragte Soames.

„Na, nichts für ungut — wenn du nur gut geschlafen hast. War es mein kleiner Coué, der dir so einen schönen Traum beschert hat?"

Soames vermied eine Antwort, weil er weder Coué noch sie ermutigen wollte; aber er fühlte sich so merkwürdig sicher, als ob es ihm ganz einerlei wäre, was die Leute über ihn sagten.

‚Heute nacht werd' ich es wieder tun!' dachte er.

„Weißt du," fuhr Annette fort, „daß du gerade das rechte Temperament für Coué hast, Soames. Wenn du dich davon befreien kannst, dir Sorgen zu machen, wirst du sogar dick werden."

„Dick!" sagte Soames und blickte auf ihre rundlichen Formen. „Eher lasse ich mir noch einen Bart wachsen."

Bärte und Fett ansetzen war für ihn mit dem Begriff Franzose verknüpft. Er würde gut auf sich selbst aufpassen müssen, wenn er fortführe mit dieser — eh — wie sollte man's nur nennen? — Narretei war kaum das rechte Wort, wenn man sich mit der Sache befreunden wollte, trotzdem man — kaum glaublich! — fünfundzwanzig Knoten in

ein Stückchen Bindfaden machen mußte. Das war ganz französisch, wie Rosenkranzbeten! Er selber hatte nur an seinen Fingern abgezählt. Das Gefühl der Sicherheit hielt während der ganzen Fahrt nach London an; er war fest überzeugt davon, daß er im Zugwind sitzen könne, ohne daß es ihm schade, und daß Fleur unbedingt einen Sohn bekommen werde; und was die P.P.R.G. beträfe, so war zehn zu eins zu wetten, daß sein Name in keinem Rechenschaftsbericht genannt werden würde.

Nach einem zeitigen Lunch und weiteren fünfundzwanzig Beschwörungen, während er seinen Kaffee trank, machte er sich auf den Weg nach der City.

Die heutige Aufsichtsratssitzung, gerade eine Woche vor der außerordentlichen Versammlung der Aktionäre, kam ihm wie eine Generalprobe vor. Die Einzelheiten einer Konfrontation mußten arrangiert werden, und Soames war es in der Hauptsache darum zu tun, die Sache nicht ins Persönliche entarten zu lassen. Er war unbedingt gegen die Enthüllung der Tatsache, daß die Geschichte des jungen Butterfield und Eldersons Brief i h m anvertraut worden waren. Die zu gebrauchende Phrase sollte sein: ‚Ein Mitglied des Aufsichtsrates'. Weiter brauchte man seiner Meinung nach nicht zu gehen. Eventuelle Erklärungen würden natürlich Sache des Vorsitzenden und des ältesten Aufsichtsrates, Lord Fontenoy, sein. Es stellte sich indessen heraus, daß die Aufsichtsräte i h n für die richtige Person hielten, die Sache ins Rollen zu bringen. Kein anderer, behaupteten sie, könnte der Sache so viel persönlichen Nachdruck und die nötige Glaubwürdigkeit verleihen; der Vorsitzende sollte den Fall kurz erklären und dann Soames das Wort erteilen, alles, was er wußte, zu sagen. Lord Fontenoy betonte das besonders.

„Jetzt ist die Reihe an Ihnen, Mr. Forsyte. Wenn Sie nicht so vorgegangen wären, würde Elderson heute noch dasitzen. Von allem Anfang an haben Sie ihn in Schrecken versetzt und bei Gott! ich wollte, Sie hätten es unterlassen. Das ganze ist eine fatale Geschichte! Er war ein tüchtiger Mensch, und er wird uns fehlen. Unser neuer Mann ist nichts im Vergleich zu ihm. Und wenn Elderson sich auch mit ein paar Tausend hat schmieren lassen, so hat er es ja von den Deutschen genommen."

Altes Paradestück! Soames erwiderte säuerlich:

„Und die Viertelmillion, die die Aktionäre durch ihn verloren haben wegen dieser paar Tausend? Bagatelle, nicht wahr?"

„Na, es hätte ebenso gut ein Treffer sein können; im ersten Jahre war es ja so. Wir alle ziehen manchmal eine Niete."

Soames blickte von einem Gesicht zum andern. Sie unterstützten diese herausfordernde Haltung nicht, aber er spürte in allen, den alten Mont vielleicht ausgenommen, einen dumpfen Groll gegen sich. Ihre Mienen schienen zu sagen: ‚Nichts dergleichen ist je geschehen, ehe Sie Aufsichtsrat wurden.' Er hatte ihre Bequemlichkeit gestört, und darum mochten sie ihn auch nicht leiden. Sie waren ein ungerechtes Pack! Er sagte trotzig:

„Sie überlassen es also mir, nicht wahr? Auch gut!"

Was er damit sagen wollte oder ob er überhaupt etwas damit sagen wollte, wußte er nicht, aber sogar das ‚alte Paradestück' war danach höflicher. Als er jedoch die Sitzung verließ, hatte er jedes Gefühl der Sicherheit verloren. Und ebenso würde er am nächsten Dienstag dastehen, dem Gegaffe des Publikums preisgegeben.

Nachdem er sich nach Fleurs Befinden erkundigt hatte,

die ziemlich elend zu Bett lag, kehrte er nach Hause zurück mit dem Gefühl, verraten worden zu sein. Es schien ihm nunmehr, daß er sich denn doch nicht auf den Kerl mit den fünfundzwanzig Knoten verlassen konnte. Wenn auch er für sich viel fester werden könnte, so stand es offenbar nicht in der Macht seines unterbewußten Selbst, seine Tochter, seinen Ruf und möglicherweise auch sein Vermögen zu beeinflussen. Beim Dinner war er schweigsam und ging danach in seine Bildergalerie hinauf, um nachzudenken. Eine halbe Stunde lang stand er am offenen Fenster, allein mit dem Sommerabend. Und je länger er dort stand, um so klarer wurde es ihm, daß die drei ja eigentlich eines waren. Wenn es nicht um seiner Tochter willen war, was lag ihm sonst an seinem Ruf und seinem Geld? Sein Ruf! Diese Narren — wenn sie nicht einsehen konnten, daß er, soweit es ihm nur möglich gewesen, ehrlich und vorsichtig gehandelt hatte — um so schlimmer für sie! Sein Vermögen — na, er würde wohl am besten sofort eine weitere Verfügung zu Gunsten Fleurs und ihres Kindes treffen, für den Fall eines Unglücks — weitere fünfzigtausend. Ah! Hätte sie doch nur ihre schwere Stunde schon hinter sich! Es war Zeit, daß Annette ganz zu ihr übersiedelte; und es gab doch so etwas wie Dämmerschlaf. Daß sie leiden sollte, konnte er nicht ertragen!

Der Abend ging langsam zur Neige; die Sonne verschwand hinter den vertrauten Bäumen, Soames' Hände, die sich auf das Fensterbrett stützten, wurden feucht von Tau; ein süßer Duft von Gras und Wasser stahl sich bis herauf zu ihm. Der Himmel war blaß geworden und fing jetzt an zu dunkeln; verstreute Sterne kamen zum Vorschein. Sehr lange hatte er hier gewohnt, während der ganzen Kindheit Fleurs, die besten Jahre seines Lebens,

dennoch würde es ihm nicht das Herz brechen, wenn er verkaufen müßte. Sein Herz war in London. Verkaufen? Das hieße den Kopf verlieren und gerade vor die Hunde laufen. Nein — nein! So weit würde es ja gar nicht kommen! Er trat vom Fenster weg, drehte das Licht auf und begann zum tausendundersten Mal seine Bilder zu mustern. Seit Fleurs Heirat hatte er einige gute Käufe gemacht, ohne sein Geld für Modelieblinge hinauszuwerfen. Er hatte auch ein paarmal gut verkauft. Wenn er nicht sehr irrte, waren die Bilder seiner Sammlung siebzig- bis hunderttausend Pfund wert; und mit dem Profit, den er von Zeit zu Zeit durch Verkäufe erzielt hatte, waren sie ihn auf nicht mehr als fünfundzwanzigtausend gekommen — gar kein schlechtes Resultat einer lebenslangen Lieblingsbeschäftigung, ganz abgesehen von dem Vergnügen! Natürlich hätte er sich ja auch auf etwas anderes verlegen können — Schmetterlinge, Photographieren, Archäologie oder Erstausgaben, auf irgend einen andern Sport, der ebenfalls ein durchaus selbständiges Urteil erforderte und dessen Resultat man sammeln konnte; aber niemals hatte er bedauert, Bilder gewählt zu haben, o nein! Man hatte etwas zu zeigen für sein Geld, mehr Ruhm, mehr Profit und mehr Risiko! Der Gedanke erschreckte ihn ein wenig. Hatte er sich wirklich auf Bilder geworfen wegen des Risikos? Ein Risiko auf sich zu nehmen, war niemals seine Sache gewesen, wenigstens war es ihm bis jetzt nicht zum Bewußtsein gekommen. Ob ihn da das ‚Unterbewußte' beeinflußt hatte? Er setzte sich plötzlich nieder und schloß die Augen. Er wollte es noch einmal versuchen; es war ein so angenehmes Gefühl heute morgen gewesen, auf alles pfeifen zu können; er erinnerte sich nicht, je vorher so empfunden zu haben! Immer hatte er sich sorgen müssen, als hätte er sich dadurch

gegen das Schlimmste versichern können. Aber Sorgen zehrten am Menschen — daran war kein Zweifel, sie zehrten ihn auf. Das Licht abdrehen! Es hieß in dem Buch, man müsse sich entspannen. Soames saß jetzt ganz still in seinem Lehnsessel in dem nun düstern Zimmer mit seinen Schatten, und das Sternenlicht, das durch viele Fenster drang, legte sich wie ein Schleier auf die Wirklichkeit. Einförmige und leise summende Worte wurden hörbar: ‚Dicker, immer dicker,' kam es von seinen Lippen. ‚Nein, nein,' dachte er, ‚das ist ja verkehrt!' Und wieder begann er zu summen. An den Fingerspitzen zählte er ab; weiter, immer weiter — er wollte dem System Gelegenheit geben, sich zu bewähren. Wenn man sich nur nicht mehr zu sorgen brauchte! Weiter, immer weiter — ‚besser, immer besser!' Wenn nur — —! Seine Lippen bewegten sich nicht mehr; sein grauer Kopf fiel nach vorn, ins Unterbewußte. Und das eindringende Sternenlicht goß auch über ihn ein wenig Unwirklichkeit aus.

ZEHNTES KAPITEL

Überläßt jedoch nichts dem Zufall

Michael kannte die City nicht. Und im Geist der alten Kartenzeichner: ‚Wo Unerforschtes liegt, zeichne Schrecken ein', suchte er seinen Weg durch die Umgebung der Poultry zu dem Allerheiligsten, den Bureaus von Cuthcott, Kingson & Forsyte. Er war in nachdenklicher Stimmung, denn er hatte mit Sibley Swan im Café C'rillon zusammen gelunch. Er hatte alle Gäste gekannt, sieben Burschen, noch moderner als der alte Sib; nur ein Russe war ihm fremd, und der war so modern, daß er kein Französisch verstand und niemand mit ihm sprechen konnte. Michael war Zeuge, wie sie alles in Grund und Boden kritisierten, wobei der Russe jedesmal wie ein Kind, dem übel wird, die Augen schloß, so oft der Name eines Lebenden erwähnt wurde... ‚Nur weiter!' dachte er, nachdem schon einige seiner Lieblinge abgeschlachtet worden waren. ‚Haut und stecht nur weiter drauf los! Berühmtheit harrt eurer am Ende des Wegs!' Aber er hatte seine Lästerung zurückgehalten bis zum Augenblick der Trennung.

„Sib," sagte er, sich erhebend, „alle diese Burschen hier sind Leichen. Sollte man sie bei diesem heißen Wetter herumlaufen lassen?"

„Was meinst du?" stieß Sibley Swan hervor unter fast peinlichem Schweigen der Burschen.

„Ich meine, da sie alle noch leben, so können sie doch

nichts wert sein!" Er wich einem Stück Schokolade aus, das den Russen traf, und suchte das Weite.

Draußen dachte er nach: ‚Im Grunde genommen ganz brave Burschen! Gar nicht so verdammt großartig, wie sie sich selber vorkommen. Es war durchaus menschlich, daß der Russe eins auf die Nase bekam. Uff, wie heiß es ist!'

An diesem ersten Tag des Wettkampfs zwischen Eton und Harrow hatte sich alle Hitze, die der kühle Sommer bisher schuldig geblieben war, gesammelt und glühte auf Michael oben auf dem Autobus herab, glühte auf die Strohhüte und die blassen, schwitzenden Gesichter, auf das Verdeck zahlloser anderer Autobusse, auf Geschäftsleute, Polizisten, Ladenbesitzer in ihren Türen, auf Verkäufer von Zeitungen, Schuhbändern, herumhüpfendem Spielzeug, auf endlose Reihen von Wagen und Taxametern, auf Inschriften und Drähte, auf das ganze Tohuwabohu des größten Sammelsuriums in der Welt, das von einem unsichtbaren Instinkt fast haarscharf in Ordnung gebracht wurde. Michael starrte zweifelnd darauf hin. War es möglich, daß das Ganze funktionieren konnte, da doch jeder sein eigenes Ziel verfolgte und von seinen eigenen Interessen absorbiert war? Ein Ameisenhaufen konnte nicht geschäftiger sein oder anscheinend verwirrter. Lebendige Drähte kreuzten sich, kreuzten sich wieder und wieder, unentwirrbar ineinander verwickelt, würde man glauben; und dennoch schien das Leben und die Ordnung, die das Leben brauchte, über allem zu schweben! ‚Kein geringes Wunder,' dachte er, ‚das moderne Großstadtleben!' Und plötzlich schien es aufzuhören, als hätte ein Über-Sibley-Swan es schonungslos zerstört — Michael starrte in eine Sackgasse hinein. Zu beiden Seiten standen Häuser, erst kürzlich gelbbraun gestrichen, und eines genau wie das andere; am Ende stand

ein glattes, gelbbraunes Haus, das den andern noch ähnlicher sah, und davor graues, scheinbar unbenütztes Pflaster, weder von Pferden noch von Benzin verunreinigt; keine Autos, Wagen, Katzen, Polizisten, Straßenhändler, Fliegen oder Bienen. Kein Zeichen menschlichen Lebens, ausgenommen die Namen von Rechtsanwälten zu beiden Seiten jeder offenen Tür.

‚Cuthcott, Kingson & Forsyte, Notare. Erster Stock.'

‚Rule Britannia!' dachte Michael, als er die breiten Steintreppen emporstieg.

In dem Zimmer, in das man ihn hineinführte, sah er einen alten pausbackigen Menschen mit einem runden, angegrauten Bart, schwarzem Lüsterrock und einer bauchigen Leinenweste um seine bauchige Mitte; der Mann erhob sich von seinem Drehstuhl.

„Aoh!" sagte er, „Mr. Michael 'Mont, wenn ich nicht irre. Ich habe Sie erwartet. Es wird nicht lange dauern, wenn Mr. Forsyte einmal da ist. Er ist gerade nur um die Ecke gegangen. Mrs. Michael befindet sich doch hoffentlich wohl?"

„Danke, so wohl wie — —"

„Jaa, man macht sich Sorgen. Nehmen Sie Platz. Möchten Sie den Entwurf lesen?"

Nachdem man es ihm so zur Pflicht gemacht hatte, nahm Michael ein paar Bogen Papier aus einer fetten Hand und setzte sich gegenüber nieder. Mit einem Auge den alten Herrn betrachtend, las er mit dem andern ganz langsam.

„Es scheint etwas zu bedeuten," sagte er schließlich.

Er sah, wie sich in dem Bart eine Höhle auftat, als schnappte ein Frosch nach einer Fliege, und beeilte sich, seinen Irrtum zu korrigieren.

„Kalkulieren, was dann geschieht, wenn irgend etwas

anderes nicht geschieht, muß ungefähr so wie das Geschäft eines Buchmachers sein."

Er spürte sofort, daß er wieder daneben geschossen hatte. Er vernahm ein verdrießliches Gemurmel:

„Wir verschwenden nicht unsere Zeit hier. Entschuldigen Sie, ich hab' zu arbeiten."

Michael saß ganz zerknirscht da und sah zu, wie der Mann eine lange Seite von Eintragungen abstrich. Er war wie einer jener alten Hunde, die vor den Türen liegen, sich die Flöhe suchen und jedermann vom Gebäude fernhalten. Nach weniger als fünf Minuten vollkommenen Schweigens kam Soames herein.

„Da bist du also," sagte er.

„Jawohl, Sir; ich hab' es für das beste gehalten, zur angegebenen Zeit zu kommen. Was für ein angenehmes, kühles Zimmer!"

„Hast du das gelesen?" fragte Soames und zeigte auf den Entwurf.

Michael nickte.

„Hast du es auch verstanden?"

„Bis zu einem gewissen Grad, glaub' ich."

„Die Zinsen von diesen fünfzigtausend," sagte Soames, „gehören Fleur, bis ihr Erstgeborenes, falls es ein Sohn ist, das Alter von einundzwanzig Jahren erreicht; dann wird das Kapital sein alleiniges Eigentum. Falls es ein Mädchen ist, behält Fleur lebenslänglich das halbe Einkommen; der Rest der Zinsen wird dem Mädchen ausgezahlt, sobald es das Alter von einundzwanzig Jahren erreicht oder heiratet; in letzterem Falle geht das Kapital dieser Hälfte an das Kind über oder die ehelich geborenen Kinder zu gleichen Teilen, wenn sie volljährig werden oder heiraten. Die andere Hälfte des Kapitals fällt Fleurs Vermögen zu und

sie kann testamentarisch darüber verfügen, andernfalls vererbt es sich nach der Vorschrift der Gesetze."

„Sie machen es einem prachtvoll klar," sagte Michael.

„Einen Augenblick!" sagte Soames. „Falls Fleur keine Kinder haben sollte — —"

Michael zuckte zusammen.

„Alles ist möglich," sagte Soames ernsthaft, „und nach meiner Erfahrung treten immer die Zufälle ein, für die man nicht vorgesorgt hat. In einem solchen Fall gehören ihr die Zinsen des ganzen Kapitals lebenslänglich, und das Kapital kann sie vor ihrem Tod vermachen, wem sie will. Versäumt sie das, so fällt es den nächsten Anverwandten zu. Es sind Vorkehrungen getroffen gegen ein vorzeitiges Abheben des Geldes und dergleichen."

„Sollte sie jetzt nicht ein neues Testament machen?" fragte Michael, dem der Schweiß auf die Stirn trat.

„Nur wenn sie will. Das gegenwärtige Testament enthält alles."

„Habe ich irgend etwas dabei zu tun?"

„Nein. Ich wollte nur, daß du den Inhalt kennen lernst, ehe ich unterzeichne, weiter nichts. Geben Sie mir die Urkunde, Gradman, und rufen Sie Wickson herein, bitte."

Michael sah, wie der Alte aus einer Lade ein schönes Stück Pergament hervorzog, das mit Kupferdruck und Siegeln bedeckt war, wie er es zärtlich betrachtete und dann vor Soames hinlegte. Nachdem er das Zimmer verlassen hatte, sagte Soames mit leiser Stimme:

„Diese Versammlung am Dienstag — man kann nicht wissen! Aber was immer auch geschieht, so wird dies wohl doch nicht angefochten werden, soweit ich sehen kann."

„Sie sind sehr nobel, Sir."

Soames nickte und prüfte eine Feder.

„Ich fürchte, ich hab' Ihren alten Beamten gekränkt," sagte Michael; „er gefällt mir furchtbar gut, aber zufällig hab' ich ihn mit einem Buchmacher verglichen."

Soames lächelte. „Gradman," sagte er, „ist ein Mann vom alten Schlag. Heutzutage gibt es nicht mehr viele."

Michael wunderte sich im stillen, ob man auch vom alten Schlag sein könne unter sechzig, als der ‚Mann vom alten Schlag' zurückkam mit einem blassen Mann in dunklen Kleidern.

Mit der Nase seitwärts deutend, sagte Soames sofort: „Das ist eine nachhochzeitliche Schenkung an meine Tochter. Ich deponiere dieses Dokument hiermit als Schenkungsurkunde."

Er unterschrieb und stand auf.

Der blasse Mensch und Gradman unterschrieben ebenfalls, worauf der erstere das Zimmer verließ. Als ob alle erschöpft gewesen wären, trat ein Schweigen ein.

„Brauchen Sie mich noch?" fragte Michael.

„Jawohl. Du sollst noch Zeuge sein, wie ich es bei der Bank zusammen mit dem Ehevertrag deponiere. Ich werde nicht zurückkommen, Gradman."

„Leben Sie wohl, Mr. Gradman."

Michael hörte den alten Herrn etwas in seinen Bart murmeln, wobei dieser beinahe in die Lade hineinkroch, in die er den Entwurf zurücklegte. Dann folgte er Soames hinaus.

„Hier hatte ich früher mein Bureau," sagte Soames, als sie durch Poultry gingen, „und mein Vater vor mir."

„Etwas anregender vielleicht," sagte Michael.

„Die Vermögensverwalter treffen uns in der Bank; erinnerst du dich ihrer noch?"

„Vettern von Fleur, nicht wahr, Sir?"

„Entfernte Verwandte, die ältesten Söhne des jungen

Roger und der des jungen Nicholas. Ich habe die Jüngsten ausgesucht. Der ganz junge Roger ist im Krieg verwundet worden — er arbeitet gar nichts. Der ganz junge Nicholas ist Jurist."

Michael spitzte die Ohren. „Wie wird denn die nächste Generation genannt werden? Der ganz ganz junge Roger wäre schon fast eine Beleidigung, nicht wahr?"

„Es wird keinen geben," sagte Soames, „wenn die Steuern so fortdauern. Er kann es sich nicht leisten; er ist ein solider Junge. Wie werdet ihr euren Sohn nennen, wenn es einer wird?"

„Wir denken Christopher, wegen des Erbauers der St. Paulskathedrale und wegen Columbus. Fleur will, daß er gesetzt wird, und ich wünsche ihn mir unternehmungslustig."

„Hm! Und wenn es ein Mädchen wird?"

„O, wenn es ein Mädchen wird — Anne."

„Ja," sagte Soames, „das ist sehr hübsch. Da sind sie schon!"

Sie waren in der Bank angekommen, und Michael sah im Eingang zwei Forsytes zwischen dreißig und vierzig Jahren stehen, deren Gesichter mit dem vorstehenden Kinn er sich dunkel erinnerte. Ein Mann mit glänzenden Knöpfen vorn am Rock führte sie in ein Zimmer, wo ein Mann ohne Knöpfe eine japanische Lackkassette hervorholte. Einer der beiden Forsytes öffnete sie mit einem Schlüssel. Soames murmelte eine Beschwörung und hinterlegte den Akt. Nachdem er und der Forsyte mit dem stärker hervortretenden Kinn ein paar Bemerkungen mit dem Direktor über die Frage der Bankrate gewechselt hatten, gingen sie alle in die Vorhalle zurück und schieden mit den Worten: „Also adieu!"

In dem Lärm und Gedränge der Straße sagte Soames: „Nun ist er versorgt, soweit ich sehen kann. Wann erwartet ihr das Ereignis eigentlich?"

„Es soll gerade noch vierzehn Tage dauern."

„Hältst du etwas von diesem — diesem Dämmerschlaf?"

„Das möcht' ich gern," sagte Michael, der fühlte, wie ihm wieder der Schweiß auf die Stirn trat. „Fleur ist wundervoll gefaßt; sie praktiziert Coué abends und in der Früh."

„Ach, das!" sagte Soames, ohne zu erwähnen, daß er es selber tat, um nicht den Zustand seiner Nerven zu verraten. „Wenn du nach Hause gehst, begleite ich dich."

„Bravo!" sagte Michael.

Er fand Fleur, die mit Ting-a-ling in der Ecke des Sofas lag.

„Dein Vater ist hier, Liebling. Er hat die Zukunft ein bißchen geschmiert mit weiteren Fünfzigtausend. Ich glaube, er möchte es dir gern selbst erzählen."

Fleur bewegte sich unruhig hin und her.

„Später. Wenn es weiter so heiß sein wird, Michael, wird es unerträglich."

„Aber es wird schon besser werden, Kätzchen. In drei Tagen gibt's ein Gewitter."

Er packte Ting-a-ling bei der Schnauze und wendete seinen Kopf nach oben.

„Du wirst bald die zweite Geige spielen, mein Lieber."

„Er weiß, daß etwas bevorsteht."

„Er ist ein kluger kleiner Köter, nicht wahr, Alterchen?"

Ting-a-ling schnüffelte.

„Michael!"

„Ja, mein Liebling."

„Es ist mir jetzt alles so gleichgültig — ein komischer Zustand."

„Das macht die Hitze."

„Nein, ich glaube, weil es zu lang dauert. Alles ist vorbereitet, und das Warten kommt einem so dumm vor. Ob ein Mensch mehr in der Welt ist oder einer weniger, was liegt daran!"

„Nicht, Fleur! Es liegt schrecklich viel daran!"

„Eine tanzende Mücke mehr oder eine Ameise mehr, die herumrennt!"

Bekümmert sagte Michael wieder:

„Nicht, Fleur! Das ist nur eine Stimmung."

„Ist Wilfrids Buch schon erschienen?"

„Morgen kommt es heraus."

„Es tut mir leid, daß ich dir so schlimme Stunden bereitet habe. Ich hab' ihn nur nicht verlieren wollen."

Michael ergriff ihre Hand.

„Und ich auch nicht, wahrhaftig nicht!" sagte er.

„Er hat wohl niemals geschrieben?"

„Nein."

„Na, jetzt dürfte er es schon überwunden haben. Nichts dauert ewig."

Michael legte ihre Hand an seine Wange.

„Nur i c h, fürchte ich," sagte er.

Die Hand berührte seine Lippen.

„Grüße den Vater und sage ihm, daß ich zum Tee hinunterkommen werde. O, mir ist so heiß!"

Michael zögerte einen Augenblick und ging dann hinaus. Die verfluchte Hitze, die sie in eine solche Stimmung brachte!

Er fand Soames vor dem weißen Affen stehen.

„Ich würde den da herunternehmen, wenn ich du wäre," murmelte er, „bis es vorüber ist."

„Warum, Sir?" fragte Michael erstaunt.

Soames runzelte die Stirn.

„Diese Augen!"

Michael ging zu dem Bild hin. Ja! Es hatte Augen, die einen verfolgten, dieses Tier!

„Aber es ist doch so ein ausgezeichnetes Werk, Sir."

Soames nickte.

„Künstlerisch, ja. Aber in einer solchen Zeit kann man nicht genug vorsichtig sein mit den Sachen, die sie täglich sieht."

„Ich glaube, Sie haben recht. Also nehmen wir ihn herunter."

„Ich werde ihn halten," sagte Soames und ergriff den untern Rand des Bildes.

„Haben Sie ihn fest? Gut so. Los!"

„Du kannst erklären, daß ich ein fachmännisches Urteil über diese Periode einholen wollte," sagte Soames, als das Bild auf dem Boden stand.

„Daran wird niemand zweifeln, Sir — die Gegenwart!"

Soames starrte ihn an. „Was? O! Du meinst — —? Ah! Hm! Laß sie nicht wissen, daß er im Haus ist."

„Nein, ich werd' ihn einsperren." Michael hob das Bild hoch. „Möchten Sie mir nicht die Tür öffnen, Sir?"

„Ich werde zum Tee zurückkommen," erklärte Soames. „Dann sieht es so aus, als hätte ich ihn mitgenommen. Später kannst du ihn ja wieder aufhängen."

„Ja, das arme Tier!" sagte Michael und trug den Affen ins Exil.

ELFTES KAPITEL

Naturkräfte

In der Nacht des folgenden Montags saßen Michael und Soames zusammen, nachdem Fleur zu Bett gegangen war, und lauschten dem Gemurmel von London, das durch die Fenster des chinesischen Zimmers drang, die die brütende Hitze hereinließen.

„Es heißt, daß der Krieg alles Gefühl ertötet habe," sagte Soames plötzlich. „Ist das wahr?"

„In einer Hinsicht schon, Sir. Wir haben so viel Wirklichkeit gekostet, daß wir keine mehr wollen."

„Das verstehe ich nicht."

„Ich will damit sagen, daß nur das Erleben der Wirklichkeit echtes Gefühl hervorrufen kann. Wenn man so tut, als gäbe es keine Wirklichkeit, dann braucht man auch nicht zu fühlen. Bis zu einem gewissen Grad fühlt man sich dabei ganz ausgezeichnet."

„Ah!" sagte Soames. „Morgen früh kommt ihre Mutter zum Aufenthalt her. Diese P.P.R.G.-Versammlung beginnt um halb drei. Gute Nacht!"

Michael beobachtete am Fenster, wie sich über dem heißen Platz der Himmel schwarz bewölkte. Ein paar lauwarme Tropfen fielen auf seine ausgestreckte Hand. Eine Katze schlich unter einer Laterne vorüber und verschwand im Schatten, der ungewöhnlich schwarz war.

Sonderbare Frage des alten Forsyte über das Gefühl; und komisch, daß er so etwas fragte! ‚Bis zu einem

gewissen Grad! Aber kommen wir nicht einmal alle über diesen Grad hinaus?' überlegte er. Man brauchte nur Wilfrid anzuschauen und ihn selber. Nach dem Krieg hatten sie es für gotteslästerlich erachtet, zuzugeben, daß außer Essen und Trinken noch irgend etwas auf der Welt Bedeutung habe, denn schon am nächsten Tage konnte man sterben; sogar Leute wie dieser Nazing und Master, die nie im Krieg gewesen waren, empfanden seither genau so. Nun ja, Wilfrid war's ans Leben gegangen und er selber hatte einen argen Schrecken erlitten, und er konnte wetten, daß — ausgenommen den einen oder andern, dessen Blut aus Tinte war — es ihnen allen früher oder später auch ans Leben gehen oder daß sie einen Schock bekommen würden. Er würde gern und freudig Fleurs Schmerzen und Gefahr auf sich nehmen! Wenn aber alles gleichgültig war, warum fühlte er dann so?

Sich vom Fenster abwendend, lehnte er sich gegen die lackierte Rückwand des blaßgrünen Sofas und starrte auf die leere Wand zwischen den beiden chinesischen Teetruhen. Sehr fürsorglich von dem ‚Alten', den weißen Affen herunterzunehmen! Dies Tier überzeugte einen, ein Symbol der Stimmung in der Welt: aller Glaube vernichtet und jedes Vertrauen unmöglich! Und, verdammt nochmal! nicht nur die Jungen, auch die Alten fuhren im selben Geleise! Der alte Forsyte oder er hätten sich sonst doch nie über die Augen des Affen erschreckt. Ja, und genau so erging es seinem eigenen Vater und Elderson und allen übrigen. Die Alten und die Jungen — keiner glaubte mehr an irgend etwas! Und dennoch — in Michael stieg plötzlich ein rebellisches Gefühl auf wie ein Schwarm abstreichender Rebhühner. Es war von Bedeutung, daß ein Mensch oder ein Prinzip außerhalb des Ichs für wichtiger gehalten

wurde als dieses Ich selber; es war von Bedeutung! Das Gefühl war also nicht tot und auch Glaube und Vertrauen nicht, was ja dasselbe bedeutete. Sie wechselten nur die äußere Hülle und aus der Puppe wurde vielleicht — ein Schmetterling. Treue, Gefühl und Glauben lagen nun unter der Oberfläche, das war möglich, aber sie waren noch vorhanden, sogar im alten Forsyte und in ihm selber. Er war in Versuchung, den Affen wieder aufzuhängen. Es war sinnlos, seine Wichtigkeit zu übertreiben!... Zum Teufel! Ein Blitz! Ein gezackter, greller Lichtstreif hatte die Dunkelheit der Nacht erhellt. Michael ging durch das Zimmer, um die Fenster zu schließen. Ein nervenerschütternder Donnerschlag erdröhnte über ihm und nieder prasselte der Regen in Strömen. Er sah einen Mann, schwarz, wie einen Schatten über eine dunkelblaue Leinwand huschen, sah ihn plötzlich im Schein eines zweiten Blitzes grell beleuchtet, ganz klein und unbedeutend geworden, und mit einer Miene von belustigtem Schreck, als wollte er sagen: ‚Zum Kuckuck, jetzt werd' ich aber naß!' Ein neuer, fürchterlicher Krach!

‚Fleur!' dachte Michael, schloß klirrend das letzte Fenster und rannte hinauf.

Sie saß aufrecht im Bett, mit ganz rundem, kindlichem und erschrecktem Gesicht.

‚Brutale Kerle!' dachte er — Kanonen und der Himmel verwirrten sich in seinem Geist. ‚Sie haben sie aufgeweckt!'

„Es ist nichts, mein Liebling! Nur so ein kleines Sommerbombardement! Hast du geschlafen?"

„Ich hab' geträumt!" Er fühlte, wie ihre Hand die seine packte, und sah fast erbittert, daß ihr Gesicht sich wie in plötzlichem Schrecken verzog. Was für ein verdammtes Pech!

„Wo ist Ting?"

Die Ecke war leer.

„Unter dem Bett — möcht' ich wetten! Möchtest du ihn bei dir haben?"

„Nein, laß ihn nur. Er haßt das Gewitter."

Sie lehnte ihren Kopf gegen seinen Arm, und Michael legte seine Hand auf ihr Ohr.

„Ich hab' den Donner nie leiden können," sagte Fleur, „und jetzt — jetzt tut es weh!"

Michaels Gesicht über ihrem Haar nahm den Ausdruck überwältigender Zärtlichkeit an. Bei einem dieser Donnerschläge, die gerade über ihnen sich zu entladen schienen, verbarg sie ihr Gesicht an seiner Brust und auf dem Bettrand sitzend, hielt er sie dicht an sich gepreßt.

„Wenn es nur schon vorüber wäre!" kam es erstickt von ihren Lippen.

„Gleich, gleich, mein Liebes; es ist so plötzlich gekommen!" Aber er wußte, daß sie nicht das Gewitter meinte.

„Wenn ich es überlebe, werd' ich ganz anders zu dir sein, Michael."

Angst war ja der natürliche Vorbote solcher Ereignisse, aber die Worte ‚Wenn ich es überlebe' schnitten Michael ins Herz. Undenkbar, daß ein so junges und anmutiges Wesen auch nur von der leisesten Gefahr der Vernichtung bedroht sein konnte; und er fühlte einen verzweifelten Schmerz, daß sie sich davor fürchtete! Er hätte es gar nicht gedacht. Sie war so ruhig gewesen, so selbstverständlich in allem.

„Nicht!" murmelte er, „natürlich wirst du es überleben."

„Ich fürchte mich so."

Das klang so leise und halb erstickt, und bei ihren Worten krampfte sich ihm das Herz zusammen. Die Naturkräfte,

die diesem Kind, das er so liebte, Angst einjagten! Die Naturkräfte, die diesen höllischen Radau über ihrem armen kleinen Kopf aufführten!

„Mein Kätzchen, man wird dich in Dämmerschlaf versetzen, und du wirst gar nichts davon wissen, und im Handumdrehen wirst du wieder frisch und munter sein."

Fleur machte ihre Hand frei.

„Lieber keinen Dämmerschlaf, wenn es nicht gut für ihn ist. Ist es gut?"

„Ich nehme an, mein Liebstes; ich werde mich erkundigen. Warum glaubst du denn — —?"

„Nur, weil es nicht natürlich ist. Ich möcht' es richtig machen. Halt' meine Hand fest, Michael. Ich — ich werd' doch kein Narr sein. O! Es klopft jemand — geh' und schau nach."

Michael öffnete die Tür einen Spalt weit. Soames stand da — unnatürlich — im blauen Schlafrock und scharlachroten Pantoffeln!

„Geht es ihr gut?" flüsterte er.

„Ja, ja."

„Man sollte sie nicht allein lassen bei diesem Gepolter."

„Nein, Sir, gewiß nicht. Ich werd' auf dem Sofa schlafen."

„Ruf' mich, wenn man irgend etwas braucht."

„Ja, das werd' ich."

Soames' Blick glitt an ihm vorbei und lugte ins Zimmer. Es würgte ihn in der Kehle, als wollte er etwas sagen, was nicht herauskam. Er schüttelte den Kopf und wandte sich um. Seine schlanke Gestalt, die in dem Schlafrock länger aussah als gewöhnlich, ging den Gang hinunter, an den japanischen Drucken vorbei, die er ihnen geschenkt hatte. Michael schloß wieder die Tür und blickte zum Bett hinüber. Fleur hatte sich beruhigt; ihre Augen waren

geschlossen, ihre Lippen bewegten sich. Auf den Zehen schlich er sich zurück. Das Gewitter, das sich nach Süden zu verzog, murrte und grollte noch wie bedauernd. Michael sah ihre Lider zucken, ihre Lippen ruhen und sich dann wieder bewegen. ‚Coué!' dachte er.

Er legte sich aufs Sofa am Fußende des Bettes, von wo er sich geräuschlos erheben und sie sehen konnte. Oftmals setzte er sich auf. Sie war eingeschlafen und atmete ruhig. Der Donner war nur noch ganz schwach und die Blitze sah man kaum mehr. Michael schloß die Augen.

Ein ganz schwaches, letztes Rollen veranlaßte ihn, noch einmal nach ihr zu schauen; sie lag mit dem Kopf hoch auf den Kissen bei dem sorgsam abgeblendeten Licht. Jung — so jung! Ohne Farbe wie eine Wachsblume! Jetzt waren keine Vorsätze mehr in ihrem Gehirn, keine Angst — nur Friede! Wenn sie nur in diesem Zustand bleiben könnte und wieder erwachen, nachdem alles vorüber war! Er blickte weg. Und dort, am andern Ende des Zimmers, lag sie auch, undeutlich im Spiegel reflektiert; und dort rechts wieder. Sie schien rund um ihn her in dem hübschen Zimmer zu liegen, das sein Herz ausfüllende Wesen.

Es war jetzt ganz ruhig. Durch einen Spalt in den hellblauen Vorhängen sah er einige Sterne. Die Parlamentsuhr schlug eins.

Er hatte vielleicht geschlafen, wenigstens ein bißchen geschlummert und geträumt. Ein leises Geräusch weckte ihn. Ein ganz kleiner Hund, gelb, mit kurzen Beinen und ohne jede Würde, lief mit hängendem Schwanz durch das Zimmer in die entgegengesetzte Ecke. ‚Ah!' dachte Michael und schloß die Augen wieder, ‚du bist es!'

ZWÖLFTES KAPITEL

Spießrutenlaufen

Michael ging am nächsten Tag in den Aeroplane-Klub, wo Sir Lawrence, ungewöhnlich fesch, in der Halle wartete. ‚Der liebe alte Bart!' dachte Michael, ‚er hat sich für die Guillotine gut zurechtgemacht!'

„Hast du keine Angst, daß das Beil des Henkers deinen weißen Vorstoß mit Blut bespritzen wird?" fragte er. „Der alte Forsyte ist zwar heute auch elegant, aber lange nicht so herausgeputzt."

„Ah! Wie geht's dem alten Forsyte? Gefaßt?"

„Man kann ihn nicht fragen, Sir. Und wie geht es Ihnen selber?"

„Ich fühle mich ebenso unruhig wie vor dem Eton- und Winchester-Match. Ich glaube, ich werde zum Lunch einen Shandy-Gaff trinken."

Nachdem sie sich gesetzt hatten, fuhr Sir Lawrence fort: „Ich erinnere mich, in Colombo einem Mordprozeß beigewohnt zu haben. Der arme Angeklagte war tatsächlich blau. Weißt du, Michael, meine Lieblingssituation in der Geschichte ist jene, da Walter Raleigh knapp vor seiner Enthauptung ein zweites Hemd verlangte, damit ihn in der frischen Morgenluft nicht fröstelte. Das hätte ja den Eindruck von Angst erwecken können! Nebenbei bemerkt, ist es nie ganz klargestellt worden, ob die Höflinge jener Zeit nicht verlaust waren. Was wirst du denn nehmen, lieber Junge?"

„Kaltes Roastbeef mit Walnüssen in Essig, und Stachelbeertorte."

„Das ist ausgezeichnet für die Charakterentwicklung. Ich werde etwas mit Curry nehmen. Der Curry-Dörrfisch ist hier sehr gut. Ich glaube fast, daß wir hinausfliegen werden. ‚Nous sommes trahis!' pflegte das Vorrecht der Franzosen zu sein, aber ich fürchte, daß auch wir die Gewohnheit annehmen, das zu schreien. Die Sensationspresse macht ihren Einfluß bemerkbar."

Michael schüttelte den Kopf.

„Wir geben es zu, aber wir tun nichts dagegen, unser Klima ist zu unbeständig."

„Klingt tiefsinnig. Das Curry scheint gut zu sein — willst du deinen Entschluß nicht noch ändern? Der alte Fontenoy kommt manchmal hierher; er hat eine schlechte Verdauung. Es wird schlimm für ihn sein, wenn man uns die Tür weist."

„Verflucht komisch," sagte Michael plötzlich, „wie die Titel den Leuten noch immer imponieren! An die Geschäftstüchtigkeit ihrer Träger kann man doch nicht glauben."

„Ausschlaggebend ist der Charakter, mein lieber Junge — der gute, alte, englische Gentleman. Schließlich ist doch etwas dran."

„Ich glaube, Sir, es ist mehr eine Art von Komplex bei den Aktionären. Ihre Eltern haben ihnen, als sie noch Kinder waren, einen Lord gezeigt."

„Aktionäre," sagte Sir Lawrence, „das Wort ist vielsagend. Wer sind sie, was sind sie, wann sind sie?"

„Heute nachmittag werden sie sein," sagte Michael, „und ich werd' sie mir gut anschaun."

„Man wird dich nicht hineinlassen, mein Lieber."

„Nicht?"

„Ganz bestimmt nicht."

Michael runzelte die Stirn.

„Welche Zeitung," fragte er, „wird dort bestimmt nicht vertreten sein?"

Sir Lawrence stieß sein wieherndes Lachen aus.

„‚Der Ackerbau'," sagte er, „‚Pferd und Hund', ‚Des Gärtners Wochenblatt'."

„Ich werd' mich als einer von ihnen hineinschleichen."

„Ich hoffe, du wirst uns in ehrlichem Kampf untergehen sehen," sagte Sir Lawrence mit plötzlichem Ernst.

Sie fuhren zusammen in einem Auto zur Versammlung, trennten sich jedoch, ehe sie die Tür des Hotels erreichten.

Michael hatte den Gedanken, als Pressevertreter hineinzukommen, aufgegeben und pflanzte sich im Eingang auf, um eine Chance abzuwarten. Beleibte Herren in dunklen Anzügen, denen man es unverkennbar ansah, daß sie zum Lunch Steinbutt, Braten und Käse verzehrt hatten, gingen ununterbrochen an ihm vorüber. Er bemerkte, daß jeder dem Türsteher einen Zettel übergab. ‚Ich werd' ihm auch einen Zettel geben,' dachte er, ‚und hineinschlüpfen.' Nachdem er einige noch beleibtere Männer abgewartet hatte, suchte er Deckung zwischen zweien und näherte sich der Tür mit einem Reklamezettel von ‚Falsches Spiel' in der Linken. Er überreichte ihn an seinem gewichtigen Nachbarn vorbei und war rasch auf einem Platz. Da schaute des Türstehers Gesicht um die Ecke. ‚Ja, mein Freund,' dachte Michael, ‚wenn du den unechten von dem echten Aktionär unterscheiden könntest, dann stündest du nicht auf diesem Posten.'

Er fand einen Rechenschaftsbericht auf seinem Platz, hielt ihn vor sein Gesicht und betrachtete die Umgebung. Der Saal sah so aus, als wäre er eine Kreuzung aus einem

Stationswartezimmer und einem Konzertsaal. Vorn befand sich ein Podium mit einem langen Tisch, hinter dem sieben leere Stühle und auf dem sieben Tintenfässer standen, in denen sieben Gänsekiele aufrecht steckten. ‚Gänsekiele!' dachte Michael, ‚vermutlich symbolisch — sie werden doch alle Füllfedern gebrauchen!'

Im Hintergrund des Podiums war eine Tür und vorn am Podium ein Tisch, an dem vier Männer saßen, die mit den Notizbüchern in ihren Händen spielten. ‚Das Orchester,' dachte Michael. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit den acht oder zehn Reihen von Aktionären zu. Man sah jedem den Aktionär an, aber er wußte nicht warum. Ihre Gesichter zeigten den verschiedenartigsten Ausdruck, alle sahen jedoch aus, als warteten sie auf etwas, von dem sie wußten, daß sie es nicht bekommen würden. Was für ein Leben führten sie, oder wurden sie von ihrem Leben geführt? Fast alle trugen Schnurrbärte. Seine Nachbarn rechts und links waren dieselben feisten Aktionäre, zwischen denen er hereingeschlüpft war; sie hatten beide fleischige Ohrlappen und Hälse, die sogar dicker waren als ihre geraden, breiten Hinterköpfe. Es machte starken Eindruck auf ihn. Hier und da verstreut bemerkte er eine Frau oder einen Geistlichen. Man hörte fast kein Gespräch, woraus er schloß, daß keiner seinen Nächsten kannte. Er hatte das Gefühl, daß ein Hund die Situation vermenschlicht hätte. Er dachte gerade über die Farbenzusammenstellung nach: Grün und Schokoladebraun, von Gold umrändert, als die Tür hinter dem Podium geöffnet wurde und sieben Männer in schwarzen Röcken hintereinander hereinschritten und mit leichten Verbeugungen ihre Sitze hinter den Gänsekielen einnahmen. Sie gemahnten ihn an Leute, die ein Pferd besteigen wollen oder sich zum Klavierspielen niedersetzen,

so viele kleine Vorbereitungen trafen sie. Der rechts vom Vorsitzenden mußte der alte Fontenoy sein, dessen Gesicht nur aristokratische Züge aufwies. Michael hatte eine phantastische Vorstellung von einem kleinen Kerl in weißem Zylinder, der in Fontenoys Gehirn saß und vierspännig die Charakterzüge wie Pferde lenkte. Dann kam ein Gesicht wie aus einem Bild der Regierung Ihrer Majestät um 1850, rund und rosig, mit Habichtsnase, schmalem Mund und kleinen weißen Koteletten, während sich ganz rechts ein Gesicht befand, dessen Kinn und Augen sich jenseits der Wand hinter Michaels Rücken in ein Rätsel zu vertiefen schienen. ‚Ein Mann des Gesetzes!' dachte er. Seine Aufmerksamkeit wandte sich wieder dem Vorsitzenden zu. War er ein ‚Auserwählter' oder nicht? Links vom Vorsitzenden, etwas hinten, las bereits ein bärtiger Mann aus einem Buch rasch und monoton etwas herunter. Das war sicher der Sekretär, der seine Böllerschüsse abfeuerte. Und vor ihm, das war offenbar der neue Direktor, zu dessen Linken Michael seinen Vater bemerkte. Die dunklen Runen über dem rechten Auge von Sir Lawrence waren leicht in die Höhe gezogen und sein Mund zusammengepreßt unter dem gerade geschnittenen, kleinen Schnurrbart. Er sah beinahe fatalistisch drein, intelligent und ruhig. Die linke Hand hielt das Monokel mit dem Schildkrotrand zwischen Daumen und Zeigefinger. ‚Fällt etwas aus dem Rahmen!' dachte Michael, ‚der arme alte Bart!' Jetzt war er zu dem letzten in der Reihe gekommen. Der alte Forsyte saß genau so da, als wär' er ganz allein auf der Welt; der eine Mundwinkel war ein wenig herabgezogen, das andere Nasenloch ein wenig emporgezogen, derart unbeteiligt erregte er Michaels Interesse, und dennoch paßte er zu dem Ganzen. In dieser ruhigen, korrekten Gestalt, an der nur

ein Lackschuh durch seine leichte Bewegung Leben verriet, herrschte intensive Konzentration, vollkommener Respekt vor dem Gang der Verhandlungen und dennoch eine sonderbare Verachtung dafür. Er war wie eine Statue der Wirklichkeit von einem, der erkannt hatte, daß die so dargestellte Wirklichkeit verdammt wenig wirklich war. ‚Er setzt mir immer einen Dämpfer auf,' dachte Michael, ‚aber zum Teufel, ich muß ihn doch bewundern!'

Der Vorsitzende hatte sich erhoben. ‚Er ist d o c h ein Auserwählter,' dachte Michael, ‚er ist doch nicht — ja — nein — ich weiß es nicht!' Er konnte kaum zuhören, als der Vorsitzende redete, weil er sich in einemfort fragte, ob er zu den Auserwählten gehöre oder nicht, wenngleich er sich darüber im klaren war, daß es doch ohne jede Bedeutung sei. Der Vorsitzende fuhr unaufhaltsam fort. Zerstreut fing Michael immer nur einige Worte auf wie: ‚Europäische Lage — irregeführte Politik — Franzosen — vollkommen unerwartet — die Lage enthüllt — Direktor — unglückliche Umstände, die Ihnen in kurzem erklärt würden — die Zukunft dieses großen Konzerns — kein Grund zum Zweifel — —!'

‚Öl auf die Wogen,' dachte Michael, ‚er gehört zu den Auserwählten — und doch — —!'

„Ich ersuche nunmehr Mr. Forsyte, einen Ihrer Aufsichtsräte, Ihnen aus erster Hand Bericht über diese peinliche Angelegenheit zu erstatten."

Michael sah, wie Soames, blaß und besonnen, ein Stück Papier aus seiner Brusttasche hervorzog und sich erhob. War er der Situation gewachsen?

„Ich werde Ihnen kurz die Tatsachen berichten," sagte er mit einer Stimme, die Michael an Kunstwein erinnerte. „Am elften Januar dieses Jahres wurde ich von einem

Beamten, der in den Diensten der Gesellschaft stand, aufgesucht — —"

Da Michael diese Einzelheiten genau bekannt waren, schenkte er ihnen wenig Aufmerksamkeit und beobachtete statt dessen die Wirkung auf die Aktionäre. Er sah keine und plötzlich wurde es ihm klar, warum sie Schnurrbärte trugen: ihr Mund sollte sie nicht verraten! Aus den Zügen des Mundes sprach Charakter. Schnurrbärte waren Mode geworden, als die Leute nicht mehr wie der alte Wellington herumgingen und sagten: ‚Mein Charakter geht euch einen Dreck an!' Der bartlose Mund hatte versucht, wieder modern zu werden, natürlich vor dem Krieg; aber so viele Majore, Aktionäre und Arbeiter trugen Schnurrbärte, daß er jetzt wenig oder gar keine Chancen hatte! Michael hörte Soames sagen: „Unter diesen Umständen waren wir zu dem Schluß gekommen, daß uns nichts anderes übrig blieb als abwarten." Michael sah, wie plötzlich ein Zittern durch die Schnurrbärte lief, so wie der Wind das Gras bewegt.

‚Schlecht gesagt,' dachte er, ‚wir tun es ja alle, aber wir wollen nicht daran erinnert werden.'

„Vor sechs Wochen indessen," hörte er Soames fortfahren, „muß ein zufälliges Ereignis Ihren früheren Direktor gewarnt haben, daß Sir Lawrence und ich noch immer Verdacht hegten, denn ich empfing einen Brief von ihm, in dem er eigentlich zugab, daß er bei dem deutschen Geschäft diese geheime Provision genommen hatte. Er bat mich, den Aufsichtsrat zu verständigen, daß er ins Ausland gegangen sei, ohne irgend welches Vermögen zurückzulassen. Wir haben Sorge getragen, diese Angaben auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Unter diesen Umständen ist uns keine andere Wahl geblieben, als Sie einzuberufen und Ihnen die Tatsachen vorzulegen."

Die Stimme, die sich nicht um ein Jota verändert hatte, hielt inne, und Michael sah seinen Schwiegervater wieder seine Pose der Unnahbarkeit einnehmen — ein Storch auf einem Bein, der im Begriffe stand, ein Ungeziefer zu verschlingen, konnte kein stärkeres Gefühl von Einsamkeit hervorrufen. ‚Das sah dem ersten Bericht von der Schlacht im Skagerrak zu ähnlich!' dachte er, ‚er hat alle Verluste aufgezählt und keine menschliche Note angeschlagen.'

Es entstand eine Pause, wie wenn auf einer Jagd plötzlich ein Zaun den Weg versperrt, bis jemand eine Tür gefunden hat. Michael überflog rasch die Gesichter der Aufsichtsräte. Nur einer zeigte Erregung. Sie wurde in einem Taschentuch erstickt. Das Geräusch der geschneuzten Nase brach den Zauber. Zwei Aktionäre standen gleichzeitig auf — einer von ihnen war Michaels Nachbar zur Rechten.

„Mr. Sawdry," sagte der Vorsitzende, und der andere Aktionär setzte sich wieder.

Michaels Nachbar wandte sein derbes, rotes Gesicht Soames zu, indem er sich vernehmlich räusperte.

„Ich möchte Sie fragen, Sir, warum Sie Ihre Kollegen im Aufsichtsrat nicht informierten, als Sie zuerst hiervon Kenntnis erhielten."

Soames erhob sich ein wenig.

„Sie sind sich zweifellos bewußt, daß eine solche Anschuldigung, wenn sie sich nicht in allen Stücken beweisen läßt, eine Klage wegen Verleumdung zur Folge haben kann."

„Nein, es wäre erlaubt gewesen."

„Den Aufsichtsräten gegenüber vielleicht, so lange sie es für sich behielten; aber irgend eine Indiskretion hätte uns haftbar gemacht. Es stand nur Wort gegen Wort."

„Vielleicht teilt uns Sir Lawrence Mont seine Ansicht hierüber mit?"

Michaels Herz begann zu klopfen. Die aufrechte Gestalt seines Vaters machte einen lebendigen Eindruck.

„Sie dürfen nicht vergessen, Sir," sagte er, „daß Mr. Elderson lange Jahre hindurch unser vollkommenes Vertrauen genoß; er war ein Gentleman und ein alter Studienkollege von mir, und aus kameradschaftlicher Loyalität habe ich es vorgezogen, seinem Wort zu glauben und — eh — die Sache im Auge zu behalten."

„So!" erklärte Michaels Nachbar. „Was sagt denn der Vorsitzende dazu, daß man ihn im Dunkeln gelassen hat?"

„Wir sind alle vollkommen einverstanden mit der Haltung unserer Kollegen in einer so heiklen Angelegenheit, Sir. Nehmen Sie bitte zur Kenntnis, daß das Unheil durch dieses unglückselige Versicherungsgeschäft schon geschehen war, so daß keine Veranlassung zu unnötiger Eile vorlag."

Michael sah, wie der Hals seines Nachbarn röter wurde.

„Ich kann Ihnen nicht beistimmen," erwiderte der Mann. „Abwarten! Wenn man sofort zugegriffen hätte, hätte man ihm die Provision wieder abnehmen können." Und er setzte sich nieder.

Er fühlte noch nicht den Mahagonistuhl unter sich, als der andere, zum Schweigen gebrachte Aktionär sich rasch erhob.

„Mr. Botterill," sagte der Vorsitzende.

Michael sah einen magern, schmalen Kopf, zwei Höhlungen in dem behaarten Hals über einem leicht nach vorn gebeugten Rücken, als behorche er wie ein Arzt den Patienten.

„Wenn ich Sie recht verstehe, Sir," sagte er, „so repräsentieren die beiden Herren die allgemeine Meinung

des Aufsichtsrates, und der Aufsichtsrat war damit einverstanden, daß eine verdächtigte Person weiter Direktor blieb. Der Herr zur äußersten Linken — Mr. Forsyte, glaube ich — sprach von einem zufälligen Ereignis. Wenn das nicht eingetreten wäre, so wären wir offenbar noch immer in den Händen eines skrupellosen Individuums. Die Symptome sind in diesem Fall sehr beunruhigend. Der Direktor scheint ein übergroßes, ungerechtfertigtes Vertrauen genossen zu haben; ein kürzliches Ereignis dieser Art ist noch in unser aller Erinnerung. Die Politik, Auslandsgeschäfte zu versichern, wurde von dem Direktor augenscheinlich nur für seine eigenen Zwecke eingeführt. Wir haben dadurch einen schweren Verlust erlitten. Und wir Aktionäre scheinen nun vor die Frage gestellt, ob ein Aufsichtsrat, der einem solchen Menschen Vertrauen schenkte und damit fortfuhr, nachdem schon sein Verdacht erregt worden war, die richtige Körperschaft ist, um diesen wichtigen Konzern zu leiten."

Während dieser Rede war es Michael sehr heiß geworden. ‚Der alte Forsyte hat recht,' dachte er, ‚sie sind am Ende doch geliefert.'

Sein Nachbar zur Linken verursachte plötzlich ein Knarren.

„Mr. Tolby," sagte der Vorsitzende.

„Diese Geschichte ist eine ernste Angelegenheit, meine Herren. Ich schlage vor, daß der Aufsichtsrat sich zurückzieht, damit wir darüber diskutieren können."

„Ich unterstütze diesen Antrag," sagte Michaels Nachbar zur Rechten.

Michael überflog die Gesichter der Aufsichtsräte, sah für einen Augenblick lang in dem einsamen Gesicht am Ende ein Erkennen aufblitzen und grinste zum Gruß.

Der Vorsitzende sprach:

„Wenn Sie das wünschen, meine Herren, so werden wir uns freuen, Ihnen zu willfahren. Diejenigen, die dafür sind, wollen die Hände hochheben!"

Alle hoben die Hände in die Höhe mit Ausnahme von Michael und zwei Frauen, deren eifrige Unterhaltung ihnen nicht erlaubt hatte, die Aufforderung zu hören, und einem Aktionär, gerade vor Michael, der so regungslos dasaß wie ein Toter.

„Angenommen," sagte der Vorsitzende und erhob sich.

Michael sah seinen Vater lächeln und zu dem alten Forsyte sprechen, während sie beide aufstanden. Die Aufsichtsräte schritten einer nach dem andern hinaus und die Tür schloß sich.

‚Was immer sich auch ereignet,' dachte Michael, ‚ich muß das Maul halten, sonst schieß' ich noch einen Bock.'

„Auch die Herren Pressevertreter werden höflichst ersucht, sich zurückzuziehen," hörte er jemand sagen.

Mit einer allgemeinen, herausfordernden Bewegung, als fragten sie niemand Bestimmten, ob das auch richtig wäre, klappten die vier Journalisten ihre Notizbücher zu. Nachdem ihr matter Widerstand geschwunden war, entstand eine Unruhe unter den Aktionären wie zwischen Enten, hinter denen ein Hund her ist. Michael merkte sofort den Grund. Die Stimme eines Aktionärs kam von ganz hinten:

„Vielleicht möchte Mr. Tolby, der diese Besprechung vorgeschlagen hat, als Vorsitzender fungieren?"

Michaels linker Nachbar begann zu schnaufen.

„Gut!" erwiderte er. „Wer sprechen will, möge sich gefälligst mir bemerkbar machen."

Jetzt fing jeder an, mit seinem Nachbarn zu reden, um sich zu orientieren, wie weit er sich vorwagen dürfe, ehe

er sich zum Wort meldete. Mr. Tolby schnaufte so heftig, daß Michael tatsächlich einen Zug spürte.

„Meine Herren!" sagte er plötzlich, „so geht das nicht! Wir brauchen nicht zu formell zu sein, aber ein wenig Ordnung müssen wir schon halten. Ich selber will die Diskussion eröffnen. Nun, ich hab's den Aufsichtsräten nicht so gerade ins Gesicht sagen wollen, um sie nicht zu verletzen. Aber wie der Herr, wie heißt er doch, gesagt hat: das Publikum muß sich gegen Gauner und gegen Schlamperei schützen. Wir wissen alle, was sich kürzlich zugetragen hat, und dasselbe wird auch in andern Konzernen geschehen, wenn wir Aktionäre nicht selbst auf unsere Interessen achten. Deshalb sag' ich erstens folgendes: Sie hätten die Finger lassen sollen von irgend einem Geschäft mit den Deutschen. Und zweitens sag' ich, haben die vom Aufsichtsrat eine mangelhafte Urteilskraft gezeigt. Und drittens sag' ich, stecken sie alle zu viel unter einer Decke. Meiner Meinung nach sollten wir ein Mißtrauensvotum in Vorschlag bringen."

Rufe wie ‚Hört! hört!', die sich mit undefinierbaren Geräuschen mischten, wurden von einem lauten ‚Nein!' unterbrochen — es kam von dem Aktionär, der wie ein Toter dagesessen war. Michaels Herz schlug für ihn, um so mehr, als er noch immer tot zu sein schien. Nach diesem ‚Nein' erhob sich ein magerer, gebildet aussehender Aktionär mit kleinem, grauem Schnurrbart.

„Entschuldigen Sie, mein Herr," begann er, „aber es scheint, daß Sie den Stab kurzerhand über die Leute gebrochen haben. Es möchte mich wirklich interessieren, wie S i e als Aufsichtsrat mit einer solchen Situation fertig geworden wären. Es ist sehr einfach, andere Leute zu verurteilen!"

„Hört! Hört!“ rief Michael, über seine eigene Stimme erstaunt.

„Es ist sehr leicht,“ fuhr der gebildete Aktionär fort, „wenn irgend etwas dergleichen passiert, den Aufsichtsrat zu tadeln, aber da ich selbst Aufsichtsrat bin, so möchte ich wirklich gern wissen, wem man vertrauen soll, wenn nicht seinem Direktor. Was die Politik der ausländischen Versicherungen betrifft, so ist sie uns auf zwei Generalversammlungen vorgelegt worden, und beinahe zwei Jahre lang haben wir den Profit davon eingesteckt. Hat sich denn eine Stimme dagegen erhoben?“

Der wie tot dasitzende Aktionär stieß ein „Nein!“ hervor, so laut, daß Michael ihm beinahe auf die Schulter geklopft hätte.

Der Aktionär, der wie ein Arzt vorgebeugt und horchend dasaß, stand auf, um zu antworten.

„Meine Meinung über die Diagnose des Falles ist von der des Herrn Vorredners verschieden. Alles zugegeben, was er sagt, wollen wir einmal die Sache von einer höheren Warte aus betrachten. Erst nachdem man den Pudding verspeist hat, weiß man, ob er gut war. Wenn eine Regierung sich gründlich verrechnete, so hat sie die Wählerschaft gegen sich, sobald man die Folgen spürt. Das ist ein sehr gesunder Dämpfer für eine Verwaltung; dieses Urteil mag übers Knie gebrochen sein, aber es ist das kleinere von zwei Übeln. Ein Aufsichtsrat muß seine Maßnahmen vertreten können; wenn er sich verspekuliert, so soll er zahlen. Ich glaube, daß Mr. Tolby als unser Versammlungsleiter nach den Gepflogenheiten nicht selber ein Mißtrauensvotum beantragen kann. Wenn das richtig ist, möchte i c h es tun.“

Des toten Aktionärs „Nein!“ klang diesmal so laut, daß

alle schwiegen, um ihn sprechen zu hören; er rührte sich indes nicht. Michaels beide Nachbarn waren aufgesprungen. Über seinen Kopf hinweg stießen sie gegeneinander, und Mr. Tolby nahm wieder Platz.

„Mr. Sawdry," sagte er.

„Hören Sie, meine Herren und Damen," sagte Mr. Sawdry, „in diesem Fall scheint mir ein Kompromiß das Richtige. Diejenigen Aufsichtsräte, die von der Affäre des Direktors gewußt haben, sollten gehn; aber damit könnten wir uns begnügen. Der Herr vor mir sagt schon wieder ‚nein'. Er soll uns doch seine Ansicht sagen."

„Nein!" rief der tote Aktionär, aber diesmal weniger laut.

„Wenn ein Mann seine Meinung nicht sagen will," fuhr Mr. Sawdry fort, indem er sich fast auf Michael setzte, „so soll er nach meiner Meinung auch nicht unterbrechen."

Ein Aktionär in der ersten Reihe wandte sich jetzt vollständig um, so daß er die Versammlung ansah.

„Mir scheint," sagte er, „daß es eine Zeitvergeudung ist, wenn wir noch weiter diskutieren. Es bestehen offenbar zwei, wenn nicht gar drei Meinungen. Das ganze Geschäftswesen dieses Landes wird jetzt nach dem System geführt, daß man Vertrauensmänner ernennt; es mag gut sein, es mag schlecht sein — aber es ist nun einmal so. Irgend jemandem muß man vertrauen. Nun haben wir in diesem besondern Fall bis jetzt keinen Grund gehabt, unserm Aufsichtsrat zu mißtrauen, und soviel ich sehen kann, hatte der Aufsichtsrat keinen Grund gehabt, dem früheren Direktor zu mißtrauen. Ich glaube, etwas so Endgültiges wie ein Mißtrauensvotum vorzuschlagen, hieße im Augenblick zu weit gehn. Mir scheint das beste zu sein, den Aufsichtsrat wieder hereinzurufen, um zu hören, welche

Zusicherungen er uns machen kann, daß so etwas in Zukunft nicht mehr vorkommt."

Die Geräusche, die dieser gemäßigten Rede folgten, waren so verworren, daß Michael ihren Sinn nicht verstehen konnte. Bei der Rede, die nun folgte, war es anders. Ein Aktionär auf der rechten Seite sprach; er hatte rötliches Haar, helle Augenbrauen, gestutzten Schnurrbart und ein verwittertes Gesicht.

„Ich erhebe keinen Einwand dagegen, den Aufsichtsrat wieder hereinzurufen," sagte er mit ziemlich spöttischer Stimme, „und ein Mißtrauensvotum in seiner Gegenwart auszusprechen. Da ist noch eine Frage, die bisher niemand angeschnitten hat, nämlich die, wie weit wir die Aufsichtsräte, wenn wir sie hinauswerfen, für diesen Verlust haftbar machen könnten. Die Sache ist nicht ganz klar; es ist ein Spiel, und wir haben eine gute Chance zu gewinnen, wenn wir sie ergreifen wollen. Werfen wir dagegen die Leute nicht hinaus, so ist es klar, daß wir keine Chance ergreifen können, auch nicht, wenn wir es wünschten."

Der Eindruck, den diese Rede machte, war ein ganz anderer als bei den vorhergehenden. Ein Schweigen folgte, als wäre endlich einmal etwas Wichtiges gesagt worden. Michael starrte Mr. Tolby an. Die runden, hellen, vorstehenden Augen des dicken Mannes waren ganz besonders nachdenklich. ‚So müssen die Forellen glotzen,' dachte Michael, ‚wenn sie eine Fliege sehen.' Plötzlich stand Mr. Tolby auf.

„Gut," sagte er, „lassen wir sie hereinkommen!"

„Ja!" rief der tote Aktionär. Kein Widerspruch erfolgte.

Michael sah, wie jemand sich erhob und auf das Podium stieg.

„Man verständige die Presse!" sagte Mr. Tolby.

DREIZEHNTES KAPITEL

Soames vor der Meute

Als sich die Tür hinter den Aufsichtsräten geschlossen hatte, suchte Soames eine Fensternische auf, die so weit wie möglich von den Resten des Lunchs, den man vor der Versammlung eingenommen hatte, entfernt lag.

„Leichenschmaus, eh, Forsyte?" flüsterte ihm eine Stimme ins Ohr. „Ich glaube, wir sind erledigt. Der arme alte Mothergill sieht ganz geschlagen aus. Ich glaub', er braucht ein neues Hemd!"

In Soames begann die alte Hartnäckigkeit zu rumoren.

„Die Sache hätte richtig angepackt werden müssen," brummte er, „der Vorsitzende taugt nicht dazu!" Er dachte an den alten Onkel Jolyon! Der hätte kurzen Prozeß gemacht! Es bedurfte der Hand eines Autokraten.

„Das ist eine Warnung für uns alle, Forsyte, loyal zu sein. Es ist nicht modern. Ah, Fontenoy!"

Soames wurde gewahr, daß jemand Größerer neben ihm stand.

„Nun, Mr. Forsyte, hoffentlich sind Sie zufrieden. Eine verdammte Geschichte! Wenn ich Vorsitzender gewesen wäre, hätte ich mich niemals zurückgezogen. Die Hunde muß man immer im Auge behalten, Mont. Kaum schaut man weg, fällt einen schon die Meute an! Ich möchte mit der Peitsche unter sie fahren; den beiden dicken Kerlen mit den Mopsgesichtern möcht' ich's schon zeigen — die sind gefährlich! Wenn Sie nicht gerade eine

Karte im Ärmel versteckt haben, Mr. Forsyte, sind wir fertig."

„Was für eine Karte soll ich in meinem Ärmel haben?" fragte Soames frostig.

„Zum Teufel, Sir, Sie haben die Kastanien ins Feuer geschmissen, es ist jetzt Ihre Sache, sie auch wieder herauszuholen. Ich kann es mir nicht leisten, meine Einkünfte als Aufsichtsrat zu verlieren!"

Soames hörte Sir Lawrence murmeln: „Das ist ungeschliffen, mein lieber Fontenoy!" und sagte boshaft:

„Sie können mehr als nur Ihre Einkünfte verlieren!"

„Unmöglich! Eaglescourt können die morgen schon haben, ich werde dabei nur ein verschuldetes Gut los." Ein Funke von Gefühl glänzte plötzlich in den alten Augen auf. „Der Staat treibt einen in die Enge, saugt einem das Mark aus den Knochen und verlangt dann noch Gratisarbeit zum Wohl des Landes. Das geht nicht, Mont, das geht nicht!"

Soames wandte sich ab; jedes Gespräch war ihm in tiefster Seele zuwider, wie jemandem, der an einem offenen Grabe steht und zusieht, wie der Sarg sich langsam niedersenkt. Hier wurde seine Unfehlbarkeit begraben! Er machte sich keine Illusionen. Alles würde in die Zeitungen kommen, und sein Ruf als unfehlbarer Beurteiler war dahin für immer! Das war bitter! Die Forsytes würden nicht mehr sagen: ‚Soames hat gesagt — —' Der alte Gradman würde ihm nicht mehr wie ein Hund mit den Augen folgen, manchmal brummend, aber sich immer seiner Unfehlbarkeit beugend. Das würde ein schwerer Schlag für den alten Kerl sein. Seine Geschäftsfreunde — schließlich waren es heute nicht mehr viele! — würden ihn nicht mehr mit neidischem Respekt anstarren. Er fragte sich, ob der Wider-

hall wohl Dumetrius und den Bildermarkt erreichen würde! Sein einziger Trost war, Fleur brauchte es nicht zu wissen! Fleur! Ah, wenn nur erst ihre Geschichte gut vorüber wäre! Für einen Augenblick dachte er an nichts sonst. Dann erfüllte ihn plötzlich wieder die Gegenwart. Warum redeten sie alle, als läge eine Leiche im Zimmer? Na, es stimmte ja eigentlich — die Leiche seiner Unfehlbarkeit! Was die Geldfrage betraf — das schien erst in zweiter Linie zu kommen, das schien so fern und unglaubwürdig wie das Jenseits. Mont hatte etwas von Loyalität geschwatzt. Er konnte nicht einsehen, was Loyalität damit zu tun hatte! Aber wenn sie glaubten, daß er Angst bekommen würde, dann irrten sie sich ganz gewaltig. Ein eiserner Wille überkam ihn. Aktionäre, Aufsichtsräte — mochten sie doch kläffen und die Fäuste ballen, er würde sich nicht diktieren lassen. Er hörte eine Stimme sagen:

„Wollen Sie bitte hereinkommen, meine Herren!"

Als er wieder vor der unbenützten Gänsefeder Platz nahm, fiel ihm das Schweigen auf, die Aktionäre warteten auf die Aufsichtsräte und die Aufsichtsräte auf die Aktionäre. ‚Ich möchte mit der Peitsche unter sie fahren!' Extravagante Worte jenes alten ‚Paradestückes', aber sie trafen den Nagel auf den Kopf!

Schließlich sagte der Vorsitzende, dessen Stimme Soames immer an rohen Salat, mit ein wenig Öl darüber, erinnerte, ironisch:

„Nun, meine Herren, wir stehen zu Ihrer Verfügung."

Der feiste, rotbackige Kerl neben Michael erhob sich und öffnete den Mund in seinem Mopsgesicht.

„Um es kurz zu sagen: wir sind durchaus nicht befriedigt, Herr Vorsitzender; aber ehe wir einen Beschluß fassen, möchten wir hören, was Sie zu sagen haben."

Gerade unterhalb von Soames sprang jemand auf und fügte hinzu:

„Wir möchten gerne wissen, Sir, was für Garantien Sie uns bieten können gegen irgend etwas Derartiges in Zukunft."

Soames sah den Vorsitzenden lächeln — der Kerl hatte kein Rückgrat!

„Sir," entgegnete dieser, „der Natur der Dinge nach gar keine! Sie werden doch nicht annehmen, wir hätten unsern Direktor auch nur einen Augenblick auf seinem Posten gelassen, wenn wir gewußt hätten, daß er unseres Vertrauens nicht würdig war!"

Soames dachte: ‚Das geht nicht — er hat sich ja selbst widersprochen!' Jawohl, und das zweite Mopsgesicht hatte es bemerkt!

„Das ist es ja gerade, Sir," sagte der Kerl, „zwei von Ihnen h a b e n es gewußt, und doch hat der Mensch noch monatelang aus der Sache Kapital geschlagen und höchstwahrscheinlich die Gesellschaft betrogen, was das Zeug hielt."

Einer nach dem andern fingen sie nun an zu bellen:

„Sie widersprechen sich ja selbst!"

„Sie haben doch die Verantwortlichkeit aller zugegeben."

„Sie haben doch gesagt, daß Sie mit der Haltung Ihrer Kollegen im Aufsichtsrat vollkommen einverstanden waren." Eine regelrechte Meute!

Soames sah, wie der Vorsitzende den Kopf neigte, als wollte er ihn schütteln, wie der alte Fontenoy murmelte, der alte Mothergill sich schneuzte und Meyricke die spitzen Schultern zuckte. Plötzlich verstellte ihm jemand die Aussicht: Sir Lawrence hatte sich erhoben.

„Gestatten Sie mir ein Wort! Ich für mein Teil finde es unmöglich, den großmütigen Versuch des Vorsitzenden

anzunehmen, der sich eine Verantwortung aufhalsen möchte, die offenbar auf mir ruht. Wenn ich einen Fehler begangen habe, unsere Verdachtsgründe nicht zu enthüllen, so muß ich auch die Folgen tragen; und ich glaube, es wird die — eh — Situation klären, wenn ich der Versammlung meinen Rücktritt anbiete."

Soames sah, wie er eine kleine Verbeugung machte, das Monokel einklemmte und sich niedersetzte.

Ein Murmeln folgte diesen Worten — war es Zustimmung, Überraschung, Mißbilligung, Bewunderung? Das war großzügig gehandelt! Soames mißtraute allem Großzügigen, es schien ihm immer etwas von der Eitelkeit eines Pfaus dabei zu sein. Er fühlte sich ungewöhnlich aufgebracht.

„Offenbar bin ich," sagte er, sich erhebend, „der zweite beschuldigte Aufsichtsrat. Also gut! Ich bin mir nicht bewußt, in dieser Sache von Anfang bis zu Ende etwas anderes als meine Pflicht getan zu haben. Ich bin überzeugt, daß ich mich in meiner Voraussicht nicht geirrt habe. Und ich empfinde es als eine große Ungerechtigkeit, dafür bestraft zu werden. Ich habe genug Mühe und Sorgen gehabt, ohne daß mich die Aktionäre zum Sündenbock zu machen brauchten, die Aktionäre, die doch ohne Widerspruch dieser Politik zugestimmt haben, lang ehe ich in den Aufsichtsrat eingetreten war, und die jetzt böse sind, weil es eine Verlustpolitik gewesen ist. M i r verdanken Sie es, daß diese Politik fallen gelassen wurde. M i r verdanken Sie es, daß Sie nicht länger einen Betrüger zum Direktor haben. Und m i r verdanken Sie es, daß Sie heute hier versammelt sind, um über diese Sache zu urteilen. Ich habe durchaus nicht die Absicht, klein beizugeben. Aber diese Affäre kann man auch noch von

einer andern Seite betrachten. Ich bin nicht gewillt, weiterhin meine Dienste Leuten zu widmen, die sie nicht zu schätzen wissen. Ich bin empört über diese Ihre Haltung. Wenn jemand unter Ihnen glaubt, mir etwas vorwerfen zu können, so soll er mich klagen. Ich werde mit ihm bis zur letzten Instanz gehen, wenn es nötig ist. Seit frühester Jugend kenne ich die Gebräuche der City und ich bin nicht gewöhnt, daß man mir mit Verdächtigungen und Undankbarkeit begegnet. Wenn das ein Beispiel der heutigen Umgangsformen ist, dann mag ich mit der City nichts mehr zu tun haben. Ich biete keineswegs der Versammlung meine Demission an, ich demissioniere."

Er verbeugte sich vor dem Vorsitzenden, stieß seinen Stuhl zurück, ging trotzig zur Tür, öffnete sie und verschwand.

Er suchte seinen Hut. Er zweifelte nicht im geringsten daran, daß er ihre schwachen Nerven erschüttert hatte! Diese Mopsgesichter waren mit offenen Mäulern dagesessen! Er hätte gern beobachtet, wie sie sich nach seinem Abgang benahmen, aber es war kaum mit seiner Würde vereinbar, daß er nochmals die Tür öffnete. Statt dessen nahm er sich einen Sandwich und begann zu essen, den Hut auf dem Kopf und den Rücken der Tür zugekehrt. Er fühlte sich wohler als seit Monaten. Eine Stimme sagte:

„‚Und die folgenden Vorgänge interessierten ihn nicht mehr!' Ich hatte keine Ahnung, Forsyte, daß Sie ein solcher Redner wären! Sie haben denen eins zwischen die Augen versetzt, noch nie hab' ich ein solches Knock-out einer Versammlung erlebt! Na, Sie haben den ganzen Aufsichtsrat gerettet, indem Sie die Rachsucht dieser Menschen auf Ihr eigenes Haupt gelenkt haben. Das war wirklich großzügig, Forsyte!"

Soames brummte über seinen Sandwich:

„Nichts dergleichen! Sind Sie auch gegangen?"

„Jawohl. Ich bestand auf meinem Rücktritt. Der Kerl mit dem roten Gesicht schlug gerade ein Vertrauensvotum vor, als ich hinausging — sie werden es annehmen, Forsyte, sie werden es annehmen! Nebenbei bemerkt, war auch von finanzieller Haftbarkeit die Rede!"

„So?" sagte Soames mit einem grimmen Lächeln, „das wird ihnen nicht gelingen. Ihre einzige Chance war, den Aufsichtsrat dafür haftbar zu machen, daß er sich in das ausländische Versicherungsgeschäft ohne Ermächtigung eingelassen hat; wenn sie den Aufsichtsrat neu bestätigen, nachdem die Frage in offener Versammlung verhandelt worden ist, sind sie erledigt. Uns beide kann man nicht verfolgen, weil wir unsern Verdacht nicht mitgeteilt haben, das ist sicher."

„Wahrhaftig — eine Erleichterung!" sagte Sir Lawrence mit einem Seufzer. „Ihre Rede war ein Meisterstück, Forsyte!"

Obgleich Soames das ganz genau wußte, schüttelte er den Kopf. Außer dem Abscheu davor, seinen Namen gedruckt zu sehen, stieg in ihm langsam ein Gefühl auf, als wäre er extravagant gewesen. Es war immer ein Fehler, sich hinreißen zu lassen! Ein leises, bitteres Lächeln kräuselte seine Lippen. Niemand, nicht einmal Mont, würde einsehen, wie ungerecht man ihn behandelt hatte.

„Nun," sagte er, „ich gehe."

„Ich glaube, ich bleibe noch, Forsyte, um das Resultat abzuwarten."

„Resultat? Man wird zwei andere Narren ernennen und übereinander salbadern. Aktionäre! Adieu!" Und er ging zur Tür.

Als er an der Bank von England vorbeikam, hatte er ein Gefühl, als ließe er sein eigenes Leben im Stich. Sein Scharfsinn, seine Urteilskraft, seine Art, mit geschäftlichen Angelegenheiten fertig zu werden — geschmäht! Es gefiel ihnen nicht — nun, er würde nichts mehr damit zu tun haben! Niemand sollte ihn mehr dabei ertappen, daß er sich einmischte! Es paßte durchaus zu dem modernen Stand der Dinge. Von der Hand in den Mund leben, der solide Geschäftsmann aber wurde an die Wand gedrückt! Der Mann, für den ein Pfund noch ein Pfund war und nicht Zufall und Papier. Der Mann, der wußte, daß das Heil des Landes darin lag, daß man die eigenen Geschäfte genau und geradlinig verfolge. Aber solche Männer brauchte man nicht mehr. Einer nach dem andern würden sie den Abschied bekommen — wie er ihn bekommen hatte — zu Gunsten von Gauklern, Revolutionären, unruhigen Gesellen, oder geschickten, skrupellosen Kerlen wie Elderson. Es lag in der Luft. Und die landläufige Ehrlichkeit konnte nicht durch unmäßiges Kuchenessen und den Wunsch, den Kuchen trotzdem zu behalten, wettgemacht werden.

Er bog in die Poultry ein, ehe ihm noch klar geworden, wozu. Na, er konnte es ebenso gut Gradman sofort sagen, daß er sich in Zukunft auf sein eigenes Urteil verlassen müsse. Am Eingang der Sackgasse blieb er eine Sekunde stehen, als wollte er sich ihre gelbbraune Farbe ganz fest einprägen. Er würde seine Vertrauensämter niederlegen, die privaten und alle übrigen! Er hatte keine Lust, sich von der Familie verhöhnen zu lassen. Aber plötzlich überkam ihn die Erinnerung so mächtig, daß ihm fast das Herz in die Stiefel sank. Was konnte das Hinterzimmer da oben nicht alles erzählen von ausgeübten Vollmachten, erneuerten Mietkontrakten, verkauften Häusern,

von beschlossenen Kapitalsanlagen; was für eine stete Quelle beruhigender Genugtuung waren doch die wohlverwalteten Güter! Nun gut! Er würde seine eigenen weiter verwalten. Aber die andern mußten jetzt für sich selber sorgen — und sie würden schon etwas erleben, bei dem Geist, der jetzt herrschte!

Langsam stieg er die steinernen Stufen empor.

In diesem Lagerhaus für Forsyte-Angelegenheiten stieß er auf das Ungewöhnliche — Gradman war nicht da, auf dem langen, gelben Tisch jedoch lag eine reife Melone neben einer Strohtasche. Soames roch daran. Das Ding hatte einen köstlichen Duft. Er hielt es ans Licht. Seine gelblich-grüne Farbe, sein Netzwerk von Adern — ganz chinesisch! Würde der alte Gradman auch die Schale wegwerfen wie der weiße Affe?

Er hielt die Melone noch immer in der Hand, als eine Stimme sagte:

„Aoh! Ich hab' Sie heute nicht erwartet, Mr. Soames. Ich wollte zeitig Schluß machen, meine Frau hat eine kleine Gesellschaft."

„Das sehe ich!" sagte Soames und legte die Melone auf den Tisch zurück. „Es gibt für Sie im Augenblick auch nichts zu tun, ich habe Ihnen nur sagen wollen, daß Sie einen Entwurf meines Rücktritts von der Verwaltung der Forsyteschen Vermögen ausarbeiten sollen."

Der Alte machte ein so verdutztes Gesicht, daß Soames ein Lächeln nicht unterdrücken konnte.

„Timothy werde ich behalten, aber alles übrige will ich los sein. Der junge Roger soll sich drum kümmern. Der hat sowieso nichts zu tun."

Ein mürrisches und mißbilligendes: „Ach du meine Güte! Die werden aber keine Freude haben!" irritierte Soames.

„Dann sollen sie's bleiben lassen! Ich muß ausspannen."

Er hatte keine Lust, Gründe anzugeben, Gradman mochte es selber in den ‚Financial News' oder sonstwo lesen.

„Dann werd' ich Sie also nicht mehr so oft sehen, Mr. Soames. Mit Mr. Timothys Vermögen ist ja nie was los. Ach du meine Güte! Ich kann's ja gar nicht fassen. Wollen Sie nicht wenigstens das Vermögen Ihrer Schwester weiter verwalten?"

Soames blickte den alten Menschen an und Gewissensbisse regten sich in ihm, wie immer bei der geringsten Zuneigung, die man ihm bezeigte.

„Gut," sagte er, „ich werde auch ihres weiter verwalten; natürlich werde ich wegen meiner eigenen Angelegenheiten ins Bureau kommen. Guten Tag, Gradman. Das da ist eine feine Melone."

Er wartete auf keine weiteren Äußerungen. Der alte Kerl! D e r würde auch nicht mehr lang mitmachen, wenn er auch wetterfest aussah! Für den würde sich auch nur schwer ein Ersatz finden lassen!

Als er in die Poultry kam, entschloß er sich, in die Green Street zu gehen und Winifred zu besuchen — da er plötzlich ein sonderbares Heimweh spürte nach der Nähe von Park Lane, nach den alten sicheren Tagen, nach seiner Jugend in der Zurückgezogenheit unter den Fittichen von James und Emily. Nur noch Winifred verkörperte für ihn jetzt die Vergangenheit; ihr solides Naturell änderte sich nie, wie sehr sie auch mit der Mode mitging.

Er traf sie in einem ein wenig zu jugendlichen Kleid, wie sie chinesischen Tee trank, den sie nicht leiden konnte, aber was sollte man machen, andere Teearten galten ja als ‚ordinär'! Sie hielt sich einen Papagei. Papageien kamen jetzt wieder in Mode. Der Vogel machte einen abscheu-

lichen Lärm. Ob es nun unter dem Einfluß des Papageis geschah oder des chinesischen Tees, der nach englischer Art zubereitet und von einer Sorte war, die die Chinesen nur für ausländische Mägen anbauten, und von dem ihm immer übel wurde, genug — bald erzählte er Winifred die ganze Geschichte.

Als er fertig war, sagte sie tröstend:

„Soames, du hast dich ganz prachtvoll gehalten, recht geschieht ihnen!"

Er merkte, daß seine Erzählung die Sache so dargestellt hatte, wie sie die Öffentlichkeit nicht sehen würde, und murmelte:

„Alles recht gut und schön, aber in den Finanzblättern wirst du eine ganz andere Version finden."

„Ach, aber die liest ja niemand! Ich würde mir keine Sorgen machen. Gebrauchst du Coué? So ein trostreicher kleiner Mann, Soames. Ich habe ihn sprechen hören. Es ist manchmal recht langweilig, aber es ist doch das Allerneueste."

Soames erwiderte nichts — er gestand nie eine Schwäche ein.

„Und wie," fragte Winifred, „steht es mit Fleurs kleiner Angelegenheit?"

„Kleine Angelegenheit!" echote eine Stimme über seinem Kopf. Dieser Vogel! Er klammerte sich an die Brokatvorhänge und drehte den Hals hin und her.

„Polly!" sagte Winifred, „sei nicht unartig!"

„Soames!" rief der Vogel.

„Das hab' ich ihn gelehrt. Ist er nicht herzig?"

„Ganz und gar nicht!" entgegnete Soames. „Ich würde ihn einsperren; er wird deine Vorhänge ruinieren."

Der Ärger des Nachmittags wachte plötzlich wieder in

ihm auf. Was waren die Schlagworte des Lebens anderes als Papageiengeschwätz? Was wußten denn die Menschen von der tatsächlichen Wahrheit? Sie redeten einer dem andern nach wie eine Schar von Aktionären oder sie holten sich ihre großartigen Emotionen aus dem ‚Täglichen Lügner'. Einem Menschen, der einen eigenen Weg einschlug, folgten Hunderte wie die Schafe!

„Du bleibst doch zum Dinner, lieber Junge?" sagte Winifred.

Ja, er wollte bleiben. Ob sie, ganz zufällig, eine Melone zu Hause hätte? Er hatte keine Lust, nach South Square zu gehen und seiner Frau gegenüberzusitzen. Zehn zu eins, daß Fleur in ihrem Zimmer bliebe. Und was den jungen Michael betraf, der Kerl war heute nachmittag dort gesessen und Zeuge der ganzen Affäre gewesen, er hatte keine Lust, wieder davon zu reden.

Er wusch sich gerade die Hände vor dem Dinner, als das Stubenmädchen draußen sagte:

„Sie werden am Telephon gewünscht, Sir."

Michaels Stimme klang durch den Draht, heiser und erregt:

„Sie, Sir?"

„Ja. Was ist los?"

„Fleur. Heute nachmittag um drei hat es angefangen. Ich habe versucht, Sie zu erreichen."

„Was?" rief Soames. „Wie? Rasch!"

„Man sagt, es sei ganz normal. Aber es ist so schrecklich. Man sagt, es wird bald vorüber sein." Die Stimme brach ab.

„Mein Gott!" sagte Soames. „Meinen Hut!"

An der Tür fragte das Stubenmädchen: „Werden Sie zum Dinner zurückkommen, Sir?"

„Dinner!" murmelte Soames und war schon fort.

Fast laufend eilte er dahin und spähte nach einem Taxi. Natürlich keines zu haben! Keines zu haben! Gegenüber dem Iseeum-Klub stieß er auf eines, es war offen bei dem schönen Wetter nach dem Gewitter der letzten Nacht. Jenes Gewitter! Er hätte es sich doch denken können. Zehn Tage vor ihrer Zeit. Weshalb um alles in der Welt war er nicht sofort zurückgegangen oder hatte wenigstens telephoniert, wo er zu finden wäre? Alles, was er an diesem Nachmittag durchgemacht hatte, war wie Rauch vergangen. Das arme Kind! Das arme kleine Ding! Und was war mit dem Dämmerschlaf? Warum war er nicht bei ihr? Er hätte vielleicht — die Natur! Zum Teufel! Die Natur — daß sie nicht einmal Fleur unbehelligt lassen konnte!

„Rascher!" sagte er, sich hinauslehnend, „Sie bekommen doppelte Taxe."

An den ‚Connoisseurs' vorbei, am Buckingham Palace und Whitehall, an all den Anlagen vorbei, die mit Natur kaum noch etwas zu tun hatten, fuhr Soames, von einer tiefen, ganz primitiven Erregung gepackt, grau, und schwer atmend. Am Parlamentsturm vorbei — acht Uhr! Fünf Stunden! Schon fünf Stunden dauerte es!

„Laß es bald vorüber sein!" flüsterte er hörbar, „laß es bald vorüber sein. Mein Gott!"

VIERZEHNTES KAPITEL

Auf der Folter

Als sein Schwiegervater sich vor dem Vorsitzenden verbeugte und hinausging, hatte Michael den heftigen Wunsch unterdrückt, bravo zu schreien. Wer hätte geglaubt, daß sich der alte Herr so ins Zeug legen würde? Er hatte sie gründlich in Harnisch gebracht. Eine längere Pause folgte, während der sie alle weidlich durcheinander schimpften, bis schließlich sein Nachbar, Mr. Sawdry, sich Gehör verschaffte.

„Nachdem der in diese Sache verwickelte Aufsichtsrat zurückgetreten ist, habe ich die Ehre, ein Vertrauensvotum für die übrigen Herren des Aufsichtsrates vorzuschlagen."

Michael sah, wie sich sein Vater erhob, lächelnd und ein wenig affektiert, und sich vor dem Vorsitzenden verbeugte. „Ich betrachte auch meinen Rücktritt als angenommen; wenn Sie gestatten, ziehe auch ich mich zurück und werde Mr. Forsyte Gesellschaft leisten."

Irgend jemand sagte:

„Ich werde mich freuen, das Vertrauensvotum zu unterstützen."

Michael drückte sich an Mr. Sawdrys Knien vorbei und gewann den Ausgang. Von dort konnte er sehen, daß fast jede Hand sich zu Gunsten des Vertrauensvotums erhoben hatte, und mit dem Gedanken, ‚den Aktionären zum Fraß vorgeworfen', verließ er das Haus. Sein Taktgefühl verbot

es ihm, jene beiden aufzusuchen. Sie hatten ihre Würde gerettet, aber alles übrige war beim Teufel.

Während er westwärts eilte, dachte er über die ungeschlachten Methoden der Justiz nach. Gewiß hatten die Aktionäre einen Grund zur Klage, und irgend jemand mußte das schwarze Schaf sein, um ihrem Gefühl für Billigkeit Genüge zu leisten. Sie hatten sich in den alten Forsyte verbissen, der doch von allen am wenigsten zu tadeln war; wenn nur Bart seinen Mund gehalten hätte, hätten sie ihn sicher in das Vertrauensvotum eingeschlossen. Alles ganz natürlich und unlogisch; — und schon vier Uhr!

‚Falsches Spiel'! An diesem Tag der Veröffentlichung des Buches war sein Gefühl für Wilfrid in alter Stärke erwacht. Der arme liebe Wilfrid! — alles, was nur möglich war, sollte für sein Buch geschehen. Es m u ß t e durchgesetzt werden!

Nachdem er bei zwei großen Buchhändlern vorgesprochen hatte, ging er in seinen Klub und schloß sich in die Telephonzelle ein. Früher war man in der Droschke von einem zum andern gefahren. Anklingeln ging jedoch rascher. Nach endlosen Verdrießlichkeiten spürte er Sibley, Nazing, Upshire, Master und ein halbes Dutzend anderer Erlesener auf. Er schlug eine wohlüberlegte Note an, die geeignet war, sie zu rühren. Das Buch, sagte er, würde ganz gewiß die alte Garde ärgern und den Pöbel im allgemeinen; die Kenner müßten ein wenig die Werbetrommel rühren. Zu jedem von ihnen sprach er so, als wäre gerade dessen Lob allein ausschlaggebend. „Lieber Junge, wenn du das Buch noch nicht besprochen hast, tu es doch bitte! Natürlich kommt es in erster Linie auf dich an." Und bei jedem fügte er hinzu: „Es liegt mir absolut nichts daran, ein Geschäft zu machen, aber Wilfrid muß unbedingt die ihm

gebührende Anerkennung finden." Und es war ihm Ernst damit. Während dieser Stunde in der Telephonzelle war der Verleger tot in Michael, nur der Freund war lebendig und enthusiastisch. Als er total erschöpft herauskam, rann ihm der Schweiß von der Stirn; es war halb sechs.

‚Eine Tasse Tee und nach Hause!' dachte er. Um sechs stand er vor seiner Tür. In der jenseitigen Ecke kauerte Ting-a-ling, vollkommen unbeachtet.

„Was ist denn los, Alterchen?"

Als Antwort kam ein Laut von oben, ein langgezogenes, leises Stöhnen, das ihm das Blut gefrieren machte.

„O Gott!" keuchte er und rannte hinauf.

Annette trat ihm in der Tür entgegen. Er begriff unklar, daß sie französisch sprach, ihn ‚mon cher' nannte und vernahm die Worte: ‚vers trois heures ... Der Arzt sagt, es sei kein Grund zur Aufregung — alles geht gut.' Wieder jenes Stöhnen, die Tür wurde ihm vor der Nase zugemacht; sie war fort. Michael blieb auf der Türmatte stehen und grub die Nägel tief in die Handflächen, während ihm der kalte Angstschweiß herunterrann.

‚So wird man Vater!' dachte er, ‚so wurde auch ich geboren!' Dieses Stöhnen! Er konnte es nicht ertragen, dort zu bleiben, und er getraute sich auch nicht fortzugehen. Es konnte ja noch Stunden dauern! Fortwährend wiederholte er sich: ‚Kein Grund zur Aufregung — kein Grund zur Aufregung!' Wie leicht gesagt! Und wie bedeutungslos! Auf der Suche nach einem Trost für seine Gedanken und sein Gemüt verfiel er auf den sonderbarsten Trost, der ihm nur einfallen konnte. Angenommen, dieses Kind wäre nicht seines gewesen — wäre — wäre Wilfrids gewesen; was hätte er wohl dann empfunden, hier draußen vor der Tür? Es hätte — es hätte ja so leicht sein können — da

heutzutage nichts mehr heilig war! Nichts als — jawohl, nur das, was einem teurer war als das eigene Selbst — nur das, was dort drinnen lag und stöhnte. Er konnte es vor der Tür nicht mehr ertragen und ging hinunter. Eine Zigarre im Munde, wanderte er immer wieder quer über den kupfernen Fußboden, sich in ungewisser, rebellischer Angst verzehrend. Warum mußte das Gebären so schwierig sein? Und die Antwort lautete: Aber in China ist es ja anders! Den Glauben haben, daß nichts von Bedeutung wäre — und dann mußte man so etwas erleben! Etwas, das um solchen Preis geboren wurde, mußte, sollte von Bedeutung sein. Darauf mußte man halten! In Michaels Hirn erstarb jede Überlegung, er stand nur da und lauschte, aufs äußerste angespannt. Nichts! Er konnte es dort unten nicht ertragen und ging wieder hinauf. Zuerst kein Laut, und dann wieder das Stöhnen! Diesmal floh er in sein Arbeitszimmer und wanderte umher, wobei er Aubrey Greenes Karikaturen betrachtete. Er tat es in völliger Geistesabwesenheit, bis ihm plötzlich der alte Forsyte einfiel. Man mußte es ihm mitteilen!

Er läutete die ‚Connoisseurs', den ‚Remove' und die Klubs seines Vaters an, falls sie beide nach der Versammlung dorthin gegangen sein sollten. Er erreichte ihn nirgends. Es war halb acht. Wie lange sollte das noch dauern? Er ging zur Schlafzimmertür zurück, konnte nichts hören. Dann wieder in die Halle zurück. Ting-a-ling lag jetzt bei der Haustür. ‚Beleidigt!' dachte Michael, strich ihm über den Rücken und leerte mechanisch den Briefkasten. Nur ein Brief — Wilfrids Schrift! Er ging damit zum Fußende der Treppe und las, nur halb bei der Sache, während er gleichzeitig mit seinen Gedanken oben war.

‚Lieber Mont! — Ich beginne morgen mit dem Versuch, Arabien zu durchqueren. Vielleicht freust Du Dich, eine Zeile von mir zu erhalten für den Fall, daß Arabien mir einen Strich durch die Rechnung macht. Ich bin wieder bei Sinnen. Die Luft hier ist zu klar, um irgend ein Gefühl aufkommen zu lassen, und im Exil stirbt die Leidenschaft bald ab. Ich bedaure, Dich so sehr beunruhigt zu haben. Es war ein Fehler von mir, nach dem Krieg nach England zurückzukehren, mich dort herumzutreiben und ein Gefasel zu produzieren, das eleganten jungen Frauen und Tintenklecksern imponierte. Armes altes England — es steht ihm eine schlimme Zeit bevor. Ich schicke ihm meine Grüße, wie auch euch beiden.

Stets Dein

Wilfrid Desert.

PS. Wenn Du das Manuskript, das ich zurückließ, veröffentlichst, so sende etwaige Tantièmen an die Adresse meines Vaters. — W. D.‘

Nur halb bei der Sache, dachte Michael: ‚Also das wär’ erledigt! Und gerade heut’ kommt das Buch heraus!‘ Seltsam! Hatte Wilfrid recht — war eine arge Geschmacklosigkeit — die ganze Tintenkleckserei? Verschlimmerte man nicht dadurch nur Englands Krankheit? Sollten sie nicht alle Kamele besteigen und reiten bis zum Sonnenuntergang? Und dennoch spendeten die Bücher Trost und Ablenkung, und die hatte man nötig! England mußte weiterleben — weiterleben! ‚Kein Zurück, kein Zurück, siegen oder sterben, denn es gibt kein Zurück!‘ ... Gott! Da war es schon wieder! Er floh wieder die Treppe hinauf, mit wildem Blick und sich die Ohren zuhaltend. Die Laute verstummten. Annette kam zu ihm heraus.

„Ihr Vater, mon cher, versuche ihren Vater zu finden!“

„Ich hab' schon — unmöglich!" keuchte Michael.

„Versuch' doch Green Street — Mrs. Dartie. Courage! Alles geht normal — jetzt wird es sehr bald zu Ende sein."

Nachdem er Green Street angeläutet und zuletzt Antwort erhalten hatte, saß er in seinem Arbeitszimmer bei geöffneter Tür und erwartete den alten Forsyte. Halb geistesabwesend nahm er wahr, daß er ein rundes Loch in seine Hose gebrannt hatte — er hatte nicht einmal den Geruch bemerkt, ja nicht einmal gewußt, daß er geraucht hatte. Für den alten Herrn mußte er sich zusammenraffen. Er hörte die Klingel und lief hinunter, um zu öffnen.

„Nun?" fragte Soames.

„Noch nicht, Sir. Kommen Sie in mein Zimmer hinauf. Es ist näher."

Sie gingen nebeneinander hinauf. Dieser tadellose graue Kopf, mit der tiefen Furche zwischen den Augen, und diese starrblickenden Augen, die einen Schmerz zu verhüllen schienen, beruhigten Michael. Armer alter Kerl! Es war auch schwer für ihn! Sie waren beide vollkommen hilflos!

„Möchten Sie einen Kognak, Sir?"

„Ja," sagte Soames, „irgend etwas."

Sie horchten, die Gläser in den halberhobenen Händen — führten sie mit einem Ruck zum Mund, tranken. Sie machten den Eindruck von Automaten, von zwei Puppen, die an denselben Drähten hingen.

„Eine Zigarette, Sir?" fragte Michael.

Soames nickte.

Die angezündeten Zigaretten knapp vor dem Mund, horchten beide, steckten sie zwischen die Lippen, nahmen sie wieder heraus, bliesen den Rauch vor sich hin. Michael preßte den rechten Arm quer über die Brust. Soames den

linken. Wie sie so nebeneinander saßen, wirkten sie ornamental.

„Schwer zu ertragen, Sir. Tut mir leid!"

Soames nickte. Er biß die Zähne zusammen. Plötzlich wurde seine Hand locker.

„Hör' nur!" sagte er. Geräusche — verschiedene — durcheinander!

Michaels Hand faßte etwas, packte es fest; es war kalt, mager — die Hand von Soames. So saßen sie Hand in Hand und starrten nach der Tür, wie lange, wußte keiner von beiden.

Plötzlich verdunkelte sich der Türeingang; eine Gestalt in Grau stand dort — Annette!

„Alles gut überstanden! Ein Sohn!"

FÜNFZEHNTES KAPITEL

Ruhe

Als Michael am nächsten Morgen aus tiefem Schlaf erwachte, war sein erster Gedanke: ‚Fleur ist zurück!' Dann erinnerte er sich.

Auf seine an der Tür geflüsterte Frage: „Alles in Ordnung?" erwiderte die Pflegerin mit energischem Kopfnicken.

Trotzdem er sich in erregter Spannung befand, blieb er doch so weit modern, daß er sich sagte: ‚Keine Sentimentalität mehr! Geh' und nimm in Ruhe dein Frühstück!'

Im Speisezimmer saß Soames, der das aufgeschlagene Ei verächtlich stehen gelassen hatte. Als Michael eintrat, sah er empor und beugte dann das Gesicht tief über seine Tasse. Michael begriff sofort: sie waren ja Hand in Hand gesessen! Er bemerkte auch, daß die Zeitung, die aufgeschlagen neben seinem Teller lag, ein Finanzblatt war.

„Steht etwas über die Versammlung drin, Sir? Ihre Rede muß sich ja großartig lesen!"

Mit einem merkwürdigen, gepreßten Laut hielt ihm Soames die Zeitung hin. Die Überschriften lauteten: ‚Stürmische Versammlung — Rücktritt zweier Aufsichtsräte — ein Vertrauensvotum'. Michael überflog die Zeilen, bis er zu folgendem kam:

‚Mr. Forsyte, der in die Affäre verwickelte Aufsichtsrat, erklärte in einer etwas länglichen Rede, daß er nicht die Absicht habe, klein beizugeben. Er mißbilligte die Vor-

gangsweise der Aktionäre; er wäre es nicht gewöhnt, sich Verdächtigungen bieten zu lassen. Er bot seinen Rücktritt an.'

Michael ließ das Blatt sinken.

„Herrgott!" sagte er, „‚verwickelt — Verdächtigungen'! Sie haben es so herumgedreht, als ob — —!"

„Diese Zeitungen!" bemerkte Soames und machte sich wieder ans Ei.

Michael setzte sich hin und schälte eine Banane. ‚Nichts machte ihm so viel Ehre wie sein Tod,' dachte er; ‚armer alter Knabe!'

„Nun, Sir," sagte er, „ich war dort und ich kann nur sagen: Sie und mein Vater waren die einzigen, die mir Achtung eingeflößt haben."

„Pah!" erklärte Soames und legte seinen Löffel weg.

Michael empfand, daß er allein zu sein wünschte, verschlang die Banane und ging in sein Arbeitszimmer. Während er darauf wartete, zu Fleur gerufen zu werden, klingelte er seinen Vater an.

„Wie fühlen Sie sich nach dem gestrigen Tag, Sir?"

Sir Lawrences ziemlich hohe Stimme erklang zwar schwach, doch deutlich.

„Ärmer und weiser. Wie lautet das Bulletin?"

„Tip-top."

„Unsere Grüße an beide! Deine Mutter möchte wissen, ob er Haare hat."

„Hab' ihn noch nicht gesehen. Ich bin gerade im Begriff."

Tatsächlich winkte ihm Annette von der Tür her.

„Du sollst ihr den kleinen Hund bringen, mon cher."

Auf den Fußspitzen und Ting-a-ling unter dem Arm, trat Michael ein. Der elfte Baronet! Er schien noch nicht sehr viel vorzustellen, wie Fleur so den Kopf über ihn

beugte. Und ihr Haar war auch dunkler, ganz gewiß! Er ging auf das Bett zu und berührte es ehrfürchtig.

Fleur erhob den Kopf und ließ ihn das Kind sehen, das heftig an ihrem kleinen Finger lutschte. „Ist es nicht ein Äffchen?" fragte sie mit schwacher Stimme.

Michael nickte. Ganz recht, ein Affe — aber ob's auch ein weißer war — das war die Frage!

„Und wie geht es dir, mein Liebstes?"

„Jetzt ganz gut, aber es war — —" Sie zog den Atem ein und ihre Augen verdunkelten sich. „Ting, sieh nur!"

Der chinesische Hund, der die Nüstern leise schnuppernd bewegte, stemmte sich unter Michaels Arm zurück. Sein ganzes Benehmen verriet den kundigen Kritiker. ‚Junge,' schien er zu sagen, ‚die machen wir in China auch. Endgültiges Urteil vorbehalten!'

„Was für Augen!" sagte Michael. „D e m brauchen wir nicht zu sagen, daß es der Storch gebracht hat."

Fleur lachte ganz schwach und leise.

„Stell' ihn wieder hin, Michael."

Michael stellte ihn hin, und Ting-a-ling ging in seine Ecke.

„Ich darf nicht sprechen," sagte Fleur, „aber ich möcht' es schrecklich gern — als wär' ich monatelang stumm gewesen."

‚Genau so, wie ich mir's vorgestellt habe,' dachte Michael, ‚sie ist irgendwo weggewesen, irgendwo weit weg, ganz weit weg.'

„Es war, als hätte man mich niedergehalten, Michael. Als wär' ich monatelang nicht ich selbst gewesen."

Michael sagte leise: „Jawohl! Die ganze Sache ist tatsächlich altmodisch! Hat er Haare? Meine Mutter möchte es wissen."

Fleur enthüllte den Kopf des elften Baronet, der mit dunklem Flaum bedeckt war.

„So wie meine Großmutter, aber es wird heller werden. Seine Augen werden grau sein. O, Michael, die Paten? Alison natürlich — aber welche Männer?"

Michael überlegte ein wenig, ehe er erwiderte:

„Gestern empfing ich einen Brief von Wilfrid. Möchtest du ihn? Er ist noch immer dort, aber ich könnte für ihn in der Kirche den Schwamm halten."

„Ist er wieder vernünftig?"

„Das schreibt er."

Er konnte den Ausdruck ihrer Augen nicht lesen, doch ihre Lippen verrieten ein leises Schmollen.

„Ja," entgegnete sie, „und ich glaube, ein Pate ist genug, nicht wahr? Meiner hat mir nie etwas geschenkt."

„Mir hat der eine eine Bibel geschenkt und der andere hat mir den Kopf gewaschen. Also Wilfrid." Und er beugte sich über sie.

In ihrem Blick schien eine leise, ironische Entschuldigung zu liegen. Er küßte sie aufs Haar und wandte sich rasch ab.

Soames stand an der Tür und wartete, bis die Reihe an ihn käme.

„Nur noch eine Minute, Sir," sagte die Pflegerin.

Soames schritt auf das Bett zu und stand da, seine Tochter betrachtend.

„Lieber Papa!" hörte Michael sie flüstern.

Soames berührte nur ihre Hand, nickte, als wollte er sagen: ‚Ich bin mit dem Kind zufrieden,' und als er zurückkam, sah Michael in einem Spiegel, wie seine Lippen bebten.

Wieder unten im Erdgeschoß, konnte er kaum den Wunsch unterdrücken zu singen. Aber das ging doch nicht. Er betrat das chinesische Zimmer und starrte auf den sonnbestrahlten Platz hinaus. Mein Gott! Es war doch schön zu leben! Man konnte sagen, was man wollte, aber es

ging doch nichts darüber! Sie konnten über das Leben die Nase rümpfen und hochmütig darauf hinabsehen; sie konnten die Zukunft rühmen oder die Vergangenheit — er hielt sich an die Gegenwart!

‚Ich werd' den weißen Affen wieder aufhängen,' dachte er. ‚In Zukunft soll mich das Biest nicht verstimmen!'

Er ging zu dem kleinen Verschlag unter der Treppe und zog das Bild unter vier Paar Vorhängen heraus, die durch Packpapier und Mottenpulver geschützt waren. In dem Zwielicht hielt er es vor sich hin. Die Augen des Tieres! Alles lag in diesen Augen!

„Tut nichts, alter Freund!" sagte er, „du wirst wieder aufgehängt!" Und er trug das Bild in das chinesische Zimmer.

Soames war dort.

„Ich häng' ihn wieder auf, Sir."

Soames nickte.

„Möchten Sie ihn halten, während ich den Draht in den Haken hänge?"

Soames hielt das Bild empor.

Michael stieg wieder auf den kupfernen Fußboden hinunter und trat zurück.

„Fertig, Sir!"

Soames stellte sich neben ihn. Seite an Seite betrachteten sie den weißen Affen.

Endlich sagte Michael: „Er wird nicht eher glücklich sein, bis er es bekommt. Nur daß er nicht weiß, was dieses E s ist."

INHALT

Der weiße Affe

Erster Teil

KAPITEL		SEITE
I.	Spaziergang	13
II.	Daheim	20
III.	Musik	35
IV.	Dinner	44
V.	Eva	52
VI.	Der ‚alte Forsyte' und der ‚alte Mont'	58
VII.	Der ‚alte Mont' und der ‚alte Forsyte'	69
VIII.	Bicket	81
IX.	Wirrnis	95
X.	Das Hinscheiden eines Sportsmannes	110
XI.	Auf gut Glück	122
XII.	Ziffern und Tatsachen	130
XIII.	Auf glühenden Kohlen	144

Zweiter Teil

I.	Marksturz	153
II.	Victorine	171
III.	Michael spaziert und spricht	185
IV.	Fleurs Körper	200
V.	Fleurs Seele	214
VI.	Michael ‚kriegt eins aufs Dach'	220
VII.	Das Evakostüm	233
VIII.	Soames ergreift die Initiative	243
IX.	Spitzel	255
X.	Das Gesicht	266
XI.	Erledigt	272
XII.	Ostwärts	280

Dritter Teil

KAPITEL	SEITE
I. Pfingstmontag	287
II. Bureauarbeit	297
III. ‚Nachmittag einer Dryade'	309
IV. Nachmittag eines Bicket	315
V. Michael gibt Ratschläge	323
VI. Abrechnung	333
VII. Verhör mit Elderson	337
VIII. Durchgebrannt	346
IX. Soames pfeift auf alles	360
X. Überläßt jedoch nichts dem Zufall	367
XI. Naturkräfte	377
XII. Spießrutenlaufen	383
XIII. Soames vor der Meute	398
XIV. Auf der Folter	411
XV. Ruhe	418

a b.